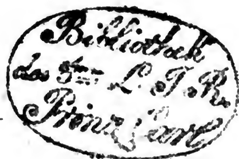


Vergleichende
Charakteristik
der
k. k. österreichischen, preußischen, englischen und französischen Landarmee.

Von

Julius von Wickede.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1856.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Das Schicksal dieses Buches kann leicht sein, daß Manches von seinem Inhalte, in sonst sehr von einander verschiedenen Kreisen, gerade keinen sonderlichen Beifall finden wird. Wir müssen uns mit dem eigenen Bewußtsein, nach unserer besten Ueberzeugung und fern von jeglicher Parteilichkeit unsere Ansichten hier ausgesprochen zu haben, über etwaige derartige ungünstige Urtheile zu trösten suchen.

Fern sei von uns die dünkelhafte Anmaßung, daß unsere Behauptungen stets die unbedingt richtigen sein müssen und wir uns gar keines Irrthums darin schuldig gemacht haben könnten — einen etwaigen Vorwurf einer absichtlichen Parteinahme, einer besonderen Vorliebe für irgend einen der Staaten, deren Heere wir hier beurtheilten — müssen wir aber entschieden zurückweisen. Seit

zehn Jahren fast beständig die verschiedensten Länder unseres Welttheiles bereisend, und die genaue Kenntniß aller militärischen Zustände und Hilfsmittel derselben zum Hauptgegenstand unseres eifrigen Studiums machend, haben wir das Vergnügen, in allen Armeen eine Menge Offiziere und Unteroffiziere jeglicher Grade und Waffengattungen ungemein zu schätzen, wie wir auch hoffen, uns ihre Achtung wieder erworben zu haben; im Uebrigen stehen wir denselben gänzlich fern, sind nirgends zu besonderem Danke oder irgend einer Rücksicht verpflichtet und hegen auch nicht den Nebengedanken, jetzt für dies Werk irgendwie eine besondere Belohnung zu erhalten.

Man hat uns früher wohl hie und da eine gewisse Vorliebe für die französische Armee vorgeworfen, wir glauben aber, die Ereignisse des letzten Krieges haben unser Urtheil, was wir schon vor drei Jahren, da die orientalischen Wirren noch nicht begonnen hatten, über die Kriegslust und ungemeine Kriegstüchtigkeit ihrer Soldaten voraussagten (die französische Armee in ihrem Verhältniß zum Kaiser Napoleon u. s. w.) nur zu sehr bestätigt.

Bei dieser jetzigen Arbeit haben wir besonders auch auf die inneren Charakteristiken der von uns geschilderten Heere und der nicht geringen Unterschiede, welche gerade hierin zwischen denselben stattfinden, Rücksicht zu nehmen

uns bestrebt. Solche Grundzüge verwischen sich nicht so leicht und können keineswegs durch irgend einen Erlaß vom Kriegsministerium aus plötzlich verändert werden, wie dies hinsichtlich kleiner Unterschiede in der Uniformirung, Bewaffnung, mehr oder minderen augenblicklichen Friedensstärke u. s. w. so leicht der Fall ist, daher wir allen derartigen Sachen, obgleich wir ihre Wichtigkeit sonst nicht unterschätzen, hier doch nur eine Nebenbedeutung beigelegt haben.

Wir hatten anfänglich die Absicht, hier auf eine nähere Vergleichung aller Einzelheiten des Exercir-Reglements in den von uns geschilderten vier Heeren einzugehen und nachzuweisen, auf wie verschiedenen Wegen man in denselben den gleichen Hauptzweck der Manövrirfähigkeit zu erreichen sucht. Der Umstand, daß unser Buch dann theils einen viel zu großen Umfang dadurch erhalten hätte, theils aber auch ein so genaues Eingehen in alle Einzelheiten der verschiedenen Reglements für den Theil unserer Leser, der das Studium der Generalstabs-Wissenschaften nicht zum Hauptzweck seiner Thätigkeit gemacht hat, zu umständlich, ja selbst auch theilweise zu unverständlich sein würde, hat uns für diesmal hievon zurückgehalten.

In der Beurtheilung der hier geschilderten Heere haben wir nur Rücksicht auf ihre Kriegstüchtigkeit einem

auswärtigen Feind gegenüber genommen, ihren mehr oder minderen Werth gegen etwaige innere Revolutionen aber absichtlich gänzlich unberücksichtigt gelassen.

Schwerin (im Großherzogthum Mecklenburg)
den 1. Januar 1856.

Der Verfasser.

Die k. k. österreichische Landarmee.

Dem Heere des Herrschers von Oesterreich, der die älteste Kaiserkrone Europas auf seinem Haupte trägt, gebührt es mit Recht, daß wir auch hier mit ihm den Anfang machen. Es ist ein mächtiges, an ruhmreichen historischen Erinnerungen überreiches, und dabei auch in der jüngsten Zeit wieder in der harten Schule schwerer Prüfungen geläutertes Heer, was dem jugendlichen Kaiser, den es mit Stolz seinen obersten Kriegsherrn nennt, gar gewichtigen Einfluß bei der Entscheidung jeder europäischen Verwickelung zu verleihen vermag. Aus den Söhnen der verschiedensten Volksstämme, welche in Oesterreichs weitem Kaiserstaate wohnen, gebildet, ist die Organisation der k. k. Armee eine in vielfacher Hinsicht ganz eigenthümliche und von der der übrigen europäischen Truppen abweichende, deren Studium dem denkenden militärischen Beobachter ein ungemeines Interesse und Stoff zu mannigfachen Vergleichungen darbieten muß. Es ist keine Armee in Europa, welche in ihrer ganzen Charakteristik noch so viele mittelalterliche Erscheinungen zeigt, wie gerade die k. k. österreichische, und doch auch wieder keine, bei der man, besonders seit der verhängnißvollen Periode von 1848 bis 1849, so eifrig bemüht war, alle Verbesserungen der Neuzeit in militärischer Beziehung, sowie solche nur einigermaßen sich in der Erfahrung schon als tüchtig bewährt hatten, in möglichster Gediegenheit einzuführen. Unablässig fährt man in letzter Hin-

sicht noch stets mit der eifrigsten Sorgfalt fort und fort, und weder Anstrengungen noch Geldsummen werden im Mindesten gespart, wenn es gilt, in dem Heere des Kaisers von Oesterreich eine Neuerung einzuführen, die nur irgendwie von etwas belangreichem Nutzen für dasselbe sein könnte. So ist denn auch in keinem Einzigen der größeren europäischen Heere, seit 1850 eine so vielfache, bis auf die jüngste Zeit fortgeführte Reorganisation vorgenommen worden, wie gerade bei dem k. k. österreichischen, und auch jetzt noch in der Gegenwart vergeht fast kein Monat, wo nicht bei einer oder der anderen Waffengattung, mehr oder minder bedeutende Neuerungen eingeführt werden. Auf der andern Seite aber trägt dennoch, trotz aller dieser vielfachen Neuerungen, wie gesagt, kein Heer wieder so durch und durch in seinem Grundtypus einen so mittelalterlichen Charakter an sich, wie gerade das k. k. österreichische, und manche Einrichtungen der Neuzeit, so dringend wünschenswerth solche sonst auch wohl erscheinen möchten, blieben bisher unberücksichtigt, sobald sie diesen nur im Mindesten zu beeinträchtigen drohen konnten, So ist z. B. das Recht der Inhaber der einzelnen Regimenter in keinem anderen europäischen Heere nur im Entferntesten mehr so ausgedehnt, wie in dem des Kaisers von Oesterreich. Im französischen Heere, dessen ganze jetzige Organisation im Wesentlichen wieder dieselbe ist, wie sie Napoleon I. schuf, gibt es gar keine Regiments-Inhaber mehr, und dieselben werden auch zu keiner Zeit daselbst wieder auf die Länge eingeführt werden können, da diese Einrichtung dem ganzen Grundzuge der französischen Armee zu sehr wiederstrebt. In Preußen, wo unter der Regierung des jetzigen Königs die Sitte, einzelne Regimenter an fürstliche Personen oder besonders ausgezeichnete höhere Generäle als Inhaber zu verleihen, wieder mehr zugenommen hat, nachdem solche von der Militärorganisation des Generals Scharnhorst ganz abgeschafft war, hat der Inhaber sonst weiter nicht den mindesten Einfluß auf sein Regiment, was auch nur nebenher mit dessen Namen, im Wesentlichen aber mit seiner fortlaufenden Nummer bezeichnet wird. Gleiches ist in Rußland

der Fall, wo, beiläufig gesagt, die, unsrer Ansicht nach, sehr nachahmungswerthe Sitte besteht, den Regimentern statt der Nummern die Namen bestimmter Städte oder Provinzen zu geben; ebenso auch in Baiern, woselbst in letzer Zeit fast alle Regimenter Inhaber bekommen haben, die aber sonst nicht den mindesten Einfluß auf diese ausüben, während in England nur einzelne wenige Regimenter, besonders der Garden, bestimmte Inhabersnamen führen. In des Kaisers von Oesterreich Heer können die Inhaber aber, wenn solche zugleich auch höhere k. k. Generäle sind, vermöge der ihnen zustehenden vielfachen und wichtigen Rechte auf die Zusammensetzung des Subaltern-Offizierkorps des Regiments, einen wesentlichen Einfluß auf die ganze Beschaffenheit desselben ausüben. Die Anstellung der Kadeten und das Avancement derselben zu Offizieren im Regimente, wie auch die Transferirung der Offiziere von anderen Regimentern bis zum Hauptmannsgrad, hängt wesentlich mit von dem Willen des Regiments-Inhabers ab, wenn anders dieser überhaupt Neigung hat, sich viel um das ihm durch die Gnade des Kaisers verliehene Regiment zu bekümmern. Auf die fast sichere Gefahr hin, uns durch diese Aeußerung das unbedingte Mißfallen mancher gewichtigen Stimmen zu erwerben, können wir nicht läugnen, daß dieser so weit ausgedehnte Einfluß der Regiments-Inhaber auf das Offizierskorps ihrer Regimenter, uns unbedingt mit als der größte Uebelstand erscheint, den wir in der Organisation des k. k. Heeres jetzt noch angetroffen haben. Wenn auch in letzter Zeit schon die Anforderungen, die hinsichtlich der Kenntnisse, die ein junger Mann besitzen muß, sobald er als Kadet bei einem Regimente eintreten will, gemacht werden, beträchtlich gestiegen sind, so scheint uns diese Steigerung doch noch nicht hinreichend genug zu sein, und man macht es Allen, die nur irgendwie das Glück haben, die Protektion eines einflußreichen Regiments-Inhabers zu besitzen, noch viel leichter, die Offiziersschärpe des Kaisers von Oesterreich tragen zu dürfen, wie dies billiger Weise der Fall sein sollte. Besonders bei den vielen Ausländern die im k. k. Heere dienen, geschieht dies nur zu

häufig, und man wird nicht läugnen können, daß dadurch gar manche Offiziere in die Regimenter kommen, welche weder die geistige Ausbildung, noch die praktische Dienstkenntniß besitzen, die unumgänglich in unsrer jetzigen Zeit dazu erforderlich sind, wenn der Dienst selbst nicht darunter leiden soll. Es wird uns zwar hiegegen eingewandt werden können, daß, trotz solcher nicht so überaus diensttüchtigen Offiziere, die k. k. Waffen sich zu allen Zeiten sehr rühmlicher Erfolge zu erfreuen gehabt haben, und man die sichere Erwartung mit Recht haben darf, daß dies auch für alle fernere Zukunft der gleiche Fall sein wird. Unbedingt geben wir dies zwar zu, möchten aber dabei doch die Ansicht äußern, daß erstens diese bisherigen Erfolge gewiß in manchen besonderen Fällen viel leichter und mit geringeren Opfern zu erzielen gewesen wären, wenn nicht die Unfähigkeit einzelner Offiziere hiebei hemmend entgegengewirkt hätte, und zweitens auch, daß es für alle fernere Zeit immer mehr und mehr nachtheiliger sich herausstellen wird, wenn man nicht strengere Maßregeln trifft, sich durchweg gleichmäßig ausgebildetere Offiziere zu verschaffen, wie bisher noch größtentheils der Fall war. Die Anforderungen, welche man an die geistige Ausbildung und praktische Dienstkenntniß eines Offiziers macht, haben nach Muster der preußischen Armee, welche hierin, zu ihrem eigenen unermeßlichen Nutzen, zuerst mit gutem Beispiele voranging, in den letzten 20 Jahren durchgehends in allen übrigen deutschen Kontingenten ungemein zugenommen. Besonders Hannover, Sachsen, Württemberg haben durchweg sehr schwierige Offiziersprüfungen, und auch in Baden, Baiern und den übrigen kleinen Kontingenten (die meisten kleinen norddeutschen Heerestheile, z. B. Oldenburg, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, die sächsischen Herzogthümer, die anhaltischen Fürstenthümer haben hiebei im Allgemeinen die preußischen Bestimmungen angenommen), sind die Anforderungen hierin gestiegen, und es wird den jungen Männern fast unmöglich gemacht, ohne mehrfache theoretische Prüfungen und eine mindestens ein- bis zweijährige Dienstzeit in den unteren Graden, sich das Offiziersportepee zu erwerben.

Dies bewirkt nun, daß gar manche junge Männer aus diesen Ländern, welche weder die Neigung noch geistige Fähigkeit haben, solche Offiziersprüfungen zu bestehen, und auch die Unannehmlichkeit scheuen, eine tüchtige Dienstzeit als Unteroffizier durchzumachen, sich alle Mühe geben, in die k. k. Armee einzutreten, in der es ihnen gelingen kann, oft nach einigen Monaten, ja selbst Wochen, schon Offiziersstellen zu erlangen, sobald ihnen nur die dazu nöthige Protektion nicht fehlt. Daß die Armee von derartigen jungen Männern, die oft noch außerdem durch Protektion sehr rasch zu höheren Graden avanciren, großen Nutzen haben könnte, wird man schwerlich zu behaupten wagen. Im besten Falle verschwinden sie so mit in der zahlreichen Menge überaus tüchtiger Offiziere welche die k. k. Armee besitzt, ohne sonderlichen Nachtheil anzurichten, und die Last des Dienstes, den sie eigentlich verrichten sollten, zu dem ihnen aber die nöthigen Kenntnisse gänzlich abgehen, ruht mit auf den Schultern ihrer tüchtigeren Kameraden. Es können aber auch Fälle eintreten, wo Einzelne solcher unbrauchbaren Offiziere, denen besonders auch die nöthige geistige Ueberlegenheit über ihre Mannschaft abgeht, oft den empfindlichsten Nachtheil für das Ganze herbeiführen werden. Wir glauben, die Kriegsgeschichte des k. k. Heeres in der letzten Zeit, hat auch hievon wieder mehrere Beispiele aufzuweisen gehabt. Will man daher den Regiments-Inhabern das Recht, die Subaltern-Offiziere der ihnen vom Kaiser verliehenen Regimenter selbstständig zu ernennen, nicht entziehen, und wir wissen selbst, daß manche Verhältnisse in Oesterreich herrschen, welche eine derartige Beschränkung nicht gut zulassen werden, so halten wir doch einige Bestimmungen, die hiebei etwas engere Grenzen ziehen, für unumgänglich nothwendig. Zu solchen Beschränkungen gehört erstens: daß im Frieden kein Soldat zum Offizier gemacht werden darf, der nicht eine vorgeschriebene Zeit von mindestens ein bis zwei Jahren als Unteroffizier im Heere gedient, oder als Zögling in einer Militär-Erziehungsanstalt zugebracht und so Gelegenheit gehabt hat, die nöthige praktische Dienstkenntniß von Unten auf

sich zu erwerben; **zweitens** aber, daß auch ein Offiziers-Examen vorgeschrieben werde, ohne dessen genügende Bestehung Niemand, und mag er auch sonst die größte Protektion besitzen, zum Offizier ernannt werden darf, wie dies auch in allen übrigen großen europäischen Armeen, die englische ausgenommen, der Fall ist. Wenn dann auch später den Regiments-Inhabern die freie Wahl unter solchen Kadeten, die mindestens ein Jahr (wir halten es sogar für besser, wenn zwei Jahre Dienstzeit vorgeschrieben sind, denn es sollte kein junger Mann, der nicht 18 bis 19 Jahre zählt, zum Offizier ernannt werden) im Regiment, oder in einer Militär-Erziehungsanstalt schon gedient haben, überlassen bleibt, so wird doch hiedurch die Ungleichheit, die jetzt noch so häufig, vorzugsweise in der k. k. Armee, uns hinsichtlich der Diensttüchtigkeit der Subaltern-Offiziere aufgefallen ist, wenn auch nicht ganz beseitigt, denn dies ist unmöglich, so doch gewiß sehr bedeutend vermindert werden. Eine fernere sehr wünschenswerthe Bestimmung möchte nach unserer Ansicht auch die sein, daß kein Offizier mit Avancement zu einem höheren Grade in ein anderes Regiment transferirt werden dürfte, der nicht mindestens zwei Jahre in seiner früheren Charge gedient habe. Kriegerische Auszeichnung im Felde machten natürlich eine Ausnahme bei dieser Bestimmung, die nur für den Frieden ihre Geltung hätte. Wir glauben, daß trotz dieser von uns hier angeführten Beschränkungen, die Rechte der Regiments-Inhaber im k. k. Heere, besonders im Vergleiche zu denen in den übrigen europäischen Armeen, immer noch so bedeutend bleiben, daß diese Herren schon damit zufrieden sein können.

Die Einrichtung, daß im k. k. Heere, besonders im Kriege, aber auch häufig im Frieden, altgediente Unteroffiziere zu Offizieren befördert werden, halten wir für sehr zweckmäßig und sind der Ueberzeugung, daß man bei diesen Männern füglich von den Anforderungen eines strengen theoretischen Examens, wie wir solches bei den Kadeten wünschen, abstehen kann. Wenn ein gewöhnlicher Unteroffizier sich so weit emporarbeitet, daß sein Oberst ihn zum Offizier vorschlägt, so muß derselbe schon ein

überaus tüchtiger, in jeder Hinsicht bewährter und mit den gewöhnlichen Schulkenntnissen vollkommen ausgerüsteter Mann sein, und ob dieser dann noch einige mehr oder weniger theoretische Kenntnisse besitzt, bleibt sich für den Dienst, zu dem er bestimmt ist, am Ende ziemlich gleichgültig, da er den etwaigen Mangel derselben durch seine anderweitige Tüchtigkeit reichlich wieder ausgleicht. Gerade solche ehemalige Unteroffiziere, die von der Picke auf gedient haben, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, sind in der k. k. Armee von jeher häufig mit die tüchtigsten Subaltern-, ja selbst Oberoffiziere gewesen, die durch ihre praktischen Erfahrungen und gründliche Dienstkenntniß manche Fehler, die ihre jungen und durch Protektion beförderten Kameraden nur zu oft verübten, wieder ausglichen. Es liegt auch in der Aussicht, die tüchtigen Unteroffizieren gegeben ist, sich durch eigene Verdienste bis selbst zu den höchsten Offiziersstellen emporzuarbeiten, ein großer Sporn für dieselben, der von jeher stets ungemein viel zu den glänzenden Waffenthaten einzelner abgeschnittener kleiner Truppentheile, an denen die k. k. Kriegsgeschichte vorzugsweise so sehr reich ist, mit beigetragen hat. Diese Einrichtung, gediente Unteroffiziere, die bisher von tadelloser Führung waren, zu Offizieren zu befördern, besteht auch besonders in Frankreich, wo selbst im Frieden mindestens der dritte Theil der erledigten Offiziersstellen mit solchen Männern besetzt wird, welches Verhältniß im Kriege noch sehr zunimmt. Der große Kriegseifer, der uns vorzugsweise im französischen Unteroffizierkorps stets so sehr aufgefallen ist, hat seinen Grund mit in dieser Aussicht, die ehrgeizigen Soldaten und Unteroffizieren dadurch eröffnet wird, sich Offiziersstellen durch eigenes Verdienst zu erwerben. In England, wo man bisher das unbedingt schlechteste System, die Offizierkorps zu ergänzen, anwandte, und jetzt noch lange die großen Nachtheile desselben ertragen muß, sind erst seit dem Feldzuge in der Krimm wiederholt tüchtige Sergeanten zu Offizieren befördert worden, und wird man schon aus Mangel an zweckmäßigen Militär-Erziehungsanstalten, um sich die genügende Anzahl geeigneter Offiziere

aus den Söhnen der höheren Stände, so schnell wie man solche jetzt braucht, heranbilden zu können, die Menge derselben immer mehr vergrößern müssen. In der preußischen Armee, wo das System der strengen Offiziersprüfungen besteht, sind seit den Kriegsjahren von 1813—1815 nur äußerst wenige gewöhnliche Unteroffiziere, die nicht mit der Absicht, auf Avancement zu dienen, gleich von vorne herein in die Armee traten, zu Offizieren befördert worden. Die großartigen Militärbildungs-Anstalten, durch welche sich die preußische Armee so sehr auszeichnet, genügen auch im Frieden vollkommen, um Offiziersaspiranten, die theoretische Prüfungen bestehen können, in stets ausreichender Menge für die Garde und Linie heranzubilden. Sollte die preußische Armee sich aber wirklich für größere Kriege rüsten müssen, so wird man sehr bald sich genöthigt sehen, eine bedeutende Menge tüchtiger Unteroffiziere der Linie zu Offizieren, besonders auch bei der Landwehr, zu ernennen, da sich alsdann ein Mangel an denselben nur zu fühlbar herausstellen wird. In den übrigen deutschen Kontingenten geht man im Frieden und, wenn nicht der äußerste Bedarf dies erfordert, wie z. B. 1848 in Baiern, Baden, Württemberg, Sachsen und einigen kleinen süddeutschen Kontingenten der Fall war, sehr ungern daran, gewöhnliche Unteroffiziere zu Offizieren zu befördern. Besonders in einzelnen kleineren deutschen Kontingenten, wo man vielfach von dem Offizier fordert, daß er auch auf den Hofbällen ein eleganter Tänzer sei, und auf gute gesellige Gewandtheit bei ihm fast ebenso viel Werth, wie auf sonstige militärische Eigenschaften legt, dürfte es zu den allerseltensten Ausnahmsfällen gehören, wenn ein Unteroffizier zum Offizier befördert wird, und die Stellung desselben, seinen übrigen Kameraden gegenüber, würde dann häufig eine nicht sonderlich angenehme sein. Werden nun im k. k. Heere zu dessen großem Nutzen sehr oft Feldwebel und Wachtmeister, die als ausgehobene Rekruten zwangsweise in dasselbe eingetreten sind, zu Offizieren befördert, so hat sich dafür, besonders in letzter Zeit, wo dasselbe so sehr vermehrt wurde, mitunter ein nicht geringer Mangel an geeigneten

Soldaten, die man zu Unteroffizieren machen konnte, herausgestellt. Besonders auch die Schöpfung der an 19,000 Mann starken Gensd'armerie, dann die Verbesserung der Grenzwache, die Besetzung mancher Stellen bei Eisenbahnen und sonstigen Verwaltungszweigen mit gedienten Unteroffizieren machten ihre Einflüsse in dieser Hinsicht für den Augenblick sehr fühlbar, und entzogen den Linien-Regimentern eine Menge tüchtiger Unteroffiziere oder solcher Soldaten, die für Unteroffiziersstellen geeignet gewesen wären. Nicht geringe Verlegenheiten entstanden gerade aus diesem Mangel an guten Unteroffizieren für die Kompagnie- und Eskadrons-Kommandanten, besonders bei den im Jahre 1850 wieder neu formirten ungarischen und italienischen Regimentern, und man sah sich aus Mangel an passenden Männern nur zu oft genöthigt, Soldaten zu Korporalen zu ernennen, die man sonst gewiß oft kaum zu Gefreiten gemacht hätte. In den letzten 4 bis 5 Jahren hat man zwar sich sehr bestrebt, diesem nur zu unangenehmen Mangel an guten Unteroffizieren möglichst wieder abzuhelfen, und theilweise einen günstigen Erfolg hiebei gehabt, doch stellte sich im Jahre 1854, wo der größte Theil der k. k. Armee in kurzer Frist auf volle Kriegsstärke gebracht wurde, noch bei vielen Regimentern ein sehr fühlbarer Mangel hiebei heraus, und wir glauben, dies wird auch, wenn politische Verhältnisse es nöthig machen sollten, daß die k. k. Armee in nächster Zeit wieder auf den Kriegsfuß gesetzt wird, nochmals der Fall sein. Es hält auch in keinem größeren europäischen Heere, das russische vielleicht ausgenommen, so sehr schwer, sich stets die geeignete Zahl tüchtiger Unteroffiziere zu verschaffen, wie gerade im k. k. österreichischen; besonders auch, seitdem die Dienstzeit der Soldaten bei demselben von 14 bis auf 8 Jahre herabgesetzt worden ist. Der Umstand, daß die neu eintretenden Rekruten gar verschiedene Sprachen reden, die allgemeine Dienstsprache im ganzen Heere aber die deutsche ist, bewirkt namentlich mit diese Schwierigkeit. Ein Soldat, der zum Korporal gebraucht werden kann, muß wenigstens nothdürftig deutsch sprechen, lesen und auch etwas schreiben können, und bei den ungari-

schen, polnischen und gar italienischen Regimentern findet sich nicht immer die genügende Zahl von auch sonst tüchtigen Männern, die eine derartige Kenntniß besitzen. Gar mancher im Uebrigen nicht recht brauchbare Gefreite hat zum Korporal, und ein derartiger Korporal wieder zum Feldwebel oder Wachtmeister ernannt werden müssen, bloß seiner besseren Kenntniß der deutschen Sprache wegen, die Anderen, die sonst tüchtigere militärische Eigenschaften dafür besaßen, wieder abging. Diejenigen Regimenter des k. k. Heeres, die sich aus Provinzen rekrutiren, in denen die deutsche Sprache allgemein von der Bevölkerung gesprochen wird, haben es daher ungleich leichter, sich brauchbare Unteroffiziere aus ihrer Mannschaft zu entnehmen, und empfinden den Abgang derselben zur Gensd'armerie lange nicht so unangenehm, wie dies bei manchen anderen der Fall ist. Auch macht der Umstand, daß mehrere k. k. Regimenter, besonders auch gallicische, fast lauter Rekruten erhalten, die sich auf einer ungemein niedrigen Kulturstufe befinden, und von der Kunst des Lesens und Schreibens überhaupt noch keine Idee haben, es denselben ungleich schwerer, sich brauchbare Unteroffiziere aus denselben heranzuziehen, wie dies z. B. fast in allen übrigen deutschen Kontingenten, dann auch in der französischen und preußischen Armee der Fall ist. Man hat übrigens, um diesem fühlbaren Mangel an brauchbaren Unteroffizieren zu entgehen, in Oesterreich mehrfache Maßregeln ergriffen, die nach unserer Ueberzeugung allmälig immer mehr und mehr ausgedehnt werden müssen. Zwei Wege nun gibt es nach unserer Ansicht, sich stets die genügende Zahl von geeigneten Unteroffizieren zu sichern, nämlich die vermehrte Heranbildung und die längere Erhaltung derselben. Zu ersterem Zwecke dienen die sogenannten Regiments-Erziehungsanstalten, die das k. k. Heer schon stets besaß. In neuerer Zeit haben dieselben eine verbesserte Organisation erhalten, die gewiß bald von dem gewünschten Nutzen sich zeigen wird. In diesen Erziehungshäusern erhalten die Söhne verheiratheter Unteroffiziere und Soldaten, die sonst oft von ihrer Geburt an dem Elende verfallen wären, gleich von

Kindheit auf eine solche militärische Erziehung, daß sie, sobald ihre körperlichen Kräfte dies gestatten, bei den Regimentern eintreten und dann in sehr kurzer Zeit brauchbare Unteroffiziere abgeben können. Da solche früheren Zöglinge der Militär-Erziehungshäuser gewöhnlich im Rechnen und Schreiben sehr gewandt sind, so pflegen besonders auch alle diejenigen Unteroffiziersstellen, bei denen es hierauf vorzüglich mit ankommt, mit denselben besetzt zu werden. Schon sehr großen Nutzen hat die k. k. Armee, die, wie wir vorhin erwähnt, ihrer eigenthümlichen Zusammensetzung wegen, auch gerade solche von Jugend auf zu Unteroffizieren herangebildete Zöglinge der Regiments-Erziehungshäuser mehr bedarf, wie dies bei der preußischen oder französischen der Fall ist, von denselben gehabt, und wir betrachten daher die vermehrte Sorgfalt, die man in neuerer Zeit diesem wichtigen Zweig des Militärwesens widmet, als einen sehr erfreulichen Fortschritt. In Preußen besteht in ähnlicher Art das große Soldatenwaisenhaus in Potsdam und die weit ausgedehnte Militär-Erziehungsanstalt in Annaberg (preußische Provinz Sachsen), wo besonders viele Regimentsmusiker erzogen werden; in Frankreich haben die einzelnen Regimenter die sogenannten „Enfants des troupes“, aus denen in der Regel auch tüchtige Unteroffiziere gebildet werden. Sehr ausgedehnt sind in Rußland derartige Institute, um aus Soldatenkindern auf Kosten des Staates wieder geeignete Soldaten zu erziehen, und dürften dieselben bei dem niedrigen Kulturzustande, in dem ein großer Theil der russischen Armee sich befindet, dort auch von besonderem Nutzen sein.

Der zweite Weg nun, die genügende Zahl von tüchtigen Unteroffizieren, die in allen Heeren stets mit den Kern derselben abgeben werden, zu erhalten, ist die Konservirung derselben dadurch, daß man ihnen nach Verlauf einer gut bestandenen langen Dienstzeit auch eine sorgenfreie, ihren Verhältnissen angemessene Zukunft verspricht. In früherer Zeit geschah hierin in Oesterreich lange nicht so viel, wie billiger Weise hätte der Fall sein sollen, und Soldaten, die vielleicht 16—20 Jahre ehrenvoll bei den Fahnen gedient hatten, wurden entlassen, ohne

daß der Staat sich weiter um ihre fernere Existenz im Mindesten bekümmerte; seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers, der allen Zweigen des Heeres eine unabläßige Sorgfalt widmet, sind aber auch hierin schon sehr erfreuliche Verbesserungen geschehen, die gewiß in der Zukunft immer mehr und mehr ihre guten Folgen zeigen werden. Wenn nur die Bestimmung getroffen wird, daß jeder k. k. Unteroffizier, der über seine Kapitulationszeit von 8 Jahren noch 6—8 Jahre tadellos fortdient, später eine Versorgung bei den Eisenbahnen, den Zoll- und Postbehörden, als Bureaudiener in den zahllosen Verwaltungszweigen aller Art u. s. w., wie in Preußen der Fall ist, erhält, wird gewiß eine beträchtliche Zahl von Unteroffizieren so lange fortdienen, um sich solch' Anrecht zu erwerben. Gerade, daß in Preußen alle langgedienten Unteroffiziere ein derartiges Anrecht besitzen, hat der preußischen Armee, trotz der kurzen Dienstzeit ihrer Soldaten, die ja durchschnittlich kaum 3 Jahre unter den Waffen stehen, im Allgemeinen bisher stets noch eine genügende Zahl von tüchtigen Unteroffizieren verschafft. Wenn man in Oesterreich ferner die Bestimmung träfe, daß die Gensd'armerie nur aus langgedienten Unteroffizieren, die alle schon 8—12 Jahre bei den Regimentern gewesen wären, wie z. B. in Frankreich und Preußen es geschieht, gebildet würde, statt daß man bisher oft junge Soldaten, die noch nicht zu Unteroffizieren avancirt waren, sich sonst aber zu solchen Stellen gut geeignet hätten, genommen hat, so würde dies ebenfalls von Nutzen für die Linie, wie auch für die Gensd'armerie selbst sein. Man könnte dann die Zahl der Gensd'armerie vermindern und die einzelnen dafür besser bezahlen, so daß sie ihre Stellen als lebenslängliche Versorgung betrachteten, was bisher in Oesterreich nicht häufig der Fall sein soll. Die seit 1850 allgemein in sämmtlichen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates errichtete Gensd'armerie ist sonst ein sehr treffliches Institut, dessen Gründer, der Feldmarschall-Lieutenant von Fichtenstam, gewiß hohe Anerkennung verdient, allein es hat uns mitunter bedünken wollen, daß man außer in Ungarn und Italien, wo besondere Ver-

hältnisse hierin stattfinden, in den übrigen Landestheilen zu viele und dabei zu junge Gensd'armen steht. Wenn nur lauter erfahrene, bewährte Unteroffiziere, denen ihre Gensd'armerie-Uniform lieb wäre, weil sie für sich und ihre Familie eine genügende Versorgung durch dieselbe erhielten, wie z. B. in Preußen, Hannover und Sachsen und den meisten übrigen deutschen Staaten, dann in Frankreich, wo auch sehr viele verheirathete Gensd'armen sind, der Fall ist, in diesem Korps Anstellung erhielten, die Hälfte der jetzigen Zahl würde in allen Provinzen, wo offene Gewaltthätigkeiten doch nur zu den allerseltensten Ausnahmsfällen gehören, vollkommen ausreichen.

Diese beiden Mittel, mit denen in Oesterreich in letzter Zeit schon in der kräftigen Weise, die jetzt die ganze Militärverwaltung daselbst charakterisirt, der Anfang gemacht ist, scheinen uns unumgänglich nothwendig, wenn das k. k. Heer sich auch für alle Zukunft bei voller Kriegsstärke stets die nöthige Zahl wirklich tüchtiger Unteroffiziere, die es dringend bedarf, sichern will. Als früher die Kapitulationszeit der Soldaten 14 Jahre betrug, konnte man auch ohne dieselben leichter geeignete Korporäle und Feldwebel finden, als jetzt, wo die Dienstzeit nur 8 Jahre dauert, der Fall ist. Wir haben im Herbste 1854, besonders bei italienischen, ungarischen und polnischen Regimentern, manche Korporäle und Feldwebel gefunden, die uns lange nicht die genügenden militärischen Eigenschaften zu besitzen schienen, um ihre Stellen gut ausfüllen zu können. Die vorgesetzten Offiziere derselben sahen dies selbst recht wohl ein, sagten uns dabei aber stets, sie hätten diese Männer befördern müssen, nur weil sie der deutschen Sprache am mächtigsten wären, obschon sonst wohl brauchbare Soldaten in den Kompagnieen vorhanden. Erzieht man sich nur eine größere Zahl brauchbarer Unteroffiziere in den Militär-Erziehungshäusern, sucht die bewährten Leute zu längerer freiwilliger Dienstzeit über die Kapitulation zu bewegen und verbessert den Unterricht der deutschen Sprache in den Kompagnieschulen, wo in dieser Beziehung auch noch Manches zu thun übrig bleibt, so wird solcher Uebelstand, der entschieden

der Wehrkraft des Herrschers nur Schaden bringen kann, in Zukunft nicht mehr vorkommen können.

Eine Eigenthümlichkeit des k. k. Heeres, welche, wie vorhin erwähnt, mit den ausgedehnten Rechten der Regiments-Inhaber zusammenhängt, ist die durchgängige Benennung der Regimenter bei den Namen der Inhaber. Es ist im Grunde für die Tüchtigkeit des Regiments gleich, ob dasselbe bei seiner Nummer, oder bei dem Inhabers-Namen genannt wird. Führt das Regiment stets denselben Namen, *) so glauben wir, daß dies mit zu der Erweckung des militärischen Selbstgefühls der Soldaten desselben beitragen wird, und sie lieber sagen, wir dienen in dem Regimente Prinz Eugen von Savoyen, oder Fürst Schwarzenberg, als in dem Nro. so und so. Wenn aber, wie im k. k. Heere es geschieht, die Regiments-Namen oft in einem Dutzend Jahre drei bis viermal wechseln und die Regimenter Inhaber haben, von deren Persönlichkeit die Soldaten derselben kaum eine Ahnung besitzen, so kann durch solche stets veränderlichen Namen der Regimentsstolz, diese treffliche Eigenschaft, unmöglich erhöht werden. Wer sich recht gründlich mit der älteren österreichischen Militärgeschichte beschäftigt hat, wie bei uns der Fall, der kennt aus eigener Erfahrung nur zu gut die Schwierigkeit, welche diese stets wechselnden Regiments-Namen bei der Verfolgung der Thaten einzelner Regimenter, herbeiführen. In dem einen Feldzug heißt dies Regiment so und so, in dem zweiten führt es aber schon wieder einen ganz anderen Namen und ein neues Regiment hat vielleicht jetzt wieder denselben, da ein Bruder oder Sohn des unterdeß verstorbenen Inhabers jetzt von diesem anderen wieder Inhaber geworden ist und ihm

*) Im k. k. Heere haben unveränderte Namen bei der Infanterie: die Regimenter Kaiser Alexander, Erzherzog Carl und Hoch- und Deutschmeister; bei der Kavallerie: König von Preußen-Husaren, Erzherzog Carl und Fürst Schwarzenberg-Uhlanen und Prinz Eugen von Savoyen Dragoner, dann hat von jeder Waffengattung ein bestimmtes Regiment die Ehre, Se. Majestät den Kaiser als Inhaber zu besitzen und dessen Namen zu führen. In letzter Zeit auch Kaiser Nikolaus Kürassiere.

seinen Namen gegeben hat, und so geht es fort und fort. Schon in der Gegenwart wird durch diese stets wechselnden Namen, denn die meisten Regiments-Inhaber sind, wenn sie zu solcher hohen Würde gelangen, häufig bereits bejahrte Männer, welche dieselbe nicht allzulange mehr bekleiden, eine große Verwirrung erzeugt, und es gibt nicht allzuviele Offiziere, und noch weniger Soldaten, die genau wissen, welche Namen augenblicklich alle Regimenter des ganzen k. k. Heeres besitzen, und noch mehr ist dies, wie gesagt, hinsichtlich der früheren Kriegsgeschichte der Fall. So wird gerade der ursprüngliche Zweck dieser Benennung der Regimenter durch Namen statt durch Zahlen, die Geschichte derselben recht lebendig zu erhalten, ganz verfehlt, und es ist uns keine Armee bekannt, wo im Allgemeinen so geringe Kenntniß der früheren Vergangenheit der einzelnen Regimenter herrscht, wie gerade in der k. k. österreichischen. Würde man die einzelnen Regimenter mehr bei ihren festen Namen nennen, die wechselnden Inhaber-Namen, wenn man diese doch nun einmal beibehalten will, aber nur in Parenthese beifügen, wir sind überzeugt, die Kenntniß der Vergangenheit der einzelnen Regimenter würde allgemein dadurch vermehrt werden. Bei dieser Gelegenheit können wir die Bemerkung des Bedauerns nicht unterdrücken, daß im k. k. Heere bisher so äußerst wenige gut und umständlich geschriebene und auch öffentlich herausgegebene Geschichten der einzelnen Regimenter vorhanden sind. Wir glauben, es gibt keine bessere Lektüre für die Soldaten auf den Wachstuben, in den Kasernen und auch zum Lesen in den Kompagnieschulen, als eine gut geschriebene Geschichte des Regiments, dem sie angehören, und wenn manche Offiziere in den müssigen Stunden, die sie haben, derartige Bücher zur Hand nehmen würden, so dürfte ihnen dies auch mehr nützen, wie gerade schaden. Gewiß wünschen wir kein Offizierkorps von Stubenhockern, und stellen den frischen, fröhlichen Soldatengeist, der auch im Frieden durch Reiten, Scheibenschießen, Jagen, Fußwandern, kurz auf derartige Weise sich zeigt, oft höher, wie noch so viele theoretische Gelehrsamkeit, aber dies schließt eine

gewisse Bildung und geistige Beschäftigung bei allen Offizieren sicherlich nicht aus. Statt die Zeit mit dem Lesen schlechter Romane oder alberner Wiener Possen zu verschwenden, ist es wahrlich für die militärische Ausbildung mancher Offiziere besser, wenn sie sich in der Kenntniß der früheren Kriegsgeschichte der einzelnen Regimenter zu vervollkommnen streben, denn gerade aus solchen speciell gehaltenen Regimentsgeschichten läßt sich auch manches Praktische für künftige ähnliche Fälle erlernen. Die besten und ausführlichsten Geschichten vieler ihrer einzelnen Regimenter besitzt unbedingt die k. preußische Armee, und wir werden es daher für sehr erfreulich halten, wenn auch im k. k. Heere mehr, wie bisher geschehen ist, Regimentsgeschichten nach dem Muster der preußischen geschrieben würden. Die Geschichte mancher einzelner k. k. Regimenter, wie solche in den früheren Jahrgängen der österreichischen militärischen Zeitung erschienen, z. B. vom fünften und neunten Husaren-Regimente, sind unserer Meinung nach viel zu kurz und aphoristisch gehalten, als daß sie ihren Zweck vollkommen erfüllen sollten. Welche ungemein interessante Geschichte ließ sich aber gerade von so manchen k. k. Regimentern, deren Errichtung schon in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges fällt, schreiben?! Sehr würden wir uns freuen, wenn diese Zeilen vielleicht etwas dazu beitragen sollten, diesen Gegenstand, der wichtiger ist, wie man hie und da zu glauben scheint, mit anregen zu helfen.

Eine fernere Eigenthümlichkeit des k. k. Heeres, wie man solche in keinem anderen europäischen trifft, sind die vielen fremden Offiziere aus allen möglichen Ländern, die in demselben dienen. In England und Frankreich darf in den eigentlich einheimischen Regimentern (die Fremdenlegion, die afrikanischen Regimenter, das Heer der englischen Kolonie in Ostindien ausgenommen) kein Fremder als Offizier dienen, und auch in der preußischen Armee bedarf es jedesmal erst der ausdrücklichen Genehmigung des Königs, bevor ein solcher aufgenommen wird. Ganz anders im k. k. Heere, wo von alten Zeiten her alle möglichen Ausländer, wenn sie nur Protektion besaßen, bereitwillig Aufnahme in den

Reihen des Offizierskorps fanden, ohne daß sie deßhalb nöthig hatten, sich das österreichische Staatsbürgerrecht zu erwerben. Das k. k. Heer ist das des Kaisers, nicht das des Kaiserreiches, und ein Offizier kann lange Jahre in demselben dienen, ohne daß er deßhalb nach seiner Entlassung einen Anspruch auf das Heimathsrecht im österreichischen Kaiserstaate gewonnen hätte. Es stammt diese Sitte noch ganz aus dem dreißigjährigen Kriege, wo die einzelnen Regiments-Inhaber die Regimenter nur für den Kaiser von Oesterreich, nicht aber für das Kaiserthum anwarben. Von diesen Zeiten her haben Ausländer stets hervorragende Stellen im k. k. Heere bekleidet, und solche Sitte hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, denn noch jetzt sind eine Menge der bekannteren k. k. Generale außerhalb der österreichischen Provinzen geboren. Seit den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849, wo eine Masse italienischer und ungarischer Offiziere aus den Reihen der Armee ausschieden, hat die Zahl der als Offiziere dienenden Ausländer wo möglich noch zugenommen, und man findet, besonders bei der Kavallerie, manche einzelne Regimenter, deren Offizierskorps fast zur Hälfte, oder doch zum Drittheil aus Ausländern besteht. Der größte Theil dieser fremden Offiziere möchte aus jungen süddeutschen Edelleuten bestehen, denn besonders der katholische Adel in Baiern, Württemberg, Baden und Hessen sendet seine Söhne vorzugsweise gern in das k. k. Heer. Im Verhältnisse der Größe des Landes findet man auch viele junge Hannoveraner in k. k. Kavallerie-Regimentern, was besonders seinen Grund mit darin hat, daß die Regiments-Inhaber Wallmoden, Mengen, Ramberg und Hammerstein geborne Hannoveraner waren, die viele ihrer Landsleute in den österreichischen Militärdienst brachten. Von den kleinen deutschen Staaten hat besonders Mecklenburg in den letzten 10 — 15 Jahren Dutzende von jungen Edelleuten in die k. k. Kavallerie-Regimenter gesandt, die aber gewöhnlich nur einige Jahre in denselben zu dienen pflegen und dann ihren Abschied nehmen, um auf ihre heimathlichen Landgüter zurückzukehren; dann auch Braunschweig, viel weniger aber Oldenburg

und die sächsischen Herzogthümer. Aus Schleswig-Holstein dienten früher nur selten junge Leute im k. k. Heere, seit dem unglücklichen Ende der Erhebung von 1848 — 50 sind aber manche ehemalige schleswig-holstein'sche Offiziere in den Reihen desselben eingetreten, wo ihre tüchtigen Eigenschaften auch bald die verdiente Anerkennung fanden. Aus Preußen, wo die allgemeine Wehrpflicht herrscht, dienen verhältnißmäßig nur Wenige in dem k. k. Offizierskorps, und dann sind dies entweder Söhne des reichen katholischen Adels in Westphalen oder Schlesien, bei dem noch vielfach österreichische Sympathien herrschen sollen, oder solche, die nicht Neigung hatten, sich den strengen und unparteischen preußischen Militärprüfungen zu unterziehen. Aus Sachsen sind besonders in den letzten zehn Jahren viele junge Edelleute in den k. k. Militärdienst getreten, wie man denn überhaupt annehmen darf, daß sehr viele von den Ausländern, welche diesen Dienst aufsuchen, dem Adel angehören.

Von den nichtdeutschen Staaten ist die Schweiz verhältnißmäßig sehr stark im k. k. Heere vertreten, und lieben es besonders viele junge Söhne des katholischen Adels in Graubündten, Wallis und dann den Urkantonen, sich dem Waffendienst in demselben zu widmen. Belgien, was früher so lange Jahre dem Habsburgischen Scepter unterworfen war, hat jetzt auch noch manche seiner Söhne in dem Heere desselben dienen, viel weniger Holland, Dänemark und Schweden, obgleich man auch k. k. Offiziere treffen wird, die aus diesen Ländern gebürtig sind. Von Italienern trifft man viele Toskaner und Römer im k. k. Heere, seltener Neapolitaner, fast gar nicht wohl geborne Sardinier. Aus Rußland dürften keine Offiziere in demselben dienen, aus Frankreich traten aber, besonders nach der Revolution von 1830, manche Söhne des legitimistischen Adels, die der Juli-Monarchie nicht ihre Dienste widmen mochten, in die k. k. Offizierskorps ein, doch soll die Zahl derselben in den letzten Jahren sich sehr vermindert haben. Ein Gleiches ist bei den jungen Engländern der Fall, die man besonders bis 1848 in verhältnißmäßig beträchtlicher Zahl in manchen k. k. Kavallerie-

Regimentern dienen fand, da ihre pekuniären Mittel es ihnen leicht machten, durch den sogenannten „Conventionskauf“ sich Offiziersstellen zu verschaffen. In den letzten Jahren soll sich die Zahl dieser in der k. k. Armee dienenden Engländer sehr verringert, und besonders auch Viele derselben ihren Abschied genommen haben, um im englischen Heere in der Krim gegen die Russen zu kämpfen.

Von allen diesen vielen Ausländern, die als k. k. Offiziere dienen, und theilweise sehr hohe Stellen einnehmen (die bekannten Generale der Neuzeit: Haynau, Welden, Schönhals, Ramberg, Wallmoden, Hammerstein, Reischach und noch sehr viele andere mehr, sind Ausländer), dienen die meisten bei der Kavallerie, dann bei der Infanterie, ungemein wenige aber bei der Artillerie und in den verschiedenen Branchen des Ingenieurwesens; kurz bei denjenigen Waffengattungen des Heeres, in denen von jeher strenge Prüfungen bestanden werden mußten, um den Offiziersgrad zu erlangen. Seit der Periode von 1848 — 50, wo man eifrig bestrebt war, das deutsche Element mehr in der k. k. Marine emporzuheben und das früher in derselben herrschende italienische dadurch zu verdrängen, sind auch mehrere junge Norddeutsche aus den höheren Ständen in dieselbe eingetreten.

Diese vielen Ausländer, dann die Söhne der verschiedenen Volksstämme, aus denen der große österreichische Kaiserstaat selbst zusammengesetzt ist, wie Polen, Deutsche, Böhmen, Ungarn, Italiener u. s. w., wie auch der früher schon erwähnte Umstand, daß viele Offiziere den höchsten Adelsfamilien des Landes angehören, und erlauchte fürstliche und gräfliche Namen führen, Andere hingegen sich von der Picke an heraufgedient haben, geben dem k. k. Offizierskorps eine ungemein eigenthümliche Beschaffenheit. In keinem anderen europäischen Heere findet auch nur vergleichsweise eine so buntartige Zusammensetzung statt, in keinem andern aber auch wieder dabei eine so enge Kameradschaftlichkeit, wie gerade im k. k. österreichischen. Alle diese Tausende von Offizieren, gleichviel, ob Engländer oder Italiener, Polen oder Norddeutsche, Schweizer oder Belgier oder Böhmen, ob

Fürsten und Grafen oder arme Handwerker und Tagarbeiters-Söhne, ob sie monatlich Tausende von Gulden als Zulage erhalten oder nur mit ihrer spärlichen Gage sich begnügen müssen, sind, so lange sie dem k. k. Heere angehören, nur Offiziere, und nichts wie Offiziere. Vaterland und Abstammung, Vermögen und sonstiger Geburtsrang dürfen hiebei nicht den mindesten Einfluß ausüben, und wo gerade die Fahne des Regiments auf des Kaisers Befehl weht, da ist ihre Heimath, und eine enge Waffenbrüderschaft, die sich sogar äußerlich so weit erstreckt, daß alle Offiziere gleicher Grade, gleichviel, ob sie sonst weiter persönlich mit einander bekannt sind oder nicht, sich mit dem brüderlichen Du ohne Weiteres anreden, kettet sie an einander. Dieser allgemeine Gebrauch des brüderlichen Du unter allen Offizieren gleicher Grade, der dann auch bei denen, die sich persönlich näher gekannt haben, für das ganze fernere Leben fortbesteht, ist eine ungemein schöne Sitte, die unendlich viel dazu beiträgt, das Band der treuen Kameradschaftlichkeit, welches das Offizierskorps des ganzen k. k. Heeres umschlingt, so recht zu befestigen. Der Sohn eines erlauchten Grafenhauses, der vielleicht regierende Fürsten zu seinen nahen Anverwandten zählt, wird den zum Offizier beförderten ehemaligen Unteroffizier, dessen Vater vielleicht Stallknecht auf seinem heimathlichen Schlosse war, ohne Weiteres mit dem Du anreden, und ihn ganz als seinen Kameraden, der in jeder Beziehung einen gleichen Rang in allen Verhältnissen des Lebens mit ihm einnimmt, betrachten. Des Kaisers Offiziersschärpe adelt Alle, welche die Ehre haben, dieselbe tragen zu dürfen, und das gesammte Offizierskorps des Heeres ist von dieser Idee der Waffenbrüderschaft so fest durchdrungen, daß jede Erhebung eines Einzelnen gegen dieselbe eine reine Unmöglichkeit sein würde. Oesterreichs hoher Adel ist vielleicht der stolzeste, der in Europa noch besteht, aber seine Söhne, welche die Ehre haben, dem Heere ihres Kaisers anzugehören, müssen sich dieser engen Kameradschaftlichkeit, bei der jeder sonstige Rang aufhört, ohne Weiteres fügen, und die Meisten derselben sind auch vernünftig genug, dies mit Freuden

zu thun. Gerade weil sowohl das k. k. Heer selbst, wie auch besonders noch das Offizierskorps desselben, aus so sehr vielen, sonst von einander ungemein verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, zeigt sich diese brüderliche Kameradschaftlichkeit des ganzen Offizierskorps desselben, von ganz besonderer Wichtigkeit, und hat namentlich auch in der Sturm- und Drangperiode von 1848—49 seinen guten Einfluß wieder recht überzeugend bewährt.

Verstärkt wird diese brüderliche Kameradschaftlichkeit, in der alle Offiziere des ganzen Heeres mit einander leben, noch durch den Umstand, daß die Regimenter viel herummarschiren, und bald da, bald dort in den von einander am weitesten entfernten Provinzen des großen Kaiserreichs garnisoniren. So werden die Offiziere selten mit der Civilbevölkerung ihrer zeitweiligen Garnisonsstädte genau bekannt, leben häufig unter Menschen, deren Sprache sie nicht geläufig sprechen, oder die gerade nicht sonderlich freundliche Gesinnungen gegen sie hegen, wie z. B. in Italien der Fall, und schließen sich so desto enger an einander an. In allen größeren Garnisonsstädten wird man fast immer ein Kaffeehaus finden, was fast nur ausschließlich von Offizieren besucht wird, sonst bietet häufig das Offizierszimmer der Hauptwache einen Vereinigungspunkt für alle Offiziere der Garnison dar, wo dieselben einen guten Theil ihrer müßigen Stunden in kameradschaftlichem Geplauder zu verbringen pflegen. Gemeinschaftliche Mittagstische, wie solche z. B. in der preußischen, englischen und französischen Armee, dann in den meisten norddeutschen Heerestheilen stattfinden, sind bei den k. k. Regimentern nur ausnahmsweise üblich. Der Grund davon, daß dieselben nicht stattfinden, soll namentlich mit in den sehr verschiedenen Vermögensverhältnissen der einzelnen Offiziere liegen. Es sind im k. k. Heere, besonders bei der Infanterie und Artillerie, aber auch doch ziemlich häufig bei der Kavallerie, eine Menge Offiziere vorhanden, die nur ihre spärliche Gage ausgeben können. Diese Männer, und häufig befinden sich gerade die diensttüchtigsten Offiziere unter denselben, vermögen nur zu

bestehen, wenn sie sich ein sehr einfaches Mittagsmahl zu möglichst wohlfeilen Preisen von ihren Privatdienern holen lassen, und solches dann auf ihrem Zimmer verzehren, während ihre reicheren Kameraden vielleicht in den theuersten Hotels diniren. Kommen dieselben später dann im Kaffeehaus zusammen, so macht es nicht den mindesten Unterschied, ob der Eine vielleicht für zehn Kreuzer Suppe und Rindfleisch als Mittagsmahl verzehrt hat, während der Andere ebenso viel Gulden für sein Diner mit Champagner verausgabte. Gerade dadurch, daß unbemittelte Offiziere auf solche Weise Gelegenheit haben, ihre Ausgaben vielfach zu beschränken, wird es denselben möglich gemacht, den äußern Anstand, wie er von jedem Offizier mit Recht verlangt wird, zu wahren, ohne sich dabei in Schulden zu stürzen, wie dies leider in manchen deutschen Kontingenten so häufig von jungen, unbemittelten Offizieren zu geschehen pflegt. Das leichtsinnige Schuldenmachen der Offiziere wird im k. k. Heere mit Recht sehr strenge bestraft, und gar mancher hat schon seinen Abschied nehmen müssen, weil er wegen Schulden, die er nicht bezahlen konnte, verklagt wurde. Eine derartige rücksichtslose Strenge scheint uns auch dringend nothwendig zu sein, wenn man den Offiziersstand bei dem übrigen Theile der Bevölkerung allgemein in dem Grade der Achtung erhalten will, den er mit Recht fordern muß. Schuldenmachen auf der einen und stolzes Auftreten auf der andern Seite paßt aber nicht gut zu einander, und wenn man in manchen kleinen deutschen Kontingenten nur recht rücksichtslos gegen Ersteres auftreten wollte, würde der Militärstand an äußerer Achtung nur dadurch gewinnen können.

Das viele Herummarschiren der k. k. Offiziere in allen Provinzen des Reiches, denn nicht allein, daß die einzelnen Regimenter häufig ihre Garnisonen zu wechseln pflegen, sondern es fehlt auch nicht an Kommando's aller Art, dann auch der Umstand, daß so viele verschiedene Sprachen von denselben gesprochen werden, in dem engen kameradschaftlichen Verkehr aller Offiziere des ganzen Heeres aber nur die deutsche Sprache herrscht, hat

nach und nach ein besonderes Armeedeutsch erzeugt. Jeder k. k. Offizier, gleichviel, welcher Nationalität er auch sonst angehören mag, spricht dies Armeedeutsch, was viele einzelne Wörter, die aus fremden Sprachen herbeigezogen sind, und manche eigenthümliche Redensarten und Wendungen, die man schwerlich in einer deutschen Grammatik finden dürfte, enthält. Gerade diese eigenthümliche, durch das gesammte k. k. Offizierskorps gehende Sprache (nur in der Marine wird viel von den Offizieren italienisch gesprochen) trägt auch noch mit dazu bei, dasselbe recht fest mit einander zu verbinden. Die häßliche, sehr unmilitärische Sitte, daß die Offiziere außerhalb des Dienstes in Civil gehen dürfen, wie z. B. in England der Fall, die vor 1848 bestand, hat jetzt aufgehört, und müssen alle Offiziere, gleichviel, welchen Grad sie auch bekleiden mögen, stets in vollständiger Uniform erscheinen, so daß die Meisten derselben gar keine Civilanzüge mehr besitzen. Da die weißen Waffenröcke, welche die Offiziere der meisten Waffengattungen tragen, sehr leicht schmutzen, so haben dieselben sich dadurch, besonders in kleineren Garnisonen, zu helfen gewußt, daß sie leichte graue Offizierspaletots, die eng anschließen, häufig statt dieser weißen Waffenröcke tragen. Im Allgemeinen ziehen sich die k. k. Offiziere gut und ordentlich an, und halten hierin eine glückliche Mittelstraße zwischen dem allzu sehr geschniegelten Anzug, wie man ihn häufig in der preußischen Garde und bei einigen norddeutschen Kontingenten findet, und wieder dem zu lottrigen, wie er hie und da im französischen Heer und einigen süddeutschen Kontingenten vorzukommen pflegt. Namentlich ihre Uniformstücke pflegen stets sehr gut zu sitzen, obgleich, irren wir nicht, es den Offizieren jüngst mit Recht verboten ist, bei dem Schnitt derselben dem jedesmaligen Modegeschmacke, wie er gerade in den Köpfen der Schneider und Stutzer existirt, zu fröhnen. Es ist, wenigstens unserer Ansicht nach, etwas ungemein Lächerliches, wenn ein Offizier bald enge, bald wieder weite Pantalons, bald kurze, bald lange Taillen trägt, weil es gerade eine abgeschmackte Mode in der Civilkleidung so verlangt, und wir begreifen kaum, wie man in man-

chen Heeren so schwach sein kann, solche Narrheiten zu gestatten. Ein Offizier soll stets gut und militärisch gekleidet sein, denn dies verlangt die Ehre seines Standes, aber keinen Modegeck abgeben, da er dazu viel zu hoch stehen muß. Sehr zweckmäßig sind die Bezeichnungen der verschiedenen Grade der Offiziere durch ein, zwei und drei Sternchen am Kragen, wie sie seit 1849 im k. k. Heere eingeführt wurden. Wir ziehen dieselbe der Chargenunterscheidung durch Sterne in den Epauletts, wie im preußischen Heere und vielen anderen deutschen Kontingenten, oder gar der Unterscheidung durch Litzen am Kragen, wie bei den Baiern, und noch mehr jener durch verschiedenartige Epauletts, wie bei den Franzosen geschieht, weit vor. Auch die gelbseidenen Dienstschärpen der k. k. Offiziere sind zweckmäßig, und gefallen uns besser, wie die Ringkragen der bairischen und französischen, wenn auch nicht so gut, wie die silbernen Schärpen der preußischen Offiziere. Sehr gut aussehen die goldenen oder silbernen Säbelkuppeln aller Offiziere, obgleich wir dieselben sonst für eine etwas zu kostspielige Sache für unbemittelte Lieutenants halten, und deßhalb die Kuppeln von lackirtem Leder, wie solche im preußischen und französischen Heere üblich, vorziehen möchten.

Die Gage der k. k. Offiziere, obschon dieselbe in der letzten Zeit eine Verbesserung erhalten hat, ist in Betreff der in den meisten Provinzen des Kaiserstaates eingetretenen Theuerung nur eine ziemlich geringe zu nennen. Die Lieutenants und Oberlieutenants erhalten zwar eine Gage, die der, welche die gleichen Chargen in der preußischen, französischen und bairischen Armee beziehen, ziemlich gleich steht, entschieden schlechter werden aber die Hauptleute, Rittmeister, Majore, Oberstlieutenants und Oberste besoldet, während der Gehalt der Generale wieder ein sehr guter ist. Von den Armeen des europäischen Festlandes werden übrigens vom Hauptmann erster Klasse aufwärts die preußischen Offiziere am besten bezahlt; entschieden am schlechtesten aber die russischen, die rechtmäßiger Weise kaum die Hälfte des Gehalts der Offiziere der meisten übrigen Armeen

beziehen, und unmöglich von dem, was ihnen gebührend zukommt, leben können.

Da das Avancement im Regimente, bis zum Hauptmann oder Rittmeister herauf, sehr viel mit vom Inhaber abhängt, und dieser stets Offiziere anderer Regimenter mit erhöhterem Rang in sein Regiment herüber nehmen kann, so ist im k. k. Heere schwer ein allgemeines Avancementsverhältniß anzugeben. Bis zum Jahre 1848 war das Avancement für alle Offiziere, welche sich nicht einer besonderen Protection zu erfreuen hatten, durchschnittlich ein ungemein mäßiges, und man sah eine Menge schon bejahrter Hauptleute, ja selbst Oberlieutenants; seit jener Zeit ist aber eine große Veränderung hierin eingetreten, und keine deutsche Armee hat nur zur Hälfte ein so gutes Avancement in allen Graden gehabt, wie gerade die k. k. österreichische. Gar viele Offiziere sind ohne die mindeste Protection in fünf bis sechs Jahren vom jüngsten Unterlieutenant bis zum Hauptmann oder Rittmeister avancirt, und man findet eine große Zahl von Stabsoffizieren, selbst wenn sie nicht zugleich Träger von vornehmen aristokratischen Namen sind, die das vierzigste Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Sollte übrigens das k. k. Heer in der nächsten Zeit noch nicht wieder in bedeutende Kriege verwickelt werden, so dürfte bei den vielen jungen und rüstigen Stabsoffizieren aller Grade das Avancement bald sehr stocken, wie dies gewöhnlich bei allen Heeren, die eine Zeitlang ein besonders gutes Avancement gehabt haben, zu geschehen pflegt. Daß aber jetzt so sehr viele jugendlich rüstige und thatkräftige Männer die höchsten Generalsstellen im k. k. Heere bekleiden, halten wir für einen großen Vorzug desselben, der sich besonders auch im Vergleiche zum preußischen und englischen Heere, und den meisten deutschen Kontingenten sehr herausstellt. Die meisten jugendlich kräftigen Generäle hat übrigens im Allgemeinen die französische Armee, und dies trägt gewiß viel zu dem großen Grad der Kriegstüchtigkeit mit bei, welchen dieselbe jetzt in dem Feldzuge in der Krim wieder so glänzend bewiesen hat.

Wenn auch nicht aus so vielen Nationalitäten, wie im

Offiziercorps, zusammengesetzt, so besteht doch sonst die Mannschaft des k. k. Heeres mehr aus Söhnen der von einander abweichendsten Volksstämme, wie dies in irgend einem andern europäischen Heere, das russische vielleicht ausgenommen, der Fall ist. Unter des Kaisers von Oesterreich Fahnen sind jetzt vereinigt: erstens Deutsche aus Ober- und Unter-Oesterreich, Tyrol, Steiermark, Kärnthen, Krain und den deutsch redenden Bezirken von Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Ungarn und dem Küstenlande. Man kann etwa annehmen, daß von den eintretenden Rekruten ein Fünftel der deutschen Sprache, wenn auch in sehr verschiedenen Dialecten, mächtig ist. Zweitens Slaven, die wieder in sehr verschiedene Volksstämme, die sich oft kaum nur einigermaßen mit einander verständlich machen können, zerfallen. Die wichtigsten dieser slavischen Stämme, aus denen das k. k. Heer sich rekrutirt, sind die Polen aus Galicien und der Bukowina, die ebenfalls wieder mehrere verschiedene Unterabtheilungen bilden, dann die Tschechen aus Böhmen, slavisch sprechende Mährer, Schlesier, Steirer und Krainer, Slowaken aus Ungarn und Siebenbürgen, zum slavischen Stamme gehörende Dalmatiner, Croaten und andere Volksstämme der Militärgrenze, mit Ausnahme der Wallachen. Gewiß an zwei Fünftel aller eintretenden Rekruten gehören diesen verschiedenen nord- und südslavischen Volksstämmen an, und kommen in das Heer, ohne der deutschen Sprache, in welcher das Kommando und der ganze übrige Dienstgang geschieht, mächtig zu sein. Die erste Abrichtung dieser slavischen Rekruten muß daher darauf gerichtet sein, ihnen wenigstens soweit eine nothdürftige Kenntniß der deutschen Sprache beizubringen, daß sie die Kommando's verstehen und einige kleine einfache Meldungen machen können. Durchschnittlich pflegen übrigens alle Slaven sich die deutsche Sprache ziemlich leicht anzueignen. Drittens Ungarn oder Magyaren aus Ungarn, Siebenbürgen und einigen Theilen der Militärgrenze, die wieder in Cumanen, Jacygen und Szekler zerfallen. Ungefähr ein Fünftel der im k. k. Heere dienenden Soldaten mag dem rein magyarischen Stamme ange-

hören, und tritt in die Regimenter ein, ohne der deutschen Sprache, die der Ungar dazu noch sehr schwer und ungern lernt, mächtig zu sein. Viertens Italiener, und zwar Lombarden, Venetianer und italienisch sprechende Dalmatiner und Süd-Tyroler. Auch diese lernen sehr schwer und ungern die deutsche Sprache, obgleich sie sonst entschieden geistige Fähigkeiten besitzen. Fünftens Wallachen aus Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze, welche wallachisch oder rumanisch, eine verdorbene Abart des Lateinischen, reden. Außer einigen Grenzregimentern trifft man sonst im k. k. Heere keine besondere wallachische Regimenter und Kompagnien an, sondern sind die in denselben dienenden Wallachen in den ungarischen und mehr noch siebenbürgischen Regimentern einzeln zerstreut. In diesen Regimentern, weniger in den polnischen und mährischen, findet man auch ziemlich häufig Zigeuner, die als Soldaten dienen, die sich mehr durch Schlauheit und Gewandtheit im kleinen Krieg, wie gerade durch Muth im offenen Kampfe bemerkbar machen sollen.

Gemeine Soldaten, die nicht im österreichischen Kaiserstaate selbst geboren sind, wird man im k. k. Heere jetzt nur ausnahmsweise noch finden, und die Werbungen, wie solche in früheren Zeiten im deutschen Reiche zu geschehen pflegten, haben schon längst aufgehört. Wenn sich junge, kräftige Ausländer freiwillig zum Eintritt in ein k. k. Regiment melden sollten, würde man wohl nur selten ihnen Schwierigkeiten bei ihrer Assentirung machen, besondere Anwerbungen finden aber nicht mehr statt; wie auch keine eigenen Fremdenlegionen, wie z. B. in England und Frankreich der Fall, bestehen.

Die Ergänzung des Heeres geschieht jetzt in allen Provinzen des Kaiserstaates gleichmäßig durch Conscription, der alle Stände mit geringen Ausnahmen unterworfen sind. Die Dienstzeit, die früher in den verschiedenen Landestheilen eine verschiedene war, ist jetzt durchgehends acht Jahr, mit der Verpflichtung, später noch zwei Jahre bei der Reserve zu dienen, wenn außerordentliche Ereignisse dies nöthig machen sollten. Erfordern es nicht besondere politische Verhältnisse, daß die k. k. Armee

auf dem Kriegsfuße ist, so brauchen die meisten Soldaten selten über 4, 5 bis 6 Jahre unausgesetzt unter den Waffen zu bleiben. Diese Dienstzeit, wenn sie auch im Vergleich zu der im preußischen Heere und in den meisten übrigen deutschen Kontingenten noch eine ziemlich lange ist, halten wir aber für die kürzeste, welche in dem k. k. Heere noch jemals eingeführt werden kann. Der Kulturzustand, in dem viele Rekruten, besonders aus Ungarn und Polen, in das Heer eintreten, ist ein ungemein niedriger und ihre Unkenntniß der deutschen Sprache erschwert dabei eine schnelle Abrichtung in hohem Grade. So bedarf es, um einen Rekruten nur einigermaßen so weit auszubilden, daß er in Reih und Glied zu gebrauchen ist, in Oesterreich oft mehr Monate, wie im preußischen und französischen Heere Wochen dazu erforderlich sind. Man muß sowohl hinsichtlich der Dienstzeit der Soldaten, wie auch ihrer sonstigen Behandlungsart stets Rücksicht auf den Kulturzustand des Volks, dem solche entsprossen sind, nehmen, und militärische Einrichtungen, welche für die eine Armee von absoluter Trefflichkeit sich zeigen, können für die andere entschieden schädlich sein. Stellvertretung für Geld ist in Oesterreich gestattet und beträgt die Prämie für einen Stellvertreter an 700 bis 1000 Gulden C.-M. Im Allgemeinen dienen sehr viele Stellvertreter im Heere, da fast alle jungen Leute, die nur irgendwie etwas Vermögen besitzen, sich loszukaufen pflegen. Die Anwerbung der Stellvertreter besorgt jetzt der Staat.

Die Besoldung, Verpflegung und Bekleidung der k. k. Soldaten ist durchgehends eine befriedigende und bleibt hinter keiner anderen europäischen Armee, die englische, in welcher der Soldat am reichlichsten genährt wird, etwa ausgenommen, zurück. Der Sold wird je nach den verschiedenen Zeiten oder Landestheilen durch besondere Theuerungszulagen erhöht und reicht vollkommen aus, bei der Menageführung jedem Manne des Morgens eine Brodsuppe und des Mittags eine kräftige Mahlzeit, aus Suppe, Gemüse und Fleisch bestehend, außerdem noch Brod für den Abend zu verschaffen, für seine übrigen kleinen Bedürfnisse zu

Branntwein und Bier u. s. w. bleiben dem Manne noch täglich ein bis zwei Kreuzer übrig. Die Uniformirung ist durchgehends von guten Stoffen und die Tragezeit der einzelnen Stücke so eingerichtet, daß, bei gehöriger Ordnung und Eintheilung von Seiten der Kompagnie-Chefs und der einzelnen Leute selbst, die Mannschaft stets in reinlicher und ordentlicher Kleidung sein kann. Zur Besorgung der Reparaturen an den Schuhen und den sonstigen Adjustirungs- und Armirungsstücken erhalten die Kompagnie-, Batterie- und Eskadrons-Kommandanten alljährlich eine gewisse Pauschalsumme für jeden einzelnen Mann, mit der sie auskommen müssen. Daß bei dieser Einrichtung nicht mitunter Härten sowohl für die betreffenden Offiziere, wie auch für die einzelnen Soldaten mit unterlaufen können, wollen wir zwar nicht bestreiten, glauben aber dennoch, daß dieselbe im Allgemeinen die zweckmäßigste ist, die man für die Verhältnisse des k. k. Heeres finden kann. Die Einrichtung, die in manchen anderen europäischen Heeren besteht, daß jeder einzelne Soldat alljährlich eine gewisse Summe erhält, von der er alle dergleichen Reparaturen selbst bestreiten muß, so viel Gutes dieselbe in mancher Hinsicht sonst auch haben mag, kann ebenfalls zu verschiedenen Uebelständen führen und setzt auch schon intelligentere und selbst mehr nachdenkende Menschen voraus, wie die k. k. Soldaten stets alle zu sein pflegen.

Sehr human ist die im k. k. Heere bestehende Einrichtung, daß den Soldaten eine gewisse Quantität Tabak, je nachdem sie als starke oder schwache Raucher bekannt sind, zu dem Preise, welchen er der k. k. Tabaksregie selbst kostet, überlassen wird.

Nur zu loben sind im Allgemeinen die Einrichtungen in den Kasernen, in denen zwar Einfachheit, aber sobald es die Umstände nur irgendwie gestatten, Ordnung, Reinlichkeit und zweckmäßige Sorge für die Gesundheit der Mannschaft herrscht, wie auch ein Gleiches in den Hospitälern stattfindet. Die früheren zweischläfrigen Bettstellen hat man jetzt fast durchgängig durch einschläfrige, die häufig von Eisen sind, ersetzt. Die k. k. Infanterie und Artillerie ist, außer bei besonderen Truppenzu-

sammenziehungen, fast durchgehends kasernirt, die Kavallerie aber nur in Italien, Wien und einigen anderen größeren Städten der Monarchie, sonst liegt dieselbe einzeln zerstreut auf dem Lande umher. Seit der Periode von 1848—1849 ist übrigens im österreichischen Staate sehr Vieles für den Bau von guten Kasernen, die häufig auch zugleich fortifikatorische Gebäude bilden, geschehen, und hat sich die unabläßige Sorgfalt, welche der jetzige Kaiser seinem tapferen Heere widmet, auch hierin wieder so recht gezeigt.

Die Disciplin ist zwar im k. k. Heere sehr strenge, wie dies auch bei jeder Armee, und gar besonders bei einer solchen, die eine so große Menge roher, auf einer niedrigen Kulturstufe stehenden Menschen in ihren Gliedern hat, als dringende Nothwendigkeit sich zeigt, doch wird sonst, besonders von Seiten der höheren Vorgesetzten, immer kräftiger darauf hingewirkt, daß die Soldaten auf menschliche Weise behandelt und mehr durch Erweckung ihres Ehrgefühls, wie durch strenge Strafen in Zucht und Ordnung gehalten werden. Eine Züchtigung durch Stockschläge findet zwar noch im k. k. Heere statt und können von den Kompagnie- und Schwadrons-Kommandanten eine bestimmte Zahl von Streichen solchen Soldaten, die sich grobe Disciplinarvergehen haben zu Schulden kommen lassen, zuerkannt werden, doch sind in den letzten Jahren mehrfache Verordnungen erlassen worden, welche diese Befugniß, körperliche Strafen zu verhängen, sehr einschränken und einen etwa damit getriebenen Mißbrauch verhindern. Wir sind zwar im Allgemeinen ein entschiedener Gegner aller körperlichen Züchtigungen, durch welche nur das Ehrgefühl eines Soldaten erstickt und so die nachhaltige Besserung desselben eher verhindert, wie befördert wird, und glauben, daß man im preußischen und jeden anderen deutschen Heere die Stockschläge füglich entbehren kann, außer etwa bei den Strafkompagnien, ohne daß deßhalb die Disciplin im Mindesten darunter zu leiden brauchte. Für eine gänzliche Abschaffung der Schläge im k. k. Heere möchten wir aber nicht stimmen, denn besonders die polnischen, ungarischen und böhmischen Regimenter desselben

enthalten noch manche Soldaten, welche so roh und auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen, daß Schläge als die passendste Strafe für sie angesehen werden müssen. In den deutschen und italienischen Regimentern der k. k. Armee kann man füglich die körperlichen Züchtigungen für die Soldaten ganz entbehren und geschehen dieselben bei diesen Truppentheilen ungleich seltener wie in den anderen. Die harte Strafe der Spießruthen, die aber nur durch das Kriegsgericht zuerkannt werden durfte, ist durch einen Befehl Sr. Majestät des Kaisers seit einem Jahre gänzlich abgeschafft worden, was wir mit Freuden als einen nicht geringen Beweis des Fortschrittes, der sich immer mehr und mehr in der k. k. Militärorganisation Bahn bricht, begrüßt haben. Sonstige Strafen, die im k. k. Heere stattfinden, sind Tod durch Erschießung oder Erhängung, Kettenstrafe auf den Festungen bis auf die Lebenszeit, dann im disciplinarischen Wege Kurzschließen, Kasernenarrest, Strafwachen u. s. w. Seit der neuen Organisation von 1849 — 1850 sind sechs Disciplinar-Kompagnien errichtet worden, was eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist, da man früher alle unverbesserlichen Subjekte unter den Soldaten, mochten dieselben auch noch so viele entehrende Verbrechen begangen und harte Strafen erlitten haben, fortwährend in den Reihen der Infanterie-Regimenter behielt (die übrigen Waffengattungen gaben ihre derartigen Leute an die Linien-Infanterie ab), wo sie nicht allein selbst nichts nützten, sondern auch nur noch den Geist der Ehrenhaftigkeit unter ihren übrigen Kameraden mit zerstören halfen.

Daß hin und wieder im k. k. Heere noch einzelne rohe Vorgesetzte ihre Soldaten härter behandeln und willkürlicher dieselben mit Strafen, wie auch mit entehrenden Schimpfwörtern unnöthig plagen, wie dies bei preußischen, französischen und den meisten deutschen Truppen jetzt noch geschehen kann, wollen wir nicht läugnen. Dergleichen Fälle werden aber zu den seltensten Ausnahmen gehören, die sich von Jahr zu Jahr mehr vermindern, und im Allgemeinen darf sich jetzt der k. k. Soldat, von Seiten aller seiner höheren und niedrigen Vorgesetzten, einer solchen

Behandlung erfreuen, wie sie jedem ehrliebenden Krieger gebührt, und sie glücklicher Weise auch in allen europäischen Heeren, das russische etwa ausgenommen, stattfindet. In vielen Stücken ist z. B. die französische Militärgesetzgebung ungleich strenger wie die österreichische, namentlich bei Verhängung des Todesurtheils, und auch die preußischen Soldaten stehen unter gleich strenger Zucht, und kleine Vergehen werden besonders auch reichlich ebenso viel mit Disciplinarstrafen bei ihnen gerügt, wie dies im k. k. Heere der Fall ist, obgleich freilich körperliche Züchtigungen in diesen beiden Heeren für die Soldaten (außer in Preußen bei den Strafkompagnien) nicht mehr stattfinden dürfen und das richtige Princip der möglichsten Hebung des Ehrgefühles durch die ganze Militärgesetzgebung derselben geht.

Zur Belohnung ausgezeichneter Dienstleistungen im Kriege werden im k. k. Heere bis zum Feldwebel aufwärts goldene und silberne Tapferkeitsmedaillen an die betreffenden Soldaten verliehen. Da mit diesen Auszeichnungen mit Recht spärlich verfahren wird, so haben dieselben auch einen sehr hohen Werth in den Augen aller Soldaten und reizen dieselben oft zu den kühnsten Thaten, um sich solche Medaillen zu erwerben. Mit der Verleihung der goldenen Medaille ist, so lange der Betreffende im k. k. Heere dient, stets der Sold, den er in seiner damaligen Charge, da er sich dieselbe verdiente, erhielt, als Zulage verbunden, mit der silbernen die Hälfte desselben. Die Inhaber dieser Medaillen dürfen auch nicht mit körperlichen Strafen belegt werden, außer wenn ihnen ihre Auszeichnung zuvor durch kriegsrechtlichen Spruch genommen ward. Für die Offiziere haben besonders der Theresien-Orden und das Militärverdienstkreuz außerordentlichen Werth.

Zur Versorgung im Dienst invalide gewordener Soldaten sind neun verschiedene Haupt- und Nebeninvalidenhäuser in verschiedenen Provinzen des Kaiserreiches vorhanden. Die Einrichtung in denen, welche wir zu sehen das Vergnügen hatten, konnte durchgängig nur gelobt werden, und durften die in denselben befindlichen alten Soldaten einem ruhigen und sorgenfreien

Lebensabend, den sie sich auch wahrlich durch ihre Thaten für ihren Kaiser und die Ehre ihrer Fahnen verdient haben, entgegen sehen. Für die mittellosen Waisen verdienter Offiziere bestehen übrigens noch mehrere besondere Stiftungen, z. B. auch das große Erziehungshaus für Offizierstöchter in Hernals bei Wien. Bei allen diesen derartigen Einrichtungen und Stiftungen, deren einzelne Aufzählung uns hier zu weit führen würde (es sind auch eine Menge derartiger Stiftungen von Privatversonen gemacht worden, die im k. k. Militärchematismus alle namentlich angeführt stehen), spricht sich durchweg ein lobenswerther Geist der Humanität aus. Besonders auch seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers ist Vieles hierin vortheilhaft verändert worden, und die unablässige Sorgfalt, welche derselbe jedem Theile seines Heeres widmet, zeigt sich auch hiebei wieder auf eine recht überzeugende Weise.

Daß die angeführte Zusammensetzung der k. k. Truppen aus den Söhnen so vieler ganz in Sitten, Sprache und gegenseitiger Sympathie von einander abweichender Volksstämme in mancher Hinsicht zwar Vortheilhaftes, in anderer Hinsicht aber auch wieder manches Nachtheilige herbeiführt, kann nicht geläugnet werden. Man hat dadurch die Möglichkeit gewonnen, die einzelnen Waffengattungen gerade besonders aus denjenigen Volksstämmen, welche sich vorzugsweise für dieselben eignen, zu rekrutiren, und dies halten wir für einen besonderen Vorzug. So hat man z. B. die zwölf Husaren-Regimenter durchgängig aus Ungarn nnd Siebenbürgern rekrutirt, da diese sich am besten dazu eignen, die Uhlanen-Regimenter bestehen vielfach aus Polen, die eine besondere Vorliebe für den Gebrauch der Lanzen haben, die Tyroler, die von Jugend auf mit dem Stutzen umzugehen wissen, dienen nur in dem Kaiser-Jäger-Regimente, breitschulterige und stämmige Böhmen und Steiermärker in den Kürassier- und Dragoner-Regimentern. Auch vermag gerade diese buntartige Zusammensetzung aus Söhnen verschiedener Volksstämme dem k. k. Heere etwas Zähes, Nachhaltiges und nicht leicht zu Erschütterndes zu geben, wie sich dies besonders auch in den Jah-

ren 1848 und 1849 so recht gezeigt hat. Der Umstand dabei auch, daß die Regimenter, außer ihren Depots, selten in den Provinzen, aus den sie ihre Leute entnehmen, sondern häufig sehr weit davon entfernt garnisoniren, so nachtheilig derselbe auch für die Finanzen des Staates sein mag, hat in rein militärischer Hinsicht unbedingten Werth. Die Soldaten bleiben durch dies viele Marschiren stets frisch und feldkräftig, gewöhnen sich an verschiedene Himmelsstriche, Nahrungsmittel, Sitten der Einwohner; kurz, erhalten ein mehr kriegstüchtiges Gepräge, als ihnen solches bei dem beständigen Garnisoniren in ein und derselben Stadt, selbst bei der größten Anstrengung, in dieser Weise gar nicht zu verleihen ist. Befremden muß übrigens jeden militärischen Beobachter, der k. k. Regimentern beim Wechsel der Garnisonsorte auf dem Marsche begegnet, die unendliche Menge von Gepäck aller Art, welche dieselben dabei mit sich herumschleppen. Wir hatten noch im Sommer 1855 Gelegenheit, mehrfache Infanterie-Bataillone, welche von einer Garnison in die andere zogen, auf dem Marsche zu begegnen, und staunten über diese langen Wagenreihen, die denselben stets nachfuhern. Ein italienisches Bataillon führte sogar 63 zweispännige Wagen mit sich, und 128 Soldaten waren aus dem noch dazu sehr schwachen Bataillon aus den Gliedern entfernt und zottelten bei diesen Wagen umher. Ueber 38 derartige Wagen führte ein jedes Bataillon bei sich und eine unserer Ansicht nach zu große Menge von Soldaten war stets aus dem Gliede entfernt und bei diesen Wagen in Thätigkeit. Nun wissen wir zwar recht wohl, daß bei einem Ausmarsche in das Feld diese Masse von mitgeführten Wagen bei Weitem nicht vorkommen darf und dieselbe dadurch bedingt wird, daß die einzelnen Kompagnien ihre Monturkammern und ihr sonstiges Material bei sich führen, sind aber dennoch der Ansicht, daß auch bei Garnisonswechseln solch' Uebermaß nicht gestattet werden sollte. In Frankreich, wo Garnisonswechsel ebenso häufig vorkommen, sieht man nie eine so endlose Wagenreihe den Truppen nachfahren, und nicht ein Viertheil so

viele Soldaten dürfen dort aus den Gliedern treten und nachmarschiren, und Gleiches ist auch in Preußen der Fall, wo freilich Garnisonsveränderungen zu den Ausnahmen gehören. Man übergibt dort alles überflüssige Material, als Frachtgut verpackt, einem Fuhrunternehmer zur Fortschaffung, oder geht dies nicht an, sendet man dasselbe unter geringer Eskorte als eigenes Kommando vorweg oder nachher. Wir halten es für eine ungemein schlimme Sitte, der auch im Frieden bei jeder Gelegenheit mit aller Entschiedenheit entgegengestrebt werden muß, wenn die Bataillons- und Kompagnie-Kommandanten sich gewöhnen, viele Leute, gleichviel aus was für Ursachen, aus den Gliedern treten und nachzotteln zu lassen. Ist so etwas erst im Frieden bei einer Truppe eingerissen, so entwöhnt sich dieselbe auch im Kriege nicht so leicht wieder davon, und da man zu dergleichen Kommandos in der Regel nur vertraute Leute, denen dadurch eine Gunst gewährt werden soll, zu nehmen pflegt, so wird auf solche Weise die streitfähige Menge doppelt geschwächt. Wir haben diese Bemerkung gerade bei dieser Stelle nicht unterdrücken wollen, und glauben, daß dieselbe nicht ganz überflüssig sein dürfte.

Hat nun diese Zusammensetzung des k. k. Heeres aus so vielen verschiedenen Nationen auf der einen Seite Vortheile, die keine andere Armee sich verschaffen kann, so sind doch auch wieder nicht geringe Uebelstände damit verknüpft. Es ist schon, wie wir vorhin angeführt, stets eine schwierige Sache, wenn die eintretenden Soldaten eine andere Mundart sprechen, als wie die, in der das Kommando und der ganze übrige Dienstgang geschehen muß, und sehr viel Zeit beim Abrichten derselben geht dadurch verloren. Auch wird es den Offizieren, welche die Abrichtung der Rekruten zu besorgen haben, ungemein schwer, diesen ein wirklich geistiges Verständniß des ganzen Exercier- und Dienstreglements beizubringen, und sie müssen oft froh sein, wenn sie ihre Mannschaft so weit haben, daß diese nur mit dem Gedächtniß die einzelnen Kommandoworte kennen lernt und dieselben dann mechanisch ausführt. Im Frieden, bei den gewöhnlichen vorge-

schriebenen und schon unzählige Male durchgemachten Manövern, macht dies freilich nichts aus, und eine Truppe, bei der die Soldaten bloß mechanisch die ihnen eingelernten Kommandos ausführen, kann oft regelmäßiger und für das Auge wohlgefälliger exerciren, wie eine andere, bei der ein mehr geistiges Verständniß derselben vorhanden ist. Kommen aber im Kriege außergewöhuliche Fälle vor, bei denen das Kommando der Offiziere nicht allein mehr ausreicht, dann wird sich der wahre Vortheil davon, wenn die Soldaten auch ein geistiges Verständniß des Reglements und der verschiedenen Manöver, welche in demselben vorgeschrieben sind, besitzen, in seiner vollen Bedeutung zeigen. Gerade, daß dies in ihren Reihen so sehr vorherrscht, halten wir für einen ungemein großen Vorzug der französischen Armee.

Ein anderes Erschwerniß, um eine einheitliche Organisation in das ganze Heer zu bringen, liegt in dem Umstand, daß die Soldaten dieser verschiedenen Nationalitäten, die in demselben dienen, sich unter einander gar nicht, oder doch nur nothdürftig verstehen. Bei gemischten Kommandos, wie solche natürlich im Kriege weit häufiger, wie im Frieden vorkommen, bei dem Dienst in den Hauptquartieren, bei den Ambulancen und in den Hospitälern, kurz bei vielfachen derartigen Gelegenheiten, die wir unmöglich hier alle anführen können, werden durch alle diese verschiedenen Nationalitäten gar leicht Verwirrungen erzeugt, und es bedarf einer größeren Aufsicht und Vorsicht von Seiten aller höheren wie niederen Vorgesetzten, wie dieselben in den Armeen, die im Wesentlichen aus einem Volksstamme rekrutirt werden, nöthig sind, um solche stets zu verhindern. Auch der Verkehr der Offiziere mit ihren Leuten, und wir legen mit Recht einen hohen Werth darauf, daß der Offizier recht viel mit seinen Untergebenen, auch außer dem eigentlichen Dienst, verkehrt und sich ihr unbedingtes Vertrauen zu erwerben sucht, wird sehr erschwert, wenn derselbe nicht die gleiche Sprache mit denselben redet. Es ist zwar, und wir können dies nur unbedingt loben, in jüngster

Zeit wieder ein strenger Befehl erlassen worden, daß jeder Offizier die Sprache der Mannschaft des Regiments, in dem er dient, sprechen soll, und es wird auch auf diesen wichtigen Umstand viel mehr gehalten, wie leider früher so häufig der Fall war. Bei den vielfachen Versetzungen, besonders der Stabsoffiziere, von einem Regimente zum andern, dann bei den Beförderungen der jungen, durch Protektion begünstigten Ausländer, die oft nach einer Dienstzeit von wenigen Wochen und Monaten als Kadeten schon zum Offizier in irgend einem polnischen, ungarischen oder italienischen Regimente ernannt werden, wird diese Sprachkenntniß aber lange nicht so allgemein, wie zu wünschen wäre, durchgeführt. Man findet noch jetzt häufig in den Regimentern Offiziere aller Grade, die nicht viel mehr wie einige Brocken der Landessprache ihrer Mannschaft reden, und wir haben noch im letzten Sommer wiederholt mit angehört, daß ein Bataillons-Kommandant die geringste Anrede, die er an seine Soldaten halten wollte, denselben durch den Adjutanten verdolmetschen lassen mußte. Besonders bei den ungarischen und italienischen Regimentern, weniger bei den polnischen, ist es aber sehr störend für die Offiziere, wenn sie die Sprache ihrer Untergebenen nicht ganz geläufig verstehen und sprechen, und es wird ihnen dann fast unmöglich, sich das Vertrauen derselben in dem Grade, wie es sein soll, zu erwerben. Gerade dieser Uebelstand hat gewiß sehr viel dazu beigetragen, daß 1848 so viele ungarische und italienische Soldaten ihre Ohren den Verführungen der Revolution leider nur zu leicht öffneten.

Störend bei der einheitlichen Organisation der k. k. Armee ist auch, daß einzelne der in ihren Reihen dienenden Volksstämme einen bitteren gegenseitigen Haß auf einander haben, der in seinen äußerlichen Ausbrüchen zwar durch eine strenge Disciplin unterdrückt, sonst aber niemals ganz beseitiget werden kann. Besonders die Ungarn und Wallachen, dann die Slaven und Italiener, die Ungarn und Tschechen, die Tschechen und die Deutschen hassen sich unter einander auf das Heftigste und suchen jede nähere Gemeinschaft, so weit ihnen dieß nur irgendwie möglich ist,

gewiß zu vermeiden. Gerade hierin findet ein ungeheurer Unterschied zwischen den Offizierskorps und der Mannschaft aller verschiedenen Regimenter der k. k. Armeen statt. Das Offizierkorps des ganzen Heeres ist das einheitlichste, von dem größten kameradschaftlichen Geiste beseelte, was uns nur irgendwie in einer größeren europäischen Armee vorgekommen, die Mannschaft aber die, nach ihren verschiedenen Nationalitäten, getrennteste. Es ist dies ein Uebelstand, der dem k. k. Heere in Folge seiner Zusammensetzung stets ankleben wird und der zwar niemals ganz aufgehoben, wohl aber möglichst dadurch verringert werden kann, daß man recht viele Schulen errichtet, in denen aus Soldatenkindern brauchbare Unteroffiziere erzogen werden, wie wir dies schon vorhin angeführt haben. Gerade bei diesen von Jugend auf in militärischen Anstalten erzogenen jungen Leuten wird im Allgemeinen der schroffe Nationalgeist am wenigsten sich zeigen, und da sie ihrer ganzen Stellung nach der Mannschaft weit näher stehen, wie dies bei den Offizieren der Fall ist, so werden sie das beste Bindungsmittel für alle diese verschiedenen Nationalitäten in den einzelnen Regimentern abgeben.

Bis zum Jahre 1849 gehörte es zu den Ausnahmen, daß, außer etwa bei der Artillerie, den Pionieren und den sonstigen speciellen Korps, die Angehörigen verschiedener Provinzen in denselben Regimentern vereinigt wurden. Bei den ungarischen und den siebenbürgischen Regimentern dienten freilich Magyaren, Wallachen, Slovaken, Raizen oder Serben und einzelne Deutsche zusammen, ebenso in manchen böhmischen und mährischen Regimentern Tschechen mit Deutschen, doch geschah dies nur, wenn diese verschiedenen Volksstämme in einem und demselben Werbebezirke bunt durch einander wohnten, wie dies in einzelnen Gegenden des österreichischen Kaiserstaates, die eine sehr gemischte Bevölkerung haben, nur zu häufig der Fall ist. Seit der neuen Militärorganisation haben wir aber häufiger dergleichen Verschmelzungen verschiedener Nationalitäten in einem und demselben Regimente gefunden, obgleich sonst im Allgemeinen

die Einrichtung noch fortbesteht, daß die Regimenter bestimmte Bezirke haben, aus denen sie ihre Rekruten entnehmen. Namentlich hat Ungarn, was jetzt mehr Rekruten liefern muß, wie früher der Fall war, manche seiner Söhne zu andern Regimentern abgeben müssen, z. B. auch an die Dragoner, und wir fanden noch im letzen Sommer in einem oberösterreichischen Infanterie-Regimente mehrere Ungarn, die auch kein Wort Deutsch verstanden, als Soldaten dienen. Diese konnten sich weder mit ihren Vorgesetzten, noch Kameraden im Mindesten verständigen, und waren so gewiß in keiner Lage, in der sie dem Kaiserreiche irgendwie ersprießliche Dienste zu leisten vermochten; auch in einem böhmischen Bataillone in Prag fanden wir Dalmatier, die uns gerade nicht recht an ihrem Platze zu sein scheinen. In Folge der neuesten Militärorganisation haben auch einzelne Regimenter mit ihren Werbebezirken getauscht, und irren wir nicht, sind einige früher polnische Regimenter jetzt italienische geworden.

Wenn nun solche Veränderungen und Verschmelzungen mitunter auch durch höhere Rücksichten geboten sein mögen, so sind wir doch der Ansicht, daß man sonst gerade im k. k. Heere im Allgemeinen gut daran thun dürfte, dieselben möglichst wenig vorzunehmen. Man zerstört dadurch den speciellen Nationalgeist eines Regiments, und dieser ist hier von besonderer Wichtigkeit, denn die Söhne dieser verschiedenen Volksstämme sind doch noch viel zu sehr in Sprache und Sitte von einander abweichend, als daß man einen allgemeinen österreichischen Nationalgeist bei ihnen sogleich erwarten könnte, wie dies z. B. im französischen Heere in so hohem Gerade der Fall ist. Besonders dadurch, daß man speciell ungarische, polnische und deutsche Regimenter hat, kann man bei umsichtiger Führung derselben auch wieder sehr Großes leisten und ihre National-Eitelkeit auch auf dem Schlachtfelde zu einem Wetteifer anspornen, der den Sieg sehr leicht an die hohe Kaiserfahne, die Allen wieder gemeinschaftlich angehört, fesselt.

Welcher von diesen verschiedenen Volksstämmen, aus denen des Kaisers von Oesterreich Heer sich rekrutirt, demselben im Allgemeinen die besten Soldaten liefert, dürfte ungemein schwer

zu entscheiden sein. Der gewöhnliche Muth, wie er durchschnittlich allen Soldaten zu eigen sein muß, ist eine Eigenschaft, die sämmtliche europäische Volksstämme in ziemlich gleichem Grade zu besitzen pflegen, und so glauben wir, daß die böhmischen und deutschen, polnischen und italienischen Soldaten des k. k. Heeres auch hierin sich einander so ziemlich gleich sind. Dazu kommt, daß die Offizierkorps der verschiedenen Regimenter, und auf diesen beruht gerade hierin so unendlich viel mit, in ihrer ganzen Zusammensetzung einander völlig gleich sind, wie wir vorhin gezeigt haben, und auch Disciplin, Ausrüstung und militärische Organisation bei allen Truppen sich gleichsteht. Der militärische Werth eines Regiments in einem Feldzuge hängt auch sehr viel mit davon ab, welche Persönlichkeit gerade als Oberst an der Spitze desselben steht, und ob es gleich von Anfang Glück oder Unglück gehabt hat. Besonders im letzten ungarischen Feldzuge des k. k. Heeres zeigte sich wieder ein so recht schlagendes Beispiel, wie schwierig es ist, die Kriegstüchtigkeit eines Regiments gleich von vorne herein, nach seiner bisherigen Haltung im Frieden, beurtheilen zu wollen. Ein bisher sehr berühmtes schweres Reiter-Regiment leistete gerade gegen die ungarischen Husaren mit am Wenigsten, und zog sich zuletzt dadurch das entschiedene Mißfallen des Oberbefehlshabers zu. Es hatte gleich im Anfange des Feldzuges wiederholt entschiedenes Unglück gehabt, und einige besonders tüchtige und einflußreiche Offiziere verloren, wodurch das Selbstvertrauen der Leute so geschwächt wurde, daß sie dasselbe später nicht mehr in dem Grade, wie es nöthig war, wenn sie besondere Erfolge erringen sollten, wieder zu gewinnen vermochten. Auf der andern Seite leistete wiederum ein anderes leichtes Kavallerie-Regiment, dessen Mannschaft aus einer Nationalität bestand, der man bis dahin keine besondere Tüchtigkeit für den Reiterdienst zugetraut hatte, gerade Vorzügliches, und erwarb sich einen bei den Feinden ungemein geachteten Namen. Dies Regiment hatte das Glück, von einem besonders schneidigen, wie es in der österreichischen Soldatensprache heißt, Obersten, der auch die Nationaleitelkeit

seiner Mannschaft anzuregen verstand, befehligt zu werden, zeichnete sich gleich im Anfang vielfach aus, wodurch das Vertrauen der einzelnen Leute zu ihrer eigenen Tüchtigkeit so sehr erhöht ward, daß sie später zu den kühnsten Thaten bereit waren. Dergleichen Beispiele könnten wir übrigens aus der Kiegsgeschichte aller Heere eine Menge anführen, wenn wir nicht fürchten müßten, den Umfang unseres Buches zu sehr dadurch zu vermehren.

Wenn wir also nun auch gleich im Voraus der Ansicht sind, daß der Muth aller Soldaten, mögen sie auch noch so verschiedenen Stämmen angehören, durchschnittlich so ziemlich derselbe ist (einiger Unterschied findet zwar statt, und wird z. B. der Magyar durchschnittlich viel kühner sein, wie der Wallache), so sind doch Abweichungen in den sonstigen verschiedenen militärischen Eigenschaften derselben erkennbar.

Mit die brauchbarsten Soldaten können nach unserer Wahrnehmung, die auch durch die vielfachen Unterhaltungen, die wir mit den verschiedensten k. k. Offizieren aller Grade und Waffengattungen namentlich über diesen Gegenstand hatten, aus den polnischen Rekruten gezogen werden. Dieselben kommen zwar häufig in einem geistig sehr rohen und körperlich schmutzigen Zustand zu den Regimentern, und es erfordert viel Zeit und Geduld, bis sie nur einigermaßen kultivirt und zu brauchbaren Soldaten abgerichtet sind, ist dies aber erst geschehen, so pflegen sie sich dann auch fast immer sehr auszuzeichnen. Die polnischen Soldaten sind muthig, ausdauernd, von pünktlichem Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten, und werden sie von diesen nur einigermaßen gut behandelt, ihnen ungemein anhänglich und ergeben. Dabei sind dieselben von starker Körperbeschaffenheit, an schlechte Nahrung gewöhnt, abgehärtet gegen jegliche Witterung, und ausdauernd beim Ertragen von sehr beschwerlichen Märschen und anderen Strapazen. Gerade diese letzten Eigenschaften, die sie in besonders hohem Grade besitzen, schätzen wir an denselben ganz ungemein. Als Reiter sind sie gewandt und muthig, und lernen auch besonders leicht den Gebrauch der Lanze,

zu der sie vorzügliche Vorliebe haben, neigen sich aber sonst bisweilen dazu, ihre Pferde etwas hart und rücksichtslos zu behandeln. Ein Fehler der polnischen Soldaten ist, daß sie schwer zur Reinlichkeit zu gewöhnen sind, und häufig eine zu große Neigung haben, sich in Branntwein zu besaufen, wo sie dann in einen Zustand thierischer Rohheit oder gänzlichen Stumpfsinnes gerathen. Es gibt unter ihnen sogenannte „Quartalsäufer", d. h. Menschen, die einige Male im Jahre den unwiderstehlichen Hang haben, sich völlig in Branntwein zu besaufen. Hiegegen helfen weder Strafen noch Ermahnungen, und selbst die sonst zuverlässigsten Soldaten verfallen in diesen Fehler, und man muß ihnen denselben nachsehen. An dem Tage des Rausches ist ein solcher Mensch zu nichts zu gebrauchen, am andern Morgen aber, wenn er denselben ausgeschlafen hat, wieder der beste und zuverlässigste Soldat, wie zuvor. Im Allgemeinen halten wir die Polen aus Galicien mit für die besten Soldaten des k. k. Heeres, und es hat uns von den k. k. Infanterie-Regimentern, die wir näher kennen zu lernen das Vergnügen hatten, keines besser gefallen, wie z. B. das dreißigste (Graf Nugent). Bei einigen galicischen Regimentern trifft man übrigens viele Israeliten, die selten einen besonders werthvollen Bestandtheil derselben auszumachen pflegen, obgleich wir sonst in allen Armeen Einzelne dieses Stammes gesehen haben, die nach den Urtheilen ihrer Vorgesetzten vortreffliche Soldaten waren. Hat der Jude Muth, und man findet solche ausnahmsweise, die denselben in hohem Grade besitzen, so ist er dann auch fast immer ein sehr gewandter, zuverlässiger und dabei auch nüchterner Soldat, der sich oft in hohem Grade auszeichnet. In der französischen Armee dienen mehrere höhere Offiziere israelitischer Religion, ebenso in Baiern ein Offizier, dann gehörte in Preußen ein Major der Artillerie derselben an, und auch im k. k. Heere gibt es einige Offiziere dieses Glaubens.

Die Soldaten slavischen Stammes, aus Mähren, Schlesien und Böhmen haben im Allgemeinen viele Aehnlichkeit mit denen aus Polen, obschon sie selten so roh und unkultivirt zu den

Regimentern zu kommen pflegen, wie dies bei Letzteren häufig der Fall ist. Die Tschechen sollen aber nicht die große Anhänglichkeit und Aufopferung für ihre Offiziere besitzen, die man bei den Polen so oft findet, und besonders deutsche Offiziere haben viel mit dem Mißtrauen und dem heimlichen Abgeschlossensein ihrer Leute zu kämpfen. Das Laster des Trunkes ist bei diesen tschechischen Soldaten nicht so häufig, wie bei den polnischen, dagegen besitzen dieselben oft einen Hang zu kleinen Diebereien, den zu unterdrücken viele Strafen erforderlich sind. Solche kleine Diebereien, oft von Gegenständen, die sie gar nicht einmal gebrauchen können, zu machen, gilt bei vielen slavischen Volksstämmen für gar keine Schande, nur darf der Dieb nicht so ungeschickt sein, sich dabei erwischen zu lassen, wo er dann die ihm gebührende körperliche Züchtigung gewöhnlich mit ziemlich stoischem Gleichmuthe hinzunehmen pflegt. Diese slavischen Böhmen und Mährer sind gewöhnlich gute Reiter und sorgsame Pferdewärter, daher denn auch in den Kürassier- und Dragoner-Regimentern, und dann auch im ganzen Fuhrwesenkorps eine beträchtliche Zahl derselben zu dienen pflegt. Von Gestalt sind dieselben meist breitschulterig und kräftig, sonst aber nicht hübsch gewachsen und auch selten von einnehmenden Gesichtszügen, wie ihnen dann auch ein rascher Gang und eine stattliche Haltung fast immer zu fehlen pflegt. So werden die rein böhmischen und mährischen Infanterie-Regimenter des k. k. Heeres gewiß stets tüchtige Truppen sein, die aber äußerlich gerade nicht zu den das Auge am Meisten bestechenden desselben gehören. Die deutsch-böhmischen Soldaten sind im Allgemeinen gebildeter, lenksamer und ihren Offizieren anhänglicher, wie die tschechischen, sollen aber häufig etwas verweichlichter und nicht so sehr im Ertragen von Strapazen abgehärtet sein, wie dies bei Letzteren in so hohem Grade der Fall ist. Besonders im letzten Winter in Galicien hat sich dies wieder recht gezeigt, und die Regimenter, die viele Deutsch-Böhmen in ihren Reihen haben, z. B. Windischgrätz- und König von Baiern-Dragoner sollen daselbst ungleich mehr Leute durch den Typhus verloren haben, wie dies

bei anderen, die mehr Slaven hatten, unter sonst gleichen Verhältnissen der Fall gewesen.

Die Rekruten aus Ober- und Niederösterreich, und den deutschen Theilen von Steiermark, Kärnthen und Krain zeichnen sich durch Bildung, Gesittung und große Anhänglichkeit an ihre Offiziere in hohem Grade aus, und in den Regimentern, die vorzugsweise aus denselben gebildet sind, kommen durchschnittlich bei Weitem nicht so viele strafwürdige Vergehen vor, wie dies bei manchen anderen der Fall ist. Auch auf den Schlachtfeldern haben zu allen Zeiten diese rein deutschen Regimenter sehr muthig gekämpft, und besonders einige derselben sich in dem letzten italienischen Kriege von 1848 und 1849 besonders rühmlich ausgezeichnet, z. B. das steirische Infanterie-Regiment Kinsky und das größtentheils aus dem Inn-Viertel rekrutirte zehnte Jäger-Bataillon. Wie alle Soldaten, die von Jugend auf meist in einer gewissen Wohlhäbigkeit erzogen und besonders auch an viele und gute Nahrung gewöhnt sind, sollen die Söhne aus den gesegneten Gegenden von Ober- und Nieder-Oesterreich oft etwas verweichlicht sein, und Kälte, schlechte Quartiere und Mangel an guter Nahrung auf die Länge nicht mit so ausdauernder Kraft zu ertragen vermögen, wie dies z. B. bei den abgehärteten Polen der Fall ist. Die Soldaten aus den flachen deutschen Gegenden sind häufig großgewachsene, hübsche Menschen mit frischen, einnehmenden Gesichtern, denen die Uniform ein gutes Ansehen gibt; aus den Gebirgsgegenden trifft man manche zwar breitschulterige und starke, aber sonst kleine, mit krummen Knieen und vorgebeugten Schultern gehende Leute an, die sich bei einer Parade gerade nicht sehr stattlich auszunehmen pflegen. Uebrigens erhalten gerade einige k. k. Jäger-Bataillone aus diesen Gebirgsgegenden der deutschen Provinzen eine vorzügliche Mannschaft, die sich durch gewandte Handhabung der Büchse auszuzeichnen pflegt. Gleiches ist auch sehr häufig bei den Tyrolern der Fall, die sämmtlich in dem ebenso schönen, wie starken Regiment der „Kaiserjäger“ dienen. Man findet unter diesen Kaiserjägern Leute, besonders aus dem Duxer-, Passeyrer-

und Ziller-Thale, die an Größe und Wohlgeformtheit ihres Körperbaues zu den schönsten Soldaten der Welt gezählt werden müssen. Wie allen Gebirgsbewohnern, die von Jugend auf an Bergsteigen und das Tragen schwerer Lasten gewöhnt sind, kann denselben aber fast niemals eine recht gerade, militärische Haltung mehr beigebracht werden.

Die Soldaten magyarischen Stammes, die im k. k. Heere dienen, sind häufig äußerlich mit die stattlichsten und in ihrem ganzen Auftreten schneidigsten desselben, und die schönen Husaren-Regimenter, diese Zierde der Armee, größtentheils aus denselben rekrutirt. Der Ungar ist meist gut gewachsen und hat nicht allein einen kräftigen, sondern auch gewandten und elastischen Körper, der sehr leicht eine stolze, recht militärische Haltung annimmt. Von Charakter sind die Magyaren im Allgemeinen mehr feurig und lebhaft bewegt, nie gerade nachhaltig zähe, und besser zum Sturme, wie etwa zu einem lang anhaltenden beschwerlichen und gefährlichen Trancheendienst zu gebrauchen. Wenn ihre Vorgesetzten sie gehörig zu behandeln und besonders den nationalen Stolz derselben zu schonen wissen, ohne sonst jedoch die nöthige strenge Disciplin zu lockern, so sind die ungarischen Soldaten denselben treu ergeben und zu jeglicher kühnen Aufopferung für sie bereit, und ist besonders auch die Kriegsgeschichte der ungarischen Husaren-Regimenter an derartigen Beispielen sehr reich, sonst aber sind sie leicht jähzornig und zu Excessen und groben Insubordinationsfehlern geneigt, wie denn schon wiederholt bei ungarischen Regimentern es vorgekommen ist, daß verhaßte Offiziere von ihren eigenen Leuten zusammengehauen wurden. An körperlichen Fatiguen sind die Ungarn sehr gewöhnt, und wir haben ungarische Infanterie-Regimenter gesehen, deren Leute nach sechs- bis achtstündigem Marsche mit vollem Gepäck noch so frisch und munter ihren Csardas tanzten, als kämen sie soeben erst aus der Schenke. Da in Folge des früheren Rekrutirungssystems in Ungarn, was übrigens seit der neuen Organisation dem der übrigen k. k. Provinzen gleichgestellt ist, eine Menge wilder, roher Burschen, welche man daheim

gern los sein wollte, in die Regimenter gesteckt wurden, so kamen vielfache Vergehen, die strenge Strafen erheischten, in denselben vor, und es fand hierin bei ihnen ein sehr ungünstiges Verhältniß, besonders im Vergleich zu den deutschen Truppentheilen, statt. Durch das neue, auch in Ungarn gültige Rekrutirungsgesetz hat sich dies vortheilhaft geändert, obgleich die ungarischen Soldaten häufig zu Excessen geneigt sind, und besonders auch eine nicht sehr beliebte Einquartierung abgeben. Heimliche kleine Diebereien pflegen die Ungarn selten zu verüben, eher aber offene gewaltthätige Raubanfälle auf der Landstraße.

Die in manchen ungarischen Regimentern in ziemlicher Anzahl dienenden Slowaken sind starke, ausdauernde und bei guter Behandlung ihren Vorgesetzten meist sehr anhängliche Soldaten. Den feurigen Muth und das ritterliche Auftreten der eigentlichen Magyaren pflegen dieselben selten zu besitzen, sonst hörten wir ihre militärischen Eigenschaften, in denen sie mit den Polen viele Aehnlichkeit haben, von vielen Offizieren nur loben. Nicht Gleiches ist von den Wallachen, die man besonders in einigen siebenbürgischen Linien-, dann in mehreren Grenz-Regimentern findet, zu sagen, und haben wir gerade zu wiederholten Fällen von k. k. Offizieren, welche dieselben näher zu kennen Gelegenheit hatten, mehr ungünstige, wie gerade günstige Urtheile über die militärischen Eigenschaften derselben gehört. Aeußerlich findet man manche stattliche, ja selbst schöne Männer unter diesen Wallachen. Die in einigen ungarischen Regimentern zahlreich dienenden Zigeuner sind im Allgemeinen mehr körperlich abgehärtete, mit sehr scharfen Sinnen begabte und sich durch List und Gewandtheit im kleinen Kriege auszeichnende, wie sonst gerade besonders muthige Soldaten. Da fast alle Zigeuner ein großes musikalisches Talent besitzen, so findet man dieselben auch sehr häufig in den Musikbanden der ungarischen Regimenter. Die im k. k. Heere dienenden Serben, oft auch Raizen genannt, haben den Ruf, im Allgemeinen sehr muthige, entschlossene und körperliche ungemein abgehärtete Soldaten, die sich aber leicht zur Rohheit und Wildheit neigen, zu sein.

Die Croaten und Slavonier bilden den größten Theil der Grenzregimenter. Als leichte Soldaten für den kleinen Krieg haben dieselben einen unbestritten hohen Werth und sind deßhalb auch für das ganze k. k. Heer von entschiedenem Nutzen. Weniger sollen dieselben im Allgemeinen, denn vielfache Ausnahmen kommen natürlich hiebei vor, große Neigung zeigen, in geschlossenen Kolonnen gegen starkes feindliches Batteriefeuer vorzumarschiren, besonders wenn sie keine rechte Aussicht dabei haben, außer dem Ruhm des Sieges sich auch nebenbei noch materiellen Nutzen durch eine Plünderung zu erwerben. Verfolgt man genauer die Geschichte der letzten großen Kriege Oesterreichs gegen Frankreich von 1793 bis 1815, so wird man häufig finden, daß Einzelne dieser Grenzregimenter sich mit dem rühmlichsten Muthe, selbst gegen überlegene Schaaren, geschlagen, mitunter aber auch wieder recht augenscheinliche Beweise des Gegentheiles geliefert haben, z. B. 1809 bei Ebertsberg.

Die Rekruten aus den lombardisch-venetianischen Provinzen werden, mit Ausnahme von einem Kavallerie-Regiment, größtentheils der Infanterie, dann einem Jäger-Bataillon, mitunter auch der Artillerie, den Pionieren und dem Flotillenkorps einverleibt. Aus Venedig und den Seeküsten dienen auch Manche auf der Flotte. Die Italiener sind im Allgemeinen gewandte und intelligente Soldaten, die ein sehr hübsches Aussehen haben, viel auf eine saubere Adjustirung halten und durch ihr stets lustiges Benehmen leicht für sich einzunehmen wissen. Ob ihre Ausdauer beim Ertragen von Strapazen und auch die dazu nöthigen Kräfte eben solches Lob verdienen, wie diese eben angeführten schätzenswerthen Eigenschaften, möchten wir bezweifeln. Wir sahen selbst noch vor Kurzem Soldaten eines ächt italienischen Regiments, die nach fünfstündigem Marsche ungleich maroder sich zeigten, wie die eines ungarischen nach zehnstündigem. Daß es übrigens diesen italienischen Soldaten, wenn nur energische Führer, die ihre nationellen Eigenthümlichkeiten richtig zu beurtheilen wissen, an ihrer Spitze stehen, nicht an Muth fehlt, haben solche Truppentheile, die 1848 ihrer Fahne treu geblieben waren, wieder-

holt bewiesen. Auch das Vorurtheil, daß aus den Söhnen Italiens nicht recht gute Kavalleristen zu bilden wären, ist durch das Benehmen der tapferen Reiter vom damaligen Regiment „Kreß-Chevauxlegers" (jetzt Uhlanen) im ungarischen Feldzuge von 1848 und 1849 glänzend widerlegt worden.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen über die eigenthümlichen Verhältnisse in der Organisation der k. k. Armee, wollen wir nun zur Anführung der einzelnen Waffengattungen derselben hier übergehen. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß wir die Sollstärke der einzelnen Truppentheile sowohl jetzt bei der k. k. Armee, wie auch später bei der preußischen, französischen und englischen stets nach dem Kriegs-Etat, wie er augenblicklich bestimmt ist, angeben werden. Es scheint uns dies auch das allein Richtige zu sein, denn die Friedensstärke aller dieser Heere ist durch die bald eintretenden Beurlaubungen und dann wieder Einberufungen ungemein schwankend und wechselt oft von Monat zu Monat. Daß auch dieser Soll-Etat der beabsichtigten Kriegsstärke beim wirklichen Ausbruch des Krieges in allen diesen Staaten mannigfache Veränderungen erleiden wird und es deßhalb unmöglich ist, eine für die Dauer ganz genaue richtige Darstellung der Stärke ihrer Armee zu geben, ist selbst unsere Ueberzeugung. Alle diese großen Staaten besitzen so vielfache und umfangreiche militärische Kräfte, daß einige Truppentheile mehr in wenigen Wochen von denselben errichtet, oder andere Neuorganisationen und Verstärkungen der schon vorhandenen Korps leicht vorgenommen werden können. Auch kann auf der anderen Seite ein einziger recht verlustreicher Feldzug von nur einigen Monaten leicht eine beträchtliche Verminderung der von uns angeführten Streitkräfte herbeiführen. Trotz aller dieser Veränderungen werden die von uns hier angeführten Zahlen im Allgemeinen eine ziemlich richtige Uebersicht von den Wehrkräften derselben und den gegenseitigen Verhältnissen, in welchen solche zu einander stehen, zu geben vermögen und somit ihren Zweck erfüllen.

I. Die k. k. Infanterie.

Seit der Reorganisation des k. k. Heeres nach der Sturmperiode von 1848 und 1849 sind auch mit der k. k. Infanterie bedeutende Veränderungen vorgegangen. Es wurden nicht allein 13 neue Jäger-Bataillone errichtet und drei Grenz-Infanterie-Regimenter (die Szekler in Siebenbürgen, ein magyarischer Volksstamm, der von 1848 bis 1849 auf Seite des Revolutionsheeres focht und sich dabei, wie man nicht läugnen kann, durch großen Muth sehr auszeichnete) in Linien-Infanterie-Regimenter verwandelt, sondern auch in der Eintheilung und Stärke der einzelnen Regimenter selbst, wie in dem Exercier- und Dienst-Reglemente und den Adjustirungsvorschriften derselben, gingen wichtige und tief eingreifende Veränderungen vor. Daß durch dieselben die k. k. Infanterie in ihrer Beweglichkeit und dadurch Kriegstüchtigkeit ungemein gewonnen hat, wird Niemand läugnen können, und wer vor 20 Jahren k. k. Infanteriemassen exercieren sah und jetzt wieder gleichen Anblick hat, dem wird die ungleich größere Schnelligkeit und Beweglichkeit derselben nicht entgangen sein. Das Exercitium der k. k. Linien-Infanterie bildet seiner ganzen Charakteristik nach fast einen Uebergang zwischen dem der preußischen und französischen. Es sieht nicht so parademäßig und streng durchgeschult wie bei Ersterer, aber auch nicht so genial nachlässig und sorglos sicher, wie bei Letzterer aus. Uebrigens macht sich die Nationalität der einzelnen Regimenter auch hiebei recht bemerkbar, und wer nur einigermaßen die k. k. Armee kennt, wird italienische, ungarische und böhmische Infanterie-Regimenter schon an der ganzen Art und Weise ihres Maschirens und der mehr oder minderen Lebendigkeit und Präcision, mit der sie alle Bewegungen ausführen, von einander heraus kennen können, ohne sonst nach ihren anderen Verschiedenheiten zu sehen. Den schon vorhin erwähnten Uebelstand, daß in manchen Regimentern so viele Soldaten sind, welche nur die ihnen befohlenen Kommandos, die sie mühsam,

im Gedächtniß auswendig gelernt haben, mechanisch ausführen, denen aber das geistige Verständniß derselben abgeht, wird man mitunter, besonders wenn etwas Unvorhergesehenes, wo die Soldaten sich sogleich selbst helfen sollen, eintritt, erkennen können. Die einzelne Ausbildung des Mannes ist, außer wenn plötzlich viele Rekruten einberufen werden, deren Abrichtung im k. k. Heere meist ungleich sorgsamer geschieht, wie im französischen, sehr gut durchgeführt und dabei die unnütze Pedanterie, wie sie früher herrschte, fast gänzlich vermieden. Alle Griffe mit dem Gewehre sind ungemein vereinfacht worden, sehen aber dennoch jetzt gut aus und genügen ihrem Zwecke besser, wie die früheren ungleich complicirteren und dadurch langsameren.

Die Adjustirung der k. k. Linien-Infanterie ist sowohl zweckmäßig und bequem, wie auch dem Auge wohlgefällig und der militärischen Eitelkeit der Soldaten genügend, und bleibt hierin nichts mehr zu wünschen übrig. Der Soldat trägt einen sehr kleidsam gemachten, gut sitzenden Waffenrock von starkem und festem weißem Tuche mit zwei Reihen Knöpfen (gelb oder weiß). Der niedere, vorn offene Kragen und die breiten Handaufschläge (die ungarischen Regimenter haben sogenannte Bärenpratzen von weißen Litzen auf denselben) sind entweder von dunkel-, himmel-, bleichblauem, hellgrauem, karmoisinrothem, scharlachrothem, rosarothem, ponceaurothem, schwefelgelbem, orangegelbem, braunem, schwarzem, dunkel-, paperl-, gras-, meergrünem u. s. w. Tuche. Mit Ausnahme der ungarischen Regimenter, die sich durch ihre engen tschaitaschirten Hosen und ihre Bärenpratzen unterscheiden, sollen stets zwei Regimenter gleiche Kragen- und Aufschlagfarben tragen und dann wieder durch weiße oder gelbe Knöpfe von einander unterschieden werden. Einzelne dieser vielen Farbenschattirungen, z. B. bleich- und himmelblau, gleichen sich aber so sehr, daß es fast unmöglich ist, dieselben vor einander heraus zu kennen. Die schmalen Achselklappen und die Achselwülste der Tamboure und Schützen sind von gleicher Farbe wie die Kragen, ebenso sind die sehr zweckmäßigen kurzen Kittel von grauer Leinwand, welche die Soldaten in der Kaserne und im Sommer beim Exercieren

und im sonstigen kleinen Dienste tragen, mit Schnüren von gleicher Farbe paspoilirt. Ein Gleiches ist bei den Mänteln, die von starkem mittelgrauem Tuche und zweckmäßig in Länge, Weite und Schnitt sind, der Fall. Die langen weiten Pantalons sind von kornblauem Tuche mit weißen Paspoils an den Seitennähten (die ungarischen Regimenter tragen, wie erwähnt, enge tschaitaschirte Hosen, die unten in die kurzen Stiefel gehen). Die Fußbekleidung besteht in Halbstiefeln. In Italien werden häufig auch Pantalons von weißer Leinwand getragen. Die niederen und bequemen Halsbinden sind von schwarzem Haartuche, und die im k. k. Heere übliche Sitte der daran befestigten Halsstreifen von weißer Leinwand, gibt denselben ein reinliches, wohlgefälliges Aussehen. Die zum Zusammenlegen eingerichteten Holzmützen sind von weißem Tuche, mit der Farbe der Regiments-Aufschläge paspoilirt. Alle dergleichen kleinen Montursgegenstände, die nicht im strengen Dienst getragen werden, pflegen die einzelnen Regimenter selbst zu erzeugen, daher bei denselben immer einige Verschiedenheit, nach dem Geschmacke des jedesmaligen Obersten, herrscht. Die kleinen niederen Tschackos, nach Art der französischen Käppis, mit geradem Schirm, sind von schwarzem Tuche, vorn mit einer schwarzgelben Rose von Wolle und einem Messingbeschlag geziert. Der Sturmriemen ist von Leder. Im gewöhnlichen Dienst und auf Märschen werden die Tschakos mit einem schwarzen Wachstuchüberzug, der hinten herunter gezogen werden kann, getragen. Die Tragezeit sämmtlicher Montursstücke, wenn auch auf Sparsamkeit sehr berechnet, ist im Allgemeinen genügend, so daß alle Truppen, außer wenn sie etwa sehr starke Märsche und ähnliche Beschwerden gehabt haben, stets ordentlich aussehen können. Korporale und Feldwebel unterscheiden sich durch in Wolle gestickte Sternchen vorne auf ihren Kragen, breite schwarzgelbe Litzen an den Tschakos (bei den Offizieren von Gold) und Portepees von schwarzgelber Wolle an den Säbeln.

Der Tornister der Linien-Infanterie ist von dunkelbraunem Kalbfell und gut gearbeitet, auch bei voller Bepackung für einen

kräftigen Mann nicht zu schwer. Der Mantel, wenn er nicht angezogen ist, wird gerollt und entweder en bandoulière, oder hinten um den Tornister herumgeschnallt, getragen. Die früher sehr unförmlichen und viel zu großen Patrontaschen sind seit 1852 durch viel kleinere und zweckmäßigere ersetzt worden. Für gewöhnlich wird ein Ueberzug von schwarzer Wachsleinwand, auf dem mit gelber Oelfarbe die Kompagnie-Nummer aufgemalt zu sein pflegt, über den schwarzpolirten Patrontaschendeckel gezogen. Das Lederzeug ist mit weißem Thon angestrichen und wird kreuzweis auf der Brust getragen, wie in der bairischen, englischen und russischen Linien-Infanterie auch noch der Fall ist. Wir halten die Tragung der Patrontasche und des Seitengewehrs an einem Ledergurt um den Leib, wie in der preußischen und französischen Armee durchgängig es geschieht, für entschieden zweckmäßiger, und die unzähligen Erkundigungen, die wir bei den Soldaten aller möglichen Armeen gerade über diese Sache eingezogen haben, bestärken uns noch mehr in dieser Ansicht. Eine Patrontasche um den Leib, die beim Gebrauche nach vorne geschoben werden kann, erleichtert das schnelle Herausnehmen der Patronen, sitzt fester, schlägt beim Laufen nicht so hinten auf den Rücken und trägt sich endlich für den Soldaten ungleich leichter, als wenn der breite Riemen vorn über der Brust hängt und diese im Athmen beengt. Frage man nur jeden Soldaten, der früher sein Lederzeug kreuzweis getragen hat, ob er nicht den einfachen Leibgut vorzieht, und in den meisten Fällen wird seine Antwort immer entschieden zu Gunsten des Letzteren ausfallen. Man hat gerade sonst hinsichtlich der Adjustirung der k. k. Infanterie so ungemein viele sehr zweckmäßige Reformen vorgenommen, daß wir nicht begreifen, warum man nicht die dazu auch noch für den Staat wohlfeileren Leibriemen eingeführt.

Die Armirung der k. k. Infanterie ist eine vorzügliche, und haben besonders die meisten Regimenter derselben im Herbste 1855 eine neue Art kleiner und leichter gezogener Dornflinten erhalten, die nach dem Urtheile sachverständiger Offiziere in jeder Hinsicht Vorzügliches leisten sollen. Bis jetzt waren in jeder

Kompagnie 16 Mann mit gezogenen Kammerbüchsen bewaffnet und sollten die besten Schützen hiezu genommen werden. Gegen eine derartige Sitte, einen Theil der Soldaten mit einer Waffe von anderem Kaliber wie die ihrer übrigen Kameraden zu bewaffnen, läßt sich übrigens Manches einwenden, und dieselbe hat auch bisher in den wenigsten größeren europäischen Armeen noch Eingang gefunden. Die Grenadiere, Tamboure, Zimmerleute und dann alle Chargen haben in der k. k. Linien-Infanterie kurze, etwas gekrümmte Seitengewehre, alle übrigen Soldaten nur Bajonnete, wie dies bei den französischen Soldaten der Kompagnien du centre ebenfalls eingeführt ist.

Nach ihrer jetzigen Formation soll die k. k. Linien-Infanterie, wenn dieselbe auf volle Kriegsstärke gebracht ist, bestehen aus:

62 Regimentern, jedes Regiment 4 Feld-Bataillone, 1 Grenadier-Bataillon und 1 Depot-Bataillon. Jedes Feld-Bataillon hat 6 Kompagnien, das Grenadier- und Depot-Bataillon aber 4 Kompagnien. Jede Feld- und Grenadier-Kompagnie hat 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant erster und 1 Unterlieutenant zweiter Klasse, 2 Feldwebel, 12 Korporale, 4 Trommelschläger und Hornisten, 2 Zimmerleute und 196 Soldaten, zusammen also 220 Mann; wornach ein Feld-Bataillon 1324, ein Grenadier-Bataillon aber 884 Mann stark ist. Ein Depot-Bataillon soll an 530 Mann zählen. Ein Linien-Infanterie-Regiment in voller etatsmäßiger Kreigsstärke also die Stärke von 5964 Mann haben. (Augenblicklich werden die meisten Regimenter nicht viel mehr wie 3000 Mann unter den Waffen haben und nur 24 Kompagnien stark sein.) Bei 62 Regimentern gibt dies den Soll-Etat der Kriegsstärke von 369,000 Mann, der freilich noch zu keiner Zeit jemals ganz unter den Fahnen gewesen ist, obschon wir nicht zweifeln, daß es möglich sein wird, bei eifriger Anstrengung denselben zu erreichen.

Die ungemeine Stärke eines solchen Infanterie-Regiments und die verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl der Offiziere desselben wird Jedem sogleich auf den ersten Blick einleuchten. In

der englischen Armee kommen auf diese Anzahl von Infanteristen, die in Oesterreich von einem Obersten, 6 Stabsoffizieren und 32 Hauptleuten befehligt werden, mindestens 2 Generäle, 5 Oberste, 8 bis 9 Oberst-Lieutenants und Majore, 54 Hauptleute; in Preußen 1 General, 2 Oberste, 6 sonstige Stabsoffiziere und ungefähr 24 Hauptleute; in Frankreich 1 General, beinahe 2 Oberste, 8 Stabsoffiziere, 44 Hauptleute. Ein noch anderes Verhältniß an Offizieren wird sich in den meisten kleinen deutschen Bunteskontingenten, die in der Regel einen übermäßigen Luxus mit höheren Stabsoffizieren zu treiben pflegen, herausstellen. Wir kennen deutsche Kontingente, die in ihrer Gesammtstärke kaum ein einziges k. k. Infanterie-Regiment erreichen und gewiß ein halbes Dutzend Generäle dabei angestellt haben.

Wenn nun auch solch' geringe Zahl von Offizieren gewiß ersprießlich für die Finanzen eines Staates ist, so glauben wir doch, daß es sonst in rein militärischer Hinsicht leicht manchen Nachtheil herbeiführen kann. Ein Regiment von fast 6000 Mann Kriegsstärke halten wir für entschieden zu groß, und sollte dasselbe nicht mehr wie viel über 3000 Mann, im höchsten Falle aber 4000 Mann zählen. Solche große Regimenter bleiben doch fast nie zusammen, und selbst die ausrückenden Feldbataillone werden häufig weit von einander getrennt. Es wird dadurch für den Obersten leicht unmöglich, sein Regimeut gut zu übersehen, endlose Schreibereien und Verzögerungen aller Art im Dienstgang entstehen, die Präcision des Dienstes leidet darunter, und das Ganze erhält leicht einen schwerfälligen Charakter. Sollte daher, was jetzt als Gerücht hie und da auftaucht, wirklich geschehen, und die bisherigen 62 Linien-Regimenter in 100 kleinere Regimenter verwandelt werden, so würden wir dies in vielfacher Hinsicht als einen entschiedenen Fortschritt in der Organisation des k. k. Heeres ansehen. Auch die k. k. österreichischen Kompagnien und noch mehr die k. preußischen, die auf dem Kriegsfuß an 250 Köpfe betragen sollen, halten wir viel zu groß und sind der Ansicht, daß die französischen Kompagnien von 120 Mann gerade die richtige Stärke besitzen.

Die große Leichtigkeit und Beweglichkeit der französischen Infanterie wird wesentlich mit durch ihre kleinen Truppenabtheilungen und vielen Offiziere erzeugt.

Ganz ausgezeichnet, sowohl an Stärke, wie Tüchtigkeit der einzelnen Mitglieder, sind fast durchgängig die Musikchöre, „Banda's" genannt, der k. k. Infanterie-Regimenter. Keine einzige europäische Armee kann sich hierin nur im Mindesten mit der k. k. österreichischen vergleichen, und selbst die preußische und mehr noch die französische, die, mit Ausnahme der Garde, im Allgemeinen nur sehr mittelmäßige Militärmusik hat, bleibt hierin weit zurück. Die Stärke solcher Musikbanda eines k. k. Infanterie-Regiments pflegt stets an 60 bis 80 Mann, die theilweise durch freiwillige Beiträge des Offizierkorps besoldet werden, zu betragen. Auch die Trommelschläger pflegen sich im k. k. Heere durch große Tüchtigkeit auszuzeichnen, und nimmt man schon länger gediente und bewährte Soldaten und nicht halbe Knaben, wie in Frankreich und anderen deutschen Kontingenten der Fall, zu denselben.

II. Die Jäger.

Man hat seit längerer Zeit im k. k. Heere es glücklich verstanden, das gute Material, was man an vielen Rekruten zur Bildung tüchtiger Jäger-Bataillone besaß, auch gehörig zu benutzen. Die Erfahrungen, die man in den Feldzügen von 1848 und 1849 über den großen Nutzen, den gut ausgebildete Jäger gewähren, machte, gingen ebenfalls nicht verloren, und so hat man bei der begonnenen Reorganisation des Heeres, im Jahre 1850, die Zahl der Jäger gut um ein Drittheil vermehrt.

Die k. k. Jäger-Bataillone, mit Ausnahme des Tyroler Kaiser-Jäger-Regiments, pflegen sich aus sämmtlichen Provinzen des Kaiserreiches zu rekrutiren, und erhalten gewandte und für den Gebrauch der Büchse besonders geeignete Leute; vorzugsweise viele aus den oberösterreichischen und steirischen Alpen,

dem Böhmerwald, den Karpathen und den vielen übrigen Gebirgsgegenden.

Zeigen einzelne Rekruten, die für die Jäger-Bataillone ausgehoben sind, zu wenig Geschicklichkeit im Gebrauche der Büchsen, oder taugen sie sonst nicht zum Jägerdienst, so können sie zu demjenigen Infanterie-Regiment, aus dessen Werbbezirk sie genommen sind, wieder abgegeben werden.

Auf sicheres und schnelles Schießen wird bei diesen Jägern mit Recht sehr viel gehalten, und das Scheibenschießen bildet mit einen beträchtlichen Theil ihrer militärischen Uebungen. Auch die Offiziere müssen gute Schützen sein, und nicht bloß ihren Leuten theoretischen Unterricht hierin geben, sondern denselben auch als Vorbild dienen können. Was sicheres Schießen anbetrifft, können die k. k. Jäger es auch sehr gut mit allen Jägern sämmtlicher europäischer Heere aufnehmen, und wir glauben auch, daß sie im Allgemeinen den französischen Chasseurs à pied hierin überlegen sind, obschon Letztere vielleicht wieder gewandter, oder besonders auch intelligenter tirailliren, und die einzelnen Soldaten derselben besser wissen, was sie dem Feinde gegenüber zu beobachten haben, um diesem die schwache Seite abzugewinnen, ohne sich selbst dabei nutzlos bloßzustellen.

Die Uniformirung der k. k. Jäger besteht in hechtgrauen Waffenröcken und ebenso farbigen Pantalons, nach gleichem Schnitt, wie bei der Linien-Infanterie, mit grasgrünen Krägen, Aufschlägen und breiten Streifen an den Hosen; Mäntel, Schuhzeug und Leinwandkittel sind wie bei der übrigen Infanterie. Als Kopfbedeckung wird ein an der einen Seite aufgeschlagener runder Schwedenhut von Filz getragen mit Federstutz. Die Offiziere sind im Allgemeinen ebenso adjustirt, wie ihre Mannschaft, und sieht bei ihnen das einfache hechtgraue Röcklein ohne Epauletts oder irgendwie sonstige Verzierung etwas gar zu schmucklos aus. Als Kopfbedeckung haben dieselben im Dienst einen kleinen, niederen, dreieckigen Hut mit einem grünen Hahnfederbusch. Außer Dienst tragen die Jäger-Offiziere, wie überhaupt alle Offiziere der ganzen Armee, gleichviel, welcher Waf-

fengattung sie angehören, eine kleine, niedere, schwarze Tuchmütze, vorne mit dem goldenen Namenszuge des Kaisers auf einer Rose, und ringsum mit einer schmalen, schwarzgoldenen Schnur eingefaßt. Eine sehr hübsche Sitte besteht sowohl bei den Jägern, wie sämmtlichen übrigen Truppen der k. k. Armee, daß Mannschaft wie Offiziere bei festlichen Gelegenheiten ihre Kopfbedeckungen mit grünen Zweigen verzieren. Das Lederzeug der Jäger ist schwarz und wird ebenso, wie bei der Linien-Infanterie, kreuzweis auf der Brust getragen, obschon gerade bei den Jägern noch mehr, wie bei allen übrigen Infanteristen, die Patrontasche mit dem Hirschfänger an einem Leibgurte befestigt, sich besonders zweckmäßig beweisen würde.

Die Bewaffnung ist durchweg vortrefflich und besteht in gezogenen Kammerbüchsen, die einen sehr sicheren und hinlänglich weit tragenden Schuß gestatten. Das dritte Glied führte bisher kurze, gezogene Büchsen, doch hörten wir, daß zukünftig alle Jäger die gleiche Waffe haben sollten. Ein Hirschfänger wird an der Seite getragen, ist jedoch so eingerichtet, daß er als Haubajonnet auf der Büchse befestigt werden kann, wie dies auch bei den preußischen und französischen Jägern der Fall ist.

Dem Soll-Etat nach bestehen die k. k. Jäger nach ihrer Kriegsstärke aus:

Erstens.

25 Bataillonen, von denen die 5 ersten, inclusive des Depots, 7 Kompagnien, die 20 anderen aber nur 4 Kompagnien und je zwei und zwei wieder zusammen eine gemeinschaftliche Depotkompagnie besitzen. In voller Kriegsstärke zählt jede Jägerkompagnie 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 2 Feldwebel, 12 Korporale oder Oberjäger, 20 Patrouillenführer, 2 Zimmerleute und 160 Jäger.

Zweitens.

Das Tyroler „Kaiser-Jäger-Regiment“, ebenso, wie alle übrigen Jäger-Bataillone, adjustirt und armirt. Dasselbe hat auf dem Kriegsfuße in 7 Bataillonen 28 Feldkompagnien und außerdem 3 Depotkompagnien, die zusammen 6864 Mann zäh-

len sollen, und ist somit unzweifelhaft das stärkste Regiment, was irgend ein europäisches Heer nur besitzt. Die gefürstete Grafschaft Tyrol hat nämlich das Vorrecht, nur ein einziges Jäger-Regiment, in dem allein alle ihre Söhne dienen, zu stellen, und da sich allmälig die Zahl der conscriptionspflichtigen Tyroler immer mehr steigerte, so vermehrte man auch die Stärke dieses Jäger-Regiments bedeutend. Da in Tyrol die Sitte, mit dem Stutzen nach der Scheibe zu schießen, in allen Ständen ungemein verbreitet ist, so erhält dies Kaiser-Jäger-Regiment auch schon viele Rekruten, die geschickte Schützen sind, wie es denn überhaupt mit seiner ihm zugewiesenen Mannschaft, besonders aus Deutsch-Tyrol, vollkommen zufrieden sein kann.

Die Gesammtzahl aller dieser Jäger des k. k. Heeres auf vollem Kriegsfuße beträgt 32,500 Mann. Es ist dies eine ungemein beträchtliche Anzahl, wie sie kein anderes europäisches Heer aufweisen kann. Sollte der Kaiser von Oesterreich in nächster Zeit irgendwie größere Kriege zu führen haben, so dürfte derselbe von diesen eben so trefflichen, wie zahlreichen Jägern den wichtigsten Nutzen ziehen, und es nicht bereuen, die Zahl derselben bei der Reorganisation des Heeres so sehr vermehrt zu haben.

III. Die Grenz-Infanterie.

Dieselbe ist eine dem k. k. Heere eigenthümliche Einrichtung, die am meisten mit dem sogenannten „Indelta-Heer“ in Schweden, einigermaßen, wenn auch weniger, mit den Militärkolonien in Rußland Aehnlichkeit hat. Diese Grenz-Regimenter wurden großentheils schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia errichtet, und ist im Frieden ihr Hauptzweck, die lang ausgedehnte Grenze des k. k. Reiches, vom adriatischen Meere bis nach Bessarabien, längs der Türkei, sowohl gegen die räuberischen Angriffe der Türken, wie auch gegen das Einschleppen der Pest zu schützen. Wenn auch nun dieser Zweck in

letzter Zeit sehr an Bedeutung verloren hat, so wird doch noch fortwährend ein Kordon gezogen, und 6—7000 Mann Grenz-Soldaten ziehen täglich längs der ganzen Linie auf Wache und stellen eine Postenkette aus.

Die innere Einrichtung dieser Grenz-Regimenter ist eine so eigenthümliche, daß es uns weit über den Zweck dieses Buches führen würde, wollten wir alle Einzelnheiten derselben hier angeben. Die ganze Militärgrenze steht unter militärischer Organisation, und die Offiziere der Regimenter versehen zugleich auch fast die ganze Civiladministration derselben. Jede Familie, in welcher der Familienälteste eine patriarchalische Gewalt ausübt, hat eine bestimmte Zahl an Feldern von der Regierung als Lehen erhalten, ist dafür aber verbunden, je nach ihrer Größe, einen oder mehrere Soldaten zu stellen. Für gewöhnlich tragen diese Grenzsoldaten keine Uniform und erhalten keine Löhnung, und nur bei den Exercier- und Manövrirübungen, oder wenn sie ausmarschirt sind, oder sonstigen Waffendienst für den Kaiser versehen müssen, erhalten sie Uniformirung, Verpflegung und Löhnung ganz so wie alle übrigen Linien-Soldaten. In den Grenz-Bataillonen, die zu Hause sind, pflegt gewöhnlich der vierte Theil der Mannschaft auf Kordonwache zu sein, so daß der Soldat alljährlich 12 Wochen Wachdienst hat, dann noch 2—4 Wochen zu größeren Waffenübungen zusammengezogen wird, in der übrigen Zeit aber, außer kleinen Exercierübungen, frei ist und seinen häuslichen Geschäften nachgehen kann. Uebrigens sollen in den verschiedenen Grenz-Regimentern hierüber, je nach den Eigenthümlichkeiten der von ihnen bewohnten Landstriche, auch sehr verschiedene Bestimmungen bestehen. Außerhalb der Grenze pflegen die Grenz-Regimenter gewöhnlich nur im Falle eines Krieges verwendet zu werden, doch ist in der letzten Zeit diese Bestimmung nicht immer mehr genau beachtet worden, und besonders in Italien standen seit 1848 fortwährend mehrere Bataillone dieser Truppengattung in Garnison. In den italienischen und ungarischen Kriegen von 1848 und 1849 leistete der größte Theil der Militärgrenze unter Anführung des ener-

gischen Banus von Croatien, Jellachich, wie bekannt, die wichtigsten Dienste. Die Szekler Grenz-Regimenter in Siebenbürgen waren aber, wie wir schon vorhin erwähnt, damals in vollem Aufstande begriffen, und sind seitdem aufgelöst und in Linien-Regimenter verwandelt worden.

Daß einzelne Einrichtungen der Militärgrenze vielleicht manche Fehler haben, mag immerhin der Fall sein, doch glauben wir, daß die Vortheile derselben für die Wehrkraft der k. k. Monarchie in hohem Grade überwiegend sind, und müssen deßhalb die in jüngster Zeit häufig in den Zeitungen gebrachte Nachricht, daß alle Grenz-Regimenter aufgehoben und in Linien-Regimenter verwandelt werden sollen, stark bezweifeln. In großen Feldschlachten oder beim Sturm auf verschanzte Batterien mögen immerhin die meisten Linien-Regimenter bessere Dienste, wie viele Grenz-Regimenter, leisten, doch sind letztere dafür wieder im kleinen Kriege von unbestrittenem Werthe, und gerade, daß es eine so große Anzahl derartiger Truppen, die im Frieden noch dazu so geringe Kosten verursachen, besitzt, halten wir für einen werthvollen Vorzug des k. k. Heeres. Die Offiziere dieser Grenz-Regimenter pflegen wegen der eigenthümlichen Verhältnisse derselben auch meist aus dortigen Gegenden zu stammen, und bis zum Obersten herauf in dieser Truppe fortzudienen. Hin und wieder kommt es jedoch vor, daß Offiziere aus den Linien-Regimentern sich zu den Grenzern versetzen lassen, und umgekehrt, aus letzteren wieder welche in die Linie zurücktreten. So ein Grenz-Offizier, wenn er nicht mit seinem Bataillon ausmarschirt ist, führt im Frieden ein eigenthümliches Leben. Er wohnt meist ganz allein auf einem oft sehr abgelegenen Dorfe, erhält Haus, Feld und Garten, die einen Theil seiner Besoldung bilden, und muß seine eigene Oekonomie treiben, weßhalb besonders auch häufig verheirathete Offiziere aus der Linie sich nach der Grenze transferiren lassen.

Wie schon erwähnt, gehört die Mehrzahl der Grenz-Soldaten den südslavischen Volksstämmen an, doch dienen auch

Wallachen oder Romanen und einzelne wenige Ungarn unter denselben.

Die Uniformirung und Bewaffnung der Grenz-Regimenter ist fast ganz der in den ungarischen Linien-Regimentern gleich, die Farbe der Waffenröcke jedoch kaffeebraun und die des Lederzeugs schwarz.

Nach ihrer jetzigen Organisation sollen die Grenztruppen bestehen aus:

14 Infanterie-Regimentern, jedes Regiment aus 2 Feld-Bataillonen zu 6 und 1 Depot-Bataillon zu 4 Kompagnien, zusammen also 16 Kompagnien. Die Totalstärke eines Grenz-Infanterie-Regiments auf dem Kriegsfuß ist 3847 Mann, inclusive der 50 Artilleristen, die jedes Regiment zur Bedienung von 4 kleinen Geschützen, die aber wohl nicht mit zum Ausrücken in das Feld bestimmt sind, zu besitzen pflegt.

Außerdem besteht noch das sogenannte „Titler-Grenz-Bataillon", was im Jahre 1851 an die Stelle des aufgelösten Czaikisten-Bataillons errichtet ward. Die Stärke desselben soll ungefähr 1200 Mann betragen, wornach die Gesammtstärke aller Grenztruppen auf dem Kriegsfuße an 55,200 Mann ausmachen würde, obschon wir glauben, daß die gesammte Militärgrenze bei größter Anstrengung aller Kräfte, wie solche 1848 und 1849 geschah, noch ein ungleich stärkeres Kontingent stellen kann und auch schon gestellt hat.

Die Gesammtstärke der k. k. Infanterie, die zum eigentlichen Waffendienst gegen den Feind bestimmt ist, würde demnach betragen:

Linien-Infanterie .	369,800	Mann,
Jäger	32,000	„
Grenzer	55,200	„
zusammen	457,000	Mann.

Wenn wir nun auch annehmen, daß von dieser Zahl zur Besatzung der Festungen, Schutz der Grenze und Erhaltung der Ruhe im Innern des Landes ungefähr an 150,000 Mann

abgehen werden, so bleiben dem Kaiser von Oesterreich zur ungehinderten Verfügung auf irgend einem auswärtigen Kriegsschauplatze immer noch nahe an 300,000 Mann gut ausgerüsteter, vollkommen einexercierter und mit den nöthigen Reserven versehener Infanteristen übrig.

Zur Infanterie gehören ferner noch:

4 Garnisons-Bataillone, jedes Bataillon zu circa 1000 Mann, zusammen also 4000 Mann. Sowohl Offiziere, wie Soldaten dieser Garnisons-Bataillone bestehen aus Männern, die man aus körperlichen oder vielleicht auch anderweitigen Gründen nicht mehr so ganz geeignet für den Felddienst hält, obschon sie sonst für den Waffendienst im Innern des Landes noch ganz tauglich sich zeigen. Uniformirung und Bewaffnung dieser Garnisons-Bataillone ist, mit einigen geringen Unterscheidungen, der der übrigen Linien-Infanterie gleich.

6 Disciplinar-Kompagnien, nach Muster der französischen Disciplinar-Kompagnien und der preußischen Straf-Kompagnien bei der Reorganisation des Heeres neu errichtet. Es ist dies gewiß eine für die gesammte k. k. Armee ungemein nützliche Einrichtung, denn eine Menge wilder, lockerer Menschen, die, ohne gerade entehrende Verbrechen begangen zu haben, früher ein schlechtes Beispiel für ihre übrigen Kameraden abgaben, und ihren Vorgesetzten nicht geringen Verdruß bereiteten, werden hier durch strenge Zucht gebessert. Die Stärke dieser 6 Kompagnien, die nur in Festungen garnisoniren, ist häufigen Wechseln unterworfen und mag durchschnittlich zusammen an 1200 Mann betragen.

Die beiden Grenz-Kordon-Bataillone in der Bukowina, die früher bestanden, sind im Sommer 1854 gänzlich aufgelöst und ihre Offiziere großentheils in andere Regimenter eingetheilt worden.

Ferner 3 Sanitäts-Bataillone, ebenfalls mit zu Grundelegung derartiger Truppentheile der französischen Armee, seit dem letzten Feldzuge errichtet. Auf voller Kriegsstärke haben diese 3 Bataillone einen Soll-Etat von 3500 Mann, der in 14 Kom-

pagnien eingetheilt ist. Wir vermögen nicht aus eigener Anschauung zu beurtheilen, in wie weit diese Soldaten der k. k. Sanitäts-Bataillone im Felde ihren ebenso schwierigen, wie mannigfachen Pflichten gewachsen sind, sonst hat uns das Reglement derselben ungemein gefallen. Auch die Auswahl der Leute, die man zu diesen Bataillonen nimmt, ihre fernere Ausbildung und das Material an Geräthschaften, was denselben zu Gebote steht, verdient alles Lob, und kann den Vergleich mit Allem, was die französischen Sanitäts-Bataillone in der Art besitzen, vollkommen aushalten. Wie sehr das Fortschaffen der Verwundeten von den Schlachtfeldern und der Dienst in den Spitälern durch derartige Sanitäts-Bataillone befördert wird, bedarf wohl kaum noch einer Erwähnung. Gewiß, Leben, oder wenigstens die Gliedmaßen von vielen Hunderten braver Krieger, die sonst ein Opfer ihrer Pflichttreue und ihres Muthes geworden wären, werden jetzt durch solche Sanitäts-Soldaten gerettet. Im Interesse der Humanität, die man auch, wenn nicht sonst der Zweck darunter leidet, im blutigsten Kriege niemals vernachlässigen sollte, freuen wir uns, mittheilen zu können, daß jetzt fast alle uns bekannten europäischen Armeen derartige Sanitätstruppen errichtet haben. Auch bei allen unseren deutschen Kontingenten sind, je nach ihrer Stärke, derartige Truppentheile, die nur für den Sanitätsdienst bestimmt sind, errichtet worden, und soviel wir solche kennen zu lernen Gelegenheit hatten, läßt die innere Einrichtung derselben nichts zu wünschen mehr übrig. Ein fernerer Vortheil derartiger Sanitätstruppen liegt auch mit darin, daß durch dieselben mit ein Hauptvorwand, Linien-Soldaten aus Reih und Glied zu ziehen und zu nothwendigen sanitätlichen Zwecken zu verwenden, genommen ist. Wir halten solch' Herausreißen von Soldaten aus den Gliedern der zum Kampfe bestimmten Truppen für eine ungemein schädliche Sitte, die, wenn sie einmal eingerissen ist, gar leicht immer weiter und weiter um sich greift, ohne daß ihr so leicht dann eine Schranke gezogen werden darf. Alle Einrichtungen, die daher irgendwie dazu dienen können, derartige Abkommandirungen aus den Gliedern

zu verhindern, sind nützlich, denn sie erleichtern dem Obergeneral gar sehr, den strengen Befehl, nur in den allerdringendsten Fällen Soldaten, die im Gliede fechten sollen, zu anderweitigen Zwecken verwenden zu dürfen, zur Ausführung zu bringen. Wir haben deutsche Kontingente in den Kriegsjahren von 1848 und 1849 kennen gelernt, in denen fast ebenso viele Leute unter Gott weiß was für verschiedenen Vorwänden außerhalb des Gliedes herumbummelten, als wie wirklich zum Kampfe mit ausrückten.

Eine unserer Ansicht nach ungemein zweckmäßige Schöpfung, die ebenfalls sehr viel mit dazu beitragen kann, das Abkommandiren von Leuten zu verhindern, ist im k. k. Heere die Errichtung der 2 Bataillone Stabs-Infanterie, die sogleich aufgestellt werden, wenn die Armee in voller Kriegsstärke ausmarschirt. Im Jahre 1854 waren diese Stabs-Bataillone vorhanden, jetzt sind dieselben augenblicklich wieder aufgelöst und die Offiziere und Mannschaften den verschiedenen Infanterie-Regimentern wieder eingereiht worden. Nach ihrem Soll-Etat besteht diese Stabs-Infanterie in voller Kriegsstärke aus 2 Majoren, 28 andern Offizieren und 1600 Mann. Wie schon ihr Name besagt, dient dieselbe besonders dazu, in den Hauptquartieren der verschiedenen Armeekorps den nöthigen Wachdienst zu versehen und für die Sicherheit der Stäbe zu sorgen. Wie sehr dies dazu beiträgt, die übrigen zum Kampfe in der Schlachtreihe bestimmten Truppen vor Zersplitterung und Schwächung zu bewahren und den Soldaten den Dienst zu erleichtern, indem sie dadurch davor geschützt werden, am Tage zu kämpfen und des Nachts vielleicht noch auf Wache bei den verschiedenen Stäben zu ziehen, bedarf keiner Erwähnung. Da man zu diesen Bataillonen der Stabswache nur zuverlässige Leute nimmt, die durch stete Uebung den Dienst in den Hauptquartieren genau kennen lernen, so wird derselbe natürlich von ihnen auch viel besser versehen werden, als wenn täglich frische Truppen, die vielleicht noch überdies viele rohe Rekruten enthalten, sich dabei ablösen.

Sehr wichtig, ja wohl noch wichtiger für den dadurch beabsichtigten Zweck, ist die Errichtung eines besonderen Korps von

Boten-Jägern, was, wenn die ganze k. k. Armee auf vollen Kriegsfuß gesetzt ist, die Stärke von ungefähr 300 Mann haben soll. Die Bestimmung dieser Boten-Jäger ist die Bedeckung der Kouriere, dann der zu Fuß auf Recognoscirung ausgesandten Offiziere, kurz aller derartigen Dienstverrichtungen, die besonders erfahrene, gewandte und muthige Soldaten zu ihrer Ausführung bedürfen. Wie sehr viel oft von der Tüchtigkeit derartiger Männer abhängt, und zu welchen Nachtheilen es leicht führen kann, wenn man den ersten besten Soldaten, die aus irgend einer beliebigen Linien-Kompagnie dazu kommandirt werden, solche anvertraut, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung. Die Errichtung eines solchen besonderen Korps, dessen Soldaten alle vorher geprüft und für ihren Zweck geeignet gefunden sind, ist daher ein großer Vortheil für den Generalstab des k. k. Heeres. Irren wir nicht, wurden diese Boten-Jäger, wie auch die Stabs-Infanterie und die Stabs-Dragoner zuerst 1848 im Hauptquartier des Feldmarschalls Radetzky errichtet, und bewährten sich dort so vortrefflich, daß man sie später auch im ganzen übrigen k. k. Heere einführte.

IV. Die Kavallerie.

Schon von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges her hat sich das k. k. Heer stets durch eine ebenso zahlreiche, wie trefflich ausgerüstete Kavallerie in hohem Grade ausgezeichnet, und manche wichtige Siege, mit denen es seine Standarten schmückte, verdankte es vorzüglich mit der großen Brauchbarkeit derselben. Auch in unserer jetzigen Zeit noch zeigt sich diese Trefflichkeit der k. k. Kavallerie auf sehr bemerkbare Weise, und wir glauben, daß gerade in dieser Waffengattung keine andere europäische Armee durchgängig mit der österreichischen verglichen werden kann. Das Material, sowohl an Pferden, wie Menschen, um alle verschiedenen Gattungen der Kavallerie, ihrem Zwecke entsprechend, trefflich auszustatten, besitzen die weiten Provinzen des Kaiser-

staates in hinreichender Menge, und auch die Söhne der hohen ritterlichen Aristokratie desselben pflegen vorzugsweise gern in den Reiterschwadronen als Offiziere Dienste zu nehmen. Auf der anderen Seite, und gleichsam, um ein heilsames Gegengewicht gegen diese vielen jungen und oft mehr kriegsmuthigen, wie kriegserfahrenen Offiziere, die man in den Reiter-Regimentern antrifft, herzustellen, werden sehr häufig moralisch tüchtige, langgediente Wachtmeister wieder zu Offizieren in denselben befördert. Diese helfen ihren jüngeren Kameraden dann wieder mit ihrer vielerprobten Dienstkenntniß aus, und pflegen mitunter auch die Last des sogenannten kleinen Dienstes vorzugsweise auf ihre Schultern zu nehmen.

Der Dienst in den Kavallerie-Regimentern des k. k. Heeres ist deßhalb ungemein lästig für jeden Offizier, weil diese Waffengattung, außer in Italien, größtentheils auf dem flachen Lande herum zerstreut zu garnisoniren pflegt. In Wien sind für gewöhnlich 2 Kavallerie-Regimenter, die in der Regel alle 2 Jahre abwechseln; in Salzburg garnisonirt 1 Division, sonst ist uns keine irgendwie bedeutendere Stadt außerhalb der italienischen Provinzen im ganzen Kaiserstaate bekannt, in der für beständig mehr Kavallerie, wie höchstens 1 Escadron garnisonirt. Da in Galicien und Ungarn die Fourage am wohlfeilsten zu sein pflegt, so garnisonirt auch im Frieden der größte Theil der Reiterei in diesen Provinzen. So hat mancher Offizier die Aussicht, Jahr aus Jahr ein von einem elenden galicischen, böhmischen oder ungarischen Dorfe, in dem er mit seinem Zuge allein einquartiert ist, in das andere zu marschiren; höchstens, daß er vielleicht einige Wochen oder Monate im Jahre in dem kleinen Landstädtchen, was dem Stabe des Regiments zur Station dient, zuzubringen pflegt. In solchem Dorfquartiere muß er fast jeglicher Bequemlichkeit des Lebens entbehren, und hat oft in grundlosen Wegen erst einige Stunden zu reiten, wenn er nur seine Kameraden oder irgend einen gastfreien Gutsbesitzer der Nachbarschaft besuchen will. So unangenehm diese ausgedehnten Kantonnirungen der k. k. Reiterei häufig auch für

die einzelnen Offiziere derselben sein mögen, so halten wir dieselben sonst im Allgemeinen doch für einen großen Vorzug, der zur Trefflichkeit dieser ganzen Waffengattung nicht wenig mit beiträgt. Der Kavallerist, der mit seinem Pferde beständig in oft sehr schlechten Bauergehöften einquartiert ist, wird viel praktischer und gewandter in der Wartung und Pflege desselben, als wenn er seine ganze Dienstzeit nur in einer gut eingerichteten, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenen Kaserne verbringt. Auch das Pferd selbst wird in diesen Bauernställen abgehärteter und mehr an die Strapazen der Märsche mit ihren schlechten Quartieren gewöhnter und daher kriegstauglicher, wie der Fall ist, wenn es bisher immer in einem bequemen Kasernenstalle gestanden hat. Wir müssen bekennen, solche recht elegant eingerichtete Kasernenställe, mit breiten, abgesonderten Räumen für jedes einzelne Pferd, grünen Vorhängen vor den Fenstern, haben bei ihrer Besichtigung auf uns stets den Eindruck gemacht, als eigneten sie sich besser für Marstallpferde, oder Rosse einer bloßen Paradetruppe der Garde, wie für die von Reitern, die bald hier-, bald dorthin marschiren und Entbehrungen und Strapazen aller Art ertragen sollen. Gerade, daß die Pferde, wie auch ihre Reiter hierin so sehr geübt sind, und ein k. k. Regiment selbst auf beschwerlichen Märschen lange nicht so viel gedrückte, oder das Futter versagende, oder in engen Ställen sich gegenseitig beschädigt habende, weil sie niemals daran gewöhnt sind, anders wie in Ständern zu stehen, Thiere haben wird, wie manches andere, was äußerlich sonst eleganter beritten sein mag, erachten wir für einen wesentlichen Vorzug der k. k. Reiterei. Wie sehr solche Uebelstände aber sich zeigen, wenn so recht verwöhnte Kavallerie, die Jahr aus Jahr ein nur in möglichst bequemen Kasernen gelegen hat, auf den Marsch kommt, erinnern wir uns noch recht gut, bei einem sonst elegant berittenen Kavallerie-Regimente eines kleinen deutschen Kontingentes gesehen zu haben. Von 2 Schwadronen desselben, die circa 240 Pferde zählen mochten, waren nach einem dreitägigen, nicht allzu angestrengten Marsche 67 Pferde nicht zum

augenblicklichen Ausrücken geeignet, weil sie entweder gedrückt sich zeigten, oder in den Bauernställen der Nachtquartiere sich gegenseitig beschädigt hatten, oder das Futter oder Wasser versagten, oder Kolik bekommen hatten. Auch für die Offiziere der k. k. Kavallerie-Regimenter halten wir im Allgemeinen die Lebensart, die sie führen müssen, so unbequem dieselbe auch häufig sein mag, für geeigneter und für den wahren Reiterdienst abhärtender, als wenn sie beständig in einer und derselben großen Stadt mit ihrer vornehm-üppigen und verweichlichenden Lebensweise garnisonirten. Es ist für einen jungen Offizier viel besser und erhält Geist und Körper ungleich kräftiger, daß er täglich aufs Pferd steigen und allem Ungemache der Wege und der Witterung einige Stunden trotzen muß, als wenn er, sobald nur ein Lüftchen weht, sogleich nach einer Droschke ruft und seine möglichst vielen dienstfreien Stunden auf recht sybaritische Weise zu verbringen strebt. Wenn dann solche vornehm verweichlichten Offfziere, die nur das Leben der Hauptstädte kennen, in das Feld rücken, so pflegt es ihnen zwar nicht an Muth und Diensteifer — denn dies nur anzunehmen, wäre zu schmählich — wohl aber an Dienstkenntniß und Abgehärtetheit des Körpers zu fehlen, sie kränkeln mehr, wie sie gesund sind, eine Unlust am Feldleben stellt sich bei ihnen ein und sie können dem Regimente, dessen Reihen sie angehören, dann nicht immer so vielen ersprießlichen Nutzen leisten, wie man eigentlich von jedem tüchtigen Offizier erwarten sollte. Die verwöhnten Offiziere der englischen Garde-Kavallerie haben in der Krim jetzt so einen rechten Beweis hievon geliefert und mußten weit hinter den in Algerien abgehärteten Offizieren der französischen Chasseurs d'Afrique zurückstehen, obschon es ihnen an Muth sonst sicherlich nicht fehlte.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung der k. k. Reiterei, die mit durch die lange Dienstzeit ihrer Soldaten bedingt wird, ist die, daß derselbe Mann auch in der Regel beständig sein Pferd behält. Die Anhänglichkeit des Reiters an sein treues Roß wird wesentlich dadurch mit erhöht, und welchen hohen Werth solche besitzt, wird jeder erfahrene Kavallerie-Offizier selbst wissen. Reitet

ein Soldat sein Pferd unausgesetzt länger wie 8 Jahre, so erhält er 3 Dukaten als Belohnung dafür, und für jedes fernere Jahr dann 1 Dukaten Zulage. Es ist dies eine Einrichtung, die ebenfalls von großem Nutzen sich zeigt. Durchschnittlich rechnet man bei der k. k. Reiterei, daß ein Kavalleriepferd 10 Jahre dienen soll, doch findet kein bestimmter Procentsatz alljährlich statt. Die Subaltern-Offiziere erhalten Chargenpferde, für welche dann eine Dauer von 8 Jahren angenommen wird. Die Sattelung, Packung und Zäumung der gesammten k. k. Kavallerie ist ihrem Zwecke vollkommen entsprechend, und sehen besonders auch die langen Chabraquen, die bei der Parade getragen werden, sehr elegant aus. Früher hatte die schwere Reiterei die sogenannten deutschen Sättel, seit 2 Jahren sind aber auch bei dieser die ungarischen Bocksättel allgemein eingeführt worden. Die Ansichten verschiedener Reiter-Offiziere, mit denen wir über die Zweckmäßigkeit dieser Bocksättel für große Pferde und Reiter sprachen, waren sehr getheilt darüber. Auf richtige Sattelung und Zäumung wird mit Recht bei der gesammten k. k. Reiterei die größte Sorgfalt verwendet, und sind gerade mit in Folge ihres beständigen Garnisonirens auf den Dörfern die einzelnen Leute darin praktischer und gewandter, wie wir dies bei der preußischen und mehr noch französischen Reiterei, die immer in Kasernen liegt, gefunden haben. Das Reiten ist durchgängig gut und sicher, die Leute haben ihre Pferde stets in der Gewalt, wissen auf der Stelle sogleich einzeln mit denselben aus den Gliedern zu kommen, ein Umstand, worin es bei so manchen anderen Kavallerien oft gewaltig stockt, und leisten Alles, was man billiger Weise von gut ausgebildeten Kavalleristen nur fordern kann. Im Allgemeinen wird bei der schweren Kavallerie schulgerechter, bei der leichten aber verwegener und schneller geritten, und pflegen sich in der Regel die ungarischen Husaren sehr durch gewandtes Herumtummeln ihrer Pferde, was sie sogar bisweilen etwas übertreiben, auszuzeichnen.

Durch die Einrichtung der Centralequitation in Wien wird

für eine gleichmäßige Schule im Reiten bei allen Kavallerie-Regimentern der k. k. Armee sehr gesorgt.

Die Subaltern-Offiziere reiten und fechten im Gliede und der Eskadrons-Kommandant stets an der Seite des Flügelmannes. Die Abzählung der Leute geschieht zu Vieren, und werden alle vorgeschriebenen Bewegungen, trotz der großen Stärke der Regimenter, schnell, sicher und vielfach im Galopp ausgeführt. Durch die Einführung der Bewegungen in Doppelkolonnen, die bei der k. k. Armee häufiger wie in andern Armeen geschieht, wird dies sehr erleichtert. Ueberhaupt hat man auf ein gutes und seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Exercier-Reglement in der k. k. Reiterei von jeher die größte Sorgfalt verwendet und sind in der letzten Zeit auch hierin wieder manche wichtige Reformen eingeführt worden, die ihren Nutzen zeigen werden.

Die k. k. Kavallerie zerfällt ihrer Haupteintheilung nach in schwere und leichte, und nicht, wie die französische, in schwere, Linien- und leichte Reiterei.

Die schwere, vielfach auch deutsche Reiterei genannt, besteht in Kürassieren und Dragonern. Der Unterschied zwischen diesen beiden Waffengattungen ist nicht allzugroß und beruht wesentlich mit darin, daß die Kürassiere einen schwarz lackirten Brustharnisch von geschmiedetem Eisenblech tragen und man im Allgemeinen etwas breitschulterigere Leute, denen man stärkere und schwerere Pferde gibt, zu denselben aussucht, sonst sind sie sich in Uniformirung, Bewaffnung und Pferdeausrüstung mit geringen Abweichungen ziemlich gleich. Der Küraß der k. k. Kürassiere bedeckt nur die Brust, während derselbe bei den französischen, preußischen, russischen, bairischen und hannöverschen Kürassieren auch den Rücken schützt. Gegen gewöhnliche runde Gewehr- und Pistolenkugeln ist derselbe ausprobirt und schußfest, ob dies aber auch gegen die Kugeln der Zündnadelgewehre, Miniebüchsen, Kammerbüchsen und Spitzkugelgewehre, wenn die Schußweite derselben nicht allzu weit ist, der Fall sein dürfte, möchten wir bezweifeln. Uns will bedünken, daß durch die Verbesserung aller Schußwaffen, die von Jahr zu Jahr fast in allen

Armeen immer mehr vorschreitet, der Nutzen aller Kürasse immer zweifelhafter wird und bald nicht mehr in richtigem Verhältniß mit den Kosten, die sie dem Staate, und der Beschwerde, welche sie Roß und Reiter verursachen, steht.

Als Kopfbedeckung haben die Kürassiere und Dragoner einen niedrigen Helm von gebranntem Leder mit Messingkamm und Beschlag, der aber den Nacken nicht sonderlich schützt und in dieser Hinsicht von dem französischen Helm, mit herunterhängendem Roßschweiß, weit übertroffen wird. Die Uniformirung besteht in weißen Waffenröcken, an Schnitt und sonstigem Aussehen denen der Infanterie ziemlich gleichend, mit verschiedenfarbigen Kragen und Aufschlägen, grauen Reithosen, die an den Beinen, bis zum Knie herauf, ganz mit Leder besetzt sind, blauen, weiß passepoilirten Paradehosen und langen weißen Reitermänteln, wie solche die gesammte k. k. Kavallerie aller Waffengattungen trägt. Sämmtliche Uniformstücke sind von starkem Tuch, sitzen gut und geben dem Mann ein stattliches, dem Auge wohlgefälliges Aussehen. Namentlich sieht bei den Kürassieren der schwarze Brustküraß sehr gut zu dem weißen Waffenrocke aus, und auch die langen weißen Mäntel, obschon graue sonst wohl in vielfacher Hinsicht zweckmäßiger sein möchten, sind sehr stattlich. Die Uniformirung der Offiziere gleicht mit Recht sehr der der Mannschaft, und sind die Grad- und Dienstzeichen die gleichen, wie bei allen übrigen Waffengattungen der k. k. Armee. Bewaffnet sind die Kürassiere und Dragoner mit einem langen Stoßpallasch mit Korb, an einem weißen Ledergut um den Leib getragen, dann 16 Mann per Eskadron mit einem Karabiner und einer Pistole, die übrige Mannschaft mit zwei Pistolen. Diese Feuerwaffen waren früher nur in einem sehr mittelmäßigen Zustande, sind aber seit der neuen Organisation des Heeres wesentlich verbessert worden. Mit Recht legt man aber in der gesammten k. k. Kavallerie den Hauptwerth auf die blanke Waffe und gibt dem Feuergewehr nur eine untergeordnete Bedeutung. Durch ihre Pistolen und Karabiner hat noch niemals eine Kavallerie sich den Sieg erfochten, wohl aber durch kühnen, schneidi-

gen Reitermuth, der, das blanke Schwert in der Faust, den Rossen die Sporen in die Flanke stößt und nun mit unwiderstehlicher Kraft so recht auf der Feinde Haufen drein jagt.

Die Pferde der Kürassiere, die größtentheils in Böhmen, Mähren, etwas auch wohl in Ober-Oesterreich, Steiermark und Kärnthen angekauft werden, sind gerade nicht sonderlich schöne und schnelle, aber starke, untersetzte und ihrem Zwecke vollkommen genügende Thiere. Eleganter und mehr edles Blut zeigend, sehen im Allgemeinen die Pferde der preußischen und gar hannöverschen Kürassiere aus, und auch die hohen normannischen Rosse, welche ein Theil der französischen Kürassiere reitet, gewähren einen stattlicheren Anblick, hinsichtlich der Ausdauer und der Ertragung aller möglichen Strapazen, wie solche ein Feldzug leicht mit sich führen kann, möchten wir aber denen der k. k. Kürassiere durchschnittlich den Vorzug geben. Besonders das böhmische Pferd ist sehr kräftig und abgehärtet und eignet sich deßhalb vortrefflich für den Felddienst.

Der Remontepreis, der zwar im Vergleich gegen früher wesentlich erhöht wurde, ist doch noch verhältnißmäßig weit niedriger, wie der in Preußen und Frankreich, und außer der russischen wird gewiß keine Reiterei irgend eines europäischen Staates mit so guten Remonten zu so wohlfeilen Preisen beritten gemacht, wie die k. k. österreichische. Die Dragoner reiten leichtere und auch im Preise bedeutend wohlfeilere Pferde wie die Kürassiere, und haben wir hie und da einzelne hochbeinige und schwache Thiere, die uns gerade nicht sonderlich gefallen wollten, in manchen k. k. Dragoner-Regimentern gefunden.

Die Mannschaft dieser schweren Reiterei rekrutirt sich größtentheils aus Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich, Steiermark und etwas aus Polen, fast gar nicht aus Ungarn, Siebenbürgen, der Militärgrenze, Italien und Tyrol.

Die Stärke derselben beträgt: 8 Kürassier-Regimenter, jedes Regiment zu 6 Feld-Eskadrons und 1 Depot, dessen Stärke oft sehr verschieden ist. Jede Feld-Eskadron auf vollem Kriegsfuße soll haben: 1 ersten Rittmeister als Kommandant, 1 zwei-

ten Rittmeister, 4 Ober- und Unterlieutenants, 2 Wachtmeister, 12 Korporale und 174 Reiter, zusammen 194 Mann mit 170 Dienstpferden. Je 2 Eskadrons bilden in der gesammten k. k. Kavallerie eine Division, die von einem Stabsoffizier befehligt wird, und hat ein schweres Reiter-Regiment 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant und 1 Major-Division. Die Gesammtstärke eines solchen Regiments beträgt auf vollem Kriegsfuß, das Depot nicht mit gerechnet, 1204 Reiter mit 1025 Pferden, incl. Stab. Das Depot eines derartigen Regiments zählt ungefähr 100 Mann mit ebenso viel Pferden, größtentheils Remonten, die hier für die im Felde stehenden Schwadronen zugeritten werden.

8 Dragoner-Regimenter (vor 1850 nur 6), ganz von gleicher Stärke und Formation wie die Kürassier-Regimenter.

Die k. k. österreichische schwere Reiterei besteht hiernach aus:

48 Feld-Eskadrons Kürassiere } 19,264 Mann mit 16,400 Pferden in voller Kriegsstärke.
48 Feld-Eskadrons Dragoner }

Die leichte Kavallerie zerfällt in Uhlanen und Husaren.

Bis zum Jahre 1848 besaß das k. k. Heer nur 4 Uhlanen-Regimenter, die allein aus Galicien sich rekrutirten und größtentheils mit polnischen Pferden beritten waren. In dem italienischen Feldzuge von 1848 und 1849, und mehr noch in dem ungarischen, stellte sich der große Nutzen dieser gewandten Uhlanen aber in so hohem Grade heraus, daß bei der Neuorganisation des Heeres nicht allein 6 Chevauxlegers-Regimenter in Uhlanen verwandelt, sondern noch 2 neue derartige Regimenter zuerrichtet wurden, so daß jetzt die Zahl derselben 12 beträgt. Von diesen sind 7 größtentheils aus Galicien, die andern aber aus Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich, Slavonien und eines aus Italien rekrutirt. Ob alle Leute dieser neu errichteten Uhlanen-Regimenter gleiche Fertigkeit und Vorliebe für den Gebrauch der Lanze, wie die der alten polnischen, erwerben werden, möchten wir nicht entscheiden. Bis jetzt scheint uns dies noch nicht durchgängig der Fall zu sein, und hatten wir wenigstens im letzten Jahr noch Gelegenheit, einen ziemlich be-

deutenden Unterschied zwischen einem alten und einem neu errichteten Uhlanen-Regimente, gerade in der Gewandtheit, mit der die Leute die Lanze zu führten wußten, zu bemerken. Wenn man es möglich zu machen suchte, daß diese sämmtlichen Uhlanen-Regimenter fast lediglich aus Galicien sich rekrutirten, so würde dies wahrscheinlich dazu beitragen, den allgemeinen Werth derselben zu erhöhen. Der Pole besitzt nun einmal eine große Vorliebe für den Gebrauch der Lanze, die der Böhme und Deutsche nicht in gleichem Grade hat. Für einen entschiedenen Vortheil halten wir es aber stets, wenn man, sobald die allgemeine Organisation nicht allzusehr darunter leidet, sowohl die einzelnen Rekruten, wie auch die gesammten Volksstämme, vorzugsweise zu den speciellen Waffengattungen nimmt, für welche sie selbst die meiste Vorliebe und natürliche Anlage besitzen.

Die Uniformirung der Uhlanen besteht in einem kurzen, dunkelgrünen Waffenrock von eigenthümlichem Schnitt mit rothen Kragen und Aufschlägen, sehr reich mit gelben Epauletts, Franzen und Schnüren verziert, bei Paraden grüne Pantalons mit breiten, rothen Streifen, sonst aber grauen Reithosen, wie solche die gesammte k. k. Reiterei trägt, weißen Mänteln und kleinen, niederen Chapkas von blauer oder weißer, rother, grüner und gelber Farbe mit einem Roßhaarbusch. Die ganze Uniform sieht ungemein bunt und reich aus und kontrastirt in dieser Hinsicht sehr auffällig mit der Einfachheit der Dragoner, Artillerie und gesammten Infanterie. Alle Uhlanen, mit Ausnahme der Chargen, führen ziemlich lange Lanzen, vorn mit einem schwarzgelben Fähnlein verziert, dann den bei der gesammten leichten Kavallerie jetzt eingeführten Säbel, der vorn nur sehr unbedeutend gekrümmt und ausgeschliffen und an der Hand mit schwerem Korb versehen ist. Mit Schießwaffen sind die Uhlanen ebenso wie die Kürassiere ausgerüstet.

Nach ihrer jetzigen Formation besitzt die k. k. Armee

12 Uhlanen-Regimenter, jedes Regiment außer dem Depot in 4 Divisionen 8 Feld-Eskadrons stark. Auf vollem Kriegsfuß soll die Eskadron eine Stärke haben von 6 Offizieren,

16 Wachtmeistern und Korporalen und 200 Mann, zusammen mit 200 Pferden. Das Depot soll stark sein ungefähr 170 Mann mit 150 Pferden. Ein ganzes Regiment ohne dasselbe 1808 Mann mit 1600 Pferden.

Die Armee zählt hienach 96 Feld-Eskadrons Uhlanen, die mit dem Stabe der Regimenter zusammen 21,696 Mann zählen sollen. Außer der russischen besitzt keine andere europäische Armee eine gleiche Zahl von Uhlanen (die französische etwa 11,000 Lanciers).

Die Husaren, nach ihrer neuen Formation jetzt ebenfalls 12 Linien-Husaren-Regimenter bildend, nachdem das frühere Szekler Grenz-Husaren-Regiment in Siebenbürgen 1850 in ein Linien-Regiment verwandelt wurde. Die ungarischen Husaren-Regimenter haben als Muster für alle Regimenter gleicher Waffengattung in sämmtlichen europäischen Heeren gedient, und gewiß mit Recht. An kühner Zuversicht der einzelnen Leute, gewandtem Reiten derselben und völligem Vertrautsein von Roß und Reiter mit einander, sind dieselben niemals von irgendwie einer leichten Kavallerie eines europäischen Heeres übertroffen worden, und nur die alten preußischen Husaren Friedrichs des Großen zeigten sich im ganzen siebenjährigen Kriege denselben stets als ebenbürtige Gegner. Wir haben vielfache Gelegenheit gehabt, die Kavallerie fast aller europäischen Heere, mit Ausnahme der russischen, zu studiren, und müssen bekennen, außer den trefflichen Schwadronen der Chasseurs d'Afrique in Algerien niemals leichte Kavalleristen gesehen zu haben, die fast durchgängig dem Ideal, was wir uns von solchen machen, so sehr entsprachen, wie die Husaren der früheren k. k. Regimenter „König von Württemberg", „Kaiser Nikolaus", „Coburg", „Palatinal" und jetzt auch noch „Radetzky" und „Prinz Reuß", welche letztere von der Katastrophe von 1848 und 1849 nicht berührt wurden. Und wenn auch jetzt noch nicht sämmtliche 12 Regimenter, von denen 10 im Jahre 1850 völlig neu formirt wurden, die hohe Stufe der Trefflichkeit, wie vor 1848, durchgängig erreicht haben, so zweifeln wir nicht im Mindesten, daß dies in wenigen Jahren

wieder fast allgemein der Fall sein wird. Das Material an Roß und Reiter, welches die Husaren-Regimenter alljährlich empfangen, ist zu gut, und so wird denn auch der alte frühere Geist des Selbstvertrauens bald wieder in ihren Reihen völlig zurückgekehrt sein. Es ist schon seit 1850 ein ungemeiner Fortschritt hierin eingetreten, und wir sahen 1855 dieselben Regimenter, die uns 1850, offen gestanden, gerade nicht sonderlich gefallen hatten, mit aufrichtiger Freude und bewunderten die Fortschritte, die inzwischen sowohl in der ganzen Haltung der Eskadrons selbst, wie auch in der Detailausbildung ihrer einzelnen Leute geschehen waren. So viel altgediente Veteranen wie früher sieht man übrigens jetzt noch nicht in den Eskadrons aller Regimenter, und nur bei den Reuß und Radetzky Husaren erfreuten wir uns sehr an dem häufigen Anblick derselben.

Die Uniformirung der 12 Husaren-Regimenter, die sämmtlich aus Ungarn und Siebenbürgen rekrutirt werden, in denen man aber theilweise manche Slowaken, Raizen, Wallachen, Zigeuner und Deutsche dienen findet, ist bei ihrer Neuorganisation wesentlich verändert worden. Sechs Regimenter tragen jetzt dunkelblaue, sechs hellblaue kurze Attilas mit gelben oder weißen Schnüren besetzt, ebensofarbige enge tschaitaschirte Hosen mit Tschischmen, und weiße, grüne oder rothe niedere Tschakos mit einem kurzen, schwarzgelben Federstutz. Zweckmäßiger ist wohl diese neue Adjustirung, für das Auge gefälliger sah die theilweise frührere mit den dunkelrothen Hosen und grünen Pelzen und Dollmans aus. Die schwarzgelbe Säbeltasche und der Säbel, nach Form des bei den Uhlanen angegebenen, wird an Riemen von rothem Juchtenleder getragen, das übrige Lederzeug ist weiß. Bei den Offizieren ist das, was bei den Leuten von Wolle, von Gold oder Silber, und sehen dieselben besonders in Parade-Uniform sehr reich und geschmackvoll aus. Für gewöhnlich werden die hellgrauen Reithosen, unten mit Lederbesatz, getragen. Die Hälfte der Husaren führt Karabiner, die in den letzten Jahren eine wesentliche Verbesserung erfahren haben, die andern kurze, gezogene Kammerbüchsen, dazu jeder Mann eine Pistole.

Beritten sind bis jetzt alle Husaren-Regimenter fast durchgängig mit ungarischen, siebenbürgischen und moldauischen Pferden, nachdem man 1850 aus Mangel an tüchtigen ungarischen Pferden auch andere dazwischen gestellt haben soll. Dem äußeren Anscheine nach sind theilweise sehr kleine und schwach aussehende Pferde unter denselben, die aber dennoch fast immer Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit in genügendem Grade besitzen. Wir müssen bekennen, daß uns die ungarischen Husarenrosse durchschnittlich nicht allein weit besser wie die französischen gefallen haben, sondern daß wir dieselben auch den preußischen Husaren- und den bairischen Chevauxlegers-Pferden vorziehen, obgleich diese Waffengattungen in beiden Armeen im Allgemeinen zufriedenstellend beritten sind.

Eine nicht besonders lobenswerthe Eigenthümlichkeit der ungarischen Husaren ist ihre Neigung, die Pferde zu Lançaden und unnöthigen Galoppsprüngen anzureizen, den ruhigen Gang derselben dadurch zu stören und so das Hintertheil mehr wie nöthig wäre anzugreifen.

Die Zahl, Stärke und innere Eintheilung der Husaren-Regimenter ist dem Solletat nach auf vollem Kriegsfuße ganz ebenso, wie bei den Uhlanen. Die k. k. Armee besitzt demnach

12 Husaren-Regimenter in 48 Divisionen = 96 Feld-Eskadrons und 12 Depot-Eskadrons, außer den Depots zusammen in der Sollstärke von 21,696 Mann.

Das k. k. Heer hat außer den Depots auf vollem Kriegsfuße daher eine Sollstärke von 19,264 Mann schwerer mit 16,400 Pferden, und 43,392 Mann leichter Reiterei mit 38,304 Pferden, zusammen also 67,000 Mann Kavalleristen mit ungefähr 57,300 Pferden, die für den Felddienst bestimmt sind. Rechnet man nun durchschnittlich jedes Depot eines Regiments nur 150 Mann stark, so würde dies 6000 Mann für die zurückbleibenden Depots abgeben, eine Zahl, die, außergewöhnliche Fälle abgerechnet, in richtigem Verhältniß zu den Feldtruppen steht.

In völliger Kriegsstärke nach ihrer jetzigen Organisation ist die gesammte k. k. Kavallerie bisher noch nicht gewesen, daß aber der Kaiser von Oesterreich die Mittel besitzt, dies jetzt innerhalb 6 — 8 Wochen vollständig zu erreichen, bezweifeln wir nicht im Mindesten. Wenn auch die Kavallerie des französischen Heeres (86,000 Mann) an Zahl der k. k. österreichischen überlegen sich zeigt, so halten wir im Allgemeinen letztere doch um so viel trefflicher, daß dieser Unterschied vollkommen dadurch wieder ausgeglichen wird. So glauben wir unbedingt, daß kein europäisches Heer innerhalb 6 — 8 Wochen mit einer so zahlreichen und durch und durch trefflichen Reiterei in das Feld rücken kann, wie das des Kaisers von Oesterreich. Die russische Garde- und Linien-Kavallerie mag der k. k. österreichischen ebenfalls noch an Stärke überlegen sein, obschon es unmöglich ist, irgendwie richtige Angaben darüber jetzt zu erhalten, ihr Verhalten in diesem Kriege, wo dieselbe von der französischen, englischen und türkischen Reiterei fast bei jeder Gelegenheit entschieden geschlagen wurde, zeugt aber gewiß nicht von einer sonderlichen Tüchtigkeit. Die Ansicht, die uns ein erfahrener und geistreicher, höherer Offizier, der die russische Kavallerie sehr genau kannte, aussprach: die mechanische Disciplin sei bei derselben so übertrieben ausgebildet worden, daß der frische, selbstständige Reitermuth, den jeder tüchtige Kavallerist haben müsse, darüber ganz verloren gegangen, und so sei sie, trotz ihres trefflichen Materials an Pferden und der langen Dienstzeit ihrer Leute, im Allgemeinen entschieden die schlechteste in ganz Europa, wenn sie auch auf dem Paradeplatze am besten sich ausnähme, scheint uns jetzt so recht ihre Bestätigung zu finden.

Noch mehr, wie bei der Infanterie, wird bei der Reiterei des k. k. Heeres die sehr geringe Zahl ihrer Offiziere auffallen. Ein Oberst eines k. k. Husaren- oder Uhlanen-Regiments befehligt an 1800 Mann (ohne Depot), eine Zahl, wozu in England schon ein Divisionsgeneral, in Preußen ebenfalls bei 2400 Mann ein Divisions- und 2 Brigade-Generäle, in Frankreich 2 Brigade-Generäle bestimmt würden.

Bei einem k. k. leichten Kavallerie-Regimente von 1800 Mann, ohne Depot, sind durchschnittlich 4 Stabsoffiziere, 8 erste, 8 zweite Rittmeister, 16—17 Oberlieutenants und ebenso viele Unterlieutenants, zusammen also 55 — 56 Offiziere; bei einem preußischen von 740 Mann, 2 Stabsoffiziere, 4 Rittmeister, 16—17 Lieutenants und 4 Fähnriche; bei einem französischen von 1491 Mann, an 64—65 Offiziere; bei einem englischen von höchstens 600—650 Mann, an 5 Stabsoffizieren und einige 25 Hauptleute und Lieutenants.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung in der k. k. Kavallerie, die zuerst 1848 vom Feldmarschall Radetzky bei seinem Heere in Italien eingeführt wurde, ist das Korps der Stabs-Dragoner, was sogleich, wenn das Heer auf vollem Kriegsfuße steht, aus bewährten Reitern mit tüchtigen Rossen beritten, zusammengezogen wird. Dieselben dienen ebenso, wie die Stabsinfanterie, zum Dienst bei den Stäben, als Ordonnanzen der Generäle, Eskorte, kurz zu den vielen derartigen Verrichtungen, die im Kriege in jedem Hauptquartiere in nur zu überreichlicher Menge vorkommen werden. Diese Stabs-Dragoner, die in voller Stärke einige hundert Mann betragen sollen, haben den doppelten Nutzen, daß bei den Stäben stets gut berittene, vertraute und in ihren Dienstverrichtungen gewandte Leute, und nicht abwechselnd bald die bald jene zu Ordonnanzen kommandirte Kavalleristen vorhanden sind, auf der andern Seite aber die Escadrons-Kommandanten nicht mehr den für sie peinlichen Befehlen ausgesetzt werden, häufig ihre besten Leute und tüchtigsten Pferde aus der Escadron herauszunehmen und zum Ordonnanzdienst verwenden zu lassen. Nach einigen Wochen kommen dergleichen Ordonnanzen dann oft wieder zurück, die Pferde abgejagt und in der Wartung vernachlässigt, und die Leute dem eigentlichen Escadronsdienst entfremdet und aus dem innigen, kameradschaftlichen Verbande mit der übrigen Mannschaft herausgerissen. Noch mehr, wie bei der Infanterie, wird bei der Kavallerie oft mit solchen zum Ordonnanzdienst abkommandirten einzelnen Soldaten Mißbrauch getrieben, und noch mehr, wie bei ersterer

Waffengattung, schadet derselbe bei letzterer. Jede Einrichtung, welche hierin Schranken zu setzen versucht, ist daher als eine große Verbesserung für jedes Heer zu betrachten, die sich reichlich belohnt.

In der preußischen Armee sollen die Armee-Gensd'armen besonders mit zu diesem Zwecke dienen, deren Zahl aber dann bedeutend noch vermehrt werden muß, wenn sie solchen nur einigermaßen erfüllen wollen; in der französischen waren ursprünglich die Guiden dazu bestimmt, ehe solche zur Garde genommen wurden.

V. Die Artillerie.

Die k. k. Artillerie genoß früher, namentlich der hohen wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Offiziere wegen, einen besonderen Ruf. Was man bei der Infanterie und Kavallerie zu sehr versäumte, nämlich ein gewisses Maß geistiger Ausbildung von jedem Offizier zu verlangen, das übertrieb man bei der Artillerie wieder zu sehr, und in keiner andern europäischen Armee mußte ein auf Avancement dienender Artillerist so viele Stunden auf der Schulbank sitzen, ward so sehr von Grad zu Grad mit äußerst pedantischen Prüfungen gequält, wie gerade in der k. k. österreichischen, wo er es dann, wenn das Glück ihm gut war und er sein Gedächtniß mit vielen ziemlich unnützen Dingen überladen hatte, vielleicht im 28. — 30. Lebensjahre zum Lieutenant bringen konnte. So sehr wir nun auch geistige Ausbildung für jeden Offizier wünschen, und besonders für einen Artillerie-Offizier gewisse Kenntnisse nöthig halten, so kann doch auch dies sehr übertrieben werden, und es ist überflüssig, daß jeder Artillerie-Lieutenant so viel höhere Mathematik erlernt hat, um gleich als Professor derselben auftreten zu können. Einige Offiziere, die auch die Mathematik in ihrem höheren Umfange theoretisch treiben, müssen stets in jedem Artilleriekorps vorhanden sein, um ihren Kameraden und Untergebenen als Lehrer dienen zu können, für die Uebrigen genügt aber das Maß, wie

man es in den Offiziersprüfungen der preußischen und französischen Artillerie fordert, vollkommen, und es ist für den Dienst oft weit ersprießlicher, wenn sie tüchtig im Freien ihre Rosse herumtummeln und mit Land und Leuten in praktische Berührung kommen, als ewig und immer nur über ihren Logarithmentafeln brüten.

Trotz dieses ungeheuern Maßes von theoretischem Wissen, was in der k. k. Artillerie aufgehäuft wurde, blieb man aber bis zu 1848 in allen Neuerungen entschieden in derselben zurück. Man gefiel sich wohlgefällig in einer starren Pedanterie, welcher der Zopf hinten und vorn anhing, und sah hochmüthig auf manche Fortschritte herab, welche die Artillerien aller übrigen Staaten schon längst angenommen hatten. So war noch z. B. die Bespannung der Geschütze ganz von der Artillerie getrennt, und ward von Fuhrwesens-Soldaten, die wieder von ihren besonderen Fuhrwesens-Offizieren befehligt wurden, geleitet. Wenn man auch in allen übrigen europäischen Heeren solch' besonderes Fuhrwesenkorps bei der Artillerie längst als ungemein hinderlich für die schnelle Manövrirfähigkeit derselben anerkannt und daher beseitigt hatte, nur sehr tüchtige und bewährte Leute zu Fahrkanonieren auswählte, und den Artillerie-Offizieren eine große Sorgfalt für die Bespannung ihrer Geschütze zur Pflicht machte, in Oesterreich geschah dies nicht, und viele Artillerie-Offiziere hätten es fast unter ihrer Würde gefunden, wenn man ihnen zugemuthet, sich auch um den Stalldienst zu bekümmern und den Fahrern ihrer Geschütze Reitunterricht zu geben. Auch das Material an Kanonenröhren, Lafetten u. s. w. stand in der k. k. Artillerie bis zum Jahre 1848 bedeutend dem fast aller übrigen größeren europäischen Heere nach, und die Oekonomie, die man darin trieb, war viel zu groß. Daß sich übrigens trotz aller dieser angeführten Uebelstände die k. k. Artillerie 1848 und 1849 sowohl in Italien, wie Ungarn mit altbewährtem Muthe geschlagen und dem ganzen Heere oft die wichtigsten Dienste geleistet hat, wollen wir gewiß nicht im Mindesten verringern, wie wir auch zu allen Zeiten mit zu den größten Verehrern des

festen, unerschütterlichen Korpsgeistes, der besonders auch in dem k. k. Artillerie-Offizierkorps herrschte, gehört haben.

Bei der Neuorganisation der k. k. Armee ward besonders die Artillerie wesentlich betheiligt und hat recht gründliche Veränderungen jeglicher Art in der letzten Zeit erfahren. Der lästige Hemmschuh des Fahrens der Geschütze von besonderen Fuhrwesens-Soldaten, der stets zu Reibereien und Ungebührlichkeiten aller Art nur zu viele Gelegenheit gab, ward beseitigt, und es gibt jetzt, wie in allen übrigen Armeen, Fahrkanoniere, die ebenfalls unter dem Befehl der Artillerie-Offiziere stehen. Hinsichtlich des Materials an Geschützen sind wesentliche Verbesserungen vorgenommen, und wenn wir es auch nicht für zeitgemäß finden, daß die Feldbatterien noch viele leichte sechspfündige Geschütze mit sich führen, so kann man doch sonst dem übrigen Material derselben seine große Zweckmäßigkeit nicht absprechen. Auch die Stärke der Artillerie ward bei ihrer Reorganisation wesentlich vermehrt und auch eine völlig neue Eintheilung mit derselben vorgenommen. Dies und die erlittenen Verluste in den letzten Feldzügen gab Veranlassung zu einem raschen Avancement im gesammten Offizierkorps der Artillerie, die vielen schon zu bejahrten Subaltern-Offiziere in demselben verringerten sich immer mehr, und jüngere, frischere und der alten Pedanterie abgeneigte Männer traten an deren Stelle. Da aber im Uebrigen das viele Gute der früheren Artillerie beibehalten wurde, die lange Dienstzeit der Soldaten ihre Ausbildung zu erfahrenen Artilleristen sehr erleichterte, und der Reichthum an diensttauglichen Pferden im österreichischen Kaiserstaate auch eine tüchtige Bespannung möglich machte, so hat jetzt die k. k. Artillerie eine so hohe Stufe der Trefflichkeit erreicht, daß sie den Vergleich mit der irgend eines anderen europäischen Heeres nicht im Mindesten mehr zu scheuen braucht.

Nach ihrer neuesten Organisation zerfällt die k. k. Artillerie in:

erstens die General-Direktion, welche, wie schon der Name

besagt, die allgemeine Oberleitung der gesammten k. k. Artillerie unter sich hat;

zweitens das Komitee der Artillerie, aus ungefähr 20 Offizieren verschiedener Grade bestehend, und besonders mit der praktischen Prüfung aller neuen Erfindungen und Verbesserungen beauftragt;

drittens den Generalstab der Artillerie, zu dessen Pflichten unter vielen anderen auch die Armirung der Festungen mit Artillerie gehört;

viertens die Feld-Artillerie, in ihrer jetzigen Organisation 12 Artillerie-Regimenter stark, die unter 4 Armee-Kommando's stehen und in 7 Brigaden eingetheilt sind. Auf vollem Kriegsfuß soll jetzt jedes k. k. Artillerie-Regiment 4 Fußbatterien mit Sechspfündern, 3 Fußbatterien mit Zwölfpfündern, 1 Haubitzbatterie, 6 sogenannte Kavallerie-Batterien und 1 Munitions-Kolonne, zusammen also 14 Batterien haben.

Jede Batterie führt 8 Geschütze, nämlich 6 Kanonen und 2 Haubitzen, und hat eine sechspfündige Batterie bei voller Kriegsstärke 4 Offiziere, 31 Unteroffiziere, 2 Trompeter, 66 Kanoniere, 65 Fahrkanoniere und 118 Pferde. Eine Zwölfpfünder-Batterie hat 84 Kanoniere, 71 Fahrer und 130 Pferde; eine Kavallerie-Batterie 60 Kanoniere, 91 Fahrer und 166 Pferde.

Ueberhaupt zählt ein Feldartillerie-Regiment auf dem Kriegsfuße die Sollstärke von 130 — 135 Offizieren und durchschnittlich 4000 Soldaten mit 2300 Pferden (die Stärke der Regimenter ist nicht ganz gleich);

fünftens das Raketen-Regiment, in voller Kriegsstärke 20 Raketen-Batterien, jede zu 8 Raketengestellen, die zusammen 3865 Mann und 2460 Pferde zu ihrer Bedienung erfordern;

sechstens das Küstenartillerie-Regiment, welches besonders zur Besatzung der Küstenbefestigungen, die Oesterreich in seinen Seeplätzen am adriatischen Meere besitzt, bestimmt ist. Auf vollem Kriegsfuße soll dasselbe eine Stärke von 20 Kompagnien mit 3441 Mann haben;

siebentens die Festungs-Artillerie in 56 Kompagnien, auf vollem Kriegsfuße die Stärke von 10,400 Mann zählend, und zur Vertheidigung der zahlreichen Festungen des Kaiserstaates bestimmt. Aeltere Soldaten, wie Offiziere, die entweder verheirathet sind, oder denen man keine sonderliche körperliche Rüstigkeit mehr für die Strapazen des Felddienstes zutraut, finden häufig ihre zweckmäßige Verwendung gerade bei dieser Festungs-Artillerie;

achtens alle Zweige der technischen Artillerie, in deren verschiedenen Werkstätten sämmtliches Material der Artillerie hergestellt wird. Dieselben sollen, wie uns kompetente Beurtheiler versicherten, ebenfalls bei der neuen Reorganisation ungemein verbessert worden sein, und viele veraltete Einrichtungen abgeschafft und neue dafür eingeführt haben, so daß sie jetzt den Vergleich mit anderen ähnlichen Anstalten irgend eines europäischen Heeres nicht im Mindesten mehr zu scheuen haben.

Die Stärke der in diesen verschiedenen technischen Anstalten beschäftigten Offiziere und Soldaten soll an 4000 Mann betragen.

Auch bei der gesammten k. k. Artillerie findet, besonders im Vergleich zu der französischen, eine Minderzahl der Offiziere statt, und eine französische Batterie mit 6 Geschützen hat die gleiche Zahl von Offizieren, wie eine k. k. österreichische zu 8 Geschützen. Die Bespannung ist schwach, und beträgt bei sechspfündigen Kanonen nur 4, bei zwölfpfündigen aber nur 6 Pferde. Die Zug- und Reitpferde der k. k. Artillerie sind nicht sehr groß, und haben lange nicht das elegante Ansehen, wie die der hannöver'schen und preußischen Garde-Artillerie, oder gar der englischen, sind sonst aber vollkommen tüchtig und ausdauernd und entsprechen ihrem Zwecke. Auch das Geschirr, wie das Holz- und Eisenwerk der Lafetten, der Munitionskarren u. s. w., die alle gelb mit schwarzen Rändern angestrichen sind, haben ein tüchtiges Ansehen.

Die sogenannten Kavallerie-Batterien, bei denen die Mannschaft auf langen Wurstwagen fährt, sind eine der k. k. Artillerie

eigenthümliche Einrichtung, welche wieder dafür der reitenden Artillerie, wie solche die englische, französische, preußische, russische, bairische, hannöversche, sächsische und württembergische Armee besitzt, entbehrt. Ob diese Wurstwagen, oder die Reitpferde für die Artilleristen derartiger Batterien, die bestimmt sind, mit der Kavallerie gleich schnell zu manövriren, einen Vorzug verdienen, ist eine vielfach verhandelte Streitfrage unter den verschiedenen Artilleristen, die nie endgültig entschieden wurde. Wir müssen bekennen, daß uns die gesammte reitende Artillerie, so wichtig in früherer Zeit auch ihre von Friedrich dem Großen geschehene Schaffung war, bei der jetzigen Ausbildung aller Feuerwaffen, als eine mehr kostspielige und äußerlich stattliche, wie gerade zweckmäßige Einrichtung erscheint, bei der wenigstens die dafür nothwendig vermehrten Ausgaben nicht recht im Verhältniß mit dem dadurch bewirkten Nutzen stehen. Hätten wir zu bestimmen, wir würden in allen größeren Armeen die reitende Artillerie mindestens um die Hälfte verringern, dafür aber nur zwölfpfündige Geschütze, im Frieden mit 6, im Kriege mit 8 sehr starken Pferden bespannt (außerdem für jedes Geschütz 2 Reservepferde) mit in das Feld nehmen. Auf den Handpferden und den Protzkästen müßten Sitze für die gesammte Bedienungsmannschaft angebracht sein, so daß diese bei Manövern, wo es auf schnelle Bewegungen ankäme, nur führe. Solche gut ausgerüstete fahrende Batterien können es in der Schnelligkeit mit der reitenden Artillerie, die ebenfalls ihre Geschütze mit sich über Gräben und andere Hindernisse bringen muß, vollkommen aufnehmen, wie wir selbst wiederholt im Kriege, wie Frieden gesehen haben, und das Halten der Reitpferde für die Bedienungsmannschaft, was allein die Kräfte von zwei Artilleristen in Anspruch nimmt, wird dadurch vermieden. So sehr stattlich sich auch die reitende Artillerie auf dem Parade- und Manövrirplatze ausnimmt, so hat dieselbe doch jetzt den weit und sicher schießenden Gewehren der leichten Truppen gegenüber große Nachtheile. Feindliche Jäger, die gegen eine sechspfündige reitende Batterie tirailliren, brauchen nur besonders die Artille-

risten, welche die Handpferde der abgesessenen Bedienungsmannschaften halten, als Zielpunkte zu nehmen, und die Verwirrung, die alsbald unter denselben entsteht, wird eine nicht geringe sein, und die Ruhe und Sicherheit des Feuers der Bedienungsmannschaft selbst dadurch häufig gestört werden. Bedenke man doch, daß die Pferde der bei den Geschützen thätigen Artilleristen, von denen 4 durch einen einzigen Mann gehalten werden sollen, auch zugleich die Mantelsäcke der Leute mit allen ihren Habseligkeiten tragen, und diese sehr leicht verloren gehen, wenn Erstere aus einander gesprengt, oder nur erschossen werden, und dieser Gedanke die Mannschaft fortwährend mit beunruhigen wird. Auf dem Friedensmanövrirplatze macht sich so etwas oft ganz anders, wie im feindlichen Feuer, wenn eine Batterie demselben nur erst so recht ausgesetzt ist.

Die Adjustirung der k. k. Artillerie ist ebenfalls in neuester Zeit wiederholt verändert worden, und jetzt, unserer Ansicht nach, ebenso kleidsam, wie zweckmäßig. Braune Waffenröcke mit rothen Krägen, Aufschlägen und Achselwulsten, hellblaue lange Pantalons, lange, graue Mäntel und runde, aufgeschlagene Filzhüte mit schwarzgelbem Federstutz bilden die Hauptbestandtheile dieser jetzigen Adjustirung. Das Lederzeug ist weiß, und der kurze Säbel dem der Infanteristen gleich, eine Einrichtung, die auch bei den Fahrkanonieren und den übrigen Fuhrwesens-Soldaten besteht und uns nicht sonderlich gefallen will, da wir bei allen Reitern Kavallerie-Schleppsäbel nicht allein für kleidsamer, sondern auch für zweckmäßiger halten. Einen Karabiner, wie derselbe bei den französischen Artilleristen zu Fuß gebräuchlich ist, führen die k. k. österreichischen nicht.

Sollte das gesammte k. k. Heer auf vollen Kriegsfuß gesetzt werden, so würde es nach der jetzigen Organisation 168 Batterien mit 1344 Geschützen und dann noch einige 20 Raketen-Batterien besitzen können, die zusammen einen Soll-Etat von 51,000 Mann erforderten. Dazu noch die Küsten-, Festungs- und technische Artillerie mit circa 18,000 Mann, was also 69,000 Mann Artilleristen ausmachte. Ob diese Zahl schon jemals unter den

Waffen gestanden hat, möchten wir verneinen, daß es aber dem Kaiser von Oesterreich möglich ist, dieselbe auszurüsten, unterliegt keinem Zweifel. Diese ebenso zahlreiche und tüchtige Artillerie wird aber bei allen zukünftigen Feldzügen gewiß von entschiedener Bedeutung sein und großen Nutzen gewähren. Mit Recht hat man in Oesterreich erkannt, daß Jäger und Artillerie in allen jetzigen Kriegen von einem größeren Werthe sein werden, und deßhalb auch gerade diese beiden Waffengattungen in letzter Zeit ebenso sehr zu vermehren, wie zu verbessern gestrebt.

Zu bemerken ist noch, daß man im letzten Jahre in der k. k. Artillerie einige Batterien mit Schießbaumwolle versehen, und eine eigene Kommission, die sich weiter hiemit beschäftigen soll, eingesetzt hat. Ob man hievon bisher günstige Erfolge gehabt, und die Schießbaumwolle im Felde wirklich in größere Anwendung bringen will, vermögen wir nicht anzugeben. Nach dem Urtheile vieler erfahrener Offiziere der verschiedensten Heere, mit denen wir über die ausgedehnte Benutzung der Schießbaumwolle für Kriegszwecke sprachen, standen derselben noch immer manche praktische Hindernisse entgegen. In dem italienischen Revolutionskriege von 1848 ist übrigens bei einzelnen Straßenkämpfen von den Insurgenten vielfach mit Schießbaumwolle geschossen worden.

Das sämmtliche **Armeefuhrwesen** ist in der k. k. Armee ebenso zahlreich, wie gut organisirt, und erleichtert der Reichthum an tüchtigen Pferden, den die Monarchie besitzt, die schnelle und treffliche Ausrüstung desselben ungemein. Die Pferde sind größtentheils aus Böhmen, Mähren und den deutschen Provinzen des Kaiserreiches, und zwar nicht schön, edelgezogen und groß, aber stark und abgehärtet und ihrem Zwecke vollkommen entsprechend. Im Frieden behält man von diesem Train nur die nothdürftige Zahl, und benutzt die Pferde desselben dann vielfach zu weiten Transporten für ärarische Zwecke, was sie mehr abhärtet und für den Kriegsdienst geeigneter macht, als

wenn sie stets in einem und demselben bequemen Kasernenstalle sich aufhalten. Als Offiziere bei diesem Train dienen vielfach ehemalige Wachtmeister und Offiziere der Kavallerie, die mitunter, wenn die Armee wieder auf den Friedensfuß gesetzt und der größte Theil des Trains aufgelöst wird, zu ihren früheren Regimentern zurückkehren. Die Uniformirung besteht in dunkelbraunen Waffenröcken mit blauen Aufschlägen und kleinen, niederen Tschako's. Unter der Mannschaft haben wir stets vorzugsweise viele Böhmen und Mährer getroffen.

Die verschiedenen Truppentheile des Genie's sind in der k. k. Armee von jeher sehr gut bedacht gewesen, und man war auch stets für eine möglichst wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere besorgt. Daß auch hiebei, ebenso wie bei der Artillerie, früher manches Pedantische mit dazwischen kam, und man die neueren Erfindungen der Zeit nicht ebenso berücksichtigte, wie dies z. B. bei dem französischen Geniewesen von jeher der Fall war, kann nicht geläugnet werden. Bei der letzten Reorganisation des Heeres sind auch hierin vielfache und mitunter sehr wichtige Veränderungen eingetreten, und Manches, worauf man früher großen Werth legte, ist als gänzlich veraltet und unnütz bei Seite geworfen, Anderes dafür aber wieder eingeführt worden. Sämmtliche Zweige des Geniewesens nehmen in der k. k. Armee jetzt eine solche Stufe der Trefflichkeit ein, daß sie mit den gleichen aller übrigen europäischen Armeen vollkommen wetteifern können.

Das Geniekorps zerfällt in den Generalstab des Genie's und die Truppen desselben. Ersterer, unter dem besonders auch die Erbauung und Instandhaltung der Festungen steht, zählt circa an 200 Offiziere aller Grade, unter denen an 12 bis 13 Generäle.

Die Genietruppen haben 36 Feldkompagnien, die Kompagnie in voller Kriegsstärke zu 220 Mann, zusammen also 7900 Mann und 2 Depot-Bataillone, jedes zu 1200 Mann, so daß bei voller Kriegsstärke die gesammte Zahl aller dieser

Genietruppen an 10,800 Mann, und mit dem Generalstab an 11,000 Mann beträgt. Von den Truppen selbst sind 1/4 Mineurs und 3/4 Sappeurs, und sucht man dieselben sowohl theoretisch wie praktisch möglichst für ihre verschiedenen Dienstzweige auszubilden. Soweit wir dies zu beurtheilen vermögen, schienen uns aber die Soldaten des französischen Geniewesens rascher und gewandter in ihren Arbeiten zu sein, und hatten auch, bei näherer Unterhaltung, häufig klarere und umfassendere Begriffe über den Zweck und die Bedeutung derselben, wie wir dies bei denen in Oesterreich mitunter gefunden haben. Das durch die ganze französische Armee gehende Bestreben, jedem einzelnen Soldaten auch ein geistiges Verständniß von dem, was er dem Feinde gegenüber zu thun hat, beizubringen, und ihn nicht bloß mechanisch dafür abzurichten, schien uns gerade im Geniekorps zur vollkommensten Geltung gelangt zu sein und dieser Elitetruppe den hohen Grad der Trefflichkeit zu verleihen, den sie bei jeder Gelegenheit so glänzend bewährt hat. Ein hoher Grad wissenschaftlicher Ausbildung zeichnet im Allgemeinen aber das Offizierkorps der k. k. Genietruppen aus, und wir glauben, daß dasselbe hierin dem der französischen Armee vollommen ebenbürtig zur Seite steht.

Die Uniform der k. k. Genietruppen ist: dunkelblaue Waffenröcke mit kaiserrothen Kragen und Aufschlägen und runde Filzhüte, an der einen Seite aufgeschlagen. Ihre sonstige Ausrüstung scheint uns, soweit wir dieselbe zu beurtheilen vermögen, vollkommen zweckmäßig und allen Anforderungen, welche die neuere Zeit an eine derartige Waffengattung macht, entsprechend zu sein.

Für den Pionier- und Pontonierdienst besteht, wie z. B. in der preußischen, nicht aber in der französischen Armee der Fall, ein gemeinsames Korps, dessen Soldaten gleichmäßig für beide Dienstverrichtungen eingeübt sind. Dasselbe hat auf vollem Kriegsfuße 4 Bataillone, die zusammen in 24 Kompagnieen 5600 Mann stark sind. Zu allen Zeiten nahmen die k. k. Pioniere und Pontoniere sowohl ihrer theoretischen, wie praktischen

Ausbildung wegen, einen ungemein hohen Rang ein, und besonders die treffliche Schule zur Ausbildung der Offiziere in Tulln konnte gewiß mit zu den besten derartigen Anstalten, welche irgend ein europäisches Heer nur besitzt, gerechnet werden. Gar im schnellen und gewandten Schlagen von Brücken haben dieselben stets Ausgezeichnetes geleistet. Wir hatten noch Gelegenheit vor wenigen Jahren, innerhalb 14 Tagen französische Pontoniere eine Brücke über den Rhein, und k. k. österreichische eine Brücke über die Donau, bei ungefähr gleicher Flußbreite und reißender Strömung, schlagen zu sehen, und müssen gestehen, daß die Arbeiten Letzterer nicht allein ebenso schnell, sondern auch ruhiger und ordentlicher, und besonders auch ohne den Lärm der vielen Kommandos und Anweisungen von Statten gingen, wie dies bei Ersteren der Fall war, obgleich man sich im Allgemeinen sonst auch mit dem von den Franzosen erlangten Resultat vollkommen zufrieden erklären mußte.

Die Uniform der Pioniere und Pontoniere besteht in hechtgrauen Röcken und Pantalons mit grünen Kragen und Aufschlägen und einem runden, an der Seite aufgeschlagenen Filzhut, und haben dieselben in ihrer äußeren Erscheinung große Aehnlichkeit mit den Jägern. Die ersten beiden Glieder derselben tragen einen kurzen Jägerstutzen mit einem Sägebajonnet, das dritte Glied führt kein Gewehr.

Sämmtliche Genietruppen und Pontoniere rekrutiren sich aus allen Provinzen des Kaiserstaates, und sind auch in den verschiedenen Theilen desselben wieder in Garnison. Der Umstand, daß Polen, Ungarn, Deutsche, Italiener, Böhmen, Wallachen, die alle verschiedene Sprachen reden, jetzt oft in einer und derselben Kompagnie neben einander stehen, muß die Handhabung des innern Dienstes sehr erschweren, und besonders für die Offiziere und Unteroffiziere mancherlei Uebelstände herbeiführen. Zu bemerken ist noch, daß sowohl bei der Artillerie, wie auch bei diesen sämmtlichen anderen Specialtruppen ungemein wenige Ausländer als Offiziere zu dienen pflegen, im Verhältniß kaum der zehnte Theil wie bei der deutschen schweren

Kavallerie der Fall ist. Alle Offiziere dieser Waffengattungen treten meist sehr jung in die verschiedenen Bildungsanstalten für dieselben ein und dienen sich dann von Grad zu Grad herauf, so daß die früher von uns erwähnten bedeutenden Unterschiede in dem Bildungsgrade der einzelnen Offiziere hier fast gänzlich wegfallen. Besonders viele Söhne ehemaliger Offiziere pflegen wieder in diese Waffengattungen, in denen ihre Väter früher gedient haben, sich einreihen zu lassen.

Eine neue, unserer Ansicht nach sehr vortheilhafte Vermehrung von Oesterreichs Militärkraft ist die im Jahre 1848 und 1849 begonnene Einrichtung eines besonderen **Flotillenkorps**, was ebenfalls unter dem Befehl des Oberkommandanten der Pioniere und Pontoniere steht.

In dem italienischen und ungarischen Kriege hatte man erkannt, daß es von großem Nutzen für alle etwaigen ferneren Kriegsoperationen sein würde, auf allen bedeutenderen Seen und Flüssen besondere armirte Dampf- und Ruderboote zu besitzen, und mit der nicht geringen Energie, welche jetzt die gesammte obere Leitung des k. k. Militärwesens so sehr auszeichnet, ward alsbald die Errichtung eines besonderen Flotillenkorps verfügt. Dasselbe hat seine Stationen auf dem Gardasee, dem Lago Maggiore, den Lagunen von Venedig, dem Po und der Donau, und dient zur Bemannung einer ziemlich beträchtlichen Zahl von kleinen Ruder- und Dampfbooten, die größtentheils alle mit zweckmäßigen Geschützen armirt sind. Die Stärke dieses Flotillenkorps, welches auf der Donau auch die Stelle des 1849 in das Titler Grenz-Bataillon umgewandelten Tschaikisten-Bataillons vertritt, beträgt 7 Feld- und 1 Depot-Kompagnie, die auf vollem Kriegsfuße zusammen eine Sollstärke von 1500 Mann haben. Daß Fälle eintreten können, wo dies Flotillenkorps die wichtigsten Dienste leisten kann, ist gewiß, und wir wundern uns deßhalb, daß weder Preußen noch Frankreich daran gedacht haben, auf ihren größeren Grenzflüssen Dampfschiffe, die auch für militärische Zwecke dienen können, zu erbauen.

Aus diesen Angaben zeigt sich, daß das k. k. Heer mit einer genügenden Zahl von Ingenieurtruppen, Pionieren und Pontonieren ausgerüstet ist und man die zum Ausmarsch in das Feld bestimmten derartigen Truppen immerhin auf circa 15,000 Mann veranschlagen kann. Rußland besitzt an Sappeurs, Pontoniers, Mineurs nur die Sollstärke von 14,000 Mann, was im Verhältniß seiner sonstigen Heeresmacht ungemein wenig ist; England, was im letzten Jahre gerade hierin mehrfache Vermehrungen eintreten ließ, an 4800 — 5000 Mann; Frankreich etwas über 12,000 Mann, so daß es nicht die gleiche Anzahl von derartigen Truppen wie Oesterreich aufzustellen vermag; Preußen, wenn es seine Landwehr ersten Aufgebots vollständig einberufen hat, an 8000 Mann Pioniere, die ebenfalls den Pontonierdienst mit versehen.

Daß eine so starke und in ihren einzelnen Theilen vortrefflich ausgerüstete Armee, wie die k. k. österreichische, auch mit allen sonstigen Erfordernissen eines kriegstüchtigen Heeres versehen ist, bedarf kaum noch einer Versicherung. Besonders auch der Generalstab des Heeres, bei dem ebenfalls seit 1850 nicht geringe Verbesserungen vorgenommen sind, erfreut sich bei allen competenten Beurtheilern im ganzen übrigen Europa eines vortrefflichen Rufes, sowohl hinsichtlich der Zweckmäßigkeit seiner ganzen Organisation, wie auch der hohen geistigen Ausbildung der in ihm dienenden einzelnen Offiziere. Dem Etat nach soll derselbe bestehen aus 4 Generälen, 51 Stabsoffizieren und 70 Hauptleuten, doch dürfte diese Zahl je nach dem verminderten oder vermehrten Bedarf wohl mannigfachen Veränderungen unterliegen. In Frankreich, wo aus den Generalstabs-Offizieren auch sämmtliche Korpsadjutanten genommen werden, was in Oesterreich nicht der Fall ist, gehören an 160 Stabs- und 400 Subaltern-Offiziere zu demselben, ein neuer Beweis, wie zahlreich im Verhältniß zu andern Armeen überhaupt die Offiziere im französischen Heere sind. Das vortrefflich eingerichtete Militär-Ingenieur-Geographenkorps des k. k. Heeres, dessen Arbeiten anerkanntermaßen zu den besten derartigen gehören, die man in

Europa nur besitzt, zählt an 3 Stabsoffiziere und einigen 30 Hauptleuten und Oberlieutenants.

Die Uniform des Generalstabes besteht in einem dunkelgrünen Waffenrocke mit schwarzem Sammtkragen und einem niedrigen dreieckigen Hute mit Federbusch.

Die Adjutantur Sr. Majestät des Kaisers, als höchsten Chefs der ganzen Armee, besteht aus 3 Generälen als General-Adjutanten, 4 Stabsoffizieren als Flügel-Adjutanten und 6 Subalternoffizieren als Ordonnanz-Adjutanten, eine im Verhältniß zu anderen Armeen nur sehr geringe Zahl. Die Militär-Central-Kanzlei des Kaisers zählt 7 Stabsoffiziere und 4 Subalternoffiziere. Die in Aktivität befindlichen höheren k. k. österreichischen Offiziere waren nach dem Militär-Schematismus von 1854 6 Feldmarschälle, 23 Feldzeugmeister, 116 Feldmarschall-Lieutenants, 160 General-Majors und 254 Oberste. Frankreich besaß zu gleicher Zeit 8 Marschälle, 80 Divisions- und 160 Brigade-Generäle in der aktiven und 71 Divisions- und 173 Brigade-Generäle in der Reserve-Sektion, dann 120 Generäle verschiedenen Grades in Pension. Alle diese Zahlen sind natürlich fortwährenden Veränderungen unterworfen, können aber immer einige Anhaltspunkte zu Vergleichungen abgeben, daher wir sie hier anführen.

Eine besondere Garde, die irgendwie von militärischer Bedeutung ist, besitzt die k. k. Armee vernünftiger Weise nicht, und wir halten dies für einen großen Vorzug derselben. Im Jahre 1815, nach Beendigung der Napoleonischen Kriege, soll die Errichtung eines besonderen Gardekorps von einigen höheren Generälen befürwortet sein, hat aber in der Person des berühmten Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, des Siegers von Leipzig, einen entschiedenen Widerspruch gefunden, und seine Ansichten über die Nutzlosigkeit, ja selbst Schädlichkeit eines solchen Korps, sind so überzeugend gewesen, daß Se. Majestät der Kaiser Franz auch für immer von dem Plane, eine Garde zu bilden, abgestanden ist. Würde eine eigene Garde in Wien errichtet, so suchten alle diejenigen vornehmen und reichen Offiziere, die einen

Hauptwerth auf ein elegantes Salonleben legten, in die Reihen derselben zu treten, da ihnen das üppige und vergnügungsreiche Leben und Treiben in der glänzenden Kaiserhauptstadt mehr zusagen möchte, wie bald hier, bald dort, oft in entlegenen Landstädten und Dörfern zu garnisoniren und sich so im Frieden auch für die Strapazen des Kriegs vorzubereiten. Dafür aber, daß sie vielleicht eleganter equipirt wären und in den Salons bessere Tänzer und Kurmacher abgäben, würden sie noch besondere Vorrechte beanspruchen, ein vornehm sein wollendes Kliquewesen sich leicht unter ihnen ausbilden, die übrigen Linientruppen, die, wenn auch vielleicht nicht so elegant aussehend, doch im Felde dasselbe leisteten, sich dadurch mit Recht verletzt fühlen, und so der schöne Geist der innigen Kameradschaftlichkeit in allen Offizierkorps der ganzen Armee, der ein solches unschätzbares Kleinod des k. k. Heeres ist, leicht eine sehr empfindliche Verminderung erleiden. Gerade daß jetzt ein Regiment wie das andere gleiche Rechte aber auch gleiche Pflichten hat, und von irgendwie einer Ueberhebung gar keine Rede sein kann, trägt zur Befestigung dieser engen Kameradschaftlichkeit nicht wenig bei. Auf der anderen Seite ist der Umstand, daß jetzt die Regimenter abwechselnd ihre Garnison in Wien nehmen und so Gelegenheit haben, sich der Musterung ihres Kaisers und Kriegsherrn zu unterwerfen, ein zweifacher großer Vorzug. Der Monarch lernt dadurch nach und nach sein ganzes Heer und nicht bloß ein besonderes bevorzugtes Korps persönlich recht gründlich und nicht etwa bloß auf einer großen Parade bei einer flüchtigen Durchreise kennen, und kann sich so von den Vorzügen wie etwaigen Mängeln aller einzelnen Regimenter am besten selbst überzeugen. Der Umstand, daß kein Truppentheil sicher ist, nicht vielleicht schon im nächsten Monat nach Wien marschiren und dort auf längere Zeit Proben seiner militärischen Ausbildung ablegen zu müssen, trägt nicht wenig dazu bei, vor einiger etwaigen Vernachlässigung im Exercitium und der Adjustirung zu schützen, wie solche durch ein beständiges Garnisoniren in irgend einer abgelegenen Grenzstadt sonst leicht hervorgerufen werden kann.

Hätte man ein Gardekorps, was beständig in Wien bliebe, so würde dadurch eine Truppe erlangt werden, die vielleicht schönere Pferde, größere Leute und elegantere Uniformen trügen und bei einem Parademarsch auf dem Jahr aus Jahr ein bekannten Exercierplatz dem oberflächlichen Beurtheiler mehr Wohlgefallen abgewänne, wie irgend ein anderes Linien-Regiment, sonst aber nicht höheren, sondern leicht sogar noch geringeren Werth für den eigentlichen Kriegsdienst besäße. Der stete Aufenthalt in einer reichen, großen Stadt ist weder den Offizieren noch Leuten, ja selbst den Pferden besonders vortheilhaft und kann häufig zu deren Verweichlichung mit beitragen helfen.

Die jetzigen Gardetruppen Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich dienen nur zur Bewachung der Schlösser und Eskorte des Monarchen selbst und bestehen aus langgedienten, bewährten Offizieren und Unteroffizieren, denen man zum Lohne für ihre geleisteten treuen Dienste auf diese Weise einen ehrenvollen Ruheposten anweist. Da bei der neuen Organisation des Heeres die früher bestandene ungarische und italienische Nobelgarde aufgelöst wurde, so sind an Garden jetzt vorhanden: erstens die Arcieren-Garde, bestehend aus 74 alten, verdienten Offizieren, zweitens die Trabanten-Leibgarde aus 7 Offizieren, 4 Unteroffizieren und 64 Trabanten, lauter ehemaligen Unteroffizieren bestehend, drittens die Hofburgwache, 5 Offiziere, 25 Unteroffiziere und 273 Soldaten, ebenfalls frühere Unteroffiziere, viertens die Garde-Gens'darmerie, die beritten und mit zur persönlichen Escorte Sr. Majestät des Kaisers bestimmt ist, aus 7 Offizieren, 16 Unteroffizieren und 10 Gensd'armen bestehend. Die jetzige Uniformirung aller dieser verschiedenen Korps, die 1849 ebenfalls wesentlich verändert wurde, ist ebenso reich wie geschmackvoll, und gewährt ihren Trägern das überaus stattliche Aussehen, was solchen mit Recht gebührt. Eine stattlichere Reitertruppe, wie z. B. die Garde-Gensd'armen, von denen jeder einzelne Mann sich früher ausgezeichnet hat, möchte auf der Welt nicht leicht gefunden werden können.

Die beständigen Märsche der k. k. Truppen gestatten im

Frieden nicht die Eintheilung in solche feste Korps, Divisionen und Brigaden, wie dieselbe z. B. in der preußischen Armee stattfindet, und kann es leicht vorkommen, daß die einzelnen Bataillone eines und desselben Regiments mehreren verschiedenen Divisionen, oder doch Brigaden, zugetheilt sind. Der Bestimmung nach soll enthalten: jede Infanterie-Brigade 4 Linien-Infanterie-Bataillone, 1 Jäger- oder Grenz-Bataillon und 1 sechspfündige Batterie; 1 Kavallerie-Brigade 2—3 leichte oder schwere Kavallerie-Regimenter und 1 Kavallerie-Batterie; eine sogenannte gemischte Brigade 3—4 Linien-, 1 leichtes Bataillon, 2 Eskadrons Reiterei und 1 Batterie.

Eine Infanterie-Division besteht aus 2 Infanterie-Brigaden und einigen Eskadrons Kavallerie; 1 Kavallerie-Division aus 2 Brigaden Kavallerie.

Ein Armeekorps soll enthalten 2—3 Infanterie-Divisionen, 1 Brigade oder Division Kavallerie, 1 Reserve-Artillerie von 5—6 Batterien, 1 Pionier-Detaschement, 1 Sanitäts-Kompagnie, 1 Eskadron Stabsdragoner, 1 Division Train, 1 Abtheilung Militärbäcker und 1 Abtheilung Verpflegungsbeamte.

Ihrer jetzigen Hauptabtheilung nach, die aber im Falle eines größeren Krieges gewiß noch mannigfachen Veränderungen unterworfen sein würde, zerfällt die k. k. Armee in vier Hauptarmeen.

Die erste enthält das 1ste, 2te, 3te und 9te Armeekorps,
die zweite enthält das 5te, 6te, 7te und 8te Armeekorps,
die dritte enthält das 10te, 11te und 12te Armeekorps, und außerdem ein besonderes Kavalleriekorps.

Die vierte enthält nur das vierte Armeekorps.

Der Stab einer solchen Armee soll bestehen aus 1 Chef, 1 General-Adjutanten, 2 Ordonnanz-Offizieren, 1 Feld-Artillerie-Chef, 1 Genie-Chef, 1 Operations-Kanzlei, 1 Militär-Administration, 1 Militärkasse, 1 Stabs-Arzt, 1 Stabs-Auditor und 1 Stabsgeistlichen.

Alle diese Zahlen sind aber veränderlich und wechseln je nach dem sich für die besonderen Zwecke zeigenden Mehr- und

Minderbedarf, daher wir sie hier nur zur Vervollständigung mit anführen, ohne denselben irgendwie eine besondere Bedeutung beizulegen.

Eine bedeutende Verstärkung der militärischen Kräfte in Oesterreich ist die seit 1850 in allen Provinzen des Reiches neu organisirte **Gensd'armerie.** Dieselbe zählt jetzt 19 Regimenter mit ungefähr 19,000 Mann. Wir haben uns vorhin schon darüber ausgesprochen, daß wir diese Gensd'armerie theils für zu zahlreich, theils aber auch für die rein polizeilichen Zwecke aus zu jungen, noch nicht genug lebenserfahrenen und bewährten Männern bestehend, halten.

Will man nur eine Gensd'armerie für rein polizeiliche Zwecke, so halten wir die preußische Organisation derselben, wo das ganze Korps nur aus 1900 Mann, darunter 650 Fußgensd'armen, lauter alten, erfahrenen ehemaligen Unteroffizieren, die alle verheirathet sind, mit ihren Familien einzeln in den Kreisstädten wohnen und eine ziemlich bedeutende Selbstständigkeit besitzen, auch für die meisten Provinzen Oesterreichs, mit Ausnahme von Ungarn und Italien, für besonders zweckmäßig. Hat man aber mit Errichtung dieser zahlreichen Gensd'armerie noch anderweitige politische oder militärische Nebenabsichten verbunden, und wir glauben, daß dies in Oesterreich der Fall ist, so können wir die Organisation derselben nur unbedingt loben. Diese k. k. Gensd'armen, die zu 6 — 8 in Kasernen zusammen wohnen, bilden ein ungemein stattliches Korps und können äußerlich zu den imponirendsten Truppen gezählt werden, die man irgendwie in Europa nur finden wird. Es sind durchgehends große, hübsche Leute von tadelloser Haltung und Adjustirung, deren glänzende Uniform schon darauf berechnet ist, auch äußerlich zu imponiren. Graue Waffenröcke mit rosenrothen Kragen, Aufschlägen, Paßpoils und reichen gelbwollenen Achselschnüren, hellgraue, rothpaßpoilirte Pantalons und hohe, mit Metall beschlagene Pickelhauben, nach Art der preußischen, dazu weißes Lederzeug, kreuzweis über der Brust, bilden diese weithin schon leuch-

tende Uniformen, die zwar jeder Vagabonde auf 1000 Schritte schon sehen muß, die aber sonst der Bevölkerung imponirt. Die Gensd'armen, mit denen wir vielfach auf unsern Reisen durch ganz Oesterreich uns zu unterhalten Gelegenheit suchten, haben wir durchweg als ungemein bescheidene und anständige Männer gefunden, häufig aber wohl das eigene Selbstbewußtsein und die Menschenkenntniß bei ihnen vermißt, wie man solche in der lang gedienten preußischen und französischen Gensd'armerie so häufig findet. Die Leute schienen uns zu sehr durch bestimmte Dienstvorschriften eingeengt zu sein, und hatten dadurch die Freiheit im Selbstdenken und Selbsthandeln, die ein tüchtiger Gensd'arm unbedingt haben muß, verloren. Bemerken möchten wir noch, daß, wenn ein Mensch wirklich eine genaue Kenntniß und ein begründetes Urtheil in allen den vielen verschiedenen Dingen, wie sie seiner Dienstinstruktion nach eigentlich jeder k. k. Gensd'arm besitzen müßte, haben sollte, derselbe wahrlich zu den höchsten Posten im Staate geeignet gefunden werden könnte.

Die Offiziere der Gensd'armerie, die ziemlich zahlreich sind, gehörten früher dem stehenden Heere an und bestehen größtentheils noch aus jungen, zu jeglichem Waffendienst vollkommen geeigneten Männern, und nicht wie in Preußen aus älteren Halbinvaliden. Dieselben werden im Verhältniß ihrer Grade besser wie ihre Kameraden in der Linie bezahlt; doch hörten wir häufig — besonders 1854 bei der Mobilmachung — von ihnen den Wunsch aussprechen, wieder in ihr früheres Dienstverhältniß zurücktreten zu dürfen.

Das Verhältniß der berittenen Gensd'armen zu denen zu Fuß ist in den einzelnen Regimentern verschieden. Besonders in Ungarn und Siebenbürgen, wo die Gensd'armerie auch häufig blutige Kämpfe mit den bewaffneten Räuberbanden bestehen muß, sind sehr viel berittene Gensd'armen, in Tyrol und Steiermark aber nur äußerst wenige.

Sollte Oesterreich dereinst in besonders schwierige Kriege verwickelt werden, so glauben wir immerhin, daß es an 8 bis 10,000 Mann von dieser Gensd'armerie mit im Felde verwen-

den kann, ohne daß die polizeiliche Sicherheit im Innern des Landes selbst allzusehr darunter leiden würde. Diese Gensd'armen würden dann ein wahres Elitekorps bilden und gewiß die Zwecke, die Frankreich und Preußen von der Infanterie ihrer Garde erwarten, reichlich erfüllen.

Die frühere sogenannte Landwehr ist jetzt in Oesterreich gänzlich aufgehoben und statt deren ein Reserve-System eingeführt worden. Jeder entlassene Soldat ist außer seiner achtjährigen Dienstzeit noch zwei Jahre in der Reserve dienstpflichtig und muß im Fall eines Krieges der augenblicklichen Einberufung zu derselben Folge leisten. Durch diese sehr zweckmäßige Einrichtung sichert Oesterreich sich einen Ersatz von 100—120,000 älteren, früher schon lang gedienten Soldaten, mit denen es im Fall eines verlustreichen Krieges die gelichteten Reihen seiner Regimenter immer wieder ausfüllen kann. Auch die Grenz-Regimenter können im Nothfall eine viel stärkere Zahl von Leuten in Marsch bringen, wie wir solche ihrem Etat nach vorhin bei ihnen aufgeführt haben, und ist dies 1848—49 von einigen croatischen Regimentern auch geschehen. Nur an tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren möchte es bei Einziehung aller dieser Reserven bald fehlen, und Oesterreich aus den von uns vorhin umständlicher entwickelten Gründen den Mangel derselben schmerzlicher empfinden, wie dies in Preußen, und mehr noch in Frankreich, was hierin den bei weit größten Reichthum besitzt, und selbst bei den langwierigsten Kriegen seine Offiziere aus den Reihen der Unteroffiziere, und diese wieder aus denen der Soldaten fort und fort ergänzen kann, der Fall sein wird.

Diese kurze Darstellung der Organisation der k. k. Armee wird genügen, um sowohl die numerische Stärke wie sonstige tüchtige militärische Ausbildung derselben in das rechte Licht zu stellen, und besonders auch die vielen Fortschritte jeglicher Art, welche in dieser Hinsicht seit der neuen Organisation geschehen sind, nach Verdienst zu würdigen.

Wie viel Mann Truppen Oesterreich für einen auswärtigen Krieg verwenden kann, hängt gewiß sehr von dem Lande, wo,

und dem Feind, gegen den derselbe geführt werden soll, ab, denn mehrere Landestheile des Staates werden immer eine ziemlich zahlreiche Besatzung bedürfen. Ueber eine vollkommen ausgerüstete und besonders mit Artillerie, Jägern und trefflicher leichter wie schwerer Reiterei sehr stark versehene Armee von, in runder Summe angegeben, 400,000 Mann, vermag aber der Kaiser von Oesterreich vollkommen frei zu verfügen und dieselbe auf jedem europäischen Kriegsschauplatz, liege dieser nun im Westen oder Osten, zu verwenden. Außer Frankreich, was, wenn es sein muß, vielleicht ein noch etwas stärkeres Heer, obgleich der Unterschied nicht sehr bedeutend sein wird, marschiren lassen kann, vermag aber kein anderes europäisches Land solches mobil und außerhalb seiner eigenen Grenzen verwendbar zu machen, und die große Bedeutung, die der Herrscher Oesterreichs augenblicklich bei der Entscheidung jeder europäischen Frage einnimmt, ist daher vollkommen gerechtfertigt. Sein vielerprobtes Heer wird dieselbe unter allen Umständen seinem Kriegsherrn aber schon zu sichern wissen, dessen kann Europa überzeugt sein.

Die königlich preußische Landarmee.

Wesentlich in ihrer ganzen äußeren Erscheinung wie inneren Charakteristik von der der k. k. österreichischen Armee verschieden, ist die k. preußische. Will man den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung derselben gewinnen, so ist die Kenntniß ihrer Geschichte unumgänglich nothwendig, und wir wollen deßhalb unsere Betrachtungen hier auch mit einem kurzen Rückblick auf diese beginnen. Nur wenn man die preußische Militärgeschichte kennt, wird man es begreifen können, wie ein Staat von nur ungefähr 17 Millionen Einwohner, dabei durch seine langgestreckte, schmale Gestaltung in militärischer Hinsicht möglichst ungünstig gelegen, und manche von der Natur sehr dürftig ausgestattete Landstriche umfassend, es dennoch vermochte, sich zu einer solchen Bedeutung als europäische Großmacht emporzuschwingen, wie Preußen es wenigstens bisher noch immer gethan hat.

Die Gründung von Oesterreichs Militärmacht liegt im dreißigjährigen Kriege, und die Geschichte mancher seiner Regimenter läßt sich bis dahin zurückführen; die des preußischen Heeres gehört einer späteren Zeit an. Es war ein Unglück für das damals noch kleine Kurfürstenthum Brandenburg, daß sein Kurfürst Georg Wilhelm sich am 2. Mai 1631 unweit Frankfurt a. d. Oder so zaghaft und charakterlos gegen den schwedischen König Gustav Adolph benahm, denn die Königskrone

über den größten Theil des protestantischen Deutschlands, bis weit an die Donau, wäre sonst leicht für ihn zu gewinnen gewesen. Die wichtige Festung Magdeburg ging darüber verloren und mit ihr die Bedeutung, welche das Kurfürstenthum Brandenburg für König Gustav Adolph hätte gewinnen können, und so finden wir dasselbe während des ganzen dreißigjährigen Krieges nur eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen.

Mit welchem Kriegsruhm, der, von poetischem Glanze umflossen, bis auf unsere jetzige Zeit hinüberreicht, gingen die alten kaiserlichen Regimenter aus diesem großen dreißigjährigen Kriege hervor! Wie unendlich wenig hört man aber den Namen der Brandenburger während desselben nennen. Kaum 5000 Mann stark waren die brandenburgischen Truppen, als 1640 der schwache Kurfürst Georg Wilhelm starb.

Welch ein Glück wäre es für das Land gewesen, wenn sein Nachfolger, statt dieses Regenten, in jener verhängnißvollen Zeit auf dem Thron gesessen hätte, und wie wäre ihm dann leicht eine politische Bedeutung geworden, die es sich erst über hundert Jahre später mit schweren Kämpfen erringen mußte! Ganz das Gegentheil des kraftlosen Vaters war sein muthiger Sohn, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, und sein berühmter Sieg bei Fehrbellin über die Schweden verschaffte den brandenburgischen Kriegern zuerst einen bekannten Namen in ganz Europa. An 28,000 Mann gutgeübter und wohldisciplinirter Truppen hinterließ dieser Regent bei seinem Tode dem Sohne und Nachfolger. Wenn auch dieser selbst ohne weitere militärische Verdienste war, so hob er durch seine Krönung zum König von Preußen, im Jahr 1701, doch wesentlich den Ehrgeiz und dadurch die Kriegstüchtigkeit seines Heeres, was in Italien und Flandern wiederholt sich in rühmlichen Kämpfen ausgezeichnet hatte. Bei 30,000 Mann stark hinterließ er 1703 bei seinem Tode das Heer, und vielfach waren die Verbesserungen, welche während seiner Regierung mit demselben vorgegangen waren. Besonders die Waffen der Infanterie — und entgegengesetzt von dem k. k. Heere zeigt sich von nun an die Haupt-

kraft des preußischen gerade in dieser Waffengattung, und die Reiterei nimmt bis auf ihre Reformatoren Ziethen und Seidlitz einen weit untergeordneteren Rang ein — hatten eine große Verbesserung erlitten. Die Piken, mit denen bisher noch ein Theil des Fußvolkes bewaffnet gewesen, und ebenso die Luntenschlösser an den Flinten, waren ganz verdrängt und überall Gewehre mit Feuersteinschlösser eingeführt worden.

Der Sohn des ersten Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., ganz das Gegentheil des verschwenderischen Vaters, ließ es die Hauptsorge während seiner ganzen Regierung sein, ein eben so tüchtiges und wohlgeübtes, wie auch verhältnißmäßig zahlreiches Heer zu schaffen. Wenn er auch selbst allen Kriegen abgeneigt war, denn dieselben kosteten ihm zu viel Leute und Material, so fochten doch seine Truppen namentlich als Verbündete der Oesterreicher gegen die Franzosen in Italien mit vielfacher Auszeichnung. Besonders die Schaffung einer tüchtigen Infanterie ließ der König Friedrich Wilhelm I. sich sehr angelegen sein, und wenn auch in der Art und Weise, wie die Ausbildung derselben betrieben wurde, ungemein viel Pedantisches, was uns jetzt sogar oft geradezu abgeschmackt erscheinen mag, mit vorkam, so erreichte er doch ein sehr zufriedenstellendes Resultat. Die Disciplin und die Elementartaktik seiner Infanterie, deren Vervollkommnung der preußische Feldmarschall Fürst Moritz von Dessau sich besonders angelegen sein ließ, erreichte unter seiner Regierung eine Ausbildung, wie man sie zu damaliger Zeit sonst nirgends mehr in ganz Europa kannte. Sie war die einzige Infanterie, welche bis zu 6 Schuß in der Minute thun und in geschlossener gerader Linie die verwickeltsten Bewegungen ausführen konnte. Gerade diese Festigkeit und Manövrirfähigkeit der preußischen Infanterie verschaffte später Friedrich dem Großen in dem ersten und zweiten schlesischen Krieg wesentlich mit den Sieg, denn seine Kavallerie war nach seinem eigenen Geständniß schwerfällig und der trefflichen k. k. Reiterei nicht an Güte gleich. Der König Friedrich Wilhelm I. verbesserte aber nicht allein sein Heer, sondern vermehrte dasselbe auch

beträchtlich, und wenn der Umfang seines Staates sich auch nur unbedeutend vergrößert hatte, so hinterließ er bei seinem Tode nahe an 70,000 Mann Truppen, die so ausgerüstet und ausgebildet waren, daß sie am nächsten Tage schon in den Krieg marschiren konnten; eine für damalige Zeiten ungemein zahlreiche Streitmacht. Unter dieser Zahl befanden sich einige 20,000 angeworbene Ausländer, die übrigen Soldaten waren aus dem Inlande conscribirt.

Sein Sohn Friedrich der Große, wohl unbedingt mit der geistig bedeutendste Monarch, den jemals irgend ein Staat besessen hat, war der Schöpfer der Großmacht Preußen und somit der europäischen Bedeutung des preußischen Heeres. Seine Kriege, und sehr häufig auch Siege, gegen Oesterreichs, Rußlands, Frankreichs, Schwedens und des übrigen Theiles von Deutschlands Truppen verschafften dem preußischen Heere einen Kriegsruhm, wie ihn keine europäische Armee jemals in höherem Grade besessen hat. Eine strenge, ja in unserer Zeit fast grausam erscheinende Disciplin beherrschte damals die ganze preußische Armee, und alle Glieder derselben, ohne Unterschied des Ranges, waren ihr unterworfen. Dem Dienst der Waffen gehörte fast die ganze Zeit der Soldaten, und alle Uebungen wurden mit der äußersten Sorgfalt betrieben, so daß die Infanterie, wie auch die vom großen Friedrich großentheils erst neu geschaffene, oder doch wesentlich reformirte Kavallerie eine Gewandtheit und Sicherheit sowohl hinsichtlich der Einzelausbildung der Soldaten, wie auch der allgemeinen Manövrirfähigkeit derselben erlangten, welche die militärischen Kreise von ganz Europa zur größten Anerkennung zwang. Dazu kam der Geist des Selbstvertrauens und der Zuversicht auf die eigene Tüchtigkeit, gehoben durch die vielen, oft unter den ungünstigsten Verhältnissen erfochtenen Siege, die das ganze Heer, und besonders auch dessen Offizierkorps, in so hohem Grade beseelte. Diesen Geist der Selbstschätzung, den er mit Recht als einen wesentlichen Faktor der Kriegstüchtigkeit mit ansah, unter seinen Offizieren auf alle mögliche Weise zu heben, war des Königs

eifriges Bestreben, und wie Alles, was sein Riesengeist umfaßte, gelang ihm auch dies auf das Beste. Der preußische Subaltern-Offizier jener Zeit war sehr kärglich besoldet, Tag und Nacht fast im Dienst herumgehetzt und hatte nicht so viel persönliche Freiheit, wie jetzt der jüngste Rekrut. *)

Die Uniform des preußischen Offiziers genoß aber ein solches Ansehen bei allen Gliedern des ganzen Volkes, ihr Träger ward überall so geehrt, daß diese Auszeichnung die vielen sonstigen Uebelstände seiner Lage wieder reichlich ausgleichen mußte, und es nie an jungen, tüchtigen Männern fehlte, die danach strebten, für ihr ganzes Leben sich dem Waffendienst zu weihen. Es ist recht charakteristisch für den Soldatengeist, den der große Friedrich besaß, daß er jedem Lieutenant einen höheren Rang verlieh, wie ein Kammerherr ihn hatte, und seine Entscheidungen auf eingereichte Bittgesuche um Offiziersanstellungen wiederholt die Worte enthielten: „Um Seinen Sohn zum Lieutenant zu machen, hat derselbe nicht Meriten genug; doch will ich ihn immerhin zu einem Kammerherrn ernennen."

Wie sehr stach solch einfaches, streng-militärisches Wesen gegen das üppig-reichliche Hofleben, was damals am französischen und auch an den meisten deutschen Höfen herrschte, wo ein Kammerherr höheren Rang wie selbst ein verdienstvoller Oberst besaß, ab! Friedrich der Große, wie alle Prinzen des königlichen Hauses, trugen stets Militäruniform, welche Sitte in Preußen bis auf die jetzige Zeit fortbestanden hat, und auch der Offizier durfte niemals anders, als in Uniform sich sehen lassen. „Des Königs Rock", wie die Offiziersuniform damals genannt wurde, ward überall im preußischen Volk als das höchste Ehrenkleid, was irgend Jemand nur tragen konnte, angesehen, und jedem Offizier überall für seine Person das Vorrecht des persönlichen Adels verliehen. Von jener Zeit des großen

---

*) Wir verweisen hiebei auf die ungemein interessante und charakteristische Sammlung preußischer Parole-Befehle, herausgegeben vom Major von Witzleben.

Königs schreiben sich auch sehr viele Offiziersfamilien her, in denen der Waffendienst fast erblich geworden ist, und jeder irgendwie körperlich dazu befähigte Sohn es gar nicht anders kennt, als daß er wieder das Offiziersportepee für sein ganzes Leben trage, wie dies sein Vater, Großvater und Urgroßvater ebenfalls schon gethan haben. Viel materieller Ueberfluß pflegt bei derartigen preußischen Offiziersfamilien selten zu herrschen, und schon die erste Erziehung des Knaben ist häufig darauf berechnet, ihn für seinen künftigen Lebensberuf abzuhärten. Die ersten Hosen und Jacken, die der kleine Bube trägt, werden von dem Kompagnieschneider aus des Vaters abgelegten Uniformstücken zugeschnitten, und im Alter von 11—12 Jahren vertauscht er dieselben dann schon mit der Kadeten-Uniform der Kadetenhäuser zu Potsdam, Bensberg, Wahlstadt oder Kulm, welche als Vorbereitung zu dem großen Kadetenhaus in Berlin dienen, was seine Zöglinge nach vollendeter Konfirmation aufnimmt und sie durchschnittlich im achtzehnten Jahre, nach glücklich bestandenem Examen, als Portepee-Fähnriche, die fähigstbefundensten auch sogleich als Seconde-Lieutenants an die Armee abgibt. Vielfach gehören diese preußischen Offiziersfamilien dem brandenburgischen, preußischen und pommerschen Adel an, doch gibt es besonders auch bei der Artillerie gar manche darunter, die nicht von Adel sind und nie danach getrachtet haben, das Wörtlein „von" vor ihre Namen zu setzen. Wozu sollte ihnen dasselbe auch nützen, da bis auf die jetzige Zeit jeder Träger der preußischen Offiziersuniform die Rechte des persönlichen Adels besitzt, und die Vorzüge der Geburt für ihn nur in sehr seltenen Ausnahmsfällen irgendwie eine Bedeutung haben können. Dieser Geist der hohen Selbstachtung, den Friedrich der Große dem Offizierkorps der preußischen Armee auf jegliche Weise einzuflößen wußte, hat sich bis auf die jetzige Zeit ziemlich ungeschwächt darin erhalten. Derselbe mag vielleicht hie und da, besonders bei jüngeren Offizieren, die des Lebens Erfahrung noch nicht kennen, sogar in Selbstüberschätzung ausarten, und dann Andere nicht sonderlich angenehm berühren; doch liegt im

Allgemeinen in diesem Selbstbewußtsein des ganzen Korps wieder eine große Triebfeder für die Einzelnen, die solchem angehören, sich nun auch durch ihr ganzes Benehmen dieser Ehre würdig zu zeigen. Man hat — und wir wollen diesen vielleicht etwas kitzeligen Punkt hier gleich berühren und nach bester Ueberzeugung ganz offenherzig dabei sein — in manch anderer deutschen und auch in der französischen und k. k. österreichischen Armee oft eine gewisse Abneigung vor dem Ton der preußischen Offiziere. Man findet dieselben zwar durchaus ehrenhaft, militärisch tüchtig geschult, geistig gebildet, und auch von sonst guter Gewandtheit für das Gesellschaftsleben, dabei aber häufig steif, zurückhaltend, sich mit vielen unnützen Förmlichkeiten umgebend, ja sogar mitunter arrogant, absprechend und gegen andere Vorzüge geringschätzend auftretend. Es liegt dieser Ansicht — und Jeder, der viel in Oesterreich, Frankreich und Süddeutschland lebt, wird derselben häufig begegnet sein — manches Wahre, aber zugleich auch sehr viel Uebertriebenes zu Grunde. Zuerst ist der norddeutsche Gesellschaftston der höheren Stände überhaupt viel steifer, zurückhaltender und förmlicher, wie in Süddeutschland, Oesterreich und Frankreich der Fall, und der preußische Offizier, der sich nur in Formen bewegt, an die er von Jugend auf gewöhnt ist, mag seinen Kameraden anderer Heere leicht etwas zurückhaltend und abgeschlossen erscheinen und sich nicht so leicht die Sympathien derselben erwerben, wie es z. B. den zutraulichen Oesterreichern so leicht gelingt. Auch der Geist der hohen Selbstschätzung, so sehr wir ihn sonst ehren und loben, hat eine feine Scheidelinie, wenn er nicht beleidigend für Andere werden soll, und daß diese hin und wieder überschritten wird, und dann zu stolz auf die eigenen, und deßhalb zu ungerecht gegen die fremden Vorzüge macht, wollen wir nicht läugnen. Besonders bei solchen Offizieren, die fast nur bisher die Berliner Luft eingeathmet hatten, fanden wir mitunter, daß diese ihren üblen Einfluß auf die nöthige Bescheidenheit derselben nur zu sehr geübt und ihnen den Geist des Absprechens, Negirens und hohlen Kritisirens mit eingeflößt hatte, der das sogenannte echte

Berlinerthum sprichwörtlich, dabei aber auch mit Recht überaus unangenehm im ganzen übrigen Deutschland macht. Wenn solche Herren, die oft als junge Lieutenants im Auslande mit einer Arroganz und Suffisanz auftreten, wie sie in Oesterreich selbst ein Feldmarschall-Lieutenant in den allerseltensten Fällen zeigen wird, nur wüßten, wie sehr sie durch ihr Benehmen nicht allein sich selbst, sondern auch dem ganzen preußischen Offizierkorps schadeten, sie würden wahrlich so bald als möglich einer Ablegung dieser üblen Angewohnheit sich befleißigen.

Was aber sonst mit Recht die preußischen Offiziere sehr auszeichnet, ist der Geist der Bildung und des Selbststudiums, der in so hohem Grade unter ihnen herrscht. Kein Offizierkorps irgend eines anderen größeren europäischen Heeres besitzt in seiner Gesammtheit eine so wissenschaftliche Ausbildung und zugleich auch tüchtige, praktische, militärische Dienstkenntniß, wie gerade das preußische. Der Umstand, daß fast alle Offiziere von Geburt den höheren Ständen angehören, dann von Jugend auf größtentheils sorgfältig für ihren dereinstigen Beruf erzogen sind, und der Offiziersgrad in allen Waffengattungen nur nach wiederholten, ziemlich strengen, theoretischen wie praktischen Prüfungen, bei denen mit musterhafter Unpartheilichkeit verfahren wird, erlangt werden kann, hat diesen rühmlichen Bildungsstand erzeugt. Es gibt auch verhältnißmäßig viele Offiziere, die sich späterhin nach erlangter Offiziersprüfung noch wissenschaftlich fortzubilden suchen, und auch fast in allen Zweigen der Militärliteratur nehmen preußische Offiziere einen sehr ehrenvollen Platz ein. Der Dienst selbst wird von den Offizieren sehr strenge betrieben und besonders auch die kurze Dienstzeit ihrer Soldaten und die sorgfältige militärische Ausbildung, welche denselben beigebracht werden muß, nimmt die geistigen und körperlichen Kräfte der Vorgesetzten sehr in Anspruch, mehr wie dies in manchen anderen Armeen für gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Auf die äußere Erscheinung der Offiziere, sehr gute Adjustirung derselben, Vermeiden von Wirthshäusern niederen Ranges, wird in der preußischen Armee ungemein viel gehalten

und oft so strenge Anforderungen hierin gestellt, daß die verhältnißmäßig niedere Gage der Subaltern-Offiziere kaum zu deren Erfüllung ausreicht. Ein preußischer Lieutenant ohne Zulage, und bei der Infanterie und Artillerie hat die größere Hälfte der Offiziere kein eigenes Vermögen, muß sich häufig auf das Alleräußerste einschränken, wenn er seine Uniformstücke stets in solchem Zustand erhalten, und immer so reine Handschuhe und sorgfältig gearbeitete Stiefeln tragen will, wie es mit großer Strenge von ihm gefordert wird. In keiner uns bekannten größeren Armee macht man hierin allgemein so strenge Anforderungen an die Subaltern-Offiziere, wie gerade in der preußischen, und das zwar trivial lautende, aber sonst nicht ganz unrichtige Sprichwort: „Es sieht Niemand in den Magen, wohl aber Jeder auf den Kragen", findet hier gerade so recht seine Anwendung.

Der kameradschaftliche Ton der preußischen Offiziere unter sich ist sehr anständig, bewegt sich aber häufig in etwas ceremoniellen Formen, wie sie dem Norddeutschen leicht eigen zu sein pflegen, und von der herzlichen Brüderlichkeit der österreichischen, oder der leichten Gewandtheit der gebildeten französischen Offiziere ist wenig vorhanden. Alle unverheiratheten Offiziere desselben Regiments, mit Ausnahme der Stabsoffiziere, müssen an einem gemeinschaftlichen Mittagstisch theilnehmen, zu dessen Kosten per Bataillon eine monatliche Zulage von dreißig Thalern von Sr. Majestät dem Könige gegeben wird.

Ausländer dienen im preußischen Offizierkorps nur äußerst wenige, und bedarf es stets einer besonderen königlichen Genehmigung für jede einzelne Anstellung eines Nichtpreußen. Früher pflegten ziemlich viel junge Mecklenburger in preußische Dienste zu treten; seit 1848 hat aber auch dies fast gänzlich aufgehört und wenden dieselben sich jetzt vorzugsweise gerne dem k. k. österreichischen Heere zu. Ehemalige Unteroffiziere, die nicht gleich mit der Hoffnung auf Avancement eingetreten sind, und die nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse, um die Portepee-Fähnrichs- und später die Offiziersprüfung zu bestehen, besitzen,

werden im Frieden nur in den allerseltensten Ausnahmen in der Linie zu Offizieren befördert (die Rechnungsführer der Regimenter haben größtentheils den Lieutenantscharakter); im Fall eines Krieges wird dies aber häufig vorkommen müssen.

Diese feste, kriegstüchtige, wahrhaft ehrenhafte Haltung, welche das Korps der preußischen Subaltern-Offiziere in so hohem Grade auszeichnet, und in der noch stets der alte Geist, den Friedrich der Große in demselben zu pflanzen wußte, ziemlich ungeschwächt fortlebt, ist bei den jungen Soldaten dieses ihres Heeres von vermehrter Wichtigkeit. Gerade die Stellung, wie sie ihnen mit Recht gebührt, nehmen die preußischen Subaltern-Offiziere ihren Soldaten gegenüber ein. Sie werden von denselben als nicht allein durch das Reglement ihnen vorgesetzte, sondern wirklich auch als geistig höher stehende Persönlichkeiten in hohem Grade geehrt, ohne daß der Soldat dabei das nöthige Vertrauen zu ihnen verliert. Solch Vertrauen ihrer Untergebenen auf jegliche Weise sich zu gewinnen, und denselben nicht allein auf dem Exercierplatz ein strenger Vorgesetzter, sondern auch außer Dienst ein wahrhaft sorgender Rathgeber, an den sie in Allem, was sie drückt, sich wenden können, zu sein, ist den preußischen Offizieren zur besonderen Pflicht gemacht worden. Zu unserer Freude haben wir stets bemerkt, daß der größte Theil derselben diese Aufgabe mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit zu erfüllen strebt und sich mehr um seine Soldaten bekümmert, wie dies in manchen anderen Heeren leider noch häufig der Fall zu sein pflegt. Gerade in dem Jahr 1848 hat hierin das preußische Subaltern-Offizierkorps sich große Verdienste erworben, und die musterhafte Haltung, die das Heer in seiner Gesammtheit sich zu bewahren wußte, obgleich es wahrlich nicht geringe und dazu noch gar verschiedenartige Prüfungen zu bestehen hatte, ist wesentlich mit von demselben begründet worden. Da sehr viele Offiziere den Dienst im Heere zu ihrem Berufe für das ganze Leben machen, bei der ziemlich gleichmäßigen Bildung Aller, ein außergewöhnliches Avancement aber selten stattfindet, sondern dies bis zum Stabsoffizier herauf im

Regiment nach der Anciennität zu geschehen pflegt, obschon wohl hie und da Ausnahmen und Bevorzugungen vorkommen, so ist die Beförderung im Allgemeinen eine langsame. Oberste, die unter fünfzig Jahre sind, wird man im preußischen Heer nur selten finden, und die Mehrzahl der höheren Generäle pflegt dem sechszigsten Lebensjahre schon ziemlich nahe zu stehen, ja sehr häufig dasselbe schon ziemlich beträchtlich überschritten zu haben. Wir halten dies für einen entschiedenen Nachtheil und glauben, daß die derartigen Verhältnisse im französischen Heere, wo man fast nur Generäle von noch jugendkräftigem Lebensalter findet, und auch im k. k. österreichischen, wo seit 1848 die Zahl der jungen Stabsoffiziere und Generäle bedeutend zugenommen hat, vorzuziehen sind. Es möchte aber namentlich im preußischen Heer besonders schwer halten, hierin eine Abänderung zu treffen, denn gerade der große Reichthum gleichmäßig überaus tüchtiger Subaltern-Offiziere, den man hier besitzt, läßt eine besondere Auswahl unter denselben in der Art, wie sie in manch anderen Kontingenten geschehen kann, ja selbst geschehen muß, kaum zu. In der französischen Armee dienen eine Menge ehemaliger Unteroffiziere als Offiziere, die selbst sehr wohl wissen, daß ihr Bildungsgrad sie nicht befähigt, es weiter wie bis zum Capitän zu bringen; in der k. k. österreichischen ist dies ebenfalls der Fall; dann aber sind in letzterer noch eine bedeutende Anzahl junger wohlhabender Ausländer, die nur einige Jahre zu dienen und dann von selbst ihren Abschied zu nehmen pflegen, auf der anderen Seite aber auch viele Söhne des hohen österreichischen Adels, die nach altgeheiligtem Herkommen besonders bevorzugt zu werden pflegen und aus denen ein großer Theil der noch jugendlich kräftigen Stabsoffiziere und Generäle besteht. Alle derartigen Offiziere sind im preußischen Heere nur sehr schwach vertreten, denn wie gesagt, die Mehrzahl derselben steht durch Geburt, Erziehung und militärische Tüchtigkeit auf ziemlich gleicher Stufe, und eine besondere Bevorzugung Einzelner würde die Uebrigen nur verletzen, weil sie häufig nur eine ungerechte und auf Nichts begründete sein müßte. Dazu kommt,

daß Preußen seit 1815 auch keine irgendwie bedeutenden oder verlustreichen Feldzüge geführt hat, den Offizieren also leider auch die Gelegenheit fehlte, durch kriegerische Verdienste sich besonders auszeichnen zu können, und so ein bevorzugtes schnelles Avancement gerechtfertigt zu machen. Eine Ableitung des Ueberflusses an tüchtigen Subaltern-Offizieren geschah 1848—49 im preußischen Heere dadurch, daß viele derselben in schleswig-holstein'sche Dienste, mehrere auch in die Kontingente der kleinen norddeutschen Bundesstaaten eintraten, da ihnen dadurch ein besseres Avancement zu Theil ward. Die Eigenthümlichkeit, zugleich aber auch Trefflichkeit der preußischen Offizierserziehung konnte man besonders auch in Schleswig-Holstein, wo von 1848—50 weit über hundert preußische Offiziere dienten, so recht beobachten. In ihrer großen Mehrheit waren dieselben von bewährter Dienstkenntniß und Diensttüchtigkeit, verstanden es meisterhaft, ihre Rekruten in sehr schneller Zeit auf genügende Weise einzuschulen, und zeigten sich selbst so recht als tüchtig gebildete Soldaten, traten dabei aber häufig so selbstbewußt und abgeschlossen gegen andere Verdienste auf, daß es ihnen nicht immer gelang, sich die allgemeine Liebe und Anerkennung, die ihnen sonst ihrer militärischen Tüchtigkeit wegen gebührt hätte, allgemein zu erwerben.

Bemerken wollen wir hiebei noch, daß der Gehalt der preußischen Subaltern-Offiziere, obgleich er durch ein theilweise ziemlich beträchtliches Service von den Städten, in denen sie garnisoniren, noch sehr erhöht wird, verhältnißmäßig nicht viel beträchtlicher, wie der der Offiziere gleicher Grade in der k. k. österreichischen und französischen Armee ist, obgleich man sonst äußerlich manche höhere Ansprüche an dieselben stellt. Sehr gut werden aber schon die Hauptleute erster Klasse und auch alle übrigen Stabsoffiziere bezahlt, und ein preußischer Hauptmann erster Klasse bezieht schon fast die gleichen Einkünfte, wie ein k. k. Oberst.

Wir haben hier gleich alle diese Bemerkungen über das königl. preußische Offizierskorps, was wir mit als einen Haupt-

träger der großen Kriegstüchtigkeit der Armee betrachten, zusammengefaßt, da, wie gesagt, der Geist der militärischen Tüchtigkeit und Strenge, den Friedrich der Große in derselben zu pflanzen wußte, noch jetzt seine trefflichen Früchte zeigt.

Dieser Monarch, der eigentliche Gründer der preußischen Großmacht, gab aber nicht allein seinem Heere die damals von ganz Europa bewunderte Kriegstüchtigkeit, und erhöhte den Geist des Selbstvertrauens desselben auf so glänzende Weise, sondern er vermehrte auch dessen Stärke um mehr wie das Doppelte. Um 23 Infanterie-Regimenter, 1 Regiment Jäger zu Fuß, 7 Grenadier-Garnisons-Bataillone, 8 Garnisons-Regimenter, 1 Kürassier-Regiment, 2 Dragoner-Regimenter und 8 Husaren-Regimenter, dann 34 Kompagnien Feld-Artillerie, darunter reitende Artillerie, deren Schöpfer er zuerst war, 9 Kompagnien Garnisons-Artillerie und 4 Kompagnien Mineurs, vermehrte er während seiner langen und ruhmreichen Regierungszeit die Stärke seines Heeres. Nicht viel über 6 Millionen Einwohner hatte der preußische Staat bei dem Tode dieses Monarchen, und doch wurde ein Heer von 200,000 Mann vollkommen kriegstüchtiger Truppen, unter denen allein an 40,000 Mann Kavallerie sich befanden, gehalten. Die Summe von ungefähr 10 Millionen Thaler jährlich nur erforderte die Unterhaltung dieses ganzen Heeres, so groß war der Geist der Ordnung und ökonomischen Sparsamkeit, den Friedrich der Große bei allen Zweigen der Militärverwaltung einzuführen verstand. Dieser Geist der auf Ehrliebe begründeten strengen Rechtlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit, der überhaupt die ganze preußische Administration so vortheilhaft charakterisirt, und dem allein es zuzuschreiben ist, daß sich die Finanzen dieses Staates in so blühendem Zustande befinden, zeigt sich auch jetzt noch recht vortheilhaft in allen verschiedenen Branchen der Militärverwaltung. Wer lernen will, wie durch die strengste Sparsamkeit und Ordnung mit verhältnißmäßig geringen Mitteln dennoch Tüchtiges erreicht wird, der studire diese preußische Militärverwaltung, von der Montursfammer der einzelnen Kompagnie

bis auf die Magazine und Intendantur-Behörden eines ganzen Armeekorps.

Mit Friedrich des Großen Tode schloß sich die Zeit des Glanzes und Ruhmes für die preußische Armee leider auf eine geraume Reihe von Jahren. Die Feldzüge in Frankreich von 1792 an, wenn sich auch mehrere Truppentheile mit altbewährtem Rufe schlugen, und manche einzelne Generäle, z. B. Blücher, mehrfache Gelegenheiten zur Auszeichnung fanden, konnten doch sonst nicht dazu beitragen, die Bedeutung des preußischen Heeres zu erhöhen, und die unglückliche Basler Convention, welche dasselbe auf geraume Zeit zur Unthätigkeit verdammte, während rings um ihn überall der heftigste Krieg tobte, und besonders Oesterreich und England mit eiserner Consequenz gegen das Prinzip der französischen Revolution kämpften, mußte noch lähmender darauf einwirken. So ging die preußische Armee, wenn sie auch in vielen einzelnen Details wesentlich verbessert wurde, in ihrer Gesammtheit entschieden zurück, und wenn das Heer, mit dem man 1806 nach einer schmählichen Zögerung, die sich freilich bald grausam genug rächte, endlich den Krieg begann, auch um 50,000 Mann stärker war, wie das, was Friedrich der Große hinterließ, so war es in seiner Mehrheit doch entschieden nicht von gleicher Kriegstüchtigkeit. Die gewöhnte Form desselben hatte man zwar beibehalten, ja die alte, nothwendig strenge Disciplin sogar bis zum unerträglichen Kamaschendienst gesteigert, der sie früher belebende Geist, der allein ihr Werth geben konnte, war aber größtentheils gänzlich daraus gewichen. Mit einer uns jetzt fast unglaublichen Beschränktheit hatte man damals in Preußen die Augen gegen alle Anforderungen der Zeit verschlossen, und nicht erkennen wollen oder können, daß durch Napoleon, den größten Feldherrn aller Jahrhunderte, auch ein völlig neuer Umschwung in der ganzen europäischen Heeresbildung und Kriegsführung hervorgerufen wurde. Weil die preußischen Grenadiere ihre Zöpfe noch ebenso trugen, wie bei Roßbach, glaubte man, sie müßten auch noch von gleicher Trefflichkeit wie damals sein, und die preußischen Gardeoffiziere hiel-

ten es fast unter ihrer Würde, sich mit den französischen Offizieren zu schlagen, weil bei diesen wahres militärisches Verdienst mehr wie die Zahl der Ahnen galt. So mußte denn freilich die Schlacht bei Jena und die nach ihr folgenden schmählichen Uebergaben der meisten Hauptfestungen kommen, Ereignisse, die, so traurig sie auch sich zeigten, von allen einsichtigen Beurtheilern der damaligen veralteten preußischen und der neu geschaffenen französischen Militärverhältnisse, nur zu richtig vorausgesagt waren.

Wenn auch einzelne besonders tüchtige Führer, z. B. Blücher, in ihren Korps die altpreußische Tapferkeit zu erhalten wußten, so daß sie mit äußerster Hartnäckigkeit bis zuletzt sich schlugen, manche Festungen, z. B. Graudenz unter Courbière, Colberg unter dem genialen Gneisenau, sich gegen die feindliche Uebermacht siegreich zu behaupten verstanden, so bietet im Ganzen doch dieser Krieg von 1806 — 1807 von preußischer Seite eine lange Reihe der traurigsten Beispiele gänzlicher Kopflosigkeit, schmählicher Feigheit oder niederträchtigen Verraths dar. Der durch Friedrich den Großen glänzend begründete Kriegsruhm des preußischen Heeres schien für immer vernichtet, und Preußen aus der Zahl derjenigen Staaten, die irgendwie nur eine Bedeutung hätten, gestrichen zu sein, so tief eingreifend waren die Demüthigungen, die der Friede von Tilsit über dies unglückliche Land verhängte. Vergebens hatte es zuletzt noch auf den Beistand von Rußland, was gleisnerisch sich mit ihm verbunden, als die Sache gut noch stand, gerechnet, und war jetzt treulos von demselben im Stich gelassen. Bei dem Friedensschlusse von Tilsit verstanden die russischen Diplomaten es vortrefflich, nur für sich allein zu sorgen, und gaben es bereitwillig zu, daß das bedrängte Preußen auf das Aeußerste gedemüthigt wurde. Um die Hälfte ward es seines Gebietes beraubt, seine wichtigsten Festungen von den Franzosen, die überhaupt im ganzen Lande als Sieger mit beleidigendem Uebermuth schalteten, besetzt, und sein Heer vertragsmäßig bis auf einige 40,000 Mann vermindert.

Die preußische Armee und mit ihr der preußische Staat schienen nun für immer ihres alten Glanzes beraubt zu sein, wenn sich nicht zum unermeßlichen Heil derselben in dieser harten Prüfungszeit Männer gefunden hätten, die mit genialer Schaffungskraft es verstanden, aus den vorhandenen schwachen Trümmern ein neues, mächtiges und dem Geist der Zeit völlig entsprechendes Heer zu bilden. Vor Allen Scharnhorst, dessen Name für alle Zukunft einen hohen Ehrenplatz in der preußischen Militärgeschichte einnehmen wird, dann Boyen, Gneisenau, in vielfacher, wenn auch anderer Hinsicht Blücher, mit der volksthümlichste General, den je eine Armee besessen, der eiserne York, Bülow und noch manch' andere, jüngere und deßhalb weniger genannte, wenn auch nicht minder thätige Offiziere, sie alle waren die Gründer des neuen preußischen Heeres. Mit bewundernswürdigem Talent ward dasselbe geschaffen, mit bewundernswürdiger Begeisterung von dem Kerne des preußischen Volkes, was hiebei so recht zeigte, welche Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe in ihm wohne, die neue Idee erfaßt und auch nachhaltig ausgeführt, und so konnte man denn freilich in wenigen Jahren ein Resultat erreichen, welches anfänglich selbst einige der wärmsten Anhänger des neuen Systems kaum für möglich gehalten hätten. Was Treffliches in der alten früheren Heeresverfassung war, und dazu konnte man besonders auch den ritterlichen Ehrgeiz und die militärische strenge Erziehung des Subaltern-Offizierkorps rechnen, trotz mancher schädlicher Auswüchse, die sich zuletzt dabei gezeigt hatten, das ließ man ganz ungeschwächt bestehen, ja suchte es auf's Neue noch zu kräftigen, sonst aber setzte man eine völlig neue Organisation an die Stelle der veralteten. Das Wichtigste dieser neuen Schöpfung war die allgemeine Wehrpflicht des ganzen Volkes, denn diese allein nur konnte es möglich machen, ein so zahlreiches Heer, wie man bedurfte, zu bilden. Nicht allein des Königs Offiziersuniform, sondern auch des Königs Soldatenrock mußte ein Ehrenkleid für Jeden, ob vornehm und reich, oder arm und gering geboren, im ganzen Volke werden, den zu tragen frühere entehrende Ver-

brechen unwürdig machten. Um solche allgemeine Wehrpflicht aber einzuführen, mußte die Dienstzeit im stehenden Heere auf das Minimum, was nöthig war, um den Rekruten zu einem tüchtigen Soldaten auszubilden, herabgesetzt werden. Da das Heer vertragsmäßig nur 40,000 Mann betragen sollte, so suchte man durch das damals sogenannte „Krümper-System", d. h. durch stete Beurlaubungen der einexercirten und stete Einberufungen neu ausgehobener Soldaten, die Zahl der in den Waffen ausgebildeten Männer im preußischen Staate möglichst zu erhöhen. Lediglich durch diese große Menge tüchtig eingeübter und nur zeitweilig beurlaubter Soldaten, die 1813 sogleich zum Heere einberufen werden konnten, war es möglich, dasselbe sogleich kriegstüchtig zu machen, die bloßen ungeübten Freiwilligen allein, und mochte die Begeisterung derselben auch noch so groß sein, hätten dies wahrlich nicht vermocht.

Mit dem System der allgemeinen Wehrpflicht, dem später das auch der Landwehrpflichtigkeit nach vollendeter Dienstzeit im stehenden Heere folgte, mußte auch der Geist des Ehrgefühls unter allen Gliedern desselben gehoben werden. Körperliche Strafen waren fortan bei den Soldaten der ersten Klasse nicht mehr zuläßig, sondern es ward allen Offizieren zur dringenden Pflicht gemacht, das Ehrgefühl aller ihrer Untergebenen möglichst zu erwecken und durch nichts zu verletzen, und dadurch allein die nöthige Disciplin herzustellen. Daß im Einzelnen selbst bis auf die neueste Zeit vielfach gegen diese Bestimmung gesündigt wird, und es leider auch jetzt noch immer manche preußische Offiziere geben mag, die ihre ehrenvolle Aufgabe gänzlich verkennen, und fälschlich glauben, es sei ihre Pflicht, die gemeinen Soldaten mit möglichstem Hochmuth zu behandeln, indem dadurch ihr eigenes Ansehen nur gewinnen könne, wollen wir gern glauben. Im Allgemeinen ward aber durch die Reorganisation des Heeres von 1808—1813 der Geist des Ehrgefühls unter allen Soldaten als Hauptstütze der ganzen Disciplin angesehen, und bis auf die neueste Zeit hat sich dies System glücklicher Weise erhalten und wiederholt schon seine große Trefflichkeit in den

schwersten Prüfungen bewährt. Man folgte hierin von Seite des Generals Scharnhorst dem damals schon im französischen Heere herrschenden Princip, jede körperliche Züchtigung, ja nur verächtliche Behandlung des Soldaten strenge zu untersagen, während in allen übrigen europäischen Truppentheilen noch harte Strafen aller Art nur zu sehr gebräuchlich waren, und bessere Ansichten hierin sich erst allmälig, ja in einigen Kontingenten sogar erst viel später Bahn brechen konnten.

Führte die neue preußische Heeres-Organisation aber nun Söhne aller gebildeten Stände als gemeine Soldaten unter die Fahnen, so war es auch dringend nöthig, die geistige Bildungsstufe der sie befehligenden Offiziere auf alle Weise zu erhöhen. Gebildete Soldaten und unwissende, rohe Offiziere ist ein Verhältniß, bei dem die nöthige strenge Disciplin unmöglich bestehen kann, und so wurde denn auch damals in der preußischen Armee die Einrichtung der strengen Offiziersprüfungen schon eingeführt, und die Ansprüche, die man an den geistigen Bildungsgrad eines Offiziers machte, weit höher gestellt, wie dies in irgend einem andern europäischen Lande der Fall war. Auch der Vorzug des Adels bei der Erlangung von Offiziersstellen, zur Zeit Friedrichs des Großen den damaligen Verhältnissen ganz angemessen, allmälig aber ziemlich veraltet, ward jetzt aufgehoben, und schon im Jahr 1809 die Aufnahme von Söhnen aller Offiziere, ohne Unterschied der Geburt, in die Kadetenhäuser verfügt, da diese bisher lediglich nur dem Adel zugänglich gewesen waren.

Die blutigen Kriege von 1813 — 1815 gaben zuerst Gelegenheit, die Trefflichkeit der neuen preußischen Heeres-Organisation auch im heißen Kampfe vollgültig zu erproben. Mit unsäglichen Schwierigkeiten aller Art, größtentheils hervorgegangen aus der gänzlichen Kopflosigkeit oder sträflichen Bequemlichkeit vieler Anhänger der alten Einrichtungen, die jetzt auch noch immer nicht begreifen konnten oder wollten, daß jede neue Zeit auch eine neue Weise, um sie zu leiten, bedürfe, hatten diese Scharnhorst'schen Schöpfungen bisher zu kämpfen gehabt. Land-

wehr, allgemeine Dienstpflicht, humane Behandlung der gemeinen Soldaten, Offiziersprüfungen, Alles das waren Worte, die diesen alten Zopfträgern, welche den wahren Geist Friedrichs des Großen freilich niemals erfaßt, vielleicht aber „wie er sich räuspert, wie er sich spuckt," ihm glücklich abgeguckt hatten, niemals in ihre hohlen Köpfe gewollt, und wie nun die Stunde der ernsten Prüfung kam, da erhoben sie krächzend ihr Zetergeschrei und verkündeten nichts wie Untergang und Verderben. Aber das preußische Volk in seiner edlen Gesammtheit griff kühnen Muthes auf den Ruf seines Königs zu den Waffen, in einer Weise, welche für alle Zeiten mit die glänzendste Seite seiner Geschichte bilden wird, und die preußischen jungen Soldaten und eben aus dem Kreise ihrer Familien gerissenen Landwehrmänner sühnten mit ihrem Blute auf gar manchen Schlachtfeldern die häßlichen Flecken, die der Feldzug von 1806 auf der Waffenehre des alten Heeres zurückgelassen hatte. Der Versuch, den guten, in seinen Wurzeln noch urfesten Stamm von seinen vielen Auswüchsen und schädlichen wilden Zweigen mit scharfen Schnitten zu reinigen, und ein neues, frisches und kräftiges Reis darauf zu pflanzen, damit er grüne und blühe und für die zukünftigen Zeiten noch heilsame Früchte trage, war geglückt, vollkommen geglückt, und beschämt mußten die Neider und Zweifler wieder in ihre dunkeln Schlupflöcher zurückkriechen.

Wohl sind wir nicht von patriotischer Begeisterung zu sehr befangen, und erkennen recht gut, daß verschiedene Ursachen ungemein viel dazu beitrugen, dem Kriege von 1813 — 1815 einen für die preußische Armee, die zuerst fast allein ihn muthig begann, so glücklichen Ausgang zu geben. Die erste derselben war das übermüthige Benehmen der Franzosen von 1806 bis 1813 gerade in Preußen, wo wirklich fast geflissentlich Alles von ihnen gethan wurde, den Grimm des ganzen Volkes gegen sich zu reizen. Dieser lang aufbewahrte Volkshaß gegen die Franzosen, dessen Spuren auch jetzt in Preußen immer noch nicht ganz verwischt sind, vergrößerte den Kampfeseifer aller einzelnen Soldaten, da ihnen endlich die so lange erwünschte

Gelegenheit gegeben ward, mit den Waffen in der Hand gegen ihre Unterdrücker kämpfen zu können, ganz ungemein. Besonders die Ausdauer und der freudige Kriegseifer, mit dem fast beständig die gesammte preußische Landwehr focht, und dadurch Manches wieder ersetzte, was ihr sonst an gehöriger militärischer Ausbildung fehlen mochte, ist diesem tiefen Hasse gegen ihre damaligen Feinde wesentlich mit zuzuschreiben.

Auf der andern Seite aber ist auch nicht zu läugnen, daß das französische Heer von 1813 — 1815 auch nur zum größten Theil aus jungen, unversuchten Conscribirten bestand, und dadurch seinen ebenfalls noch jungen, unerfahrenen preußischen Gegnern den Kampf wesentlich erleichterte. Der Kern der alten französischen Soldaten, mit denen Napoleon seine Siege bei Austerlitz, Jena, Eilau und Wagram geschlagen, war größtentheils auf den Schneefeldern Rußlands dem Hunger und Elend, nicht den russischen Waffen erlegen, und die in Eile neu gebildeten Regimenter in ihrer Mehrzahl lange nicht mehr von gleicher Kriegsgeübtheit, wie jene stolzen Schaaren, welche früher ihre Adler auf die Thürme von fast ganz Europa gepflanzt hatten. Gerade diesen zweiten Punkt darf man nie vergessen, wenn man ein richtiges Bild des ganzen Krieges von 1813 bis 1815 erhalten, und sich vor einer gar zu übertriebenen und deßhalb schädlichen Bewunderung der Leistungen der preußischen Landwehr, deren Thaten wir sonst vielfach in hohem Grade verehren, schützen will.

Glorreich aus dem blutigen Kampfe hervorgegangen war nun das neu gebildete preußische Heer, und vollkommen in der Feuerprobe bewährt hatten sich die Schöpfungen eines Scharnhorst und der ihm ebenbürtigen Freunde. In das Fleisch und Blut des ganzen preußischen Volkes eingedrungen waren diese neuen Einrichtungen, und wenn auch später, wo die Gefahr vorüber war, die wieder übermüthig sich erhebende Reaction versuchte, so viel als möglich davon zu verdrängen, so konnte ihr dies verderbliche Treiben nun und nimmer mehr noch gelingen. Im Einzelnen sind freilich seit 1815 in der preußischen Armee

manche Bestimmungen getroffen worden, die mit der Bildung eines Volksheeres nach Scharnhorst'scher Idee nicht sonderlich im Einklang standen, und häufig mag Einiges später wohl ganz anders ausgeführt sein, wie die ersten Gründer dies beabsichtigten, im Wesentlichen mußte aber diese Schöpfung unverändert bleiben, und erzwang sich sogar allmälig eine immer größere Anerkennung in und außerhalb Preußens, selbst in Kreisen, die ihr ursprünglich entgegengestanden hatten. Dieser Heeres-Organisation auch allein verdankt Preußen noch seine bisherige Stellung als europäische Großmacht, lediglich ihr die stolze Zuversicht, mit der man 1848 — 1849 jeder Revolution hätte zu trotzen vermögen — wenn man anders dies nur gewollt. Wenn auch die Erfolge, welche die preußischen Waffen 1848 — 1849 in Schleswig-Holstein sich errangen, weit, weit, selbst unter den allerbescheidensten Erwartungen blieben, die man mit Recht davon hegen durfte, so trägt die Kriegstüchtigkeit und Kriegsmuthigkeit des Heeres wahrlich nicht die mindeste Schuld an diesem großen Uebelstand.

Da Preußen seit dem Frieden von 1815 sein Gebiet nicht wesentlich vergrößerte, so ist auch der Bestand und die Formation des Heeres, die in den nach dem Friedensschluß folgenden Jahren geschah, nicht sehr bedeutend seitdem mehr verändert worden. Nur vor einigen Jahren geschah durch die nähere Verbindung der Landwehr ersten Aufgebots mit der Linie eine wichtige Veränderung, oder, wir wollen gleich richtiger sagen, Verbesserung, auf welche wir später noch mehr zurückkommen werden. Auch sonst hat man die verschiedenen kleinen Mängel, die sich 1850 bei der gesammten Mobilmachung des Heeres, besonders auch bei der Landwehr ersten und mehr noch zweiten Aufgebots zeigten, eifrig zu verbessern gestrebt, und wir glauben, daß dies mit vielem Geschick, also auch günstigem Erfolg geschehen ist.

In der Einzelausbildung der Leute, ihrer Adjustirung und Bewaffnung, kurz im ganzen Detailwesen der Truppentheile sind aber fort und fortwährend Neuerungen, die sich vielfach

auch wirklich als wahre Verbesserungen bewiesen, eingeführt worden, und es ist vielleicht kein Heer in ganz Europa, was bisher stets allen Fortschritten so eifrig folgte, wie gerade das preußische. Muß doch der ganze preußische Staat mit seinen wenigen Millionen Einwohnern auf steten Fortschritt in allen Zweigen seines staatlichen Lebens angewiesen sein, wenn er anders seine jetzige Stellung, als europäische Großmacht, auf die Länge behaupten will, um so mehr also auch das Heer, mit die Hauptstütze desselben. So ist z. B. die preußische Armee die erste in ganz Deutschland gewesen, welche die Waffenröcke statt der früheren unpraktischen Uniformfracks bei sich einführte, obgleich ihr hierin die französische freilich schon vorangegangen war. Auch die verbesserte Tragung des Tornisters, dann der Patrontasche und des Seitengewehrs an einem Leibgurt, und die Verdrängung der ebenso häßlichen wie unzweckmäßigen, breiten hohen Filzchakos, durch die kleidsamen und unserer vielfachen Erfahrung nach auch zweckmäßigen Pickelhauben von gebranntem Leder, gingen ebenfalls von Preußen aus, und wurden dann, als sich die Ersprießlichkeit dieser Neuerungen erst genügend bewährt hatte, vernünftiger Weise von dem größten Theil der übrigen deutschen Kontingente nachgeahmt. Die Verbesserungen im leichten und einfachen Exercitium der Infanterie, die jetzt fast überall in Deutschland geschehen sind, wurden zuerst größtentheils bei der preußischen Armee eingeführt, und ebenso auch die Bewaffnung der Infanteristen mit besseren Gewehren, wie die früheren gewöhnlichen, glatten Musketen, bei denen es fast reiner Zufall war, wenn wirklich das Ziel getroffen wurde. Nur die Artillerie — in Preußen von 1815 bis auf die jetzige Zeit etwas stiefmütterlich behandelt — blieb hie und da, besonders was die Verbesserung ihres Materials anbelangt, wohl hinter diesem allgemeinen Fortschritt zurück, und selbst in manch' anderen deutschen Kontingenten, z. B. Hannover, nahm hierin die Artillerie eine höhere Stufe ein. In Frankreichs Heer ward stets die Artillerie mit großer Vorliebe behandelt und galt als erste Waffengattung, in Oesterreichs Heer die Kavallerie, in Preußens aber die Linien-

Infanterie; diese Beobachtung wird im Allgemeinen, obschon natürlich viele einzelne Ausnahmen davon vorkommen, jeder unparteiische Erforscher der militärischen Verhältnisse dieser Staaten machen können.

Auch die geistige Ausbildung der preußischen Armee, und besonders die Anforderungen, welche man hierin an die Offiziere und allmälig auch Unteroffiziere machte, sind stets im Fortschreiten geblieben und haben den meisten übrigen deutschen Kontingenten als nachahmungswerthe Muster dienen können. So sind die preußischen Kadetenhäuser stets ihrem Zweck vollkommen entsprechend, ebenso auch die anderen militärischen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, wie auch sämmtliche Bestimmungen für die verschiedenen Prüfungen, die ein junger Mann bestehen muß, bevor er die Ehre erlangt, das Offiziersportepee tragen zu dürfen, vollkommen ihrem beabsichtigten Zwecke entsprechen, und, was die Hauptsache ist, mit musterhafter Strenge und Unparteilichkeit gehandhabt werden. Die Examinations-Commission in Berlin, bei der alle Offiziersprüfungen für die ganze Armee gemacht werden müssen, nimmt nicht die mindeste Rücksicht, ob der zu Prüfende der Sohn eines Feldmarschalls oder einer armen Lieutenantswittwe ist, dieser feste Glaube hat sich glücklicher Weise im preußischen Heere noch stets unerschüttert erhalten.

Auch die höheren Bildungs-Anstalten für die Armee, und besonders die treffliche allgemeine Kriegsschule in Berlin, die in drei Abtheilungen stets von Offizieren des Heeres mit einem dreijährigen Kursus besucht wird, ist immer mit der Zeit fortgeschritten und hat einen wesentlichen Einfluß auf die Vermehrung der militärischen Bildung in vielen anderen deutschen Kontingenten mit ausgeübt. Mit anerkennungswerther Liberalität ist stets den Offizieren deutscher Kontingente, deren Regierungen darum nachsuchten, die Theilnahme an den Vorlesungen auf dieser Kriegsschule gestattet, und dies fortwährend auch von vielen, besonders norddeutschen Offizieren, benutzt worden. Ebenso auch ist dies mit den preußischen Divisionsschulen für die Portepeefähnriche der Fall, die vielfach von fremden kleinen Kontingen-

ten, z. B. sämmtlichen sächsischen und anhaltinischen Herzogthümern, mit benützt werden. Auch zum Lehr-Infanterie-Bataillon in Potsdam, der allgemeinen Militärreitschule in Schwedt, die statt der früheren Lehr-Eskadron in Berlin errichtet wurde, der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin sind stets fremde, und selbst sogar außerdeutsche Offiziere kommandirt gewesen, wie denn auch preußische Offiziere und Unteroffiziere vielfach als Lehrmeister in andere Dienste übergetreten sind und größtentheils mit gutem Erfolge in denselben gewirkt haben.

Die preußische Landarmee zerfällt nun in Garde, Linien, Landwehr ersten und Landwehr zweiten Aufgebots.

Wir sind im Allgemeinen ein entschiedener Gegner jedes besonderen und vor dem übrigen Heere bevorzugten Gardekorps, und haben unsere Ansichten hierüber schon bei der k. k. österreichischen Armee näher entwickelt. So glauben wir auch, daß, wenn die preußische Garde gar nicht oder doch sonst von viel geringerer Stärke vorhanden wäre und hiefür mehr Linie, dies im Allgemeinen dem Heere keinen Nachtheil, in vielfacher Hinsicht sogar Vortheil bringen würde. Die Garde hat den Vorzug, daß sie verschiedene Verzierungen an den Waffenröcken und Pickelhauben trägt, sich die stattlichsten Rekruten aus sämmtlichen Provinzen des Staates aussuchen kann, zahlreichere Musikchöre besitzt, die Pferde ihrer Artillerie und Kavallerie vorweg aus den Remontedepots der Armee ausgewählt werden dürfen und auch noch für manche andere kleine Ausgaben die Etats höher wie bei der Linie sind. Größere Gagen empfangen nur die Offiziere des ersten Garde-Regiments zu Fuß und Garde du Corps bis zum Stabsoffizier, sonst sind im Wesentlichen die Gagen denen der Linie gleich, wie denn auch die Offiziere der Garde weiter keinen höheren Rang beanspruchen können. Die ständigen Friedensgarnisonen dieses Gardekorps sind Berlin, Potsdam und die näheren Umgebungen dieser k. Haupt- und Residenzstädte. Das Offizierskorps der Garde-Infanterie- und Kavallerie-Regimenter besteht mit seltenen Ausnahmsfällen aus lauter Edelleuten, obschon es freilich nicht geradezu ausgesprochen

ist, daß nur adelige Geburt zum Eintritt in diese Truppentheile berechtigt; bei der Garde-Artillerie und der Pionier-Abtheilung findet man jedoch auch viele bürgerliche Offiziere. Im Allgemeinen herrscht bei der Garde ein schnelleres Avancement wie bei der Linie, da theils viele reiche Edelleute, die nach einigen Jahren schon wieder abzugehen pflegen, in derselben dienen, theils auch besonders viele Garde-Offiziere in den Generalstab oder in die verschiedenen Adjutanturen übertreten. So werden denn häufig junge Stabsoffiziere der Garde, besonders solche, die über den Etat daselbst sind, als Regiments- oder Bataillons-Kommandeure in die Linie transferirt, eine Einrichtung, die, wenn sie auch in einzelnen Fällen hie und da hart und ungerecht sein mag, im Allgemeinen sonst doch nur gelobt werden kann, da auf diese Weise bisweilen noch jugendkräftige Männer leichter zu höheren Befehlshabersstellen im Heere sich emporarbeiten können, wie dies ihnen sonst vergönnt wäre. Tadelnswerth und mit dem sonstigen Geist des preußischen Heeres geradezu unverträglich, halten wir aber unbedingt die Sitte, junge Offiziere, die wegen vieler Schulden verklagt sind oder sonst irgendwie bestraft werden sollen, z. B. wegen unnöthiger Duelle, gleichsam zur Strafe von der Garde in die Linie zu versetzen. Wen man nicht mehr für würdig hält als Garde-Offizier in den eleganten Salons von Berlin zu figuriren, der sollte überhaupt auch nicht mehr in einem Linien-Regimente dienen dürfen, denn wenn es gilt des Königs von Preußen Ehre und Macht zu vertheidigen, muß Letzteres wahrlich eben so fest und muthig auf seinem Platze stehen und sein Offizierskorps gleiches Ehrgefühl besitzen, wie jedes andere sonst noch so sehr bevorzugte Korps.

Vortrefflich sind im Allgemeinen die Unteroffiziere der Garde, und hierin hat dieselbe einen großen Vorzug vor manchen anderen, besonders rheinischen Regimentern. Es hält für gute Garde-Unteroffiziere, die stets in den Residenzstädten unter den Augen vieler königlichen Prinzen und sonstiger hoher Personen dienen, leichter, späterhin einträgliche und bequeme Civilversorgungen zu erhalten, wie für ihre Kameraden der Linie in ab-

gelegenen kleinen Garnisonsstädten, und so dienen stets viele tüchtige Soldaten freiwillig fort, um später Unteroffiziere werden zu können. Gerade diese vielen überaus bewährten und zuverlässigen Unteroffiziere, namentlich auch bei der Garde-Kavallerie, sind bei dieser von besonderem Werthe, und erleichtern den durch den Glanz des geselligen Lebens vielfach sehr in Anspruch genommenen jungen, reichen und eleganten Offizieren die Handhabung des kleinen Dienstes und der nöthigen strengen Disciplin ungemein.

Daß die preußische Garde, mit ihren hohen, stattlichen Soldaten und edlen Rossen, eleganter wie die Linie aussieht, und eine Parade derselben unter den Linden in Berlin einen bestechenderen Anblick gewährt, leidet keinen Zweifel. Ueberhaupt können wir nicht läugnen, daß eine Parade des ganzen preußischen Gardekorps für Jeden, der die Tüchtigkeit einer Truppe nur nach ihrem Glanze auf dem Paradeplatz beurtheilt, und nur zu häufig pflegt dies zu geschehen, mit das militärisch imposanteste Schauspiel ist, was man, außer vielleicht in St. Petersburg, in ganz Europa nur finden kann.

Was aber die eigentliche Feldtüchtigkeit der Garde anbelangt, so glauben wir, daß dieselbe sich zwar ebenfalls mit dem bewährten Muthe, den jedes preußische Regiment stets gezeigt hat, und hoffentlich auch für alle Zeiten zeigen wird, schlägt, sonst aber hierin kein einziges Linien-Regiment übertrifft. Ihre Mannschaft wird ebenso gut aus unbewährten Rekruten, bei denen häufig nur die Größe den Ausschlag gibt, wie dies bei jedem anderen Linien-Regiment geschieht, ersetzt, und gerade diese gar zu großen Menschen sind im 21sten Jahre noch oft nicht so ausgewachsen und für die Strapazen des Felddienstes geeignet, wie es bei Kleineren, und daher auch äußerlich Unansehnlicheren der Fall zu sein pflegt. Auch ist nicht zu läugnen, daß die beständige Garnisonirung in großen Städten, wo es der entnervenden Vergnügungen nur zu viele gibt, sehr leicht für die jungen Offiziere, wie auch Soldaten, manche gefährliche Klippen, an denen ihre körperliche Kraft und geistige Energie

zu Grunde gehen kann, darbietet, und in minder bequemen Garnisonen vielleicht besser recht abgehärtete Feldtruppen erzogen werden können. Selbst den sonst edlen und sehr stattlichen Rossen der Garde-Kavallerie und Artillerie möchte der Wechsel aus ihren geräumigen, comfortablen Ställen in schlechte Bauernquartiere nicht allzu gut bekommen, und die k. k. österreichischen Kavalleriepferde, durch ihre beständige Lebensweise, besser für die Strapazen des Krieges vorbereitet sein.

Die Gründung eines besonderen zahlreichen Gardekorps in Preußen schreibt sich wesentlich von Friedrich Wilhelm I. her, der vorzüglich auf Leute von möglichst riesenhafter Größe dabei sah, und den militärischen Werth derselben oft mit dem Zollstabe maß. Friedrich der Große vermehrte die Garde ebenfalls, wenn auch nicht im Verhältniß zu der sonstigen Vergrößerung seines Heeres. Nach der Katastrophe von 1806—1807 ward dieselbe wesentlich wieder reducirt und auf 4 Infanterie-Bataillone, 6 Schwadronen Kavallerie und 2 Kompagnien Artillerie gebracht. Augenblicklich besteht die Garde, außer der Garde-Landwehr, aus 14 Bataillonen Infanterie, 2 Bataillonen Jäger und Schützen, 24 Schwadronen Kavallerie, 1 Artillerie-Regiment und 1 Pionier-Abtheilung, die zusammen ein Armeekorps bilden.

Die Linie der preußischen Armee erhält ebenfalls dieselben Rekruten wie die Garde, und steht derselben hinsichtlich ihrer militärischen Ausbildung ziemlich gleich. Während aber die Garde ihren Ersatz aus den verschiedensten Theilen des Staates bezieht und der Rheinländer neben dem Ostpreußen in Reih und Glied steht, rekrutiren sich die Linien-Regimenter stets aus denselben Provinzen, ja Bezirken. Mit einigen Ausnahmen, z. B. den sogenannten Reserve-Regimentern, die meistens am Rhein garnisoniren, bezieht ein preußisches Regiment seinen Ersatz möglichst aus der Nähe seines Garnisonsortes, und da dieser im Frieden sonst nie wechselt und viele Regimenter seit mehr denn 40 Jahren stets in demselben Städtchen ihre Garnisonen haben, bleibt auch der Ersatz stets derselbe, und so ein Regiment verwächst wesentlich mit dem ganzen Bezirk, zu dem es gehört.

Selbst die Unteroffiziere stammen in der Regel aus diesen festen Regimentsbezirken, und auch die Offiziere lieben es häufig, in diejenigen Regimenter einzutreten, in denen ihre Väter gedient haben, oder die in Städten garnisoniren, in deren Nähe viele Verwandte von ihnen wohnen. So dienen in den pommerischen Regimentern fast nur Pommern, und auch die Offiziere derselben pflegen in der Mehrzahl pommerschen Familien anzugehören, in den schlesischen nur Schlesier, in den sächsischen vorzugsweise Sachsen. Die Rekruten sogar bitten oft darum nur in denselben Korps, in denen ihre Väter dienten, wieder eintreten zu dürfen, und es gibt z. B. preußische Husaren-Regimenter, die ihren Ersatz größtentheils fast nur aus freiwillig eintretenden Bauernsöhnen der nahen Umgegend erhalten. Die Väter und Großväter derselben dienten ebenfalls schon im gleichen Regiment, und die Geschichte desselben ist eng verwachsen mit der Geschichte aller bäuerlichen Familien zehn Meilen weit in dem Umkreise der Garnisonsstädtchen, in denen solch' eine Truppe vielleicht schon seit dem siebenjährigen Kriege garnisonirt. Gerade diese festen Garnisonen und die beständigen Ergänzungen aus demselben Bezirk, in denen nur selten eine Abänderung geschieht (vor einigen Jahren geschahen mehrere Garnisonswechsel, besonders bei der Kavallerie, und zwei Küraßier-Regimenter kamen aus Schlesien und Sachsen nach dem Rhein und Westphalen, und einige Dragoner, Husaren- und Uhlanen-Regimenter änderten ebenfalls ihre Bezirke, was theilweise großes Wehklagen erzeugte), sind eine Eigenthümlichkeit des preußischen Heeres, und kommen weder in der k. k. österreichischen noch französischen und englischen Armee vor. Wir haben uns schon vorhin ausgesprochen, daß wir einen häufigen Garnisonswechsel in rein militärischer Hinsicht vielfach vorziehen und der Ansicht sind, daß recht abgehärtete Feldsoldaten leichter dadurch gebildet werden können. Bei der eigenthümlichen Organisation des preußischen Heeres, was stets ein Volksheer bleiben muß, denn ein anderes von solcher Stärke könnte ein Staat von gleicher Einwohnerzahl nicht aufstellen, sind diese festen Garnisonen und Ergänzungsbezirke aber eine

dringend gebotene Nothwendigkeit. Eine radikale Abänderung hierin würde auch eine radikale Veränderung des ganzen preußischen Heeresorganismus herbeiführen, und dies müßten wir als ein entschiedenes Unglück für den Staat selbst betrachten. Solcher Wechsel würde die Volksthümlichkeit des Heeres und die Lust und Liebe, mit der im Allgemeinen jetzt alle Preußen ihre Dienstzeit als eine Ehrenpflicht ansehen, ungemein schwächen, und dies wäre ein so entschiedenes Unglück, daß es durch manche andere militärische Vortheile der häufigen Garnisonsveränderung wahrlich nicht wieder ausgeglichen werden könnte. Auch die enge Verbindung der Landwehr mit der Linie würde sehr erschwert werden, wenn ein Regiment bald hier bald dort hinmarschirte, und drittens endlich würden solche Märsche so große Kosten verursachen, daß der so schon im Verhältniß der Einkünfte des Staates hoch angesetzte Militär-Etat, bei dem daher die dringendste Sparsamkeit doppelt nothwendig ist, dieselben auf die Länge nicht ertragen könnte.

Wenn nun auch in Preußen die Regimenter einen sehr provinziellen Charakter an sich tragen, so bewirkt doch der Umstand, daß dieselben, mit Ausnahme einiger, die sich vorzugsweise aus der Provinz Posen rekrutiren, fast nur aus Deutschen bestehen und ihre Offiziere alle eine gleiche militärische Schule und Prüfung durchgemacht haben, eine ziemliche Gleichförmigkeit aller einzelnen Korps. So groß wie in der französischen Armee, wo ein Regiment völlig dem anderen gleicht, ist dieselbe nicht, jedoch wesentlich größer wie in der k. k. österreichischen. Den im preußischen Heere dienenden Polen werden dieselben trefflichen militärischen Eigenschaften nachgerühmt, die wir früher schon beim k. k. österreichischen Heer von ihnen erwähnt haben, und sind dieselben erst einexercirt, so gelten sie als zuverlässige, muthige und besonders auch körperlich ungemein abgehärtete Soldaten. Die Pommern sind groß, breitschultrig und wissen sehr kräftig dreinzuschlagen, legen aber zu besonderen Werth auf eine sehr reichliche Beköstigung, und sind deßhalb schwieriger zu verpflegen, wie die Soldaten aus manchen anderen Landes-

theilen. Körperlich sehr abgehärtete und auch besonders ungemein willige und leicht zufriedene Soldaten pflegen die Litthauer in den westpreußischen, und die sogenannten Wasserpolacken in einigen oberschlesischen Regimentern zu sein; ebenso die Kassuben in einigen pommerschen Regimentern. Sonst haben besonders einige schlesische Regimenter, die sich aus den Fabrikdistrikten rekrutiren, körperlich etwas schwächliche Soldaten, die für Strapazen sich nicht so gut eignen, wie manche andere; eben dies soll auch bei einzelnen rheinländischen und westphälischen Regimentern, die ihren Ersatz vorzugsweise aus Fabrikbezirken beziehen, der Fall sein. Es kommen aber theilweise aus Westphalen sehr große und starke, hie und da wohl etwas schwerfällige Soldaten, und zeichnet sich besonders auch die altpreußische Grafschaft Mark in dieser Provinz durch ihren Ersatz aus. Die sächsischen Rekruten sind genügsam, dabei gebildet und leicht sich der Disciplin fügend, daher sie auch häufig als Unteroffiziere fortzudienen pflegen. Treffliche Rekruten, denen der altpreußische Militärgeist so recht in das innerste Mark gedrungen ist, liefert vielfach die Provinz Brandenburg. Dieselben sind im Allgemeinen weder besonders groß noch hübsch, aber zähe, gewandt und von entschiedener militärischer Tüchtigkeit. So hat uns von den preußischen Infanterie-Regimentern, die wir näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, das 12. Regiment, dann auch das 3. Husaren-Regiment besonders gut gefallen. Das 20. Infanterie-Regiment rekrutirte sich früher fast größtentheils aus Berlin und hatte in der preußischen Armee denselben Ruf, wie das aus Wienern bestehende Regiment „Deutschmeister“ in der k. k. österreichischen. In letzter Zeit sollen diese Berliner Rekruten aber mehr unter die verschiedenen brandenburgischen Regimenter vertheilt worden sein. Die eigentlichen rheinländischen Regimenter haben viele geistig und körperlich gewandte und befähigte Soldaten, die äußerlich auch gern eine gewisse Leichtigkeit, die mehr an die französische Haltung erinnert, anzunehmen lieben, deren sonstige militärische Eigenschaften aber uns von ihren Offizieren in vielfacher Hinsicht gerühmt worden sind. Ob der eigentliche

preußische Soldatengeist, wie er vielfach in den alten Stammprovinzen herrscht, auch durchgängig in den Rheinlanden schon so ganz feste Wurzeln geschlagen hat, möchten wir bezweifeln, doch sollen auch hierin immer erfreulichere Fortschritte sich zeigen. Einen Nachtheil haben mehrere rheinländische Regimenter, besonders auch bei der Kavallerie, darin, daß es ihnen schwer fällt, stets die genügende Zahl von tüchtigen Unteroffizieren zu bekommen. Der Rheinländer dient nicht häufig viel längere Zeit wie er gerade muß, und so sind manche Regimenter nicht im Stande, die ihnen nöthigen Unteroffiziere stets aus ihrer eigenen Mannschaft nachzuziehen, sondern müssen solche aus anderen, besonders brandenburgischen und sächsischen Regimentern entnehmen. Daß sie auf diese Weise nicht immer die besten Leute erhalten, sondern diese bei ihren alten Regimentern zurück bleiben, ist natürlich, und dieser Nachtheil ist uns besonders auch bei einigen rheinländischen Kavallerie-Regimentern ziemlich merklich aufgefallen. Ueberhaupt hat der Rheinländer selten die große Anhänglichkeit für sein Pferd, die man bei dem Brandenburger, Pommer und Preußen so häufig findet.

Im Allemeinen ist übrigens das gesammte Unteroffizierskorps der preußischen Linie nur sehr zu loben, und wir haben fast durchgängig Anstand, ehrenhaften militärischen Sinn und eine genügende Vertrautheit mit allen Zweigen des Dienstes in dem Grade, wie ein tüchtiger Unteroffizier solche haben muß, bei den einzelnen Unteroffizieren gefunden. Bei der verhältnißmäßig sehr kurzen Dienstzeit der Soldaten ist diese Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Unteroffiziere aber von besonderem Werthe, und man kann daher die Mittel, welche diese guten Eigenschaften hervorgerufen und erhalten haben, nur loben. Das wirksamste darunter — außer dem vielbewährten, altmilitärischen Sinn, der, wie gesagt, seit Friedrich dem Großen in dem Kerne des preußischen Volkes liegt — ist die genügende Versorgung der Unteroffiziere nach einer gewissen im Heer zurückgelegten Dienstzeit. Jeder Unteroffizier, der eine bestimmte Zeit (irren wir nicht, 12 Jahre) tadellos im stehenden Heer zurückgelegt hat,

erhält ein Anrecht auf Civilversorgung, gewöhnlich als Unterbedienter bei der Post, Eisenbahn, Steueraufseher, Grenzaufseher, Gensd'arm, Gefangenwärter, Diener bei den verschiedenen Behörden, kurz in einer derartigen Stellung, die seinen Fähigkeiten angemessen ist. Nach dem Grundsatz, daß jeder Beamter sein genügendes Auskommen mit seiner Familie haben muß, wenn er mit Redlichkeit und Diensteifer seinem Amte vorstehen soll, sind diese Stellen derartig besoldet (gewöhnlich zwischen 300—350 Thaler jährlich), daß eine Familie in diesen Verhältnissen sorgenfrei davon leben kann. Gerade diese Möglichkeit, nach guter Dienstzeit für sich und ihre Familie eine sichere Versorgung zu finden, bewegt nun sehr viele Unteroffiziere, die dazu erforderliche Zeit im Heere zu dienen, und so haben wir denn in den preußischen Regimentern nur in Ausnahmsfällen wirklich begründete Klagen gehört, daß an tüchtigen und zuverlässigen Unteroffizieren ein empfindlicher Mangel sei, worüber z. B. auch in gar manchen deutschen Bundeskontingenten mit Recht sehr geklagt wird. Die Behandlung der Unteroffiziere in der preußischen Armee ist durchweg eine humane, das Ehrgefühl derselben nicht verletzende, sondern im Gegentheil sogar fördernde, und auch gerade hierin wieder bewährt sich der treffliche Geist, den die Scharnhost'sche Schöpfung in die Armee brachte. Sonst werden die Kräfte der Unteroffiziere sehr angestrengt, und besonders das stete Exerciren der Rekruten, eine nothwendige Folge der kurzen Dienstzeit, nimmt dieselben ungemein in Anspruch. Weit mehr wie in der französischen und österreichischen Armee der Fall, trifft man übrigens in der preußischen verheirathete Unteroffiziere, was besonders auch durch die festen Garnisonen der Regimenter sehr begünstigt wird. Die Feldwebel und Wachtmeister sind fast durchgehends verheirathet, und auch einem bestimmten Theil der übrigen Unteroffiziere ist dies gestattet. Um eine zahlreiche Familie zu ernähren, reicht übrigens der Unteroffiziersgehalt nur sehr spärlich aus, obschon er sonst für den einzelnen Mann genügend ist, und muß die Frau durch Waschen, Nähen, Besorgung des Gartenbaues in einem gemietheten Gärt-

chen u. s. w. zur Bestreitung der Haushaltungskosten ihr Theil mit betragen helfen, was ebenfalls mit dazu dient, die enge Verbindung der Armee mit dem übrigen Volke, dieser Grundtypus des ganzen preußischen Heeresorganismus, zu vermehren. Für einen großen Offensivkrieg, der besonders in weit entlegenen Gegenden geführt wird, mögen solche verheirathete Unteroffiziere vielleicht mitunter geringeren Werth haben; bei einem Defensivkrieg, für die Schützung des eigenen Herdes, dürfte dies aber nicht der Fall sein.

Zu Offizieren werden, wie schon vorhin erwähnt, im Frieden nur in den allerseltensten Ausnahmsfällen gewöhnliche Unteroffiziere befördert, und ist bei der Mehrzahl derselben der Wunsch nach einer guten Thorschreiberstelle auch größer, wie nach den Lieutenants-Epauletts, die ihnen doch nur — besonders wenn sie schon verheirathet sind — ein glänzendes Elend gewähren würden. Gerade hierin zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den preußischen und den französischen Unteroffizieren, bei denen Letzteren dieser Wunsch nach Ruhm, Auszeichnung und Avancement bis zur Marschallswürde so sehr vorherrschend ist, und ihnen eine so feurige Begeisterung für jeden Krieg, gleichviel wofür und in welchem Lande er auch geführt werden möge, einflößt. Die preußischen Unteroffiziere werden gewiß stets in jedem Kriege ihre vollste Schuldigkeit thun und sich als überaus tüchtig zeigen, aber diesen feurigen, gleichsam chevaleresken Kriegsmuth, der sich auf Gefahr und Kampf wahrhaft freut, wie er einen großen Theil der besseren französischen Unteroffiziere, trotz mancher anderer Fehler, so liebenswürdig und bestechend macht, findet man bei ihnen nur selten, und im Vergleich zu Ersteren erscheinen dieselben häufig etwas prosaisch, und wir möchten fast sagen bürgerlich gesinnt.

Ebenso wie unter den Unteroffizieren findet man auch unter den Offizieren aller Grade in der preußischen Armee viel verheirathete Männer, ungleich mehr, wie in der k. k. österreichischen und französischen, wo verheirathete Secondelieutenants stets zu den Ausnahmen gehören, der Fall ist. Es gibt besonders

Kavallerie-Regimenter, die stets in demselben abgelegenen kleinen Landstädtchen garnisoniren, in denen fast schon alle Lieutenants entweder wieder mit Offizierstöchtern, oder mit Töchtern der Gutsbesitzer-Familien der Umgegend verheirathet sind. Welche Thränen aus den schönen Augen des weiblichen Geschlechtes daher fließen, wenn solch' ein Regiment den Befehl zum Ausmarsch erhält, kann man sich denken. Offiziers- und Unteroffiziersfrauen, Soldaten-Mütter, Bräute und Schwestern füllen förmlich die engen Gassen des Städtchens, und es bedarf wirklich einer gewissen Energie von Seiten der Befehlshaber, um ihren Truppen den Durchmarsch durch diese weinenden Haufen zu bahnen. Wie ganz anders, wenn so ein französisches Regiment von Marseille sich nach Algier oder der Krim einschifft. Fast Niemand vergießt dabei Thränen, höchstens hie und da eine Grisette oder eine petite-femme, mit der ein Offizier oder Soldat in letzter Zeit in vorübergehender näherer Verbindung gestanden hat, und die Soldaten, und mehr noch ihre Offiziere und Unteroffiziere lachen und scherzen, denn es gibt Veränderung und Gelegenheit zu kriegerischem Ruhm, Dinge, die für den leichtblütigen Franzosen stets so hohen Werth haben. Welch' Unterschied aber auch bei der Rückkehr der Regimenter dieser beiden Heere. Die preußische Landstadt schmückt sich auf jegliche Weise dazu, ihr gilt der Einmarsch der alten, so lieb gewonnenen Truppentheile als wahrer Festtag, denn fast die Meisten der ganzen Bevölkerung sind durch mehr oder weniger enge Bande mit den einzelnen Soldaten derselben verbunden; der französischen Garnisonsstadt ist es ganz gleichgültig, welch' Regiment für den Augenblick gerade in ihr garnisoniren wird, ebenso den Soldaten desselben, ob sie hier oder dorthin verlegt werden. Bemerkt muß übrigens werden, daß die Kaution, die jeder Offizier in der preußischen Armee deponiren muß, bevor er den Heirathsconsens erhält, die Summe von 10,000 Thalern beträgt, wie auch sonst mit ziemlicher Strenge darauf gesehen wird, daß seine Frau den höhern Ständen angehört und sich eines untadelhaften Rufes erfreut. Man verlangt, daß die Offiziersgattin ebenfalls nur in den besseren Kreisen der Gesellschaft sich

bewege; ein Umstand, auf den man weder in der k. k. österreichischen noch französischen Armee bei den etwaigen verheiratheten Subaltern-Offizieren gleiche Bedeutung legt. Der gesellige Standesunterschied Norddeutschlands, der sich überhaupt in der ganzen Charakteristik des preußischen Offizierskorps stark ausgeprägt findet, tritt auch hierin wieder recht bemerkbar hervor.

Da in Preußen eine allgemeine Dienstpflicht stattfindet und jeder gesunde Preuße, ohne Unterschied des Standes, persönlich seine Waffenpflicht erfüllen soll, so ist die Dienstzeit der Soldaten im stehenden Heere eine kurze. Die Mehrzahl derselben dient nur drei Jahre, vom 21sten bis 24sten Lebensjahr in demselben, wonach sie späterhin noch auf zwei Jahre der Reserve angehören und dann zur Landwehr ersten Aufgebots übergehen. Es hat daher keine größere europäische Armee verhältnißmäßig so viel junge Soldaten, wie gerade die preußische, in deren Linie man, außer bei den Unteroffizieren, nur selten ordentliche Schnurrbärte finden wird. Man hat diese so kurze Dienstzeit häufig als einen großen Nachtheil für die Kriegstüchtigkeit der preußischen Armee geschildert, unserer Ansicht nach aber mit Unrecht. Bei der Infanterie und Artillerie genügt dieselbe vollkommen, um kriegstüchtige Soldaten auszubilden, und nur bei der leichten Kavallerie, wo der Mann häufiger allein auf sich angewiesen ist und eine gewisse Selbstständigkeit, z. B. auch schon bei der Pflege seines Pferdes, entwickeln muß, möchten wir vorzugsweise hie und da eine längere Dienstzeit wünschen. Der preußische Rekrut, der von Kindheit auf gewußt hat, daß er eine gewisse Zeit im Heere dienen muß, dessen Vater, Bruder, Vetter alle ebenfalls schon Soldaten gewesen sind oder noch der Landwehr angehören, tritt schon ungleich militärischer erzogen in sein Regiment ein, wie dies in allen übrigen Armeen, die ihren Ersatz durch Conscription oder gar Werbung erhalten, der Fall sein wird. Besonders in den altpreußischen Provinzen wird dies sehr sich zeigen, und es gibt Gegenden, wo die Knaben sich schon durch ihre steten Spiele so mit dem Infanterie-Exercitium vertraut gemacht haben, daß sie schon wenige Wochen nach ihrem

Eintritt in das Heer als völlig ausexercirte Soldaten anzusehen sind. Dazu die guten Volksschulen, die, wie bekannt, den preußischen Staat in so rühmlicher Weise auszeichnen, die vielen gebildeten Rekruten, die gerade in Folge dieser allgemeinen Wehrpflicht in das Heer eintreten, und unwillkürlich ihren minder gebildeten Kameraden von ihrer Gesittung mittheilen: Alles dies erleichtert die Ausbildung der neu eintretenden Ersatzmannschaften so sehr, wie dies in anderen Heeren unmöglich ist. Wollte man z. B. in allen k. k. österreichischen Provinzen eine allgemeine Dienstpflicht mit nur dreijähriger Dienstzeit einführen, so wäre dies ein sehr großer Unsinn, der bald von den allerschlimmsten Folgen sich zeigen und eben solchen Nachtheil herbeiführen würde, wie z. B. die Anwendung körperlicher Züchtigungen, oder die Aufhebung durchgängig strenger Offiziersprüfungen in der preußischen bewirken müßte. Man muß überhaupt sich hüten, durchweg allgemeine Grundsätze für die militärische Organisation verschiedener Armeen aufstellen zu wollen, denn was für die eine vielleicht vortrefflich ist, würde für die andere bald als ein Nachtheil sich zeigen. Jede Organisation muß dem Bildungsgrad und den nationalen Eigenthümlichkeiten der Soldaten, für die sie bestimmt ist, angepaßt sein, und der französische Offizier z. B. gegen seine Untergebenen ganz anders auftreten, wie der russische, oder Beide würden ein gänzlich verfehltes Resultat erreichen. Selbst in der preußischen Armee, die doch fast durchgängig aus Soldaten deutschen Stammes besteht, muß ein Unterschied in der Behandlung derselben sein, und ein nur irgendwie intelligenter Offizier wird bei der Erziehung seiner kassubischen Rekruten anders verfahren, wie bei der seiner rheinländischen.

Außer diesen dreijährig dienenden Soldaten sind in der preußischen Garde und Linie auch eine Anzahl sogenannter „Einjährige Freiwillige" zu finden. Es sind dies junge Leute höherer Stände, die nachweisen müssen, daß sie die Abiturientenprüfung in der ersten Klasse eines Gymnasiums oder einer Realschule bestanden haben, und auch die pekuniären Mittel besitzen, sich ihre

gesammte militärische Ausrüstung selbst zu bestreiten und auf die Löhnung ganz zu verzichten. Solche Freiwillige treten mitunter schon im 19. oder 20. Lebensjahr in irgend ein beliebiges Korps ein, und dienen ihr Jahr in demselben ab; vor ihrer Entlassung aus der Linie pflegen dieselben dann das sogenannte Landwehr-Offiziersexamen zu machen, um ihre spätere Militärpflicht als Lieutenants in der Landwehr zu erfüllen. Besonders in solchen Truppenkörpern, die in großen Städten und Universitäten garnisoniren, so besonders auch bei den Garde-Schützen in Berlin, dann bei der Infanterie in Breslau, Halle, Königsberg, Danzig, Bonn, Cöln, auch bei einigen Jäger- und Füsilier-Bataillonen pflegen — gerade nicht immer zur sonderlichen Freude der Offiziere — vorzugsweise viele solche einjährige Freiwillige zu dienen, die häufig in ihren dienstfreien Stunden dann Universitätsvorlesungen besuchen, oder sich sonst für ihren anderweitigen Beruf vorzubereiten suchen. Wer diese Verhältnisse nicht kennt, wird es auffällig finden, z. B. in irgend einem Universitätskollegium in Berlin, Dutzende von jungen Jägern, Füsilieren oder anderen Soldaten zu sehen, welche eifrig die Vorlesungen des Professors nachschreiben. Aeußerlich unterscheiden sich diese „Einjährigen Freiwilligen“ nur durch eine dünne schwarzweiße Schnur auf ihren Achselklappen, und sind dieselben auch zu allen militärischen Dienstverrichtungen ebenso wie ihre übrigen Kameraden verpflichtet. Man pflegt ihnen dieselben aber so viel als möglich zu erleichtern, damit sie mehr Zeit zu ihrer geistigen Ausbildung gewinnen, und erlaubt z. B., daß sie, nachdem vielleicht ein halbes Dutzend Mal die Wache bezogen wurde, fernerhin diesen Dienst für Geld von anderen Soldaten für sich thun lassen, oder in Privatstunden von Unteroffizieren die Handgriffe mit den Waffen erlernen, um nicht durch die ungeschickteren Rekruten dabei unnöthig lange aufgehalten zu werden. Daß diese Einrichtung der „Einjährigen Freiwilligen“ in manchen Einzelheiten vielfache Unbequemlichkeiten haben mag, und besonders auch die Offiziere selten allzusehr von derselben erbaut zu sein pflegen, geben wir gerne zu, im Allgemeinen ist sie aber mit ein wesent-

liches Glied der trefflichen Scharnhorst'schen Schöpfung, und trägt nicht wenig dazu bei, die Volksthümlichkeit und dadurch Tüchtigkeit der preußischen Armee zu erhöhen. Uebrigens treten auch viele Soldaten gleich freiwillig mit gewöhnlicher Dienstzeit ein, da ihnen dies den Vortheil gewährt, leichter in eine bestimmte Waffengattung oder Garnisonsstadt kommen zu können, als wenn sie auf ihre Aushebung warten, wo dies dann mehr vom Zufall abhängt.

Diese kurze Dienstzeit der Soldaten in der preußischen Linie macht nun eine strenge, militärische Ausbildung derselben doppelt nothwendig. In keiner Armee wird durchweg so viel exercirt, und sind die Soldaten vom frühen Morgen bis am Abend im Dienst oder in den Schulzimmern, in denen der theoretische Unterricht gegeben wird, wie gerade in dieser. Man tadelt, und besonders haben wir solchen Tadel häufig von französischen und süddeutschen Offizieren aussprechen hören, mitunter wohl die gar zu steife Haltung, die man den preußischen Soldaten auf dem Exercirplatz beibringt, und behauptet, dieselbe arte in pedantische Förmlichkeiten aus, und es sei gleichsam, als wenn jeder Soldat einen Ladstock verschluckt habe, so steif und gerade wandle er immer, selbst außerhalb des Dienstes, umher. Man thut hierin unserer Ansicht nach sehr Unrecht. Gerade bei Soldaten, die nur kurze Zeit dienen, ist eine recht strenge militärische Ausbildung von der größten Nothwendigkeit, und es kann gar nicht genug darauf gesehen werden, daß sie außer und unter den Waffen sich stets daran erinnern, Soldaten und keine Bürger-Wehrmänner oder Freischärler zu sein. Darum ist auch dies straffe Exerciren in Preußen von größerer Nothwendigkeit, wie in Frankreich oder Oesterreich, wo die Soldaten fast die doppelte Dienstzeit im Heere zuzubringen pflegen, und der preußische Offizier, der es nicht duldet, daß seine Leute sich auch in ihren freien Musestunden so lotterig herumtreiben, und in Kleidung und Haltung so vernachlässigen, wie dies hie und da in manchen anderen deutschen Kontingenten wohl zu geschehen pflegt, thut nur seine volle Schuldigkeit. Auch das viele Parademarschüben,

was in Preußen ungleich mehr, wie z. B. in Frankreich, zu geschehen pflegt, ist hier von größerer Wichtigkeit, wie es dort sein würde. Es geht hiemit wie mit den Schulkenntnissen, die jeder gebildete Mensch einmal gewußt haben muß, wenn er sie auch später ohne sonderlichen Schaden wieder vergessen kann. Bei recht altgedienten, bewährten Truppen schadet es nicht viel, wenn sie auch äußerlich etwas nachlässig exerciren, und sich mehr gehen lassen, denn der Zweck des ganzen Exercitiums ist doch schon in ihr Wesen völlig übergegangen, bei jungen aber kann gar nicht strenge genug darauf gesehen werden, und was oberflächlichen Beurtheilern leicht als pedantische Förmlichkeit erscheinen mag, zeigt sich oft von entschiedenem Werthe für das Ganze. Läugnen wollen wir übrigens nicht, daß es eine Zeit im preußischen Heer gab, als deren Höhepunkt wir etwa das bekannte Kalischer Lager bezeichnen möchten, wo auf die äußerlichen Formen ein zu übertriebener Werth gelegt wurde, und nach russischer Sitte, in manchen höheren Kreisen, ein recht geschulter Parademarsch als das Wünschenswertheste, ja sogar einzig Werthvolle der ganzen militärischen Ausbildung erschien. Diese schlimme Periode, die, wenn sie noch länger gedauert, leicht die ganze Kriegstüchtigkeit der preußischen Armee vernichtet, ist jetzt glücklicher Weise schon seit Jahren überstanden. Dem Paradeplatz wird im Allgemeinen keine größere Bedeutung mehr beigelegt, wie er bei jungen Truppen stets haben muß, und Tiraillirübungen, Feldmanöver, Schießplatz, Turn- und Schwimmschule sind ebenfalls zu der vollen Geltung gekommen, die ihnen besonders in jetziger Zeit in jedem gut ausgebildeten Heer gebühren müssen. So glauben wir, daß das stehende Heer in Preußen, namentlich die Infanterie und Artillerie, trotz der kurzen Dienstzeit der Soldaten, in seiner militärischen Ausbildung eine vollkommen genügende Stufe erreicht hat, und besonders auch die Mittel, welche man hiezu anwendet, nur lobenswerth und dem beabsichtigten Zwecke entsprechend sind.

Daß bei angestrengten Märschen mit vollem Gepäck und bei sonstigen großen Strapazen des Kriegslebens diese jungen

Soldaten im Anfang nicht das leisten, was man den k. k. österreichischen und französischen zumuthen kann, möchten wir behaupten. Wenn jetzt ein preußisches Regiment unter schwierigen Verhältnissen in das Feld rückt, wird dasselbe in den ersten 4 — 8 Wochen verhältnißmäßig größeren Abgang an maroden oder sonst dienstuntüchtigen Soldaten, wie ein k. k. österreichisches oder französisches, haben, und gar bei der Garde-Infanterie, mit ihren jungen, hochaufgeschossenen Leuten, dürfte sich dies am ungünstigsten zeigen. Nach einer kurzen Zeit im Felde wird sich aber dieser Uebelstand allmälig immer mehr und mehr ausgleichen und dann ganz verschwinden, und schon im zweiten Feldzug werden auch die preußischen Linien- und Garde-Soldaten es in ihrer körperlichen Abgehärtetheit mit allen übrigen europäischen Truppen aufnehmen können. Bedenken muß man hiebei auch stets, daß die einberufenen Kriegsreservisten, die unter die Fahnen treten, sobald das Heer auf vollen Kriegsfuß tritt, alle schon zwischen dem 24. — 26. Lebensalter zu stehen pflegen, die Rekruten in Oesterreich und Frankreich aber, die man dann in größerer Zahl wie gewöhnlich einzuberufen pflegt, auch nicht älter wie 21 Jahre sind. Ueberhaupt wird Preußen, was gerade seine jüngste waffenfähige Bevölkerung stets im Heere hat, die Verluste des Feldzuges mehr durch ältere Reservisten, von denen jedes Linien-Regiment stets eine weit größere Zahl, wie selbst seine volle Kriegsstärke, besitzt, ergänzen können, ebenfalls ein großer Vorzug der allgemeinen Wehrpflicht des ganzen Volkes.

Der Umstand, daß so viele gebildete Leute als Soldaten im Heere dienen, das mindeste Verbrechen aber davon ausschließt, und wer nur einen Knopf gestohlen hat, nicht mehr für würdig befunden wird, neben seinen Kameraden in Reih und Glied zu stehen, macht, daß im Allgemeinen ein sehr gesittetes, anständiges Benehmen unter denselben herrscht, und grobe Vergehen zu den äußersten Seltenheiten gehören. Was die Straftabellen anbelangt, so zeigt gerade die preußische Armee ein sehr günstiges Verhältniß im Vergleich zu den meisten übri-

gen europäischen Heeren, und besonders gar zu der englischen und russischen, die hierin die schlechteste Stufe einnehmen. Besonders Desertionsversuche und grobe Insubordinationsvergehen gehören zu den großen Seltenheiten, die bei einigen altpreußischen Regimentern vielleicht innerhalb zehn Jahren nicht ein einziges Mal mehr vorgekommen sind. Kleine Disciplinarvergehen, wie sie unter der Strafgewalt der Hauptleute oder Rittmeister stehen, geschehen ziemlich zahlreich, und sieht man hieran, daß stets der dritte Theil der Truppen aus jungen Rekruten besteht, die sich an die militärische Ordnung noch nicht recht gewöhnt haben.

Der durchweg anständige Ton und die verhältnißmäßig große Bildung, die unter den preußischen Soldaten herrschen, macht dieselbe auch zu einer vortrefflichen Einquartierung, welches Lob dieselben sich auch 1849, besonders in Baden, erwarben, und dadurch die Abneigung, welche man anfänglich gegen sie hegte, gänzlich besiegt haben.

Den dritten Haupttheil des preußischen Heeres bildet die Landwehr, und zwar für den eigentlichen Kriegszweck die Landwehr ersten Aufgebots, denn die des zweiten Aufgebots dürfte schwerlich mit außerhalb der Grenzen des eigenen Landes verwendet werden. Es ist mit der Beurtheilung dieser preußischen Landwehr eine eigene Sache, sie ist theils weit über Verdienst gelobt und als der eigentliche Kern des ganzen Heeres gepriesen, theils aber auch wieder zu sehr heruntergesetzt, und in ihrer militärischen Brauchbarkeit nicht viel höher als Bürgerwehr angesehen worden. Beides ist unserer Ansicht nach entschieden unrichtig, und die Landwehr steht für die meisten Kriegszwecke nicht über, sondern sogar unter der Linie, aber weit, weit über Nationalgarden, Bürgerwehren, oder alle derartigen Einrichtungen, welche irgend ein anderer europäischer Staat nur besitzt. Es ist keine Truppe, mit der man eine Expedition nach der Krim machen, oder dem Kaiser von Rußland auf Jahre zur Hülfe nach Petersburg marschiren kann, denn schon die Einberufung der Landwehr ersten Aufgebots greift so in alle Verhältnisse des Volkes ein, daß dieselbe

nur im Nothfall und dann nur auf möglichst kurze Zeit geschehen darf. Sollte aber Preußen wieder in einen großen europäischen Krieg verwickelt und die Sicherheit seines eigenen Gebietes bedroht werden, dann sind wir fest überzeugt, wird die gesammte Landwehr ersten Aufgebots auch in der blutigsten Feldschlacht ebensosehr ihre volle Schuldigkeit thun und eine ebenso überaus brauchbare Truppe abgeben, wie dies 1813 — 1815 der Fall war. Leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Landwehr beim Beginn des Krieges nicht die gleiche Gewandtheit wie die Linie zeigen, und besonders für den Vorpostendienst und den kleinen Krieg sich etwas ungeschickt benehmen wird, wie dies bei jeder Truppe der Fall ist, in der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere noch keine genaue Personalkenntniß und daraus hervorgehendes Vertrauen für einander besitzen, nach wenigen Monaten aber wird auch dieser Uebelstand sich ausgleichen und so die Feldtüchtigkeit der Landwehr immer mehr und mehr gewinnen. Daß die durchgängige Kriegstüchtigkeit der preußischen Armee vergrößert würde, wenn man statt der gesammten Landwehr ersten Aufgebots ebenfalls nur Linie hätte, ist zweifellos, aber die Größe des preußischen Staates mit seinen 17 Millionen Einwohnern gestattet dies nimmermehr, und so wie nun die Verhältnisse einmal sind, halten wir die Schaffung dieser Landwehr für eine ungemein großartige Idee, die auch bisher stets von praktischem Nutzen sich gezeigt, und so wesentlich mit dazu beigetragen hat, das kleine Königreich Preußen zu einer europäischen Großmacht zu erheben.

Wir wissen recht wohl, daß es in den letzten Jahren unter einem glücklicher Weise nur geringen Theil der preußischen Offiziere förmlich Mode geworden zu sein scheint, über die Landwehr etwas spöttisch die Nase zu rümpfen, dieselbe gleichsam nicht als vollgültig anzusehen, und ihre Beseitigung oder doch wenigstens große Verminderung dringend zu wünschen. Solche Worte aus dem Munde preußischer Offiziere halten wir aber für ungemein unpatriotisch, und können nur annehmen, daß sich ihre Sprecher über die Bedeutung derselben in hohem Grade täuschen. Wer die unbedingte Kriegs-

tüchtigkeit der Landwehr ersten Aufgebots bezweifelt, der bezweifelt damit auch die europäische Bedeutung des ganzen Königreichs Preußen, die gerade wesentlich mit auf dieselbe begründet ist. Nur seine starke, kriegsgeübte und von patriotischem Sinn erfüllte Landwehren vermögen dem preußischen Staate die Machtstellung zu geben, die derselbe bisher wenigstens noch besaß, seine Garden und Linien wahrlich nicht, denn mögen dieselben auch noch so trefflich sein, so wird man den gewichtigen Uebelstand, daß sie doch nur aus 17 Millionen Einwohnern rekrutirt und von 17 Millionen Einwohnern besoldet werden müssen, nun und nimmermehr aufheben können.

Trotz dem großen Werthe, den wir nun im Allgemeinen dem ganzen preußischen Landwehr-System beilegen, sind wir doch der Ansicht, daß es in der Art und Weise, wie es jetzt besteht, nur für die eigenthümlichen Verhältnisse des preußischen Staates paßt, und es eine verfehlte Idee sein würde, wollten andere Länder es völlig getreu auch bei sich einführen, wie man es hie und da wohl versucht hat. Große Mächte, und besonders auch Oesterreich und Frankreich, bedürfen der Landwehr nicht, denn aus ihren 36 Millionen Einwohnern können sie ohnehin ihre Linientruppen so schon stets in völlig genügender Stärke rekrutiren, für kleine nützt es aber nicht, denn dadurch, daß sie vielleicht einige 20,000 Mann Landwehr mehr besitzen, werden diese doch keine europäische Großmacht. Wollen aber gar unsere ganz kleinen deutschen Bundeskontingente sich ebenfalls noch Landwehr schaffen, wie 1848 — 1849 hie und da versucht wurde, so laden sie ihren Finanzen und ihren Unterthanen dadurch nur eine unnöthige Last auf, die ihnen weiter doch nicht auch nur den allermindesten Nutzen bringt. Ist der deutsche Bund nur in sich recht einig, und gibt seinen kleinen Kontingenten eine einheitlichere Organisation, die ihnen leider noch immer fehlt, so bedarf er wahrlich keiner besondern Vermehrung der vorschriftsmäßigen Truppenzahl noch, um auch so schon eine Achtung gebietende Stellung im europäischen Völkerrathe einzunehmen.

Dies preußische Landwehr-System bringt ferner auch so

mancherlei Belästigungen für den landwehrpflichtigen Theil der männlichen Bevölkerung hervor, und kann leicht so große Störungen in allen gewerblichen Verhältnissen verursachen, daß nur ein Volk, was in so straffer militärischer Schule seit 150 Jahren erzogen, und so von dem dringenden Wunsche nach einer einflußreichen europäischen Stellung beseelt ist, wie gerade vorzugsweise das preußische, nicht allein willig, sondern sogar freudig alle diese Opfer bringt. Ist dieser Stolz an der Schöpfung der Landwehr aber nicht bis in die Brust der Landwehrmänner selbst gedrungen, haben diese nicht die eigene innerste Ueberzeugung von der hohen Bedeutung desselben für ihr Vaterland — dann halten wir auch diese ganze Landwehr für völlig verfehlt, und möchten nicht ihr Befehlshaber in irgend einem Kriege sein. Gerade der Geist, den man im übrigen Deutschland so den „preußischen Dünkel" nennt, so wenig liebenswürdig derselbe auch oft in seiner Uebertreibung sich zeigen mag, ist mit ein wichtiger Hebel für die Volksthümlichkeit des ganzen Landwehr-Instituts. In dieser Hinsicht herrscht ein ziemlich bemerkbarer Unterschied zwischen den altpreußischen und manchen neupreußischen Landestheilen, und bestände das ganze Königreich Preußen nur aus Rheinlanden, so hielten wir die Bedeutung der gesammten Landwehr für lange nicht so groß, wie jetzt der Fall ist.

Ein anderer großer Vorzug, den die preußische Landwehr jetzt schon besitzt, und den kein anderer Staat seiner derartigen neuen Einrichtung zu geben vermöchte, ist ihre ruhmwürdige Kriegsgeschichte in den Feldzügen von 1813 — 1815. Gerade daß ihr damals so mannigfache Gelegenheit ward, sich auszuzeichnen, und ganz Europa vollgültige Beweise ihrer militärischen Tüchtigkeit zu zeigen, gibt ihr noch jetzt ein ungemein festes Fundament, was in hohem Grade mit die ganze Schöpfung stützt. Wollte man erst jetzt eine Landwehr im preußischen Staate schaffen — wir müssen gestehen, daß wir kein sonderliches Zutrauen zu einer derartigen Schöpfung hätten, und glaubten, daß die Nachtheile einer

derartigen Schaffung ungleich größer wie ihre Vortheile sein würden.

Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, wenn man einem ganzen Volke zumuthen will, daß seine sämmtliche männliche Bevölkerung bis zum 35. Lebensjahr dem Heere angehören und jeden Augenblick bereit sein muß, Haus und Familie zu verlassen und sich unbedingt der strengsten militärischen Disciplin zu fügen, um dort oder dahin, wie gerade der Befehl kommt, zu marschiren. Der bloße disciplinarische Gehorsam, so hohen Werth wir demselben natürlich auch sonst in allen Einzelheiten des Dienstes beilegen, reicht dazu wahrlich nicht allein aus, die eigene Freudigkeit der Landwehrmänner selbst muß das Meiste mit thun, und wäre diese nicht mit auf die Erinnerungen von 1813 bis 1815 begründet, die preußische Landwehr ersten Aufgebots würde lange nicht ein so tüchtiges Ganzes zeigen, wie sie dies bisher in ihrem weit größten Theile, selbst in der Sturmperiode von 1848—1850, glücklicher Weise gethan hat. Wer aber einmal als gänzlich unbetheiligter und parteiloser Zuschauer Gelegenheit hatte, so recht gründlich zu sehen, was es heißt, wenn ein preußisches Landwehr-Regiment in voller Kriegsstärke ausmarschiren muß, welche Opfer aller Art dadurch sowohl von den einzelnen Landwehr-Männern und ihren Familien, wie auch von der ganzen Provinz gebracht werden müssen, der wird gewiß die Ueberzeugung dadurch gewonnen haben, daß schon ein wahrhaft tüchtiger militärischer Geist in allen Klassen eines Volkes wohnen müsse, wenn es alle diese zahllosen Beschwerden nicht allein gehorsam, sondern sogar auch freudig erträgt. Bei jeder jetzt neu errichtet werdenden Landwehr irgend eines anderen Staates würde dies nicht der Fall sein, und darum schon die ganze Schöpfung geringe Bedeutung haben.

Eine wesentliche Verbesserung der Landwehr ersten Aufgebots geschah im Jahr 1851, indem man dieselbe enger mit der Linie verband. Jedes Linien-Infanterie-Regiment bildet jetzt mit seinem Landwehr-Regiment eine Brigade, während früher eigene Linien- und eigene Landwehr-Brigaden bestanden. Bei der

Kavallerie steht das Landwehr-Kavallerie-Regiment zugleich mit unter dem Befehl des Obersten von dem dazu gehörigen Linien-Kavallerie-Regiment, und besitzen z. B. das 12. Linien- und das 12. Landwehr-Husaren-Regiment den gleichen Befehlshaber. Auch hat man durch die Vermehrung von 6 Hauptleuten dritter Klasse bei jedem Infanterie-Regiment, und zwei Rittmeistern dritter Klasse bei einem Kavallerie-Regiment es möglich gemacht, daß der größte Theil der Landwehr-Kompagnien und Schwadronen, im Fall der Einberufung, von Linien-Offizieren befehligt wird, was ebenfalls ein großer Vorzug gegen früher ist. Sonst sind die Schwadrons- und Kompagnie-Befehlshaber der Landwehr ersten Aufgebots ehemalige Offiziere der Linie, die entweder pensionirt in dem Distrikte des Landwehr-Regiments leben, oder daselbst Anstellungen als Postmeister, Ober-Steuer- oder Grenz-Controleure erhalten haben. Die Lieutenants der Landwehr sind entweder ehemalige Offiziere der Linie, oder häufiger noch frühere einjährige Freiwillige, die vor ihrem Austritt aus dem stehenden Heer das Landwehr-Offiziers-Examen gemacht haben. Ein großer Theil dieser Landwehr-Lieutenants gehört dem Post- und Steuerwesen, dann den verschiedenen Verwaltungsbehörden an; Viele sind Forstbeamte, Gutsbesitzer, Kaufleute, daher eine Mobilmachung der gesammten Landwehr in alle gewerblichen Verhältnisse des preußischen Volkes tief eingreift und nicht ohne große Opfer herbeigeführt werden kann. Der besoldete Stamm der Landwehr ersten Aufgebots besteht bei der Infanterie für das Bataillon aus 1 Major, 1 Adjutanten, 4 Bezirksfeldwebel, 1 Sergeant, 8 Unteroffizieren und 16 Gefreiten. Bei der Landwehr-Kavallerie aus 1 Rittmeister dritter Klasse, 1 Wachtmeister, 1 Unteroffizier und 1 Gefreiter. Die Führung der Stammlisten der Landwehrmänner, die Abhaltung der monatlichen Control-Versammlungen, die Aufrechthaltung der Ordnung in den Landwehr-Zeughäusern und Derartiges liegt diesem besoldeten Stamm ob, daher die Geschäfte desselben ziemlich beträchtlich sind. Alles Material an Uniformen, Waffen, sonstigen Montursgegenständen, dann bei der Kavallerie

die vollständige Pferdeausrüstung, ist für die gesammte Landwehr ersten Aufgebots in bester Ordnung vorhanden, und die Einrichtung in allen Landwehr-Zeughäusern ist so vortrefflich, daß innerhalb 24 Stunden jede einberufene Landwehr-Kompagnie vollständig marschfertig ausgerüstet werden kann. Auch die Einberufungsschreiben für die einzelnen Landwehr-Männer liegen schon fertig da, und gilt es wirklich Eile, so kann nach der jetzigen Organisation jedes Landwehr-Infanterie-Regiment ersten Aufgebots innerhalb 4 — 5 Tagen, nachdem der Befehl zu seiner Einberufung gekommen, vollständig gerüstet unter den Waffen stehen. Auch die vielfachen Lücken, die sich 1850 bei der Mobilmachung der Landwehr zweiten Aufgebots zeigten, hat man jetzt vollständig auszugleichen gesucht, und die gesammte Ausrüstung derselben ist jetzt reichlicher und in besserer Beschaffenheit vorhanden, wie damals hie und da wohl der Fall war.

Schwieriger ist die Anschaffung der Pferde für die Landwehr-Kavallerie, besonders in den Theilen des Staates, in denen keine Pferdezucht so recht zu Hause ist, z. B. in den Rheinlanden, einigen Gegenden von Schlesien und Sachsen. Die Kreise müssen die Pferde für die Landwehr-Kavallerie stellen, daher denn auch alle dienstbrauchbaren Pferde in denselben verzeichnet sind, und im Fall des dringenden Bedarfs von den Eigenthümern gegen eine genügende Entschädigungssumme gestellt werden müssen. Ist nur ein recht guter Wille im Volke selbst vorhanden, und wir wiederholen es nochmals, die Tüchtigkeit der gesammten Landwehr hängt wesentlich von dem Zweck, für den man sie einberufen hat, ab, so geht auch die Anschaffung dieser Landwehr-Pferde so schnell von Statten, wie man es in anderen Staaten kaum für möglich halten sollte. Jeder bringt dann gern seine Pferde, und die Landwehr-Kavallerie-Regimenter der meisten Gegenden sind binnen wenigen Wochen für den Kriegsdienst vollkommen genügend beritten gemacht, wie sich dies namentlich auch 1850 gezeigt hat. Zu den Friedensübungen der Landwehr-Kavallerie, die in der Regel alle zwei Jahre stattfinden, obgleich hiebei manche Ausnahmen geschehen, stellen

die betreffenden landräthlichen Kreise die Pferde, und pflegen sie die Besorgung derselben dann entweder bestimmten Unternehmern zu überlassen, oder die Pferde anzukaufen und später wieder zu verkaufen. Daß bei dieser Gelegenheit manche nicht sonderliche Rosse in die Glieder eingestellt werden, wollen wir nicht läugnen, wie denn überhaupt die Friedensmanöver eines Landwehr-Kavallerie-Regiments gerade nicht immer ein Bild sonderlicher Vollkommenheit zeigen, und das Ganze nicht dem Ideal entspricht, was man sich von einer tüchtigen Reitertruppe macht.

Das Schwierigste bei der gesammten Landwehr, und besonders auch bei der Kavallerie derselben, ist bei ihrer Einrufung, sogleich die nöthige Zahl von irgendwie brauchbaren Unteroffizieren dafür zu bekommen. An Offizieren ist besonders jetzt, seit der neuen Organisation, kein fühlbarer Mangel, an den Unteroffizieren soll es aber oft gewaltig fehlen, und die Stelle eines Kompagnie- und Schwadrons-Kommandanten der Landwehr deßhalb ungleich mühseliger, verantwortlicher und an Verdrießlichkeiten aller Art reicher sein, wie dies in einem gutgeschulten Linien-Regimente der Fall ist. Man muß sich in diesen Fällen zu helfen suchen, und aus den einberufenen Landwehr-Männern diejenigen sogleich wieder zu Unteroffizieren machen, die entweder dies früher schon in der Linie gewesen sind, oder deren intellektuelle und moralische Eigenschaften es sonst erwarten lassen, daß sie sich am besten für diesen Posten eignen werden. Daß hiebei, besonders im Anfang, wenn Offiziere und Mannschaften sich noch nicht gehörig unter einander kennen, manche Uebelstände vorkommen, und von allen Seiten Mißgriffe, die leicht Verdrießlichkeiten hervorrufen, geschehen, ist natürlich. Erfüllt aber nur freudige Begeisterung für den Zweck ihrer Einberufung die gesammte Landwehr, und ist dieselbe nur erst einige Wochen bei einander im Felde, so gleicht sich aber auch dies bald aus; der gute Wille Aller muß und kann Vieles ersetzen, und auch die neu ernannten Unteroffiziere erfüllen vollkommen ihren Dienst. Gerade hiebei wieder zeigt sich die allgemeine

militärische Erziehung, die im größten Theile des preußischen Volkes liegt, so recht von ihrer vortheilhaftesten Seite.

Ist die Landwehr einberufen, so steht dieselbe natürlich unter denselben militärischen Gesetzen wie die Linie, wie dann auch die Verpflegung und Bezahlung der Mannschaft und der Offiziere ganz dieselbe ist. Bei gleichen Graden rangirt der Linien-Offizier vor dem Landwehr-Offizier, sonst aber steht z. B. der Lieutenant unter dem Hauptmann der Landwehr bei einem etwaigen gemeinschaftlichen Kommando.

Die Landwehr-Soldaten ersten Aufgebots, zum großen Theil Familienväter, pflegen durchschnittlich zwischen 26 — 32 Jahre alt, also so recht in voller männlicher Kraft zu sein. Haben dieselben sich nur erst wieder so recht an ihre Uniformen und an das Exercitium gewöhnt, was 8 — 14 Tage nach ihrer Einberufung vollkommen der Fall zu sein pflegt, so sehen sie kräftiger und deßhalb auch stattlicher, wie oft die jungen, unbärtigen Soldaten der Linie, aus. Besonders bei der Garde-Landwehr ist dies der Fall, und größere und breitschulterige Soldaten, wie 1850 pommersche und westphälische Garde-Landwehr-Bataillone fast durchweg zeigten, erinnern wir uns nicht, selbst in der englischen Grenadier-Garde, je gesehen zu haben.

Die Jäger, Artillerie und Pioniere bilden keine besondere Landwehr-Abtheilungen, sondern ziehen, wenn das preußische Heer auf vollen Kriegsfuß kommt, ihre landwehrpflichtigen Soldaten ein, um je nach Bedarf eigene Ersatzkompagnien aus denselben zu bilden. Im Frieden werden die Landwehr-Männer dieser Waffengattungen hin und wieder geübt und inspicirt, wie denn auch die Landwehr-Artillerie- und Landwehr-Ingenieur-Offiziere mitunter zu Dienstübungen bei der Linie einberufen werden sollen.

Die Landwehr zweiten Aufgebots soll dem Etat nach bestehen aus 116 Bataillone mit 93,000 Mann und 104 Schwadronen zu 12,500 Mann, dann Mannschaften für die Artillerie und Pioniere. Zum Ausmarsch über die Grenze des Staates ist diese Landwehr zweiten Aufgebots, die fast nur Männer enthält,

welche das 35. Lebensjahr schon überschritten haben, nicht bestimmt, sondern soll im Fall eines größern Krieges zur Besatzung der Festungen und zu anderweitigen militärischen Zwecken innerhalb der Grenzen des Landes verwendet werden. Im Frieden wird dieselbe nicht zu Waffenübungen einberufen, doch sind die Listen vollständig geordnet, so daß eine Einberufung in verhältnißmäßig kurzer Zeit geschehen kann. Die Offiziere dieser Landwehr zweiten Aufgebots sind meist gereiftere Männer, die theils früher dem stehenden Heere als Offiziere angehört haben, und nun von ihren Pensionen, oder sonst als Gutsbesitzer, Beamte u. s. w. leben. Kein Staat hat im Verhältniß seiner Bevölkerung eine so große Menge ehemaliger Offiziere, die später in den verschiedensten Verhältnissen leben, wie gerade der preußische, und so wird es denn, wenn wirklich der Ernst der Zeit ihre vollständige Einberufung nöthig machen sollte, auch nicht an Offizieren für diese Landwehr zweiten Aufgebots fehlen. Besonders in den altpreußischen Provinzen, wo sich der militärische Geist Friedrichs des Großen so recht eingebürgert hat, gehört es fast zu den Ausnahmen, wenn irgend ein Gutsbesitzer aus der Klasse des dort sehr zahlreichen kleinen Landadels früher nicht auf kürzere oder längere Zeit im Heere als Offizier gedient hat. Gerade aus der Klasse dieser alten, aber theilweise körperlich noch rüstigen Gutsbesitzer wird die Landwehr zweiten Aufgebots den größten Theil ihrer Offiziere entnehmen müssen, und diese werden auch vollkommen noch im Stande sein, alle Pflichten, die man von ihnen verlangt, redlich zu erfüllen. Daß man aber nur im Falle der äußersten Noth die Landwehr zweiten Aufgebots zu den Fahnen rufen wird, ist natürlich, denn diese Maßregel würde so tief in alle finanziellen Verhältnisse eingreifen, und die ganze Erwerbsthätigkeit des preußischen Volkes so sehr verringern, daß dasselbe eine längere Dauer oder gar eine häufigere Wiederholung derselben nicht ohne den allerempfindlichsten Nachtheil ertragen könnte. Im Herbst 1850 war ein bedeutender Theil dieser Landwehr zweiten Aufgebots ebenfalls unter den Waffen, und sammelte sich in den verschiedenen preußischen

Festungen, um die Besatzung derselben zu verstärken. Im Einzelnen sollen sich gar manche kleine Uebelstände bei dieser Mobilmachung gezeigt haben, und vielfache verdrießliche oder auch tragi-komische Scenen dabei vorgefallen sein, wie dies auch der Natur der Sache nach nicht anders sein konnte; im Allgemeinen soll man aber auch mit der Willfährigkeit dieser Landwehr zweiten Aufgebots sehr zufrieden gewesen und aufs Neue von ihrer militärischen Zuverlässigkeit im Fall der Noth überzeugt worden sein. Mancherlei Uebelstände, die sich bei dieser Mobilmachung gezeigt haben, besonders auch hinsichtlich der zweckmäßigen Ausrüstung der einzelnen Landwehrmänner, sollen seit jener Zeit verbessert worden sein, so daß wenigstens hierin die preußische Armee einen Vortheil von dem sonst für sie gerade nicht allzuerfreulichen Jahr 1850 gewonnen hat. Namentlich soll jetzt, wie wir dies auch schon vorhin erwähnt, das sämmtliche Material für die vollständige Ausrüstung dieser Landwehr zweiten Aufgebots in bester Ordnung in den dazu bestimmten Zeughäusern vorhanden sein.

Daß diese Landwehr zweiten Aufgebots, die ebenfalls, so wie sie unter den Waffen steht, gleichen Gesetzen wie das übrige Heer unterworfen ist, für manche Zwecke des Krieges von großer Bedeutung ist und wesentlich mit zur Vervollständigung der Wehrkraft des preußischen Staates, sobald derselbe in seiner eigenen Existenz bedroht wird, beiträgt, kann man nicht läugnen. Eine Truppe, um feindliche Eroberungen damit zu machen oder glänzende militärische Paraden aufzuführen, ist diese aber nicht, und wenn man Landwehr-Reiter zweiten Aufgebots gegen ungarische Husaren flankiren, oder Infanteristen gegen französische Zuaven tirailliren lassen wollte, so würde der Erfolg aller Wahrscheinlichkeit nach ein sehr ungünstiger sein. Zur Vertheidigung der Festungen und zu gar mannigfachen anderen militärischen Zwecken, wozu man im Kriege doch stets eine ziemlich bedeutende Truppenmasse verwenden muß, reicht dieselbe aber vollkommen aus, und macht es dadurch möglich, daß für den eigentlichen Felddienst ungleich mehr Soldaten verwendet werden können,

wie sonst der Fall sein dürfte. Einen weit höheren Werth wie Bürgerwehren oder derartige ähnliche Schöpfungen anderer Staaten hat aber jedenfalls auch diese preußische Landwehr zweiten Aufgebots, denn ein wahrhaft militärischer Geist liegt in ihrer ganzen Organisation, und die strengste Disciplin, die in jeder bewaffneten Truppe herrschen muß, wenn sie anders nur den mindesten Werth für kriegerische Zwecke haben soll, wird stets in ihren Gliedern herrschen, dafür bürgen schon die vielen altgedienten Offiziere, die sich in denselben befinden. So ist auch die Landwehr zweiten Aufgebots mit ein wichtiges Glied in der Wehrkraft des preußischen Staates, und hohe Ehre gebührt ihren Gründern, die mit richtigem Geist erkannten, welche Bedeutung es haben müsse, wenn man in ein Volk von 18 Millionen eine solche Schöpfung, wie die gesammte Landwehr ersten und zweiten Aufgebots dies ist, einzuführen vermöge.

I. Die Infanterie.

Die Infanterie des preußischen Heeres besteht aus: erstens 4 Garde-Regimentern, jedes Regiment zu 3 Bataillonen, 1 Garde-Reserve-Regiment zu 2 Bataillonen, 32 Linien-Regimentern zu 3 Bataillonen, 8 Linien-Reserve-Regimentern zu 2 Bataillonen, und 8 kombinirten Reserve-Bataillonen, zusammen 134 Bataillonen Garde und Linien-Infanterie; dann zweitens in der Landwehr ersten Aufgebots aus 4 Garde-Landwehr-Regimentern mit 12 Bataillonen, 32 Provinzial-Landwehr-Regimentern zu 96 Bataillonen und 8 Landwehr-Bataillonen der Reserve-Regimenter, zusammen also 116 Landwehr-Bataillone ersten Aufgebots. An Garde, Linie und Landwehr ersten Aufgebots zusammen also 240 Bataillone. Jedes dieser Garde- und Linien-Regimenter zu 3 Bataillonen hat ein Füselier- und 2 Musketier-Bataillone (bei der Garde Grenadiere genannt), jedes Regiment zu 2 Bataillonen, aber nur Musketier-Bataillone, wie dies auch bei der Landwehr, die keine Füseliere hat, der Fall ist. Die

preußische Armee hätte demnach 36 Füselier = Bataillone, die wesentlich mit die Bestimmung haben, die Zahl der leichten Truppen zu ergänzen. Alle diese Füseliere (wie auch sonst die Garde-Regimenter zusammen einige 40 Bataillone) sind mit den bekannten Zündnadelgewehren bewaffnet, und sollen vorzugsweise im Tirailliren und gutem, gewandtem Scheibenschießen eingeübt werden. Der Kommandeur des Regiments soll besonders darauf sehen, daß vorzugsweise gewandte Leute zu dem Füselier = Bataillon desselben genommen werden, und ist die Vorschrift, die aber sehr selten ausgeführt wird, daß Füseliere, die auffallende Ungeschicklichkeit für den gewandten Dienst zeigen, zu den Musketier-Bataillonen, die mehr für das Gefecht in der Linie bestimmt sind, versetzt werden. Auch hinsichtlich der Offiziere soll möglichst darauf gesehen werden, daß dieselben sich besonders gut für den leichten Dienst eignen. Aeußerlich unterscheiden sich die Füselier-Bataillone von den Musketieren, daß die Mannschaft der Ersteren schwarzes statt weißes Lederzeug trägt.

Ein Infanterie-Bataillon, wenn dasselbe durch Einziehung der Kriegsreservisten auf vollen Kriegsfuß gebracht ist, oder wenn die Landwehr vollständig einberufen ist, hat in seiner Sollstärke 4 Kompagnie-Chefs, 4 Premier-Lieutenants, 12 Seconde-Lieutenants, 4 Feldwebel, 4 Portepee-Fähnriche (fallen bei der Landwehr weg), 12 Sergeanten, 60 Unteroffiziere, 120 Gefreite, 784 Gemeine und 16 Tamboure und Signalisten. Der Stab des Bataillons besteht aus 1 Stabsoffizier als Kommandant, 1 Seconde-Lieutenant als Bataillons-Adjutant, 1 Unteroffizier als Schreiber und 1 Tambourmajor; der Stab des Regiments aus 1 Oberst oder Oberstlieutenant als Kommandeur, 1 zweiter Stabsoffizier, der nöthigenfalls denselben vertreten soll und deßhalb kein eigenes Bataillon führt, 1 Seconde-Lieutenant als Regiments-Adjutant, 1 Regimentsschreiber und etatsmäßig 10 Hautboisten, deren Zahl aber bei den meisten Infanterie-Regimentern einige 30 Mann beträgt, bei der Garde aber über 40 Mann steigt. Zur Besorgung des Gepäcks werden der preußischen Kompagnie auf dem Kriegsfuße 2 Trainsoldaten,

dem Bataillonsstabe 10, dem Regimentsstabe aber 6—8 Trainsoldaten überwiesen.

Die Kriegsstärke (exclusive der Offiziere) an Kombattanten, mit denen ein preußisches Garde-, Linien- und Landwehr-Bataillon ersten Aufgebots in das Feld rücken soll, beträgt 1002 Mann; dies würde demnach ausmachen:

für die 5 Garde-Regimenter mit 14 Bataillonen	14,028 Mann
„ „ 32 Linien-Regimenter mit 96 Bataillonen	96,192 „
„ „ 4 Garde-Landwehr-Regimenter ersten Aufgebots	12,024 „
„ „ 32 Provinzial-Landwehr-Regimenter ersten Aufgebots	96,192 „
zusammen 73 Regimenter mit 218 Bataillonen	218,236 Mann.

Die 8 Reserve-Linien-Infanterie-Regimenter, zusammen 16 Bataillone mit 16,032 Mann, sollen der Bestimmung nach im Fall eines Krieges in Verbindung mit der Landwehr zweiten Aufgebots zur Besetzung der Festungen verwendet werden. Wir glauben aber, daß dies je nach dem sich zeigenden Bedarf wesentlich abgeändert wird, und auch diese 8 Reserve-Infanterie-Regimenter ebenso gut wie alle übrigen Linien-Truppen mit in das Feld marschiren, wenn dies gerade die Bestimmung so mit sich bringen sollte. Dieselben sind in Ausrüstung und Ausbildung der Leute, kurz in jeglicher Hinsicht den übrigen Linien-Regimentern vollständig gleich, und hat jede der 8 Provinzen, aus denen der preußische Staat besteht, ein solches Reserve-Regiment zu stellen. Größtentheils garnisoniren dieselben in den Rheinlanden oder in den Bundesfestungen Mainz und Luxemburg, und sind daher im Fall eines Krieges mit Frankreich die ersten, welche mit zur Verwendung kommen dürften.

Von den 8 Reserve-Bataillonen hat jedes Linien-Armeekorps eines, und sind die Offiziere desselben von der Infanterie des betreffenden Korps dahin zu kommandiren. Inclusive des Stabsoffiziers hat im Frieden jedes Reserve-Bataillon 14 Offiziere und 400 Unteroffiziere und Soldaten. Im Kriege werden

aus diesen 8 Reserve-Bataillonen der Linie 36 Ersatz-Bataillone für die 36 Infanterie-Brigaden der preußischen Armee gebildet, indem man alsdann die dazu nöthige Zahl von Kriegsreservisten einberuft. Auch die 8 Landwehr-Bataillone der Reserve-Linien-Regimenter sollen gleich diesen im Kriege mit zur Besetzung der Festungen dienen und alsdann auf volle etatsmäßige Stärke gebracht werden. Würde dies ganz nach diesen Vorschriften im Kriege ausgeführt, obschon wir glauben, daß, je nach Größe, Zweck und Land des Krieges, mannigfache Abänderungen hiebei geschehen, so würde die preußische Armee also in das Feld marschiren

mit 218 Bataillonen Infanterie = 218,236 Mann.

In den Festungen und sonst zur Besetzung des Landes blieben zurück

60 Bataillone Linie und Landwehr ersten Aufgebots . . . . 60,000 „

und

116 Bataillone Landwehr zweiten Aufgebots zu 800 Mann . . . . 82,000 „

was also eine Gesammtstärke von 360,236 Mann

Infanteristen der Garde, Linie, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots ergäbe. Daß der preußische Staat die Mittel hat, diese im Verhältniß zu seiner Größe sehr beträchtliche Infanteriemasse vollständig ausgerüstet innerhalb 4—8 Wochen unter den Waffen zu haben, darf man unbedingt annehmen. Alles Material dazu ist in den Zeughäusern reichlich vorhanden, und auch die Hauptschwierigkeit, die darin besteht, sogleich die dazu nöthige Zahl von Offizieren und Unteroffizieren zu bekommen, würde bei eifriger Anstrengung und gutem Willen aller Betreffenden zu besiegen sein. Die Jugend auf der einen Seite ist so tüchtig militärisch geschult, das Alter so reich an militärischen Erinnerungen, daß man sowohl an jungen, und dann wieder an alten, schon früher gedienten Offizieren und Unteroffizieren, einen reichen Ersatz haben kann.

Wie bei jeder Infanterie, ist auch bei der preußischen die

Kompagnie die erste Einheit eines Truppenkörpers. Die preußische Infanterie-Kompagnie, auf vollem Kriegsfuß, hat allein an 200 Gemeine und überhaupt an 250 Mann, ist also stärker wie die k. k. österreichische von 220 Mann, die französische von 118, die englische von höchstens 110 Mann, und die fast aller übrigen europäischen Heere, während dafür in Preußen das Bataillon wieder nur 4 Kompagnien enthält, was ebenfalls weder im österreichischen, englischen noch französischen Heer der Fall ist. Wir müssen bekennen, daß wir diese preußische Kompagniestärke für viel zu groß halten, und gar bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der preußischen Armee es für sehr wünschenswerth erachteten, wenn die 1000 Mann eines Infanterie-Bataillons in 6, statt wie jetzt in 4 Kompagnien eingetheilt würden. Jetzt soll ein Bataillon in seinen 4 Kompagnien 4 Hauptleute, 4 Premier- und 12 Seconde-Lieutenants haben, obgleich diese Zahl in Folge der häufigen Abkommandirungen selten vollzählig sein wird; gäbe man demselben eine Eintheilung, wonach es in 6 Kompagnien 6 Hauptleute, 6 Premier-Lieutenants und 12 Seconde-Lieutenants, die Kompagnie also 1 Offizier weniger wie bisher hätte, so würde dies in rein militärischer Hinsicht gewiß zweckmäßiger sein, wenn anders die Finanzen, auf denen in Preußen mehr Rücksicht wie in anderen größeren Staaten genommen werden muß, dies zuließen. Wird eine preußische Kompagnie jetzt plötzlich auf den Kriegsfuß gesetzt, so erhält der Hauptmann derselben, außer seinen bisherigen 97 Gemeinen, von denen ein Drittheil so erst wenige Monate unter den Waffen und ihm daher persönlich auch noch nicht so genau bekannt ist, wie es zu wünschen wäre, an 100 neue Reservisten unter sein Kommando. Alle diese vielen Menschen kann er aber bei seinen mannigfachen sonstigen Pflichten unmöglich genau kennen und ihrem Werthe oder Unwerthe nach richtig beurtheilen lernen, und muß sich daher nothgedrungen hierin vielfach auf das Urtheil seiner Kompagnie-Offiziere und seines Feldwebels verlassen. Dies halten wir aber in allen Fällen für einen entschiedenen Nachtheil und wünschen, daß der Hauptmann, den man wohl scherzweise „den

Vater der Kompagnie" nennt, dies auch in Wirklichkeit und nicht bloß ihr Kommandeur auf dem Exercirplatz sein könne. Aber auch beim Manövriren selbst erschweren allzugroße Kompagnien manche Bewegungen nicht wenig, und wenn eine solche über 200 Mann stark ausrückt, so glauben wir, daß die schnelle Manövrirfähigkeit der Truppen in mannigfacher Hinsicht darunter leiden wird. So kleine Kompagnien, wie die englische Armee hat, halten wir zwar für einen entschiedenen Nachtheil, denn wenn erst die stets erfolgenden Abgänge davon geschehen, so schwindet eine derartige Kompagnie zu einem allzu winzigen Häuflein zusammen, und glauben, daß ungefähr 140 Gemeine und 20 Unteroffiziere, exclusive der Spielleute und Zimmerleute, gerade die beste Stärke für dieselbe bilden würden.

Die Zahl von 5 Offizieren für die Kompagnie hat weder die österreichische, französische noch englische Infanterie. Für gewöhnlich pflegt diese Zahl aber in der preußischen Armee auch selten im Kompagniedienst zu sein, da gar viele Abkommandirungen geschehen. Auch im Fall eines Krieges werden jedenfalls so viele Abkommandirungen von Linien-Infanterie-Offizieren stattfinden, und besonders auch die Landwehr eine so viel größere Zahl derselben, wie ihr eigentlich dem Etat nach bestimmt ist, erfordern, daß wohl wenige Kompagnien mit mehr wie 3 Lieutenants zum Ausmarsch kommen dürften. Hier müssen dann die Portepee-Fähnriche, von denen dem Etat nach jede Kompagnie einen haben soll, die Stelle der abwesenden Offiziere mit vertreten helfen, und in den meisten Fällen wird dies auch vollkommen genügend von denselben geschehen können. Besonders diejenigen Fähnriche, welche die Divisionsschulen besucht und später das Offiziers-Examen bereits bestanden haben, aus Mangel an etatsmäßigen Seconde-Lieutenantsstellen in ihren Regimentern aber noch nicht weiter avancirten, müssen in jeder Hinsicht völlig befähigt sein, Offiziersdienste zu verrichten. Die preußischen Portepee-Fähnriche tragen übrigens den Offiziersdegen oder Säbel mit dem silbernen Offiziersportepee, nicht aber die silberne Schärpe, das Dienstzeichen aller preußischen Offiziere, und die

Epauletts derselben, sondern dafür die Achselklappen der Feldwebel oder Wachtmeister. Im Dienst rangiren sie unmittelbar hinter, außer Dienst aber unmittelbar vor denselben. Diese Fähnriche sind eine der preußischen Armee eigenthümliche Mittelgattung zwischen Offizieren und Unteroffizieren, wie sie weder die österreichische, französische noch englische Armee (die Kornets letzterer haben schon mehr den Offizierscharakter) kennt. In dem bairischen Heer stehen die „Junker" auf fast ganz gleicher Stufe mit diesen preußischen Portepee-Fähnrichen.

Was die preußische Linien- und Garde-Infanterie vor den k. k. österreichischen voraus hat, ist der zweite Stabsoffizier des Regiments, der weiter kein Bataillon kommandirt. Ueberhaupt zeigt sich, daß der preußische Hauptmann zwar mehr Leute wie der österreichische kommandirt, der preußische Stabsoffizier dafür aber wieder weniger. Besonders ein österreichischer Oberst der Infanterie hat, wenn sein Regiment auf dem Kriegsfuß ist, fast die doppelte Zahl von Soldaten unter seinem Befehl, wie dies dann bei einem preußischen der Fall ist. Gerade diese vielen etatsmäßigen Stabsoffiziere des stehenden Heeres sind im Fall der Mobilmachung eine große Hülfe für die preußische Armee, die besonders auch der Landwehr sehr zu Gute kommen, wenn es wirklich in den Krieg geht. Diese verhältnißmäßig vielen Stabsoffiziere bewirken auch, daß das Avancement vom Hauptmann zum Stabsoffizier durchschnittlich in der preußischen Armee rascher, wie in vielen andern zu geschehen pflegt, während wiederum die wenigen Hauptleute das Vorrücken der Lieutenants zu diesen Stellen ungemein verzögern. In einem preußischen Linien-Regiment trachten 52 Premier- und Seconde-Lieutenants nach den 12 Kompagnieführerstellen, während diese wieder inclusive der 3 Bataillons-Kommandanten des Landwehr-Regiments ersten Aufgebots, 8 Stabs-Offiziersstellen besetzen könnten, wenn das Avancement zum Stabsoffizier durchgängig im Regiment stattfinden würde. Gerade dies langsame Avancement der unteren Chargen halten wir für einen entschiedenen Nachtheil des preußischen Heeres, was wesentlich wieder die vielen alten

Stabsoffiziere, die man im Vergleich zu anderen Armeen vorzugsweise in demselben findet, hervorruft.

Wenn durchschnittlich eine Kompagnie im stehenden Heere erst mit dem 40. Lebensjahr erlangt wird, so kann, wenn auch später die übrigen drei Grade bis zum General ziemlich rasch durchlaufen werden, kaum ein Brigade-General unter 55 Jahre alt sein, und ein Divisionär wird durchschnittlich schon 60 Jahre zählen. Welch' bessere Erfolge hat hierin aber die französische Einrichtung, wo der auf höheres Avancement Dienende, in den Kriegsschulen wissenschaftlich gebildete Offizier, durchschnittlich schon mit dem 28—30. Jahr Kompagnieführer ist. Zwei Jahre mindestens läßt man einen solchen die Kompagnie führen und überzeugt sich in diesem, schon eine gewisse Selbstständigkeit erfordernden Kommando, von seiner militärischen Befähigung. Hat er dieselbe, so geht er dann ohne Rücksicht auf Anciennität rasch vorwärts, und so ist durchschnittlich die Mehrzahl der französischen Brigade-Generäle noch nicht über 45, der Divisions-Generäle kaum 50 Jahre alt. Wer nicht die Befähigung hiezu hat, der bleibt ruhig in seinem bisherigen Rang, ohne daß man etwas Ehrverletzendes für ihn darin findet, wenn er in der Beförderung zu höheren Stellen übergangen wird, welcher Glaube sowohl im preußischen Heere, wie auch in manch anderen deutschen Kontingenten, noch immer vorherrschend zu sein scheint. Man kann ein vortrefflicher Hauptmann und doch wieder ein höchst mittelmäßiger Oberst und ein äußerst schlechter General, dabei aber stets ein sehr ehrenwerther Mann und persönlich braver Soldat sein, und die Rücksicht auf das Wohl des ganzen Heeres sollte billigerweise einen überwiegenderen Einfluß haben, wenn es die Ernennung zu höheren Befehlshaberstellen gilt, wie die auf das Gefühl des Einzelnen, der sich leicht verletzt fühlen mag, wenn er im Avancement übergangen wird.

Das Exercitium der preußischen Infanterie ist durchweg lobenswerth, und sowohl die Ausbildung des einzelnen Mannes, wie die Manövrirfähigkeit der größeren Truppentheile läßt nichts

zu wünschen übrig, ja versetzt sogar, wenn man die kurze Dienstzeit vieler Soldaten dabei erwägt, häufig in gerechtes Erstaunen.

Wir haben schon vorhin erwähnt, daß man in manch anderen Armeen mitunter etwas über die gar zu steife Haltung und die drahtpuppenartigen Bewegungen der preußischen Soldaten spöttelt, und besonders bei der Infanterie tritt diese große Pedanterie hierin am Grellsten hervor. Dennoch halten wir, wie gesagt, gerade diese straffe Haltung, bei der kurzen Dienstzeit der Soldaten, für besonders wichtig, und wenn auch die ersten Exercirübungen preußischer Rekruten einem ungewohnten Auge etwas komisch vorkommen mögen, das im Ganzen dadurch erlangte Resultat kann doch ein sehr befriedigendes genannt werden. Alle Felddienstübungen, die früher wohl eine Zeitlang zu sehr vernachlässigt wurden, werden jetzt mit Recht hochgeschätzt, und mehr Fleiß auf dieselben verwandt, wie auf die Einübung des bloßen Parademarsches. Tiraillirt wird im Allgemeinen in der preußischen Infanterie ebenso gut wie in der k. k. österreichischen, ungleich besser wie in der englischen, aber nicht so gewandt wie in der französischen. Zwar sehen auch, wie überhaupt ja das gesammte Exercitium, die Tiraillirübungen der preußischen Infanterie ordentlicher und regelmäßiger aus, wie die der französischen, und besonders das unnütze Gelärme, dies Hauptübel der Franzosen, wird dabei vermieden, doch hat es uns immer erscheinen wollen, als hätten die meisten französischen Soldaten dafür wieder ein mehr geistiges Verständniß von dem eigentlichen Zweck des Tiraillirens, und wüßten sich namentlich — oft wirklich instinktmäßig, besser selbst zu helfen, wie dies bei den preußischen der Fall ist. Die preußischen wie die österreichischen Tirailleure sehen viel mehr auf ihre Offiziere und sind, sollten sie derselben entbehren müssen, leichter rathloser, wie dies bei den französischen Infanteristen, die mehr auf ihre eigene Fähigkeit in allen unvorhergesehenen Fällen vertrauen, der Fall ist. Besonders im feindlichen Feuer selbst tritt dieser Vorzug der Franzosen recht bemerkbar hervor, und

wir hatten zufällig Gelegenheit, unter sehr schwierigen Terrainverhältnissen junge Soldaten eines französischen Linien-Regiments in Algerien gegen einen weit überlegenen Feind tirailliren zu sehen, und mußten wirklich über die seltene Gewandtheit und das eigene Selbstvertrauen, was fast alle dabei zeigten, erstaunen. Bei den jetzt so vervollkommneten Schießwaffen wird es aber zu den Ausnahmsfällen gehören, wenn die Offiziere, die mit der Tirailleur-Linie vorgehen müssen, und mag man dieselben auch noch so unscheinbar uniformiren, lange unverletzt bleiben, und je mehr eigenes Selbstvertrauen und geistiges Verständniß ihrer Aufgaben man daher auf alle mögliche Weise den einzelnen Soldaten beizubringen sucht, desto besser ist dies. Hätte man solches, namentlich in der russischen Armee stets zu thun sich bestrebt, so würde das Urtheil, was ein alter, vielbewährter Zuaven-Korporal, der so eben aus der Krim zurückkehrte, uns vor wenigen Wochen sagte: „Allen Respekt vor der Tapferkeit der russischen Offiziere, die hierin gar nicht besser sein konnten, wir zielten daher besonders auf diese, und hatten wir sie weggeschossen, so blieben ihre Soldaten wie eine Heerde Schafe zurück, so daß es uns oft jammerte, die armen Kerle zusammenzuschießen", ganz anders lauten.

Geschossen wird in der preußischen Linien-Infanterie durchgängig ebenso gut, ja selbst noch besser, wie in der französischen, trotz der längeren Dienstzeit der Soldaten Letzterer. Auch sonst ist die Einzelausbildung der Preußen, besonders im Gebrauch des Bajonnetes, dann im Schwimmen, Voltigiren ebenso gut, und man erstaunt wirklich oft in hohem Grade, zu welchen Resultaten hierin man es mit diesen kurz dienenden Soldaten bringt. Abgehärteter im Marschiren mit vollem Gepäck, besonders bei schlechtem Weg und Wetter, sind die französischen, wie auch die k. k. österreichischen Infanteristen, und wird ein preußisches Regiment erst immer einige Wochen im Felde sein, und manches Lehrgeld geben müssen, bis dasselbe es hierin mit den Infanteristen jener beiden Armeen aufnehmen kann. Die englische Infanterie, die durchschnittlich am Schlechtesten von

allen Infanterien Europa's, die wir gesehen haben, marschirt (am Besten der türkische Infanterist, abgesehen von dem Troß seiner unbrauchbaren höheren Offiziere, dann die Savoyischen Versaglieri und die spanischen Infanteristen), wird übrigens hierin, wie überhaupt in der ganzen militärischen Ausbildung ihrer Soldaten, weit von der preußischen übertroffen. Die gesammte Adjustirung der preußischen Infanterie ist bei aller großen Sparsamkeit, die hierin, wie überhaupt in der Militär-Verwaltung herrscht, im Allgemeinen ebenso praktisch wie kleidsam, und sämmtliches Material vollkommen seinem Zwecke entsprechend. Der kurze Waffenrock ist von blauem, gutem Tuche, vorne mit einer Reihe Knöpfe (etwas längere Waffenröcke mit zwei Reihen Knöpfen wären wohl kostspieliger, sonst aber gewiß zweckmäßiger). Der Kragen ist in der gesammten Infanterie vorne karmoisinroth, hinten aber blau, weil sonst das rothe Tuch von dem tief auf den Nacken gehenden Schirm der Pickelhaube bald dunkle Flecke erhalten würde, wie man dies auf den durchweg rothen Krägen einiger deutschen Kontingente, die ebenfalls Pickelhauben tragen, sehen kann. Die Garde-Regimenter haben auf Kragen und Achselklappen verschiedene Verzierungen und Litzen, was nebst den Roßhaarbüschen auf den Pickelhauben bei Parade ihre Unterscheidungen bildet. Die Landwehr-Infanterie ersten Aufgebots ist ganz so wie die des stehenden Heeres uniformirt, nur fehlen die rothen Passepoils an den Waffenröcken und ist auf dem Schilde der Pickelhaube ein blankes Kreuz angebracht. Die Achselklappen der Infanterie-Regimenter sind bei dem ersten und zweiten Armeekorps (Preußen und Pommern) weiß, dritten und vierten (Brandenburg und Sachsen) roth, fünften und sechsten (Posen und Schlesien) gelb, siebenten und achten (Westphalen und Rheinland) hellblau. Die fortlaufenden Nummern der Regimenter bis zu Nr. 40 sind auf den Achselklappen mit rothem oder gelbem Tuch angebracht. Gleiche Farbe wie die Achselklappen der Mannschaft haben die inneren Felder der Offiziers-Epauletten, auf denen die Regimentsnummern und dann die Gradabzeichnungen durch kleine

silberne Sternchen angebracht sind. Die Einrichtung der österreichischen Gradabzeichnungen durch Sternchen am Kragen erscheint uns ungleich zweckmäßiger, wie diese auf den Epauletts. Letztere werden nicht immer getragen, sind im Winter oder bei schlechtem Wetter stets vom Mantel oder Paletot bedeckt, und können von kleinen Leuten bei solchen von hohem Wuchs nicht gut bemerkt werden, während man die Sternchen am Kragen stets genügend sieht, ohne daß sie sonst wieder allzu auffällig sind. Die preußischen Stabsoffiziere tragen Kandillen-Epauletts und zwar die Generale mit geschlossenen, die Obersten bis zum Major mit offenen Kandillen. Diese sehr großen Epauletts sehen zwar ganz stattlich aus, lassen aber im Felde die Stabsoffiziere auf tausend Schritte schon von den übrigen Offizieren erkennen. Die Unteroffiziere unterscheiden sich durch goldene oder silberne Tressen ringsum oben am Kragen, die Feldwebel tragen dabei einen Offiziersdegen mit Portepee. Auch hiebei finden wir die österreichischen Gradabzeichnungen durch Sternchen von Wolle am Kragen ungleich zweckmäßiger, da diese Unteroffiziersborten sehr bald schwarz und abgeschabt aussehen und dann wahrlich nicht zur Verschönerung der Uniform beitragen. Im Sommer und sonst im kleinen Dienst werden kurze Zwilchröcke getragen, eine ebenso zweckmäßige wie kleidsame Tracht, die vernünftiger Weise schon bei den meisten deutschen Truppentheilen Eingang gefunden hat. Die Pantalons der gesammten preußischen Armeen sind von dunkelgrauem gutem Tuche und roth an den Seitennähten passepoilirt, eine Farbe, die sehr zweckmäßig ist, nicht leicht schmutzt, und von den dunkelblauen Waffenröcken gut absticht; ebenso sind auch die Mäntel aller Waffengattungen von dunkelgrauem dickem Tuch und ebenso praktisch in ihrer Form, wie kleidsam aussehend. Die Offiziere tragen dunkelgraue Paletots und auch Kragenmäntel, sonst sind die Waffenröcke derselben denen der Mannschaft in Schnitt und Farbe gleich. Die früheren schwarzen, etwas langen Offiziersuniformsröcke sind nicht mehr vorgeschrieben, dürfen aber außer Dienst noch getragen werden, und

kommen ihrer großen Zweckmäßigkeit wegen wohl nie gänzlich in der Armee ab. Die Fußbekleidung sind Stiefel, doch werden auf Märschen kleine Marschkamaschen von grauer Leinwand getragen. Als Kopfbedeckung trägt die preußische Garde-, Linien- und Landwehr-Infanterie die bekannte Pickelhaube von schwarzem, gebranntem Leder mit Metallbeschlag, Schild und Spitze, die wenigstens unserer Ansicht nach, die wir selbst im Felde erprobten, die zweckmäßigste Kopfbedeckung für Infanteristen ist, ausgenommen wenn dieselben viel in heißen Gegenden, z. B. Algerien, Italien und im Orient Dienste thun sollen, wo dann eine leichte Schirmmütze in vielfacher Hinsicht vorzuziehen sein dürfte. Da der Metallbeschlag dieser Pickelhauben im Sonnenschein sehr weit glänzt und so ihre Träger kenntlich macht, führten die preußischen Infanteristen 1849 die sehr zweckmäßige Sitte ein, die ganze Pickelhaube mit Ausnahme des Mittelschildes schwarz zu lakiren, so daß dieselben dann sehr unkenntlich aussahen. Die Garde hat einen Stern im Schilde der Pickelhaube; die Landwehr ein Kreuz. Im kleinen Dienst werden runde blaue Tuchmützen mit rothem Rand, vorne ohne Schirm getragen, die den Leuten sehr gut stehen und denselben ein keckes Aussehen geben, wenn sonst auch die Form der österreichischen Holzmützen in vielfacher Hinsicht praktischer sein dürfte.

Der Tornister der preußischen Infanterie ist zweckmäßig und ebenso sehr auch die Art und Weise, wie derselbe getragen wird. Auch das sonstige Feldgepäck ist nicht zu schwer und entspricht dabei seinem Zwecke vollkommen. Die Patrontasche und das kurze Seitengewehr, was nebst dem Bajonnet die gesammte preußische Infanterie führt, und sich darin von den k. k. österreichischen Musketiren und den französischen Soldaten der Compagnie du centre unterscheidet, wird zweckmäßiger Weise an demselben Leibgurt getragen; letzterer ist bei den Füsilieren von schwarzem, bei den Musketieren und Grenadieren der Garde von weißem Leder. Als Waffe führen die Offiziere einen geraden Degen (bei den Füsilieren einen etwas krummen Säbel)

in einer schwarzen Lederscheide an einem Säbelgurt unter dem Rocke. Wir halten diese Tragweise für Infanterie-Offiziere, die durch Büsche kriechen und über Hecken klettern müssen, für ungleich besser, als wie die sonst sehr hübschen Säbelkuppeln der österreichischen und die etwas einfacheren der französischen Infanterie-Offiziere, die mit ihren Schleppriemen gar leicht bei derartigen Gelegenheiten an Sträuchen und Aesten hängen bleiben können.

Die preußischen Musketier-Landwehrmänner führen größtentheils noch glatte Perkussionsgewehre, die bis auf 300 Schritte eine vollkommen genügende Tragweite besitzen, und auch sonst in Hinsicht auf ihre Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und solide Beschaffenheit allen Anforderungen, die man an ein gutes, glattes Infanteriegewehr stellt, entsprechen. Wahrscheinlich wird aber die gesammte Infanterie sehr bald nur gezogene Gewehre erhalten. Das Bajonnet ist 22 Zoll lang, aus Stahl gearbeitet und so eingerichtet, daß es schnell auf- und abgesteckt werden kann und doch fest sitzt.

Sämmtliche 32 Füsilier-Bataillone, dann die Garde-Regimenter und einige Linien-Regimenter, also in der Kriegsstärke einige 50,000 Mann, führen die Zündnadelgewehre, die von hinten geladen werden. Die großen unleugbaren Vorzüge derselben bestehen darin, daß bis siebenmal in einer Minute damit geladen werden kann, der Mann beim Laden in der Deckung liegen bleibt und sein Gewehr nicht erst zurücknehmen und den Arm mit dem Ladstock erheben muß, wie bei allen Flinten, die von vorn geladen werden, unumgänglich erforderlich ist, und daß endlich die gezogenen Läufe bis auf 600 Schritte einen sehr sicheren Schuß mit der Spitzkugel gestatten. Etwaige Nachtheile, die man diesen Zündnadelgewehren nachsagt, sollen darin bestehen, daß die Gewehre wegen des künstlichen Mechanismus der Zündnadel leichter ruinirt und schwerer im Felde wieder hergestellt werden können wie die gewöhnlichen Flinten, und daß auch der Transport der Patronen, wegen der hinten an denselben befindlichen Pappscheiben mit der Zündmasse, die leicht

explodirt, sehr vorsichtig geschehen muß. Im Allgemeinen haben wir aber stets gefunden, daß die preußischen Füsilier-Offiziere, mit denen wir über diese Zündnadelgewehre sprachen, große Verehrer derselben waren, und die vielfachen bedeutenden Vorzüge derselben ungleich höher stellten, wie die etwaigen Nachtheile. Der Vorwurf, den man auch sonst wohl diesen Zündnadelgewehren macht, daß das schnelle Laden derselben die Soldaten zu einem voreiligen und unnützen Feuern verführe und sie so leicht ihre Munition verschießen könnten, halten wir nicht für begründet. Geschieht dies, so liegt die Schuld davon lediglich und allein an den Offizieren, denn deren Pflicht ist es, ihre Leute so in Disciplin zu halten, daß sie nicht früher und schneller schießen, wie ihnen dies befohlen wird.

In neuerer Zeit geht man mit dem Plane um, jede Infanterie-Kompagnie mit einer Art Wallbüchse, die auf einem leichten Gestell ruht und von zwei Mann transportirt und bedient wird, zu versehen. Diese Wallbüchsen sollen bis auf 1500 Schritte einen sicheren Schuß gewähren, und im Felde besonders dazu dienen, die Offiziere der gegenüberstehenden feindlichen Truppenmassen aus großer Entfernung wegzuschießen. Ob diese Wallbüchsen nicht etwas zu beschwerlich sein, und die schnellen Bewegungen der Infanteristen hindern werden, wagen wir nicht zu entscheiden.

II. Die Jäger.

Da man die Füsiliere mit als leichte Truppen betrachtet, so ist die Anzahl der Jäger verhältnißmäßig nur schwach in der preußischen Armee.

Dieselben bestehen aus 1 Garde-Jäger-Bataillon, 1 Garde-Schützen-Bataillon und 8 Linien-Jäger-Bataillonen. Erstere Beide haben im Frieden in 4 Compagnien 550, Letztere aber in 4 Kompagnien nur 401 Mann, so daß die preußische Armee auf dem Friedensfuß 4308 Mann, also nicht einmal die Hälfte

von der Zahl dieser Truppen in der k. k. österreichischen und französischen Armee besitzt. Wird das Heer aber auf vollen Kriegsfuß gebracht, so ziehen diese Jäger so viele von ihren beurlaubten Reservisten ein, daß sie dann ebenfalls die Stärke von 1000 Mann per Bataillon erhalten, und formiren alsdann außerdem noch aus ihren landwehrpflichtigen Jägern, die im Frieden mitunter zu den Uebungen herbeigezogen werden, ebenfalls 10 Ersatz-Kompagnien zu einer Stärke von 1200 Mann. Wenn nun auch auf diese Weise an 10,000 Jäger mit zum Ausmarsch kommen können, so ist auch dies verhältnißmäßig nicht viel, und die preußische Armee steht hierin hinter der k. k. österreichischen und französischen Armee weit zurück. Wir haben uns stets über diese geringe Zahl von Jägern gewundert, und würde man dieselbe vermehren und statt dessen 1—2 Infanterie-Regimenter weniger haben, so dürfte dies die Kriegstüchtigkeit des preußischen Heeres nur erhöhen. Wenn auch die Füsiliere mit ihren Zündnadelgewehren ebenso weit und sicher wie die Jäger mit ihren Büchsen schießen, und sie darin also vollkommen ersetzen, so liegt doch sonst schon in dem Namen Jäger ein eigener Reiz für derartige leichte Truppen, der denselben ein erhöhtes Selbstgefühl und dadurch mit vermehrte Tüchtigkeit in dem eigentlichen Dienst, für den sie bestimmt sind, verleihen wird.

Während des Zeitraums, als man die russische Armee in möglichst vielen Dingen zum Vorbild der preußischen zu machen suchte, legte man auch nach russischer Sitte den Jägern nur eine geringe Bedeutung bei, und da der Parademarsch derselben nicht so schulgerecht wie der der Garde-Grenadiere auszusehen pflegte, so hatten sie sich auch nicht absonderlicher Gunst in manchen, leider nur zu einflußreichen militärischen Kreisen zu erfreuen. Glücklicher Weise ist man seit mehr den 10 Jahren hievon zurückgekommen und die Jäger sind seitdem nicht allein vermehrt (jedes Bataillon hatte früher nur 2 Kompagnien), sondern auch sonst mit wesentlich erhöhter Aufmerksamkeit behandelt worden. Besonders ausgezeichnet ist das Garde-Jäger-

Bataillon in Potsdam, was seinen gesammten Ersatz nur aus gelernten Jägern aus der ganzen Monarchie erhält und dessen Reservisten auch größtentheils als Jäger schon im königlichen Forstdienst zu stehen pflegen. Die übrigen Jäger-Bataillone erhalten zwar auch möglichst viele gelernte Jäger, nehmen aber doch sonst auch, da die Zahl Ersterer nicht ausreicht, andere gewandte, und sich besonders für den leichten Dienst eignende Rekruten in ihre Reihen auf. Bei einigen Jäger-Bataillonen pflegen auch besonders viele einjährige Freiwillige zu dienen, namentlich auch bei den Garde-Schützen in Berlin. Letztere, die sich durch schwarze Aufschläge unterscheiden, rekrutirten sich früher vorzugsweise durch Freiwillige aus dem zu Preußen gehörenden Kanton Neufchatel, daher auch die Offiziere der französischen Sprache sehr mächtig sein mußten. Seit 1848 hat dies aber ganz aufgehört, und werden die Rekruten zu diesen Garde-Schützen ebenfalls aus sämmtlichen übrigen preußischen Provinzen genommen.

Die Uniform der preußischen Jäger besteht in dunkelgrünen Waffenröcken mit rothen Krägen, Passepoilirungen, grauen Infanterie-Pantalons und einer Art Käppis, hinten und vorn mit Schirm und einem Roßhaarbusch, ganz nach der Form, die der General v. Bonin 1849 bei den schleswig-holsteinischen Jägern einführte und die sich damals im Kriege als besonders zweckmäßig für diese Truppengattung bewies. Das Lederzeug ist schwarz, und wird der Hirschfänger, der auch zugleich als Haubajonnet auf die Büchse gesteckt werden kann, an dem gleichen Leibgurt mit der Patrontasche getragen. Die sonstige Ausrüstung ist ganz dieselbe wie bei der übrigen Infanterie. Bewaffnet sind die preußischen Jäger zum Theil mit Büchsen, die, gleich den Zündnadelgewehren, von hinten geladen und durch die Zündnadel abgefeuert werden; mehrere Bataillone haben übrigens die sogenannten Thouvenin'schen Büchsen, und schießen dieselben ein Zoll lange und etwas im Gewicht schwerere wie die runde Infanteriekugel, Spitzkugeln. Die Schußweite

dieser Büchsen geht bis auf 1000 Schritte; visirt kann aber nur bis auf 700 Schritte mit denselben werden.

Im Allgemeinen wird jetzt bei allen preußischen Jägern sehr gut geschossen und sieht man mit Recht die möglichst größte Fertigkeit des Mannes im Gebrauch seiner Büchse als den wichtigsten Theil seiner ganzen militärischen Ausbildung an. Auch von den Offizieren wird gutes Schießen erfordert und sollen dieselben nicht allein theoretisch ihre Mannschaft darin unterrichten, sondern denselben auch praktisch als Vorbilder dienen können. Den französischen Chasseurs sind die preußischen Jäger im ruhigen und sicheren Gebrauch der Büchsen überlegen, und beim Scheibenschießen auf ziemlich gleicher Distanz haben wir gefunden, daß sie fast immer ungleich mehr Treffer wie Erstere hatten. Hinsichtlich ihrer sonstigen körperlichen Gewandtheit, und besonders auch ihrer Ausdauer bei raschen, schwierigen Manövern 6—8 Stunden unausgesetzt fort über Berg und Thal, halten wir aber wieder die französischen Chasseurs, die ungleich mehr langgediente, durch und durch abgehärtete Leute in ihren Gliedern haben, den preußischen Jägern überlegen, wie wir auch glauben, daß Letztere hierin von einigen, wenn auch nicht von allen, k. k. österreichischen Jäger-Bataillonen übertroffen werden. Die sehr vielen jungen Leute, mehr gebildeter Stände, die man in den preußischen Jäger-Bataillonen findet, so vortreffliche Soldaten und auch gute Scheibenschützen dieselben auch sonst sind, vermögen, was körperliche Ausdauer, besonders wenn ein vollgepackter Tornister und eine gefüllte Patrontasche nebst sonstigem Feldgepäck dabei getragen werden muß, nicht gut mit den Auvergnaten, Basken, Corsen und Söhnen des Jura und der Vogesen in den französischen, und den Tyrolern, Steyrern, Dalmatinern in den k. k. österreichischen Jäger-Bataillonen auszuhalten. Einige Monate Leben im Kriege werden hierin aber auch bei den preußischen Jägern Vieles wieder ausgleichen.

III. Die Kavallerie.

Außer ihrer Eintheilung in Garde-, Linien- und Landwehr-Kavallerie, zerfällt die preußische Reiterei auch wieder in schwere, mittlere und leichte.

Die schwere besteht aus 1 Regiment Garde du Corps, 1 Regiment Garde-Kürassiere und 8 Regimentern Linien-Kürassiere zusammen, 40 Schwadronen. Die Kriegsstärke, mit der jedes dieser Regimenter ausrücken soll, ist ohne Offiziere 741 Mann mit 702 Pferden, zusammen also 7410 Mann mit 7020 Pferden, außer den im Kriege formirt werdenden 10 Depotschwadronen dieser Waffengattung.

Jede preußische Schwadron soll an Offizieren 1 Rittmeister, 1 Premier-Lieutenant und 3 Seconde-Lieutenants haben, außerdem 1 Fähnrich. Von den Lieutenants kann man aber fast immer einen als abkommandirt betrachten, so daß entweder der Fähnrich oder ein Wachtmeister einen Zug führen wird. Das Regiment befehligt ein Stabsoffizier, der zugleich auch Befehlshaber des dazu gehörigen Landwehr-Regiments ist, außerdem hat jedes Regiment noch einen zweiten etatsmäßigen Stabsoffizier, obgleich die Einrichtung, daß 2 und 2 Schwadronen wieder eine Division bilden, wie dies in der k. k. österreichischen Reiterei geschieht, in der preußischen nicht herrscht. Wir sind der Ansicht, daß sowohl die Eintheilung der Regimenter in 4 Schwadronen, wie auch wieder die Zahl der Offiziere in jeder Schwadron im Verhältniß zu der der Mannschaft eine sehr richtige ist, und der der französischen Reiterei mit ihren gar zu vielen Offizieren vorgezogen werden muß. Auch daß die Schwadronen selbst nicht gar zu groß sind, und sogar in voller Kriegsstärke nicht mehr wie einige 160 Mann betragen, scheint uns im Verhältniß zu den gar zu starken österreichischen Escadrons, und wieder den allzu kleinen englischen sehr richtig zu sein. Durch die seit den letzten Jahren geschehene Einrich-

tung, daß jetzt auch das Landwehr-Regiment dem Befehlshaber des Linien-Regiments untergeben ist, wird derselbe jetzt freilich 8 Schwadronen unter seinem Befehl haben. Sollte es wirklich zu einem größeren Kriege, in welchem die gesammte Linien- und Landwehr-Kavallerie mit verwandt wird, kommen, so scheint uns, daß man, besonders bei der schweren Kavallerie, sehr bald von dieser Einrichtung abgehen wird, da man sonst Reiter mit Kürassen neben solchen ohne diese, zu einem Regiment formiren müßte, was doch wohl mancherlei Uebelstände herbeiführen dürfte. Wahrscheinlich wird man dann die schweren Landwehr-Reiter von den Linien-Kürassieren trennen, und durch die zweiten Stabsoffiziere kommandiren lassen.

Die Garde du Corps und Garde-Kürassiere haben verschiedene Verzierungen am Helm und auch sonst noch an der Uniform, und die Pferde derselben sind ausgesuchter und sehen stattlicher aus; dies ist ihr Hauptunterschied von den Linien-Kürassieren. Letztere, von denen nach der ersten Bestimmung jedes Armeekorps 1 Regiment besitzt, was sich auch aus der Provinz desselben ergänzt, sind große, breitschulterige Leute, ungefähr von dem Wuchs der österreichischen Kürassiere. Die allergrößten Leute kommen in Preußen zu der Garde, nächst dem aber zu diesen Linien-Kürassieren, die besonders, wenn sie sich während ihrer Dienstzeit erst mehr ausgelegt haben, schon im Stande sind, einen Küraß zu tragen. Das 4. (westphälische) und das 2. (pommerische) Kürassier-Regiment schienen uns die stärksten Leute zu haben, das 8. (rheinische) aber die kleinsten. Die Pferde der preußischen Kürassiere sind äußerlich ganz stattlich (die Friedensrationen sind für diese großen Thiere so gering, daß dieselben fast immer etwas dünnleibig aussehen, und das Gefühl, sich einmal gehörig satt gefressen zu haben, kaum kennen), und zeigen viele von ihnen unverkennbare Spuren des edlen englischen Blutes, besonders in der Schwanztragung und der Kopfbildung an sich. Aeußerlich sehen sie deshalb oft hübscher aus wie die gemeinen böhmischen der k. k. österreichischen und die gar zu schwerfälligen normannischen Rosse der

französischen Kürassiere. Was aber die eigentliche Ausdauer im Felde, besonders bei schlechtem Weg und Wetter und schwerem Gepäck anbelangt, so glauben wir, daß die der k. k. österreichischen, und auch wenn sie nur einigermaßen gut gewartet werden, die normannischen Pferde der französischen Kürassiere, es vollkommen mit denen der preußischen aufnehmen, ja dieselben sogar hin und wieder übertreffen. Besonders die normannischen Pferde halten wir auch in manch anderer Hinsicht für sehr vortrefflich, und ihren Anprall für sehr gewichtig, was bei dem Chock der schweren Reiterei von großer Bedeutung ist. Geritten wird bei den Kürassieren, wie überhaupt im Allgemeinen bei der gesammten preußischen Kavallerie, sehr gut und streng schulmäßig, weit besser wie bei der französischen, wenn auch wieder die Leute vielleicht nicht durchgängig das sichere Selbstvertrauen wie bei der k. k. österreichischen besitzen. Berücksichtigt man dabei die kurze Dienstzeit der Mannschaft, so wird man sich mit ihrem Reiten vollkommen zufrieden erklären, und dem großen Eifer aller Offiziere und Unteroffiziere, der allein dies bewirken konnte, das unbedingteste Lob nicht versagen müssen. Die Offiziere und Unteroffiziere der ganzen preußischen Kavallerie pflegen übrigens sehr gut zu reiten, und überhaupt allen Anforderungen, die man irgendwie an ihre Reitertüchtigkeit machen könnte, vollkommen zu entsprechen. Besonders die Offiziere, die größtentheils auch eigenes Vermögen besitzen, sind gewöhnt, auch außer Dienst viel zu reiten und gute Pferde sich zu halten, stehen hierin den k. k. Kavallerie-Offizieren vollkommen gleich und sind den französischen in Allem, was Reiten und Pferdekenntniß betrifft, im Allgemeinen weit überlegen. Auch die Pflege und Wartung der Pferde ist in der preußischen Kavallerie sehr gut, ungleich besser wie in der französischen, wenn auch sonst die Leute nicht durchgängig ebenso gewandt sind und sich selbst zu helfen verstehen, wie in der österreichischen der Fall. Im Gebrauch ihrer Pallasche, besonders zum Stoßen, zeigen die preußischen Kürassiere, wie überhaupt alle deutschen Kavalleristen, lange nicht die gleiche Gewandtheit, wie wir solche fast durchgängig

bei der französischen Reiterei, der wir hierin, aber auch nur allein hierin, unbedingt den ersten Rang in ganz Europa einräumen, gefunden haben. Will man in dieser so wichtigen Sache auch bei uns in Deutschland bessere Resultate erzielen, und wir halten dies für sehr wünschenswerth, so muß man die Leute mehr an das Contrefechten gewöhnen, und sie, wie die Studenten auf ihren Fechtböden es machen, tüchtig mit stumpfen Waffen auf einander loshauen oder stechen lassen. Wenn auch einige Streifhiebe und Quetschungen dabei vorkommen und Material ruinirt wird, es darf dies nicht schaden, denn ohne dies wird der Kavallerist nie Sicherheit und daher auch das nöthige Vertrauen in der Führung seiner blanken Waffe gewinnen.

Die Uniform der preußischen Kürassiere ist ebenso kleidsam wie zweckmäßig und besteht in blanken Brust- und Rücken-Kürassen, die schußfest sind; Pickelhauben von Stahl, fast von gleicher Form wie die der Infanterie, unbedingt die zweckmäßigste Art von Kopfbedeckung, die wir für Kavalleristen nur kennen; grauen mit Leder besetzten Reithosen, weiten, grauen Tuchmänteln, und kurzen weißen Waffenröcken je nach den verschiedenen Regimentern mit rothen, blauen, grünen, gelben, schwarzen, orangefarbenen Krägen und Aufschlägen. Im kleinen Dienst werden blaue Spenzerjacken, von den Offizieren aber blaue Ueberröcke getragen. Was wir zur Vervollständigung der preußischen Kürassier-Adjustirung noch wünschten, wären große, bis zur Mitte des Unterarms reichende Stülphandschuhe, wie solche z. B. die französischen Karabiniers und dann die englischen schweren Reiter tragen, da dieselben nicht allein sehr gut aussehen, sondern auch das Handgelenk, was im Reiterzweikampf mit am Meisten gefährdet wird, wesentlich schützen.

Als Hauptwaffe dient ein langer, gerader Stoßpallasch von guter, tüchtiger Beschaffenheit, der an einer Kuppel von weißem Büffelleder getragen wird, die Flankenzüge in den Regimentern führen einen Karabiner mit Perkussionsschloß, die übrige Mannschaft eine Pistole. Das Zaumzeug ist gut und leicht, und lange nicht so schwerfällig wie bei der französischen

schweren Kavallerie; der Sattel, der sogenannte deutsche, mit einer blauen Satteldecke. Ob die zuerst bei der Garde-Kavallerie versuchte neue Art von Packung, wonach sämmtliches Gepäck unter der Satteldecke angebracht wird, jetzt schon bei der gesammten preußischen Reiterei eingeführt ist, vermögen wir nicht zu bestimmen. Die Stimmen mehrerer preußischer Kavallerie-Offiziere, mit denen wir vor einigen Monaten von dieser neuen Packart zu sprechen Gelegenheit hatten, waren sehr getheilt über die Zweckmäßigkeit derselben. Mag man nun eine Packart übrigens erfinden wie man will, das schwere Gepäck, was ein Kürassierpferd, dessen Reiter mit Küraß und Helm stets an 180—190 Pfund, wenn nicht darüber, wiegen wird, tragen muß, vermindert man leider doch nicht dadurch, und so müssen wir gestehen, daß wir allen derartigen Neuerungen, die jetzt alljährlich fast in jeder Armee aufzutauchen pflegen, keine allzu große Bedeutung beilegen.

Jedes dieser Linien-Kürassier-Regimenter hat jetzt nach der neuen Organisation ein schweres Landwehr-Kavallerie-Regiment, dessen Mannschaft größtentheils aus früheren Kürassieren zu bestehen pflegt. Auch die meisten Offiziere dieser Landwehr-Regimenter werden von den betreffenden Kürassier-Regimentern dahin kommandirt, sonst sind es ehemalige Kavallerie-Offiziere, die jetzt verabschiedet, gewöhnlich als Gutsbesitzer in den betreffenden Kreisen leben, und es für eine Ehrenpflicht halten, ihre Kriegsdienste dem Könige noch ferner zu widmen, sobald dies die Umstände erfordern sollten.

Wir haben uns schon vorhin im Allgemeinen über den Unterschied zwischen der Linie und Landwehr ersten Aufgebots ausgesprochen, und tritt derselbe besonders bei der Kavallerie noch mehr wie bei der Infanterie hervor. Trotz aller dieser Uebelstände, die auch die Anschaffung und nothdürftigste Dressur der Pferde für die Landwehr-Kavallerie verursacht, leistet dieselbe, wenn sie nur erst 6—8 Wochen zusammen gewesen ist, und das Glück hat, von recht energischen und diensttüchtigen Schwadrons-Kommandanten befehligt zu werden, im Allgemeinen

doch befriedigende Resultate, ungleich mehr, wie man sonst erwarten sollte, wenn man die von uns wiederholt schon gerühmte allgemeine militärische Erziehung des preußischen Volkes nicht dabei sehr in Anschlag bringt.

Die Pferde der schweren Landwehr-Reiter-Regimenter werden in den meisten Provinzen bei einer allgemeinen Mobilmachung, wenn der Patriotismus der Gutsbesitzer das Seine dabei thut, vollkommen diensttüchtig sein, bei den Friedensmanövern lassen dieselben freilich häufig sehr viel zu wünschen übrig. Wir wenigstens sahen in letzter Zeit derartige Pferde, unter denen viel schlechtes Zeug, was im Felde und bei angestrengten Märschen schon in wenigen Wochen dienstuntauglich geworden wäre, sich befand.

Die Uniform dieser schweren Landwehr-Reiter-Regimenter besteht in dunkelblauen Waffenröcken mit Aufschlägen von der Farbe ihrer betreffenden Linien-Regimenter, dann in Helmen, Mänteln und Reithosen ganz wie bei diesen; ebenso auch die Bewaffnung der Leute.

Da die Stärke jedes Landwehr-Kavallerie-Regiments auf dem Kriegsfuß 602 Pferde ausmachen soll, so würde dies für die 8 schweren Reiter-Regimenter 4816 Mann betragen. Wir sind überzeugt, daß der preußische Staat innerhalb 4 Wochen nach erfolgtem Befehl zu ihrer Mobilmachung diese gesammte Reiterei vollständig ausgerüstet in das Feld marschiren lassen kann, und daß dort sehr bald eine vollkommen kriegstüchtige Truppe, die bei zweckmäßiger Verwendung gute Dienste leistet, daraus wird.

Die Uhlanen bilden in der preußischen Armee den Uebergang von der schweren zur leichten Reiterei, ebenso wie dies bei den Lanciers in der französischen der Fall ist, während in Oesterreich die Uhlanen zur leichten Reiterei zählen. Im Allgemeinen sind die preußischen Uhlanen mehr zur geschlossenen Attaque bestimmt, und ist auch die Gewandtheit der meisten Leute im Gebrauch ihrer Lanzen selten so groß, daß sie für den Einzelkampf besonderen Nutzen von denselben haben dürften.

Eine Lanze ist eine ungemein gefährliche Waffe, wenn sie sehr geschickt geführt wird; aber diese geschickte Führung ist auch dafür sehr schwierig zu erlernen, und erfordert eine so unausgesetzte Uebung und eine solche Gewandtheit des Handgelenks, daß in den wenigsten europäischen Heeren alle Uhlanen dieselbe besitzen. Wir müssen bekennen, nur in den alten polnischen Uhlanen-Regimentern des Kaisers von Oesterreich haben wir diese Gewandtheit und Sicherheit im Exercitium der Lanze fast durchgängig bei allen Leuten gefunden, sonst weder bei den preußischen, französischen, englischen, italienischen, spanischen noch deutschen Reitern, die Lanzen tragen, abgesehen von einzelnen Soldaten und Unteroffizieren.

Die Uhlanen der preußischen Armee bestehen aus

2 Garde-Uhlanen-Regimenter	= 1404	Mann ohne Offiziere auf voller Kriegstärke.
8 Linien-Uhlanen-Regimenter	= 5616	
8 Landwehr-Uhlanen-Regim.	= 4816	
	11,836,	

die zum Ausmarsch in das Feld bestimmt sind. Jedes der Garde- und Linien-Regimenter bildet, wie überhaupt jedes preußische Garde- und Linien-Kavallerie-Regiment, außerdem eine Depot-Schwadron, die in der Garnison zurückbleibt, sobald das Regiment selbst in das Feld marschirt.

Von diesen Landwehr- und Linien-Uhlanen-Regimentern hat nach der neueren Organisation jedes Armeekorps ein Regiment, was sich auch aus der betreffenden Provinz rekrutirt. So groß und breitschulterig wie die Kürassiere sind die preußischen Uhlanen nicht, sondern mehr von Mittelgröße. Auch die Pferde derselben sind leichter und behender wie die der Kürassiere. Besonders bei den Garde-Uhlanen findet man sehr viele elegante Pferde darunter, und sind auch durchschnittlich die Linien-Uhlanen genügend beritten, wenn wir freilich hin und wieder auch in einzelnen Regimentern Pferde sahen, die uns etwas hochbeinig und schwach vorkamen. Ungleich besser wie die französischen Lanciers sind die preußischen Uhlanen entschieden beritten.

Die Pferde der österreichischen Uhlanen, wenn sie auch kleiner sind, möchten wir denselben aber vorziehen. Wie überhaupt die gesammte preußische Garde- und Linien-Kavallerie, remontiren sich die Uhlanen größtentheils aus Ost- und Westpreußen, doch werden auch auf den pommerischen und brandenburgischen, weniger auf den schlesischen, westphälischen und sächsischen, fast gar nicht auf den rheinländischen Pferdemärkten, Remontepferde angekauft. Die Landwehr-Uhlanen sind je nach den Provinzen, denen sie angehören, sehr ungleich beritten. Wir hatten Gelegenheit, Pferde aus Pommern für dieselben zu sehen, die theilweise vortrefflich waren, wo hingegen bei rheinländischen sehr viel schlechtes Zeug sich darunter befand.

Die Uniform besteht in kurzen dunkelblauen Uhlankas mit Epauletten selbst bei der Mannschaft, und verschiedenartigen Rabatten, alle Nähte roth passepoilirt, dann niedere Chapkas von verschiedenen Farben; Mäntel, Reithosen u. s. w. sind ebenso wie bei der gesammten übrigen Kavallerie. Die Mannschaft führt ziemlich lange und schwere Lanzen mit schwarzweißen Fähnlein; 80 Mann per Regiment einen Karabiner, die übrigen nur eine Pistole, dabei noch einen Säbel. Alle Chargen haben keine Lanzen, sondern nur Säbel und Pistolen.

Die Husaren und Dragoner bilden in der preußischen Armee die leichte Kavallerie, während Letztere in der österreichischen zur schweren und in der französischen zur mittleren oder Linien-Kavallerie gerechnet werden. Bei den preußischen Dragonern und Husaren besteht der Unterschied lediglich nur in der verschiedenen Uniform, sonst sind dieselben in ihrer ganzen übrigen Ausrüstung an Pferden, Waffen u. s. w. vollkommen gleich. Die meisten preußischen Husaren-Regimenter haben noch von Friedrich dem Großen her eine ungemein rühmliche Geschichte, die 1813—1815 neuen Glanz erhielt und deren Bewahrung von großer Bedeutung ist; wäre nicht dieser Umstand zu berücksichtigen, thäte man entschieden besser, wenn man sämmtliche Husaren in Dragoner umwandelte und denselben die einfachere und zweckmäßigere, und namentlich auch ungleich

wohlfeilere Uniform Letzterer gebe. Nur der Ungar versteht den Dollmany und Pelz mit dem koketten Anstand zu tragen, der dazu gehört, wenn dies Kleidungsstück gut aussehen soll, bei den Deutschen ist dies aber selten der Fall, und wenn manche unserer kleineren deutschen Kontingente statt der kostspieligen Spielerei, die sie mit ihren Husaren treiben, diese ganz einfach in leichte Reiter verwandelten, wie dies z. B. in Sachsen vernünftiger Weise schon lange geschehen ist, thäten sie entschieden besser daran.

An leichter Reiterei besitzt die preußische Armee nun:

13	Husaren-Regimenter (1 Garde)	= 9126 Mann	auf vollem Kriegsfuß ohne Offiziere.
5	Dragoner-Regimenter (1 Garde)	= 3510 Mann	
12	Landwehr-Husaren-Regimenter	= 7224 Mann	
4	Landwehr-Dragoner-Regimenter	= 2408 Mann	
	dann noch		
2	Garde-Landwehr-Kavallerie-Reg.	= 1204 Mann	

zusammen also, außer den Depots, 23,472 Mann.

Diese Regimenter sind so vertheilt, daß jedes der 9 Armeekorps 2 leichte Linien- und 2 leichte Landwehr-Kavallerie-Regimenter besitzt.

Beritten ist diese leichte Reiterei im Allgemeinen gut, wenn auch hie und da die Pferde der Landwehr Manches zu wünschen übrig lassen. Namentlich die Garde-Husaren und Garde-Dragoner haben vielfach sehr elegante Rosse, die hübscher aussehen, wie durchgängig bei denen der ungarischen Husaren-Regimenter der Fall zu sein pflegt, wenn vielleicht Letztere auch, was Gewandtheit und Schnelligkeit anbelangt, nicht hinter denselben zurückbleiben dürften. Bei einigen Linien-Husaren-Regimentern haben wir hin und wieder gar zu feinknochige Thiere gesehen, die zwar auf der Reitbahn recht elegant aussahen, den Schwanz gut trugen und unverkennbare Race zeigten, denen aber lang anhaltende Märsche mit vollem Feldgepäck nicht sonderlich behagen möchten. Gerade was derartige Ausdauer anbelangt, wie solche für jedes Kavalleriepferd so besonders wünschenswerth

ist, glauben wir, daß die kleinen, plumpen, aber starken und gedrungenen baskischen Pferde; dann die aus den Landes und den Vogesen, welche die französischen Husaren reiten, den Vorzug verdienen, wenn sonst freilich ihr Aeußeres lange nicht so bestechend ist.

Vortrefflich waren die Abtheilungen der Garde-Landwehr-Kavallerie beritten, die wir im Spätherbst 1850 zu sehen Gelegenheit hatten, reichlich so gut wie irgend ein anderes Garde-Regiment; ziemlich mäßig aber nur sächsische und rheinische Landwehr-Husaren, die wir einige Jahre später sahen. Namentlich bei Letzteren bemerkten wir Thiere, die bei einem nur einigermaßen angreifenden Feldzug innerhalb vier Wochen zu Grunde gegangen wären.

Die Einzelausbildung der preußischen Garde- und Linien-Dragoner und Husaren ist, in Betreff der kurzen Dienstzeit der Leute, genügend, wenn wir sonst auch gerade diesen Waffengattungen, wo der Mann häufig ganz allein auf sich angewiesen ist, vorzugsweise mehr länger dienende Soldaten wünschten, da sie hier von besonderer Bedeutung sein würden. Wir glauben, daß sich dies auch ohne allzu große Schwierigkeit machen ließe, und man die Einrichtung treffen könnte, daß die Husaren- und Dragoner-Regimenter viele Freiwillige, die sich aber gleich auf eine Kapitulationszeit von mindestens 6 Jahren anwerben lassen müßten, erhielten. Wenn auch die Bewegungen in geschlossener Fronte bei den preußischen Husaren ebenso regelmäßig und schnell geschehen, wie dies bei den ungarischen der Fall ist, so sind Letztere den Ersteren im schnellen und gewandten Flankiren unläugbar überlegen, und die Mannschaft hat durchgängig ihre Rosse besser in der Gewalt, und weiß sie z. B. schneller aus dem Gliede hervorzubringen, wie wir dies häufig bei den preußischen Reitern, wo die Pferde oft zu lange an einander kleben, gesehen haben. Besser wie die französischen Husaren reiten übrigens unbedingt die preußischen, obgleich sonst Ersteren die große natürliche Gewandtheit, die der Franzose überhaupt für die zerstreute Fechtart zeigt, beim Flankiren sehr zu Statten

kommt. Von den preußischen leichten Kavallerie-Regimentern der Linie, die wir näher zu sehen Gelegenheit hatten, haben uns besonders das 2. und 3. Dragoner-Regiment, dann das 3. und 12. Husaren-Regiment am besten, am wenigsten aber einige Regimenter, die ihren Ersatz aus den Rheinlanden und Westphalen erhielten, gefallen. Von den Landwehr-Regimentern dieser leichten Kavallerie gilt im Wesentlichen dasselbe, was wir überhaupt schon von der Landwehr gesagt haben. Wir glauben aber, daß namentlich die Anwendung des Landwehr-Systems auf leichte Reiterei, wegen der früher schon erwähnten besonderen Gewandtheit, die hier der einzelne Mann haben muß, die meisten Schwierigkeiten darbietet, und theilweise manche Landwehr-Husaren-Regimenter erst eine besonders lange und strenge Schule im Kriege durchmachen, und manche Erfahrungen gar auch im Vorpostendienst erleiden müssen, bis sie die Stufe der Tüchtigkeit erlangt haben, die im Interesse des Allgemeinen sehr von ihnen zu wünschen wäre.

Die Uniform der Dragoner besteht in hellblauen Waffenröcken mit verschiedenfarbigen Krägen und Aufschlägen, als Kopfbedeckung haben sie Pickelhauben, die Husaren haben je nach den Regimentern verschiedene, schwarze, braune, rothe, grüne, dunkelblaue und hellblaue kurze Attila's, mit gelben oder weißen Schnüren (die Offiziere goldene oder silberne) verziert, und eben solche Pelze, und sehen hierin den k. k. österreichischen Husaren nach deren neuester Adjustirung ziemlich ähnlich. Als Kopfbedeckung dienen niedrige, sehr hübsche schwarze Pelzmützen mit rothen Kolpacks. Mäntel und Reithosen sind grau, und sehen letztere im Vergleich zu der übrigen reich verzierten bunten Uniform etwas gar zu einfach aus; das Sattelzeug ist ein ungarischer Bocksattel mit blauer Schabrake. Die Landwehr-Regimenter sind ähnlich, aber nur ungleich einfacher uniformirt.

Als Waffen führen die Dragoner und Husaren einen leichten, etwas gekrümmten Säbel, der mehr zum Hieb, wie zum Stich bestimmt ist. Außerdem führen alle Chargen Pistolen, von der übrigen Mannschaft aber per Regiment 200 Mann

kurze gezogene Büchsen, 416 Mann aber glatte Karabiner mit Perkussionsschloß. Die Mannschaft dieser leichten Kavallerie ist vollständig zu Fuß einexercirt, und könnte nöthigen Falls absitzen und als Infanterie gebraucht werden, obgleich dies im Kriege gewiß nur selten und dann nur in kleinen Abtheilungen vorkommen wird.

Außer dieser gesammten Kavallerie, die zum Ausmarsch in das Feld bestimmt ist, besitzt die preußische Armee nun noch, wenn sie vollständig auf den Kriegsfuß gesetzt wird:

8 Schwadronen Landwehr-Kavallerie ersten Aufgebots der 8 Reserve-Infanterie-Regimenter; von diesen 8 Schwadronen sollen 4 in der Stärke von 800 Mann als Stabswache in die Hauptquartiere der verschiedenen Armeekorps kommandirt werden, die anderen 4 aber mit zur Besatzung der Festungen dienen. Jedes Linien- und Garde-Regiment formirt auch noch, wenn es in das Feld marschirt, eine 5. Schwadron, die als Depot in der Garnison zurückbleibt. Die Landwehr-Kavallerie zweiten Aufgebots soll im Kriegsfall in 104 Schwadronen 12,500 Mann betragen, und ebenfalls nur zum Dienst im Innern des Landes mit verwendet werden. Wir haben nie Gelegenheit gehabt, Landwehr-Kavallerie zweiten Aufgebots zu sehen, können aber einen gelinden Zweifel nicht unterdrücken, ob die Leistungen derselben immer in richtigem Verhältniß zu den Schwierigkeiten aller Art, die ihre Einberufung erfordert, und zu den Opfern, welche sie dem ganzen Lande auferlegt, stehen werden. Wenn auch vorher Alles noch so schön auf dem Papiere vorgeschrieben ist, die ganze Sache theoretisch nicht die mindeste Schwierigkeit mehr darzubieten scheint, die Listen so eingerichtet, als könne nur sofort die Einberufung befohlen werden, in Wirklichkeit aber macht sich oft Alles ganz anders, und dies dürfte man besonders auch erst so recht empfinden, wenn man die gesammte Landwehr-Kavallerie zweiten Aufgebots mobil machen wollte. Ebenso wie bei der Landwehr-Infanterie zweiten Aufgebots sind auch bei dieser Kavallerie die Offiziere größtentheils schon ältere Leute, die entweder von ihren Pensionen, oder als Gutsbesitzer, Beamte

u. s. w. leben, und gewiß oft mehr guten Willen, wie gerade noch körperliche Rüstigkeit für den Reiterdienst besitzen.

Rechnet man nun diese gesammte Kavallerie zweiten Aufgebots hinzu, so besitzt Preußen, wenn es sein ganzes Heer auf vollen Kriegsfuß gebracht, und Alles, inclusive aller Depots, aufgestellt hat, an Reiterei:

	292 Schwadronen	=	48,860 Pferde,	die zum Ausrücken bestimmt sind,
und	163 „		19,650 „	Depots u. Landwehr zweiten Aufgebots
	455 Schwadronen		68,510 Pferde.	

Bisher hat die preußische Armee diese verhältnißmäßig so sehr bedeutende Kavallerie-Menge noch nie mobil gemacht, und es wird auch mit den allergrößten Opfern jeder Art verbunden sein, wenn dies wirklich je geschehen sollte. Ist aber die gesammte preußische Bevölkerung von einer so großen Begeisterung für einen Krieg durchdrungen, daß Jeder, der nur noch irgendwie diensttüchtig ist, mit Freuden zu den Waffen greift, und alle Pferde, die für den Reiterdienst brauchbar sind, in die Regimenter gestellt werden, hat man dann an zwei Monate Zeit, sich zu rüsten, ohne daß der Feind irgendwie schon über die Grenzen des langausgestreckten Königreichs gedrungen ist, und die Rüstungen dadurch selbst hindert, so hegen wir die Ueberzeugung, daß man auch diese ganze gesammte Kavallerie-Masse vollständig ausgerüstet in den Sattel wird bringen können.

IV. Die Artillerie.

Die Artillerie ist verhältnißmäßig nicht sehr stark im preußischen Heere, und wenn man in den letzten Jahren auch noch jedes Regiment um 1 Batterie, die Armee also um 9 Batterien vermehrt hat, so halten wir dies doch noch nicht für genügend. Artillerie mit weittragenden Geschützen und recht gewandte und

sicherschießende Jäger werden in jedem künftigen Kriege von immer größerer Bedeutung sein, und von richtigem Verständniß zeugt es daher, daß man sowohl im französischen wie österreichischen Heere gerade diesen beiden Waffengattungen in den letzten Jahren die größte Bedeutung zuwandte.

Die preußische Armee hat 1 Garde- und 8 Linien-Artillerie-Regimenter, von denen jedes nach der letzten Vermehrung mit 12 Batterien, zusammen zu 96 Geschützen, insgesammt also mit 864 Geschützen, in das Feld zu rücken bestimmt ist. Außerdem hat jedes Regiment dann noch 6 Munitions-Kolonnen, 1 Laboratoriums- und 1 Handwerks-Kolonne. Die Batterie hat 1 Hauptmann und 4 Lieutenants bei 8 Geschützen, was uns gerade ein sehr richtiges Verhältniß an Offizieren zu sein scheint. Sonst zerfällt jedes Regiment, was 1 Oberst und 4 Stabsoffiziere hat, in zwei Fußabtheilungen, 1 reitende Abtheilung und 1 Festungsabtheilung, dann 1 Handwerker-Kompagnie. Die reitende Abtheilung hat 3 reitende Batterien, die Festungsabtheilung 4 Fußkompagnien.

Das Kaliber der preußischen Feldartillerie besteht noch zu zwei Drittheilen aus sechspfündigen Geschützen, und soll bisher nur jedes Regiment 3 Zwölfpfünder-Batterien und 1 Haubitz-Batterie mit in das Feld nehmen. Wir glauben aber, daß dies Verhältniß nicht mehr lange bestehen und man in der preußischen Fußartillerie die gewöhnlichen sechspfündigen Kanonen, wie man solche bisher hatte, größtentheils abschaffen wird, da man ihre fast gänzliche Nutzlosigkeit gegen die weittragenden und sicher schießenden, gezogenen Infanterie-Gewehre immer mehr erkennt. Es werden jetzt auch in der preußischen Artillerie, wie überhaupt ja in der Artillerie jedes größeren Heeres, eine Menge Versuche mit Kanonen von Gußstahl, dann mit gezogenen Kanonen, die ovale Kugeln schießen, und noch mit anderweitigen derartigen neuen Erfindungen angestellt, die gewiß schon in nächster Zeit eine ziemlich merkliche Umgestaltung der ganzen Feldartillerie bewirken. Irgendwie ein Urtheil darüber abzugeben, welche Art von diesen neu auftauchenden Geschoßen den Vorzug

verdient, bescheiden wir uns gern, da uns die dazu nöthigen besonderen artilleristischen Kenntnisse und Erfahrungen, die man nur durch vieljährigen praktischen Dienst in der Artillerie selbst, nie aber durch bloßes theoretisches Studium erlernen kann, abgehen.

Die Artillerie, die nicht so zur Parade taugt, wie manche andere Waffengattungen, wurde unläugbar eine Zeit im preußischen Heer etwas zurückgesetzt, und erst die letzten 10—12 Jahre haben das wieder nachzuholen gesucht, was man leider bisher versäumte. Namentlich auch die Artillerie-Offiziere, zu zwei Drittheil bürgerlicher Geburt, erfreuten sich, hinsichtlich des höhern Avancements, früher gerade keiner sonderlichen Gunst, und die Zahl derselben, welche zu Generälen befördert wurde, stand im Vergleich zu denen der Kavallerie und Infanterie in sehr ungünstigem Verhältniß. Nur hinsichtlich der strengeren Prüfungen, die sie zu bestehen hatten, gab man den Artillerie-Offizieren einen Vorzug, sonst aber durften sie sich wahrlich in keiner Hinsicht eines solchen rühmen, und man schien hierin in der preußischen Armee gerade das entgegengesetzte Princip, wie in der französischen, wo seit des Kaisers Napoleon I. Zeiten die Artillerie als der wichtigste und deßhalb auch geehrteste Theil des ganzen Heeres angesehen wird, zu verfolgen. Trotz dieser Zurücksetzung hat sich aber gerade in dem Offizierskorps der preußischen Artillerie von jeher ein ungemein rühmlicher Geist zu erhalten gewußt. Wissenschaftliche Ausbildung gehen hier Hand in Hand mit praktischer Gewandtheit, und die erlangte geistige Reife schützt fast immer vor der zu großen Selbstüberschätzung, die man sonst wohl hin und wieder einzelnen preußischen Offizieren nachsagt. Dabei ist der Dienst dieser Artillerie-Offiziere in jeglicher Hinsicht ein ungemein strenger, und es erfordert in der That eine unausgesetzte geistige und körperliche Thätigkeit derselben, eine Artillerie, die nur Leute von dreijähriger Dienstzeit erhält, zu einer Tüchtigkeit empor zu bringen, wie man sie der preußischen mit Recht nachrühmen muß. Sehr unterstützt werden die Offiziere übrigens von den theoretisch hin-

reichend gebildeten und sonst überaus praktischen und dabei ehrenwerthen und zuverlässigen Unteroffizieren, wie solche gerade diese Waffengattung in großer Menge besitzt. Die Garde-Artillerie rekrutirt sich aus sämmtlichen Provinzen, sonst liefert jede Provinz die Mannschaft zu einem bestimmten Artillerie-Regiment, was auch in derselben zu garnisoniren pflegt. Auf dem Friedensfuß sind von jeder Batterie nur 4 Geschütze bespannt, und müssen die übrigen Pferde, wie auch die für die Munitions-Kolonnen, für die Mobilmachung angekauft werden. Auf vollständigem Kriegsfuß bedarf jedes Artillerie-Regiment, inclusive aller Munitions-, Handwerks-, Laboratoriums-Kolonnen und der Ersatzabtheilung, an 3700 Pferde, so daß man für die gesammte preußische Artillerie, inclusive der beiden Feuerwerks-Kompagnien, welche dieselbe besitzt, ungefähr an 34,000 Pferde wird bedürfen. Diese Zahl von tüchtigen Reit- und Zugpferden vermag der preußische Staat innerhalb einiger Wochen für die Artillerie zu liefern, und dürfte die Anschaffung derselben nur dann Schwierigkeiten haben, wenn man zu gleicher Zeit auch die gesammte Landwehr ersten und zweiten Aufgebots mobil machen wollte. Daß dies aber geschehen sollte, glauben wir kaum, und man wird es vernünftiger Weise wohl vorziehen, lieber eine möglichst starke und tüchtig bespannte Artillerie in das Feld zu schicken, als wie eine große Menge doch nicht sonderlich brauchbarer Landwehr-Kavalleristen zweiten Aufgebots aufsitzen zu lassen. Im Frieden ist die preußische Artillerie sehr gut bespannt, und hat besonders die Garde-Artillerie viele sehr stattliche Rosse, wenn freilich die hannöversche und englische Artillerie, in denen hierin offenbarer Luxus getrieben wird, noch schönere Pferde besitzen. Auch die Bespannung der Linien-Artillerie ist gut, und sind die Pferde derselben durchschnittlich größer, wie die der französischen und österreichischen Artillerie, wenn wir auch sonst vollkommen die Ueberzeugung haben, daß Letztere, was Ausdauer und Zähigkeit anbelangt, dasselbe leisten. Die Reitpferde der reitenden Artillerie und der Chargen sind ungefähr von dem mittleren Schlage, wie solche die Uhlanen

erhalten, und genügen ihrem Zwecke vollkommen. Die Remonte der Artillerie kommt besonders aus den östlichen Provinzen, namentlich Preußen, Pommern und Brandenburg, fast gar nicht aus den Rheinlanden. In den letzten Jahren konnte man übrigens auch manche holsteinische und dänische Pferde, die theilweise früher schon im schleswig-holsteinischen Heer gedient hatten, bei der preußischen Artillerie sehen. Die Durchschnitts-Dienstzeit, die man ebenso, wie bei der Kavallerie, für die Pferde der Artillerie annimmt, ist 10 Jahre, was uns auch ein ganz richtiger Zeitraum zu sein scheint. Behalten aber die Preise für tüchtige, starke Pferde in Norddeutschland noch lange die gleiche Höhe wie jetzt (in Mecklenburg kostet ein junges, kräftiges Sattelpferd für ein Ackergespann jetzt mindestens 200 Thaler Pr. Crt.), so dürfte es der preußischen Artillerie bald sehr schwer werden, irgendwie tüchtige Stangenpferde zu erhalten, oder sie muß ihre Preise dafür noch mehr, wie dies schon jetzt geschehen ist, erhöhen.

Das Kumtgeschirr und Sattelzeug der Pferde ist einfach und nicht elegant, aber gut und stark gearbeitet. Auch alles sonstige Material an Lafetten, Munitionswagen u. s. w., was größtentheils in den großen Artillerie-Werkstätten zu Danzig, Deutz, Neisse und Berlin angefertigt wird, genügt seinem Zwecke vollkommen, wenn auch sonst jeder unnütze Luxus dabei strenge vermieden ist.

Zur Bedienung der Artillerie in den vielen Festungen ist eine eigene Festungsartillerie bestimmt. Zur Ergänzung derselben, im Fall der Mobilmachung, dienen die ausgedienten Artilleristen, die ihrer Dienstpflicht nach zur Landwehr ersten und zweiten Aufgebots gehören, da es keine eigene Landwehr-Artillerie gibt. Die Landwehr-Artilleristen ersten Aufgebots werden, im Fall der Mobilmachung, je nach Bedarf auch in die Feldbatterien eingetheilt, wie auch die nöthige Zahl an Offizieren, im Fall der Mobilmachung derselben, durch Landwehr-Artillerie-Offiziere mit ergänzt wird. Die Zahl dieser Artillerie-Reservisten und Landwehr-Männer ist übrigens so groß, daß die gesammte

preußische Artillerie innerhalb sehr kurzer Zeit auf volle Kriegsstärke gesetzt werden kann, ohne daß man nöthig hat, sogleich Rekruten in ihre Reihen aufzunehmen. Auch eine Menge verabschiedeter oder im Civildienst angestellter Artillerie-Offiziere sind vorhanden, die sich zur Dienstleistung bei der Festungs-Artillerie vortrefflich eignen.

Die Uniform der Artillerie ist fast ganz der Linien-Infanterie gleich, nur sind Kragen und Aufschläge des dunkelblauen Waffenrocks von schwarzem Tuch, und hat die Pickelhaube keine Spitze. Karabiner, wie die französischen Artilleristen, führen die preußischen nicht, sondern nur ein Seitengewehr an einem Leibriemen. Die reitenden Artilleristen, zu denen man besonders gewandte Leute aussucht, und die Fahrkanoniere aller Batterien, die zuverlässige, recht tüchtige Menschen sein müssen, und denen auch wegen ihres sehr beschwerlichen und im Kriege auch gefährlichen Dienstes eine Zulage an ihrer Löhnung bewilligt ist, tragen Dragoner-Schleppsäbel und Reithosen. Alle Lafetten, Protzkästen, Munitionswägen u. s. w. der preußischen Artillerie sind hellblau mit schwarzen Streifen angemalt.

Wenn Preußen seine gesammte Artillerie mobil und alle seine Festungen armirt hat, so soll die Festungs- und Depot-Artillerie zusammen eine Stärke von 18,108 Mann haben, so daß inclusive der Feldartillerie die Armee dann an 37,000 Mann Artilleristen besitzt, eine Zahl, die im Verhältniß zu der Stärke der Feldartillerie im französischen und österreichischen Heer immer nur schwach genannt werden kann.

V. Die Pioniere.

Von verhältnißmäßig auch zu geringer Stärke, im Vergleich zu den übrigen Truppengattungen, sind die Pioniere, die in der preußischen Armee zugleich den Dienst der Pontoniere und aller sonstigen Genietruppen mit verrichten müssen. Das in Frankreich herrschende System, wonach es ein besonderes

Pontonierkorps gibt, die Genietruppen aber wieder aus Sappeurs und Mineurs bestehen, scheint uns hierin jedenfalls das richtigere zu sein. Zwischen dem Schlagen einer Ponton-Brücke und dem Anlegen eines Minengangs ist unläugbar ein gewaltiger Unterschied, und es will uns eine etwas strenge Anforderung dünken, wenn man von ein und derselben Mannschaft verlangen muß, daß sie gleiche praktische Fertigkeit in diesen beiden Dienstverrichtungen besitzt, zumal wenn dieselbe ohnehin nur die kurze Dienstzeit von drei Jahren hat, wie es in Preußen auch bei dieser Truppengattung der Fall ist. Auch den Offizieren dieser Truppen muthet man eine zu große Menge von theoretischen Kenntnissen und praktischen Erfahrungen zu, und wir glauben, daß nur in sehr wenigen europäischen Armeen die Offizierkorps dieser Waffengattung fortwährend mit Dienstpflichten und Anforderungen jeglicher Art so überladen sind, wie dies sehr häufig bei den preußischen Ingenieuren geschieht. Die Gage und die Aussichten auf Avancement, die solche haben, stehen wahrlich nicht im Verhältniß zu diesen Anforderungen, und besonderer Begünstigungen haben sich die preußischen Pionier-Offiziere in der That nicht zu erfreuen. Wie viele jetzige Generäle der französischen Armee begannen ihre militärische Laufbahn zuerst im Geniekorps, und bei wie verhältnißmäßig unendlich wenigen Generälen ist dies in der preußischen der Fall.

Ebenso wie die Artillerie sind die preußischen Pioniere in 1 Garde- und 8 Linien-Pionierabtheilungen eingetheilt, und befindet sich bei jedem Armeekorps eine solche Abtheilung, die aus der Mannschaft der Provinz, in der sie garnisonirt, rekrutirt wird. Alle Arten von Bauhandwerker, dann Flußschiffer, werden vorzugsweise gern zu den Pionieren genommen.

Jede dieser 9 Abtheilungen besteht aus 2 Kompagnien, und hat auf dem Kriegsfuß eine Stärke von 452 Mann. Außerdem besteht noch eine Reserve-Pionierabtheilung von 2 Kompagnien für die Bundesfestungen Mainz und Luxemburg. Im Fall der Mobilmachung bildet übrigens jede Pionierabtheilung noch eine dritte Depot- oder Reserve-Kompagnie aus den

zu diesem Zwecke einberufenen Reservisten und Landwehr-Männer ersten Aufgebots. Zur vollständigen Besetzung aller Festungen im Kriegszustand gehören ferner noch 1400 Landwehr-Pioniere zweiten Aufgebots, die aber nur im Nothfall eingezogen werden. Die Gesammtstärke des preußischen Pionierkorps würde, wenn dasselbe vollständig auf den Kriegsfuß gesetzt ist, also betragen 9 Abtheilungen = 4068 Mann, zum Ausmarsch in das Feld bestimmt — 9 dritte Kompagnien als Reserve = 2025 Mann — 2 Festungs-Besatzungs-Kompagnien und die Landwehr-Pioniere zweiten Aufgebots = 1650 Mann, zusammen also = 7743 Mann. Im Frieden hat die preußische Armee nur 216 Ingenieur-Offiziere aller Grade, die theils bei dem Neubau und der Erhaltung der Festungen beschäftigt, theils bei diesen Pionierabtheilungen als Truppen-Offiziere kommandirt sind. Welch' hohe Stufe von Ausbildung diese preußischen Ingenieur-Offiziere vorzüglich in der Anlegung von Festungen erreicht haben, beweisen besonders auch die in den letzten 30 Jahren wieder von ihnen aufgeführten Werke von Posen, Königsberg und Coblenz, unbedingt mit die großartigsten derartigen Anlagen, die irgend ein Staat nur besitzt, auf recht überzeugende Weise. Der langjährige Chef des preußischen Ingenieurwesens, der unlängst verstorbene General-Lieutenant Aster, gehörte bekanntlich mit zu den ausgezeichnetsten Ingenieuren, die irgend ein europäisches Heer nur je besessen hat, und seine Verdienste um die Vertheidigung des preußischen Staates sind unermeßlich. Werden übrigens alle Pioniertruppen auf vollen Kriegsfuß gebracht, so muß die Zahl der Ingenieur-Offiziere durch Landwehr-Ingenieur-Offiziere bedeutend vermehrt werden. Es gibt deren eine hinreichende Menge im preußischen Staate, die im Frieden als Civil-Ingenieure ihre Beschäftigung finden, und theils ehemals im Ingenieurkorps als Offiziere gedient, oder sonst doch das Landwehr-Ingenieur-Offizier-Examen bestanden haben.

Jede dieser Feld-Pionierabtheilungen führt einen Brückentrain von 40 Pontons im Felde mit sich, und wird die Mannschaft auch im Frieden mehrfach im Schlagen von Brücken geübt.

Wir sind zwar nicht Fachkenner genug, um ein sicheres Urtheil hierüber abgeben zu können, doch hat es uns scheinen wollen, als ob das Schlagen einer Brücke, was wir im Winter 1850 bis 1851 von preußischen Garde-Pionieren bei Artlenburg über die Elbe mit ansahen, nicht so rasch von Statten ging, wie wir derartige Arbeiten von österreichischen und französischen Pontonieren über zwar nicht breitere, jedoch reißendere Ströme mit angesehen haben. Gern möglich, daß übrigens hiebei auch manche andere Ursachen erschwerend mit einwirkten.

Die Uniform der Pioniere gleicht fast ganz der der Artillerie, mit geringen äußeren Unterscheidungen. Bewaffnet sind dieselben mit kleinen, leichten Flinten und zweckmäßig geformten Seitengewehren.

An sonstigen Korps besitzt die preußische Armee nun noch den Generalstab, der in den großen Generalstab und in die verschiedenen Generalstäbe der einzelnen Armeekorps zerfällt, und im Frieden dem Etat nach zusammen aus 50 Offizieren bestehen soll, deren Zahl bei einer Mobilmachung der Armee aber wohl noch wesentlich vermehrt werden dürfte. Daß in einer Armee, in deren Offizierkorps im Allgemeinen schon eine so hohe wissenschaftliche Ausbildung herrscht, auch der Generalstab sehr viel tüchtige Kräfte enthält, und nichts gespart wird, denselben fortwährend auf einer genügenden Stufe zu erhalten, bedarf kaum noch einer Erwähnung. Ein unläugbarer Nachtheil für die preußischen Generalstabs-Offiziere ist aber entschieden, daß ihnen seit langen Jahren keine Gelegenheit ward, ihre Talente auch auf größeren Kriegsschauplätzen zu erproben, wie dies bei ihren Kameraden der französischen, englischen, russischen und österreichischen Generalstäbe wiederholt der Fall war. Die Feldzüge der preußischen Truppen 1848 — 1849 in Schleswig-Holstein können hiebei aus Gründen, deren wahre Anführung uns in das schlüpfrige Feld der Politik führen würde, wohl kaum gerechnet werden *).

---

*) Es sei uns erlaubt, bei dieser Gelegenheit das Andenken des Haupt-

Die Adjutantur Sr. Majestät des Königs besteht aus 6 General- und 12 Flügel-Adjutanten, was im Verhältniß zu der Zahl derselben in Oesterreich sehr viel, zu der in Rußland aber nur sehr wenig ist. Die Stäbe der verschiedenen Korps-, Divisions- und Brigade-Befehlshaber sind übrigens auch im Frieden hinreichend mit Adjutanten, die aus den Truppentheilen dazu kommandirt werden, versehen.

Zur Sendung als Kouriere im Frieden und Krieg ist das Korps der Feldjäger bestimmt, was 4 Offiziere und 77 Mann stark, und aus jungen, gebildeten Leuten, die sich dem höhern Forstdienste widmen wollen, zusammengesetzt ist. Wir müssen offen bekennen, daß wir nicht einsehen können, welchen Nutzen es für Kouriere hat, wenn sie Forstwissenschaft studiren, und umgekehrt, warum Forstbeflissene gerade besonders tauglich zu Kourierreisen sein sollen. Wenn man daher dies Korps der Feldjäger — sobald nicht anderweitige, außermilitärische Gründe für seine Beibehaltung sprechen — aufhöbe, und statt dessen im Kriegsfall „Botenjäger", nach Art, wie wir solche vorhin bei der österreichischen Armee angeführt haben, in genügender Zahl errichtete, so dürfte dies für das Heer selbst wohl von entschieden größerem Werthe sein.

Zur Beaufsichtigung der königlichen Gärten und Schlösser, und zu ähnlichen Zwecken, dient eine Garde-Unteroffizier-Kompagnie von circa 70 Mann; dieselbe trägt bei Parade noch die Uniform des Leib-Garde-Bataillons Friedrichs des Großen, und rekrutirt sich nur aus ausgezeichnet gedient habenden Unteroffizieren.

---

manns Delius vom großen preußischen Generalstab, der interimistisch in schleswig-holsteinische Dienste getreten, als Chef des Generalstabs vom General v. Bonin, 1849 vor Fridericia den Kriegertod fand, zu ehren. Wir haben nie einen Offizier gekannt, dem das Gepräge der Feldherrntüchtigkeit so offen auf die Stirn geschrieben war, und der in Allem, was irgendwie sein Dienst nur von ihm verlangen konnte, solch' glänzende Eigenschaften besaß, wie dieser seltene Mann, dessen früher Tod ein großer Verlust für das preußische Heer zu nennen ist.

Zur Heranbildung tüchtiger Unteroffiziere ist übrigens die in Potsdam befindliche Schulabtheilung bestimmt, die in 3 Kompagnien fast 400 junge Leute im Alter von 17 — 20 Jahren enthält. Dieselbe rekrutirt sich größtentheils aus dem großen Militär-Waisenhause zu Potsdam und dem Militär-Knabeninstitute zu Annaburg, und gibt alljährlich an die Armee eine bedeutende Menge durch und durch militärisch erzogener und in der Regel sehr tüchtiger Unteroffiziere ab.

Die Invaliden der preußischen Armee erhalten, soweit es die Kräfte des Staates nur irgendwie erlauben, größtentheils eine ziemlich genügende Versorgung, wenn wir freilich hiebei die Pensionssätze für die untern Chargen noch erhöht zu sehen wünschten. Leider sind dieselben aber in allen uns bekannten europäischen Armeen noch sehr niedrig, und die späteren Lebenstage eines invaliden Soldaten, der nicht das Glück hat, in einem Invalidenhause aufgenommen zu werden, daher in der Regel sehr traurig. Die beiden Invaliden-Häuser der preußischen Armee, zu Berlin und Stolp, fassen aber nur 31 Offiziere und kaum 500 Mann, was im Verhältniß zu der Stärke der Armee unbedingt zu wenig ist. Die Zahl der pensionirten Offiziere beträgt in Preußen ungefähr zwischen 3 — 4000, von denen Manche im Kriege wieder in die Landwehr zweiten Aufgebots eintreten können, die der pensionirten Soldaten und Unteroffiziere aber 28,000 Mann. In neuerer Zeit sind durch freiwillige Beiträge mehrfache Stiftungen errichtet worden, um das Loos invalider Soldaten, besonders auch solcher, die noch aus den Kriegen von 1813 — 1815 übrig sind, zu erleichtern, und hat sich besonders der Prinz von Preußen mit edlem Eifer an die Spitze derselben gestellt. Von den Halb-Invaliden erhalten Viele übrigens noch Anstellungen in den Reserve-Bataillonen, den Militär-Werkstätten, Arsenalen, bei Festungsbauten u. s. w., wie dies in allen Armeen zu geschehen pflegt.

Die Gensd'armerie steht in Preußen nicht unter dem Kriegsministerium, wie es in Frankreich und Oesterreich der Fall ist, sondern unter dem Ministerium des Innern. Dieselbe ist ver-

hältnißmäßig nur schwach an Zahl, leistet aber, besonders wegen ihrer tüchtigen, bewährten Mannschaft und der vernünftigen Bestimmungen über die Art ihres Dienstes, ungemein viel, so daß dieselbe wirklich manchen anderen Staaten als Muster hierin empfohlen werden könnte. Die Gensd'armerie besteht nur aus altgedienten, verständigen Unteroffizieren, und ist ihr ganzes Auftreten echt militärisch und dabei doch gemäßigt. Dieselbe enthält 43 Offiziere, lauter ältere, zum Felddienst nicht mehr taugliche Männer, und fast 2000 Mann, darunter ungefähr zwei Drittheil beritten, und ist nach den 8 Provinzen in 8 Brigaden eingetheilt.

Die Zahl der Armee-Gensd'armen, die in den Hauptquartieren der Armeekorps den Dienst verrichten sollen, ist im Frieden nur sehr klein, und wird bei einer Mobilmachung des Heeres jedenfalls noch bedeutend vermehrt werden müssen.

Der Train der preußischen Armee erfordert, im Fall dieselbe vollständig auf den Kriegsfuß gebracht werden soll, einige 30,000 Mann, und sind dazu größtentheils solche Leute, die man wegen geringer körperlicher Gebrechen nicht für den Liniendienst geeignet hält, bestimmt. Im Frieden ist der Train nicht aufgestellt, doch sind umfassende Vorschriften ertheilt, auf welche Weise die Mobilmachung geschehen soll, sobald die Armee zum Ausmarsch bestimmt ist. Was wir im Jahr 1850 aber vom preußischen Train zu sehen Gelegenheit hatten, mißfiel uns theilweise, offen gestanden, im höchsten Grade. Pferde, Geschirr und Wagen waren zwar in genügender Zahl vorhanden und größtentheils auch von tauglicher Beschaffenheit, die Trainsoldaten häufig aber von äußerster Ungeschicklichkeit in ihrem Berufe, und die armen Offiziere, die man dazu verdammt hatte, diese Trainkolonnen zu organisiren und zu führen, konnten selbst bei der eifrigsten Anstrengung keine Ordnung in diesen Wirrwarr hineinbringen, da es ihnen an jeglicher Unterstützung dazu fehlte. Man hatte die ersten besten Leute, die man aus Gott weiß was für Gründen unter den Waffen nicht haben wollte, in die Trainjacken gesteckt, völlig unbekümmert

darum, ob sie je in ihrem Leben ein Pferd gefüttert oder einen Zügel in der Hand gehabt hatten. So ein unglücklicher Schneider oder Leineweber sollte nun plötzlich zwei Pferde gehörig warten, und ein Gespann von Thieren, die häufig selbst auch noch früher nicht gezogen hatten, vom Sattel aus, in dem er bis dahin noch nie gesessen hatte, regieren, und es gab natürlich daher eine Menge der tragi-komischsten Scenen und Unfälle über Unfälle aller Art kamen in erstaunlicher Menge vor. Wäre es im Herbst 1850 wirklich zu einem ernsthaften Krieg gekommen, diese sehr schlechte Beschaffenheit eines Theiles ihres Trainwesens hätte der preußischen Armee leicht den empfindlichsten Nachtheil bringen und große Opfer erfordern können, bevor nur erst einigermaßen Ordnung und Tüchtigkeit darein gekommen wäre.

Wie ganz anders haben wir stets das Trainwesen der k. k. Armee in Italien gefunden, wie ganz anders auch das der französischen Truppen in Algerien, wo es für alle derartige Zweige der Armeeverwaltung eine so vortreffliche Schule gibt. Gerade bei diesem Train traten uns die Nachtheile, die es stets dem preußischen Heer bringen wird, daß zwischen seiner Friedens- und seiner vollständigen Kriegsstärke ein so sehr bedeutender Unterschied stattfindet, der ungleich größer wie in jedem anderen Heere ist, recht grell wieder hervor, mehr wie bei irgend einer anderen Waffengattung der Fall war. Wie man aber bei dieser Mobilmachung von 1850 überhaupt Manches gelernt, und dies auch auf verständige Weise benützt hat, so sind seitdem auch bei dem Trainwesen des Heeres nicht unwichtige Verbesserungen eingeführt worden. Es werden jetzt alljährlich eine bestimmte Zahl von solchen Soldaten, die im Fall der Mobilmachung für den Traindienst bestimmt sind, bei den Artillerie- und Kavallerie-Regimentern einigermaßen im Fahren, Reiten und der Pferdewartung unterrichtet, wie man auch bei jedem Infanterie-Regiment einige Unteroffiziere hat, die soviel Kenntniß von diesen Dienstverrichtungen besitzen, um die Aufsicht bei dem Train jedes Regiments selbst führen zu können.

Im Fall der Mobilmachung darf jedes Infanterie-Regiment

übrigens 13 Wagen mit 50 Zugpferden und 12 Kompagnie-Packpferde, zusammen mit 63 Trainsoldaten bei sich führen, was uns vollkommen genügend, wenn aber auch nicht überreichlich erscheint.

Soll die ganze Armee mobil gemacht werden, so sind außer den im Frieden schon vorhandenen Kavallerie- und Artilleriepferden, in Allem noch 84,000 neue Pferde dazu nöthig, die entweder gekauft oder vom Lande gestellt werden müssen. Daß dies bei nur einigermaßen patriotischem Eifer der Bevölkerung innerhalb einiger Wochen geschehen, und die preußische Armee dann mit vollkommen tüchtigen Pferden hinreichend ausgerüstet sein wird, zweifeln wir keinen Augenblick. Die k. k. österreichische Armee wird derselben hinsichtlich der Tüchtigkeit und besonders Abgehärtetheit der verschiedenen Pferdegattungen für alle einzelnen Diensteszweige überlegen sein, die französische aber hierin zurückstehen müssen, besonders was die Güte der Kavalleriepferde mittleren Schlages anbetrifft.

Im Frieden ist die preußische Armee in 1 Garde- und 8 Provinzial-Armeekorps, die so ziemlich von gleicher Stärke sind, eingetheilt, und soll diese Eintheilung auch dem Etat nach bei der Mobilmachung beibehalten werden. Sollte Preußen jedoch in einen Krieg verwickelt werden, so wird entschieden je nach dem Bedürfniß eine gänzliche Veränderung in der Organisation aller dieser Armeekorps, Divisionen und Brigaden geschehen müssen, wie dies auch schon 1848—1850 der Fall war.

Wie es jetzt auf dem Papier steht, soll jedes Provinzial-Armeekorps im Fall der Mobilmachung bestehen aus 4 Linien-Infanterie-Regimentern, 1 Jäger-Bataillon, 4 Landwehr-Infanterie-Regimentern, zusammen 25 Bataillone = 25,000 Mann; dann 2 leichten und 2 schweren Linien-Kavallerie-Regimentern und 4 Landwehr-Kavallerie-Regimentern, zusammen 32 Schwadronen Reiterei, 1 Artillerie-Regiment mit 96 Geschützen, 2 Pionier-Kompagnien mit einem Pontontrain von 40 Fahrzeugen.

An Generalität hat ein solches Armeekorps 1 kommandirenden General, der 8 Offiziere in seinem Stabe und seiner Adjutan-

tur besitzen soll, dann 4 Divisionäre der Infanterie, und 1 Divisionär der Kavallerie, mit zusammen 15 Offizieren in ihren Stäben, dann 4 Brigade-Befehlshaber der Infanterie und 2 der Kavallerie. Jede Infanterie-Division soll aus 1 Infanterie-Brigade, 1 Kavallerie-Regiment und einer sechspfündigen Batterie, jede Kavallerie-Division aus 4 Kavallerie-Regimentern, die wieder in 2 Brigaden eingetheilt sind, bestehen.

Zum Ordonnanzdienst bei diesen Stäben sind 50 Kavalleristen und 60 Infanteristen, die der Landwehr entnommen, für jedes Armeekorps bestimmt, eine Zahl, die uns nicht genügend erscheint.

Wir haben diese Zahlangaben hier mit angeführt, obgleich dieselben im Fall eines wirklichen Krieges gewiß mannigfachen Veränderungen unterliegen und die einzelnen Armeekorps je nach dem Zweck, für den sie bestimmt sind, vergrößert oder verringert werden. Im Frieden wird diese Eintheilung in feste Korps, Divisionen und Brigaden strenge durchgeführt, und da die preußische Armee stabil ist, und die einzelnen Regimenter nicht wie in der k. k. österreichischen, französischen und englischen der Fall, häufig ihre Garnisonen wechseln, so kann diese Formation auch strenger beibehalten werden, wie dies sonst möglich sein könnte.

Da die preußische Armee im Frieden nur die Stärke von 122,260 Mann mit ungefähr 5500 Offizieren besitzt, auf vollständigem Kriegsfuß aber mit 299,481 Mann in das Feld rücken und 95,957 Mann als Depots und Festungsbesatzungen zurück lassen, zusammen also 395,483 Mann Linie und Landwehr ersten Aufgebots, dazu noch 129,900 Mann Landwehr zweiten Aufgebots, in ihrer Totalstärke also 525,338 Mann betragen soll, so ist, wie schon wiederholt erwähnt, bei ihr der Unterschied zwischen der Friedens- und Kriegsstärke ungleich beträchtlicher, wie dies in irgend einem anderen bedeutenden europäischen Heere der Fall sein wird. Eine nothgedrungene Folge hievon ist, daß eine solche Mobilmachung mehr Kräfte aller Art erfordert und ungleich tiefer in sämmtliche Verhältnisse des Staates eingreift, wie dies in den anderen größeren Staaten geschieht.

Mit der Ordnung und Durchdachtheit, welche überhaupt die ganze preußische Armeeverwaltung so sehr auszeichnet, hat man übrigens im Frieden alle zu einer Mobilmachung nöthigen Maßregeln schon vorher bis in ihre kleinsten Einzelnheiten bestimmt, wenn freilich bei einer wirklich praktischen Ausführung doch, wie dies stets in allen solchen Dingen zu geschehen pflegt, Manches ganz anders kommt wie es auf dem Papiere, was hierin sehr geduldig, vorgeschrieben ist. Die Formulare zu allen Einberufungsschreiben für die Kriegsreservisten und Landwehrmänner sind fertig, so daß bloß noch die Namen derselben eingetragen zu werden brauchen; ebenso sind auch die vorgeschriebenen Sammelplätze schon im Voraus bestimmt. Auch die Verhältnisse der Leute werden im Frieden alljährlich zweimal geprüft, ebenso hat jeder Landrath des Kreises genaue Listen über die in seinem Bezirke befindlichen kriegstauglichen Pferde zu führen. Auch dafür, daß stets die etatsmäßige Anzahl von Offizieren für Linie und Landwehr ersten Aufgebots vorhanden ist, wird im Frieden schon gesorgt, obgleich gerade hiebei im Kriege doch noch eine bedeutende Vermehrung nöthig sein wird; ebenso auch sind die Beamten für die Intendantur- und Proviant-Aemter, Lazarethe, Kriegskassen, in soweit sie nicht schon im Frieden vorhanden, für den Fall der Mobilmachung schon im Voraus bestimmt.

Wenn nun aber auch Alles dies noch so schön geordnet ist, so werden sich der Natur der Sache nach bei der praktischen Ausführung doch noch manche Hindernisse und Verzögerungen aller Art ergeben. Die Last der verschiedenen Besorgungen, die alle vollzogen werden müssen, ist im Verhältniß der dazu vorhandenen Kräfte in Preußen zu groß, sobald plötzlich das Heer vollständig mobil gemacht werden soll. Es leidet keinen Zweifel, daß Oesterreich und mehr noch Frankreich in Folge seiner größeren Centralisation, und dem Alles hierin so sehr erleichternden Umstande, daß seine 36 Millionen Einwohner im Wesentlichen eine Sprache sprechen und eines Stammes sind, in kürzerer Zeit größere Heere in völlig schlagfertigem Zustande haben werden, wie dies in Preußen selbst mit Ausschluß der Landwehr zweiten

Aufgebots, möglich sein wird. Daß aber sonst Alles, was irgend nur bei 17 Millionen Einwohnern möglich ist, in Preußen geleistet wird, erkennen wir wiederholt mit der aufrichtigsten Bewunderung an, und waren 1850, trotz der vielfachen einzelnen Mängel, die sich dabei zeigten, selbst theilweise ein Augenzeuge, mit welcher überraschenden Schnelligkeit und Ordnung diese Mobilmachung geschehen kann, sobald der Kern des preußischen Volkes selbst die Ueberzeugung hegt, daß die von ihm geforderten Opfer wirklich zur Wahrung seiner Ehre nothwendig sein werden.

Daß aber diese allgemeine Wehrpflichtigkeit wirklich große Resultate im Verhältniß zur Bevölkerung gibt, zeigen z. B. die derartigen Zahlen für das Jahr 1847 recht deutlich. Es waren damals außer den im vollständigen Etat der Armee aufgenommenen Linien- und Garde-Soldaten, Kriegsreservisten und Landwehrmänner ersten und zweiten Aufgebots, außerdem noch 240,000 Männer, die so weit in den Waffen ausgebildet sich zeigten, daß sie nöthigenfalls für den Krieg hätten gebraucht werden können, vorhanden, so daß damals an 750,000 Mann waffentüchtige Männer im preußischen Staate wohnten.

Muß man nicht mit Recht einem Systeme seine höchste Bewunderung zollen, was solche Kriegstüchtigkeit einem Volke verleihen, und dadurch dem von ihm gebildeten Staate solchen Rang verleihen konnte.

Die königlich englische Landarmee.

Eine Charakteristik des englischen Landheeres zu geben, ist gerade jetzt in der Hinsicht eine sehr unangenehme Arbeit, da man bei strenger Unparteilichkeit leider gezwungen ist, den Tadel unbedingt das Lob weit überwiegen zu lassen. Vieles, ja sagen wir es lieber nur frei heraus, das Meiste in der jetzigen Organisation der englischen Landarmee ist veraltet, entspricht den Anforderungen, die wir in jetziger Zeit an das Heer einer europäischen Großmacht zu stellen gewohnt sind, nicht im Mindesten mehr, und bedarf dringend einer Grundreform, wenn das stolze Großbritannien seine Bedeutung als bedeutende Macht in einem Kontinentalkriege nicht immer mehr und mehr verlieren soll. Wie es sich in allen Staaten und in jeglichen Verhältnissen derselben stets rächen wird, wenn man mit starrer Hartnäckigkeit unbedingt am Alten festklebt und jede Neuerung, und möge solche auch noch so gut sein, stets verwirft, eben weil es eine Neuerung ist, so zeigt sich dies wieder auch recht sichtbar in den militärischen Verhältnissen des großbritannischen Königreiches. Das Landheer desselben blieb unverändert fast auf der Stufe stehen, die es 1815 in der Schlacht bei Waterloo eingenommen hatte; hartnäckig wurde, bis auf die letzten Jahre, allen Verbesserungen der Neuzeit, welche sämmtliche europäische Heere, bis selbst auf das Rußlands, in mehr oder minder ausgedehnter Weise bei sich eingeführt hatten, der Eingang verwehrt, und so

mußte die Schlagfähigkeit desselben unbedingt zurückgehen. Es ist nur dem kräftigen, festen Mannesmuth der angelsächsischen Race, in ihrer Gesammtheit überhaupt der tüchtigsten, die den Erdball bewohnt, zu danken, daß die englischen Landsoldaten in den blutigen Schlachten an der Alma, bei Inkjermann und beim Sturm auf den Redan sich wenigstens ihre soldatische Ehre vollkommen zu wahren wußten, wäre dies nicht der Fall gewesen, es stände noch ungleich schlimmer mit dem Ansehen, welches dieselben hinsichtlich ihrer militärischen Brauchbarkeit bei ihren gewandten Bundesgenossen, den Franzosen, sich erworben haben. Der Herzog von Wellington, bis zu seinem Tode fast der unumschränkte Leiter des englischen Heerwesens, gegen dessen militärische Autorität keine auf Reform dringende Stimme auch nur den mindesten Einfluß gewinnen konnte, hat sich durch diese eigensinnige Verweigerung jeglicher Verbesserung in der unter ihm stehenden Heeresverwaltung wahrlich nicht um sein Vaterland verdient gemacht. So groß der Ruhm auch ist, den derselbe sich durch sein standhaftes Aus harren in der Schlacht bei Waterloo erwarb, seine spätere Hartnäckigkeit gegen alle Emporhebung des Landheeres hat, wie sich dies erst jetzt so recht zeigt, sein sonstiges Verdienst nicht wenig verringert.

Betrachten wir aber mit unparteiischem Blick den Zustand des englischen Heeres, in dem dasselbe sich zu der Zeit befand, als der eiserne Herzog seine Feldzüge damit führte, so finden wir schon damals dieselben Gebrechen daran kleben, an denen es noch jetzt in erhöhtem Maße leidet. Eine Prüfung der Geschichte des pyrenäischen Halbinselkrieges wird uns die Schwerfälligkeit, Ungeschicklichkeit, und namentlich auch Mangelhaftigkeit in der militärischen Ausbildung des Offizierskorps der englischen Landarmee recht überzeugend zeigen. Was die Truppen desselben noch jetzt in hohem Grade besitzen, unbeugsamen Muth und große körperliche Kraft im Handgemeuge selbst, das zeichnete dieselben schon damals aus, aber ebenso sehr auch ihre Schwerfälligkeit, Lässigkeit und grenzenlose Ungeschicklichkeit im Vorpostendienst und kleinen Krieg. Es ist uns beim Studium der Geschichte dieses pyrenäischen Halbinselkrieges sowohl nach eng-

lischen wie französischen Quellen auch kein Beispiel bekannt, daß national-englische Truppen irgendwie von selbst eine kühne Expedition unternommen und im Vorpostendienst, im kleinen Krieg, oder bei eifriger Verfolgung des geschlagenen Feindes sich irgendwie hervorgethan hätten. Geschah dies, so waren es stets die Soldaten der englisch-deutschen Legion oder des braunschweigischen Korps, die gerade in dieser Hinsicht den Engländern sehr große Dienste leisteten und sie in militärischer Gewandtheit so ungemein übertrafen, wenn Letztere es sonst im eigentlichen Schlachtenmuth auch vollkommen mit denselben aufnehmen konnten. Schon die Gewöhnung der englischen Soldaten an reichliche Verpflegung, und ihre Ungeschicklichkeit, sich selbst zu helfen, wenn ihnen dieser Proviant nicht immer nachgefahren wurde, machte dieselben für den kleinen Krieg fast gänzlich unbrauchbar. Wie wäre es dem Herzoge von Wellington und seinem so gepriesenen Feldherrntalente auch wohl ergangen, wenn dieser Krieg nicht in einem befreundeten Lande, dessen Bewohner von den Franzosen auf die unverantwortlichste Weise in Allem, was ihnen heilig war, verletzt, diese auf das Bitterste haßten, geführt worden wäre? Die spanischen Guerilla-Banden und andere leichten Truppen, die gerade das in hohem Grade besaßen, was den Engländern fehlte, sicherten diese gegen alle heimlichen Ueberfälle ihrer Feinde vollkommen, quälten und neckten die Franzosen aber auf das Aeußerste, schnitten ihnen allen Proviant ab und machten solche völlig moralisch abgespannt und physisch müde und erschöpft, bevor sie nur so recht zur eigentlichen Schlacht gelangten. Gegen derartige ermüdete Feinde hatten die Engländer denn freilich ein viel leichteres Siegen, wie sonst der Fall gewesen wäre, und ihr Feldherr durfte Feldzüge siegreich beenden, ohne daß die vielen Gebrechen seines Heerwesens so recht nachtheilig sich bemerkbar machen konnten. Wie wäre es diesen Engländern wohl oft ohne diese von ihnen sonst so verachteten spanischen Guerillas ergangen, die freilich im eigentlichen Schlachtenkampf sich nicht mit ihnen hatten messen können.

In dem kurzen Feldzug von 1815, der so wesentlich zum

Ruhm des englischen Heeres und des Herzogs von Wellington mit beitrug, fand fast dasselbe Verhältniß statt. Es sei fern von uns, die todesmuthige Aufopferung und unerschütterliche Standhaftigkeit, die dies Heer an dem heißen Tage bei Waterloo bewies, nur im Allergeringsten antasten und seinen wohl verdienten Ruhm hierin schmälern zu wollen. Die englischen Bataillone und Schwadronen, die so fest dem wiederholten Anprall der begeisterten Napoleon'schen Schaaren zu widerstehen und lieber auf ihren Plätzen zu sterben, als dieselben zu verlassen wußen, leisteten das Bewundernswürdigste, und keine Kriegsgeschichte irgend eines europäischen Heeres hat glänzendere Beispiele einer größeren Standhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit aufzuweisen. In rein militärischer Hinsicht läßt sich aber die Geschicklichkeit, die der englische Feldherr und sein Heer sowohl vor wie nach dieser denkwürdigen Schlacht bei Waterloo bewiesen, nicht besonders loben, ja eher geradezu tadeln. Vor der Schlacht war man im englischen Hauptquartier von den Absichten des Kaisers Napoleon so wenig unterrichtet, daß man fast von demselben überfallen worden. Hätte der todesmuthige Herzog von Braunschweig, dieser edle Sprößling des alten Guelfenstammes, dem seit jeher im Schlachtendonner so wohl war, sich nicht bei Quatre-Bras so kühn vorgeworfen und mit seinen treuen Braunschweigern den ersten Anprall der Franzosen ausgehalten, schwerlich hätte der Herzog von Wellington Zeit gewonnen, seine feste Aufstellung bei Waterloo zu vollenden.

Wie wäre aber schließlich wohl das Ende dieser Schlacht gewesen, wenn der alte Blücher es nicht möglich gemacht, trotz des unglücklichen Tages bei Ligny und des beschwerlichen Marsches doch noch mit seinem Korps zur rechten Zeit zu erscheinen, eine That, die dem englischen Heere rein unmöglich gewesen wäre, und die nur größtentheils durch die Trefflichkeit und militärische Tüchtigkeit des preußischen Offizierskorps, trotz der vielen jungen und theilweise nur sehr ungeübten Truppen, die dasselbe unter sich hatte, ausgeführt werden konnte?

Von welcher Langsamkeit und entsetzlichen militärischen Un-

behülflichkeit zeugte nun der spätere Marsch des englischen Heeres nach der gewonnenen Schlacht bis Paris. Wir wollen es vollkommen gerechtfertigt finden, daß das Heer in der ersten Nacht nach dem erfochtenen Siege nicht mehr in marschfertigem Zustand sich befand, ungemein angegriffen war und so die sofortige nachhaltige Verfolgung der fliehenden Feinde den eifrigen Preußen, die solche auch — Dank sei es wieder Gneisenau — mit nicht genug zu lobender Energie ausführten, überließ. Daß aber auch später diese entsetzliche Langsamkeit und Schwerfälligkeit anhielt und die englische Landarmee bis zur Beendigung des ganzen Krieges nichts mehr that und stets weit hinter den schnell vorwärts marschirenden Preußen zurück blieb, kann uns mit Recht nur einen sehr geringen Begriff von der Tüchtigkeit und Manövrirfähigkeit derselben geben. Wären die Preußen ebenso unbehülflich und langsam gewesen, die Trümmer des französischen Heeres hätten leicht Zeit gewinnen können, sich hinter der Loire auf's Neue zu sammeln und Napoleon Gelegenheit gefunden, den Krieg, wenn auch vielleicht nicht mehr glücklich durchzuführen, so doch noch sehr zu verlängern. Gerade diese schnelle Beendigung des Feldzuges von 1815 ist wesentlich mit ein Verdienst der preußischen Energie und Kriegstüchtigkeit.

Die von 1815 — 1854 folgenden Jahre gaben dem englischen Landheere gerade keine sonderliche Gelegenheit, sich in gewandter Kriegsführung gegen einen schnellen und theoretisch wie praktisch tüchtig geschulten Feind weiter auszubilden. Die Hauptkämpfe jener Zeit bestanden in mehrfachen und größtentheils sehr erfolgreichen Feldzügen in Ostindien, die nicht wenig dazu beitrugen, die englische Herrschaft in jenem Lande noch mehr zu befestigen. Der beschwerlichste und anstrengendste Theil aller Feldzüge in Ostindien, und namentlich der ganze kleine Krieg und der sehr anstrengende Vorposten- und Patrouillendienst wird aber bekanntlich theils von den Hülfstruppen, theils von den eigenen eingeborenen Truppen der Kompagnie besorgt. Die königlichen national-englischen Soldaten, von denen zu keiner Zeit mehr wie 30,000 Mann an einem solchen Kriege Theil

genommen haben, werden auf das Aeußerste geschont und stets wie eine Art Garde oder Reserve, die in der eigentlichen Feldschlacht den entscheidenden Ausschlag geben muß, betrachtet. Von vieler Kriegsübung für solche Truppen kann dabei also nicht die Rede sein; ihr muthiger Angriff mit dem Bajonnet und ihr entschlossenes Vorstürmen hat stets genügt, ihnen den Sieg über die undisciplinirten, nicht im Mindesten manövrirfähigen Schaaren ihrer asiatischen Gegner zu verleihen. Außer der Ungesundheit des Klimas, was freilich unendlich viele Opfer stets forderte, hatten die Truppen bei diesen ostindischen Feldzügen aber nur in äußerst seltenen Fällen besondere Strapazen zu ertragen. Es herrscht ein solcher Ueberfluß an Transportmaterial in diesem Lande, und für alle Bedürfnisse der Soldaten wird ganz ohne Rücksicht auf die Kosten, welche die reiche ostindische Kompagnie tragen muß, so verschwenderisch gesorgt, daß die Truppen dort eher verweichlicht, wie gerade abgehärtet werden. So soll z. B. niemals mit Gepäck marschirt, sondern dasselbe stets nachgefahren werden, die Kavalleristen die Wartung ihrer Pferde nicht selbst besorgen, sondern eigene eingeborene Stallknechte dies thun, u. s. w.

Die anderweitigen Kriegsthaten der Engländer, wenn sie auch häufig den vielen einzelnen entschlossenen Offizieren und Soldaten, an denen es den Reihen des großbritannischen Heeres zu keiner Zeit gefehlt hat, Gelegenheit gaben, ihren männlichen Muth auf recht glänzende Weise zu zeigen, waren sonst ebenfalls nicht dazu geeignet, die militärische Ausbildung der Truppen für europäische Kriegszwecke sonderlich zu fördern. Von den Chinesen, gegen die ein glücklicher Krieg geführt ward, konnte man wahrlich keine Taktik lernen, und ebenso wenig war dies bei den kanadischen Insurgenten der Fall, deren Aufstand zu Ende der dreißiger Jahre, nach wiederholten blutigen Kämpfen, von den Truppen glücklich unterdrückt ward. Abhärtender für die Soldaten waren die Kämpfe in der Kapkolonie vor einigen Jahren, und ebenso wie die Franzosen in Algerien, konnten dieselben hier manche Vorsichtsmaßregeln gegen einen kühnen und schlauen Feind erlernen. Die Ungeschicklichkeit und Schwerfällig-

keit der englischen Landsoldaten, wenn sie weit in das Innere eines Landes marschiren und ihre gewohnte bequeme Verpflegung entbehren müssen, zeigte sich aber bei diesen Feldzügen gegen die Kaffern wieder in recht augenscheinlicher Weise, und gaben, wie wir uns bei unserem damaligen Aufenthalt in Algerien noch recht gut erinnern, den gewandten Franzosen daselbst manchen Stoff zu Spötteleien. Den schwierigsten Dienst, der gerade die meisten Strapazen erforderte, mußte das Korps der reitenden eingeborenen Schützen der Kapkolonie verrichten, was für solche Zwecke trefflich organisirt, den wichtigsten Nutzen in jenem Lande fortwährend leistet. Die national-englischen Truppen mit ihrer gänzlich unzweckmäßigen Uniformirung, Bewaffnung und Gefechtsausbildung wurden möglichst geschont, schlugen sich zwar, wenn sie einmal Gelegenheit fanden, an den Feind zu kommen, wie immer mit altbritischem Muthe, verloren aber sonst in Folge ihrer Ungeschicklichkeit ungemein viel Leute, verhältnißmäßig ungleich mehr, wie dies bei den Franzosen in ihren gefährlichsten und anstrengendsten Streifzug-Unternehmungen weit in das Innere von Algerien stets der Fall gewesen ist.

Hatten die englischen Landtruppen, obgleich an den verschiedensten Punkten aller fünf Welttheile vertheilt, dennoch keine Gelegenheit, sich so recht in anstrengendem, die Kriegstüchtigkeit der einzelnen Offiziere und Soldaten ausbildenden Feldzügen hervorzuthun, wie dies z. B. bei den Russen am Kaukasus, den Franzosen in Algerien in so hohem Grade der Fall war, so ward ihnen daheim im Mutterlande noch weniger Gelegenheit gegeben, ihre militärische Ausbildung zu vervollkommnen. Außer bei der Artillerie, die daher auch stets allen übrigen Truppentheilen in ihrer militärischen Brauchbarkeit weit überlegen sich zeigt, geschah nichts, geradezu nichts, was irgendwie nur einer Verbesserung im Heerwesen ähnlich sehen konnte. Es schien fast, als dächte das einst so stolze England gar nicht mehr daran, daß es dereinst noch Landkriege gegen ein irgendwie nur disciplinirtes europäisches Heer führen müsse, in so gräulicher Vernachlässigung befanden sich fast alle Zweige der Militärver-

waltung. Mit dem kindischen Eigensinn eines alterschwachen Greises — denn so leid es uns auch thut, solche Worte bei einem so hoch berühmten Manne gebrauchen zu müssen, so wissen wir doch in Wahrheit keine bezeichnenderen dafür — widersetzte sich, wie anfänglich erwähnt, der Herzog von Wellington aller und jeglicher Verbesserung des unter ihm stehenden Landheeres. Wehe dem unglücklichen Offizier, der nur irgend einer Reform das Wort zu reden versuchte, er soll vom alten Herzog, und mehr noch — wie es in derartigen Fällen immer zu geschehen pflegt — von dessen servilem und verblendetem Gefolge scheeler angesehen worden sein, wie dies bei uns in Deutschland in manchen Kleinstaaten bei einem Frevler, der einer einheitlichen Organisation der Bundeskontingente das Wort zu reden wagt, geschehen kann. So blieben denn die englischen Landtruppen in Allem und Jedem weit hinter unsern nur einigermaßen tüchtigen europäischen Heeren zurück, und trotz des unläugbar guten Materials, was in vieler Hinsicht in denselben steckte, gewährten dieselben für einen militärischen Beobachter einen höchst unerquicklichen Anblick. Wir erinnern uns noch, welch' gerechtes Staunen uns und unsern Begleiter, einen französischen Generalstabs-Kapitän, überkam, da wir im Sommer 1851 in Gibraltar zuerst englische Linien-Infanterie zu sehen Gelegenheit hatten, und wie sehr dasselbe sich bei uns noch steigerte, als wir später im Winter 1852 in Garnisonsstädten Englands selbst nähere Gelegenheit fanden, mehr in die inneren Details der dortigen Heeresverwaltung einzudringen.

Schon die äußere Uniformirung der Truppen, so unwesentlich dieselbe auch erscheinen mag, konnte nicht für dieselben einnehmen, denn außer in Dänemark erinnern wir uns nicht, in irgend einem andern europäischen Staate je häßlicher, und was noch mehr sagen will, dabei auch unpraktischer uniformirte Infanteristen je gesehen zu haben. Alles was die Neuzeit an zweckmäßigen Verbesserungen in der Bekleidung der Soldaten erfunden hat, hier sah man noch keine Spur davon, und hätte in mancher Hinsicht wirklich eher glauben sollen, Stadtsoldaten irgend

eines deutschen Krähwinkels, als Krieger Englands, des sonst in seinen Erfindungen am Meisten fortgeschrittenen Landes von Europa, zu erblicken.

Ein ebenso häßlich wie möglichst unzweckmäßig geformter Filzschako, überhaupt die sinnloseste Art von militärischer Kopfbedeckung, die je ein Sterblicher erfunden hat, dazu noch von größerer Schwere wie die unglücklichen Dinger, mit denen so Viele unserer deutschen Soldaten sich leider nur zu lange herumquälen mußten, diente als Kopfbedeckung. Ein langer, recht altväterisch geformter rother Frack bildete die Hauptuniform, eine steife Halsbinde, die mehr einem Hundehalsband, wie sonst etwas ähnlich sah, schnürte den Hals zusammen; recht breites, schweres Lederzeug, kreuzweis über der Brust getragen, dazu eine unförmlich große Patrontasche und ein viel zu geräumiger Tornister, der sehr schwer bepackt war und manche mehr überflüssige wie gerade nützliche Sachen enthielt, belästigte Alles den Mann ungemein. Wirklich, man hätte kaum eine Bekleidung erfinden können, die unzweckmäßiger für die Soldaten in einem Feldzug gewesen wäre, besonders wenn solcher in heißem Klima geführt werden sollte, wie diese Uniformen und Ausrüstung der englischen Linientruppen.

Wie anders sahen dagegen die französischen Zuaven und Chasseurs in Algerien aus, wie war bei ihnen Alles so zweckmäßig, leicht, Schutz gegen Kälte wie Hitze gewährend, und doch dabei auch für das Auge kleidsam. Wohl erkannten die englischen Offiziere selbst, wie möglichst unzweckmäßig die Ausrüstung ihrer Truppen für den Kriegsdienst sei, und räumten — so schwer dies auch ihrem Nationalstolz werden mochte — den französischen Bestimmungen hierin weit in Allem den Vorzug ein, doch durften sie auch nicht das Allermindeste daran ändern, da vom Herzog von Wellington Alles ganz genau so vorgeschrieben worden war. Das Material dieser Uniformirung war übrigens gut und solide gearbeitet, besser wie in manchen europäischen Heeren, und man konnte in vielen Dingen sehen, daß bei allen Geldausgaben für das Heer nicht ängstlich gespart wurde. Seltsamerweise

waren die Seitengewehre, Bajonnete und besonders die Flinten der englischen Infanterie, und ebenso auch die Säbel und Pistolen der Reiterei, von höchst mittelmäßiger Beschaffenheit, und man hätte der ganzen Arbeit an denselben wahrlich nicht ansehen sollen, daß England das in der Verarbeitung der Metalle am meisten vorgeschrittene Land in ganz Europa sei. Auch jetzt, wo sich sehr Vieles in der Armirung der englischen Armee wesentlich verbessert hat, haben wir dies gefunden, und noch im Herbst 1855 bei englischen Truppen, die sich nach der Krim einschifften, glatte Gewehre gesehen, die lange nicht so akkurat gearbeitet aussahen, wie die französischen, neuen österreichischen und preußischen Zündnadelgewehre. Die gezogenen Miniebüchsen, mit denen jetzt ein großer Theil der Truppen versehen wird, sind, beiläufig gesagt, durchweg überaus vortrefflich gearbeitet, und ebenso lobten uns auch Offiziere der deutschen und der schweizerischen Fremdenlegion die vortreffliche Beschaffenheit aller Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenstände, mit denen ihre Korps versehen würden. Auch die neuen Uniformen, Patrontaschen und Tornister, die wir kürzlich in England sahen, welche zur Vertheilung an die Truppen in der Krim bestimmt waren, fanden wir durchgängig von der besten Beschaffenheit, und man sah, daß gar keine Kosten daran gespart wurden. Hat England hierin nur erst bei seinem Heerwesen den Weg der Reform betreten, und seit dem Tode des Herzogs von Wellington fing man zuerst damit an, und hat seit den bösen Erfahrungen, die man in der Krim machte, dies mit ungleich größerer Energie fortgesetzt, so besitzt es auch überreichlich die Mittel, Alles, was zur Uniformirung und Armirung seiner Landtruppen nur irgendwie dienen kann, in der besten Beschaffenheit von der Welt herzustellen.

So zweifeln wir keinen Augenblick, daß binnen kurzer Zeit die englische Landmacht die bestuniformirteste und mit den vollkommensten Waffen ausgerüstetste sein wird, wie sie von jeher die höchstbesoldetste und reichlich verpflegteste in ganz Europa gewesen ist. Was man bei einem Heere mit Geld bewirken kann,

daran wird man es jetzt in England gewiß nicht fehlen lassen; ob aber auch alle die vielen sonstigen wichtigen Verbesserungen, die nicht so ohne Weiteres durch Ausgabe von einigen hunderttausend Pfund Sterling zu beschaffen sind, sobald wie dies dringend wünschenswerth erscheint, ausgeführt werden können, möchten wir mit Recht bezweifeln.

Verderblicher wie die Vernachlässigungen seiner Ausrüstung, die der größte Theil des englischen Landheeres, mit Ausnahme der Artillerie und des Geniewesens, bis vor Kurzem erleiden mußte, zeigte sich aber die geringe Sorgfalt, die man auf seine sonstige militärische Ausbildung bisher verwendet hatte. In Allem und Jedem trat dies hervor, und offen müssen wir bekennen, daß wir selten eine weniger militärisch gut ausgebildete Infanterie gesehen haben, wie die englische bis zu ihrer Einschiffung nach der Krim, uns in den Theilen von ihr, die wir genauer kennen lernten, erschienen ist. Hatte der Herzog von Wellington, begünstigt durch die vorhin angeführten glücklichen Umstände, seine Feldzüge gewonnen, ohne daß seine englischen Linien-Infanteristen tirailliren konnten, so glaubte man auch dies noch fortwährend nicht nöthig zu haben. Daß mit Recht, seit der Vervollkommnung der Schießwaffen, in allen gut ausgebildeten europäischen Heeren, das russische etwa ausgenommen, wo sich diese Versäumniß auch schon hart genug bestraft hat, der Tirailleurfähigkeit der Truppen eine immer größere Bedeutung zuerkannt wird, davon glaubte man in England nicht die mindeste Kenntniß nehmen zu dürfen. Der Herzog hatte das Tirailliren für eitle Spielerei, höchstens gut für spanische Guerillas oder windbeutelige Franzosen, denen die körperliche Kraft zu einem tüchtigen Bajonnet-Angriff abging, nicht aber passend für Altenglands gutgenährte, muskulöse Krieger erklärt, und in selbstgefälliger Beschränktheit begnügte man sich damit vollkommen. Wird uns doch eine wirklich komische Anekdote erzählt, auf wie schroffe Art der alte Herr, der zuletzt etwas wunderlicher Natur gewesen sein soll, einen jungen, intelligenten Hauptmann, der ihm die Ausarbeitung eines Tirailleur-Systems für die

englische Linien-Infanterie einreichte, angefahren habe. Seitdem soll nie ein zweiter derartiger Versuch von einem anderen Offizier wieder gewagt worden sein, den Oberfeldherrn auf solche Weise zu erzürnen, wie denn auch der in der Krim verstorbene Lord Raglan, bei allen seinen sonstigen unläugbar großen Verdiensten, ein entschiedener Gegner der zerstreuten Fechtart der Infanterie gewesen sein, und diese Ansicht von seinem Lehrmeister, dem Herzog von Wellington, zu fest eingesogen haben soll. Ebenso wenig wie im Tirailliren wurden, mit Ausnahme der 20 Kompagnien Tirailleurs = ungefähr 2800 Mann, vor Ausbruch des jetzigen Krieges die Infanteristen im Scheibenschießen geübt, und die mittelmäßigen Gewehre, welche sie bis dahin führten, eigneten sich in der That nur sehr wenig dazu, daß man große Schießübungen mit denselben anstellte. „Wozu auch Scheibenschießen, sagten die Anhänger der Wellington'schen Richtung, unsere Soldaten haben die Schlacht bei Waterloo gewonnen, ohne daß sie nach der Scheibe schießen konnten, und werden auch in künftigen Kriegen jede andere Schlacht wieder gewinnen, denn dafür sind sie ja die Soldaten Altenglands, die gut bezahlt und reichlich mit dem besten Rindfleisch von der Welt genährt werden." So beschränkte sich denn die Einzelausbildung des Infanteristen in England, bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges, fast nur im Erlernen der Handgriffe mit dem Gewehr, und zwar nach ziemlich umständlichem Reglement, und Einübung des Parademarsches und einiger Bewegungen in geschlossenen Kolonnen. Diese gingen zwar sehr langsam und mit vielen veralteten und unnützen Förmlichkeiten, aber sonst regelmäßig und gut eingeübt von Statten, und auch der Parademarsch eines englischen Bataillons sah 1854 regelmäßiger und für ein pedantisches Auge wohlgefälliger aus, wie der französischer Infanteristen oder gar Chasseurs. Wer so ungefähr 1834 k. k. österreische Grenadiere, besonders von einem oberösterreichischen Bataillon, exerciren sah, der hatte so ziemlich ein Bild von dem, was in dieser Hinsicht 1854 noch in den englischen Kasernenhöfen geleistet wurde. Hierin scheint uns, hat sich nach den letzten

traurigen Erfahrungen, die man machte, doch Manches zum Besseren geändert, und besonders auch das Scheibenschießen der Infanteristen wird ungleich mehr eingeübt, wie früher der Fall war. Wir sahen wenigstens im Herbst 1855 die Rekruten eines englischen Depots tüchtig nach der Scheibe knallen, müssen aber bekennen, daß die Leute gerade nicht sonderliche Geschicklichkeit darin zeigten und manche alte Drill-Sergeanten etwas mißmuthig die Köpfe über diese ihnen unbequeme Neuerung schüttelten. Wer den frohen Eifer kennt, mit dem französische Chasseurs nach der Scheibe schießen, wo der Ungeschickte von seinen Kameraden weidlich ausgelacht wird, der Geschickte aber mit lautem Jubel belohnt, oder den waidmännischen Ehrgeiz, mit dem k. k. österreichische oder k. preußische Jäger derartige Uebungen betreiben, dem mußte das englische Scheibenschießen etwas gar hölzern und ungewandt vorkommen. Verhehlen wollen wir übrigens nicht, wie uns von sachkundigen Beurtheilern später gesagt worden ist, daß bei den Tirailleurs, und besonders auch bei der sogenannten „Schützen-Brigade" recht gut, und zwar etwas langsam, dafür aber auch desto sicherer geschossen würde. Auch französische Offiziere, die aus der Krim zurückkamen, sagten uns, daß unter den englischen Scharfschützen sich manche sehr gut schießende Leute befänden, die im Allgemeinen zwar langsamer, sonst aber reichlich so sicher wie ihre eigenen Leute schößen.

Ebenso wenig wie das gute Scheibenschießen wurde früher auf die Ausbildung im Bajonnetfechten der englischen Infanteristen gesehen, obgleich sonst gerade im entschlossenen Bajonnet-Angriff unläugbar mit ein Hauptverdienst derselben besteht. Man verließ sich hierin auf den löwenhaften Muth der Leute selbst, die trotz aller Gefahr dennoch unverzagt fortmarschiren, und auf die große Körperkraft der Einzelnen, die im persönlichen Kampf Mann gegen Mann schon das Ihrige zu leisten vermöge. Daß entschlossener Muth und überwiegende Körperkraft, und hierin brauchen die englischen Infanteristen wahrlich den Vergleich mit den besten Truppen der Welt nicht zu scheuen, in einem Bajonnet-Kampf stets von großer Bedeu-

tung sind, ist nicht zu läugnen, und daher sehen wir in allen Kämpfen, welche die englischen Truppen bisher bestanden, daß sie gerade durch ihren entschlossenen Bajonnet-Angriff zuletzt sich, troß aller ihrer sonstigen Ungeschicklichkeit, häufig den Sieg erkämpften.

Ward aber bisher die Detail-Ausbildung der einzelnen Soldaten, und besonders Infanteristen, in England auf unverantwortliche Weise vernachlässigt, so doch noch mehr die allgemeine Manövrirfähigkeit der Truppen. England, was mit Recht bisher seine Hauptkraft in seiner ebenso mächtigen wie trefflichen Seemacht, hat bekanntlich nur ein verhältnißmäßig sehr schwaches Landheer, dessen größter Theil bisher in den Kolonien aller fünf Welttheile zerstreut umher stand. So waren in den Garnisonsstädten im Mutterlande selbst immer nur wenige Truppen vorhanden, und die starken Besatzungen von einigen 20,000 Mann, oder oft noch mehr, die in Rußland, Frankreich, Oesterreich, ja selbst Preußen fast beständig, auf wenige Meilen zusammengedrängt sind, kennt man daselbst nicht. Dadurch fallen aber schon die Gelegenheiten zu größeren Feldmanövern mit gemischten Waffengattungen, wie solche besonders in unseren nur einigermaßen bedeutenden Continentalstaaten stattfinden, weg, und wenn ein englischer General einmal 3—4000 Mann auf einem Fleck zusammen hatte, und dies gehörte schon zu den äußersten Seltenheiten, so glaubte er bereits eine unermeßliche Streitkraft zu befehligen. In diesem Mangel an größeren Truppenconcentrationen lag aber ein Nachtheil für die englische Landarmee, der sich erst jetzt, wo sie den Vergleich mit den so ungemein manövrirfähigen französischen Truppen aushalten muß, in seiner vollen Bedeutung zeigt. Man hat gerade auch hierin bisher auf das Unverantwortlichste in England gehandelt, und schwerer Tadel trifft mit Recht alle Personen, die nur eingermaßen Einfluß auf die Leitung der dortigen Militär-Angelegenheiten hatten, daß sie sowohl den Generalen, wie auch sonst allen übrigen Offizieren und Soldaten nicht die Gelegenheit verschafften, sich so in ihrem Berufe auszubilden, wie dies allein durch größere Truppen-

manöver möglich ist. Hatte man keine zahlreichen Garnisonen — und es mag in mancher Hinsicht immer ein Glück für das vereinigte Königreich genannt werden, daß es dieselben nicht bedarf — so mußte man durch stete größere Truppenconcentrationen in Lagern die Gelegenheit zu ausgedehnten Feldmanövern mit gemischten Waffengattungen sich verschaffen. Wie wenig, oder eigentlich fast gar nicht, geschah dies aber bisher in Großbritannien, und als man kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges mit Rußland ein Lager von einigen Tausend Mann zusammen zog, so soll dies auch mehr ein bloßes Schaugepräge gewesen sein, als daß wirklich lehrreiche Manöver, in denen die Generale kommandiren und die Truppen manövriren lernten, dabei stattfanden. Soll daher das englische Heer auch für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in Europa einnehmen und das politische Ansehen seines Landes, so wie es dies erfordert, vertreten, so muß nothgedrungen eine gründliche Aenderung hierin eintreten. Man muß in einem günstig gelegenen Theil von England oder Irland, in dessen Nähe große, unangebaute Landstrecken liegen, die Gelegenheit zu ausgedehnten Feldmanövern mit gemischten Waffengattungen gestatten, fortwährend ein Lager von mindestens 15 — 20,000 Mann verschiedener Truppengattungen aufschlagen. In solchem beständigen gemeinsamen Lager müssen die einzelnen englischen Regimenter manövriren und Alles, was bei großen Feldmanövern vorzukommen pflegt, ausführen lernen, so daß sie es auch hierin später mit den übrigen europäischen Heeren vollkommen aufnehmen können, und sich nicht ihrer Ungeschicklichkeit wegen verspotten lassen müssen, wie dies unlängst in der Krim mehrfach von Seiten der gewandten Franzosen geschehen sein soll. Abwechselnd müssen in solchem Lager verschiedene Regimenter des englischen Heeres auf mindestens 6 Monate anwesend sein und die Bestimmung getroffen werden, daß kein Regiment zum auswärtigen Dienst kommandirt werde, bevor es nicht einige Zeit in demselben gewesen sei und tüchtig mit manövrirt habe. Ebenso muß jedes aus den Kolonien zurückkehrende Regiment, was dort ebenfalls häufig so den rechten militärischen Schick verloren hat,

zuerst wieder hier recht durchgeschult werden. Gerade weil England in seinen größeren Städten so sehr geringe Garnisonen nöthig hat, wird die Möglichkeit, stets ansehnlichere Truppenmassen, trotz seiner geringen Heeresmacht, in solchen Lagern zusammen zu ziehen, so sehr begünstigt. Die trefflichen Kommunikationsmittel aller Art, an denen das Land so überreich ist, erleichtern aber es sehr, daß abwechselnd verschiedene Regimenter an solchem gemeinsamem Lager und Manövrirübungen Theil nehmen. Mindestens 10—12,000 Mann Infanterie, an 2000 Mann Reiterei und 40 — 50 bespannte Geschütze, dann eine Abtheilung Geniewesen müssen in diesem Lager stets anwesend und die Uebung in größeren ausgedehnten Feldmanövern der einzige Zweck ihres dortigen Aufenthaltes sein. Nur auf solche Weise können auch im Frieden die englischen Generale lernen, größere Manöver zu leiten und sie und ihre Soldaten selbst erhalten einen Begriff, daß man in jetziger Zeit an gut ausgebildete Truppen größere Anforderungen stellt, als daß sie nothdürftig einen Parademarsch ausführen oder einen muthigen Bajonnet-Angriff machen können. Es kann einem englischen Bataillon oder Regiment jetzt passiren, daß es 6 — 8 Jahre in Liverpool oder Manchester oder in irgend einer kleinen irländischen Garnisonsstadt liegt, ohne jemals während dieser Zeit einem gemeinschaftlichen Manöver mit Artillerie oder Reiterei beigewohnt zu haben, dann wird es vielleicht nach irgend einer westindischen Insel oder nach Australien eingeschifft, wo natürlich auch keine Gelegenheit zu Manövern sich zeigt; von dort geht es nach Malta oder Corfu und kommt nach einem Dutzend Jahre ebenso unausgebildet in allen militärischen Manövern, wie es dasselbe verlassen hat, wieder nach dem Mutterlande zurück. Gleich den armen Soldaten mancher unserer kleinen deutschen Bundeskontingente, die auch nur aus den Bilderbüchern, nicht aber aus der Wirklichkeit erlernen können, ob die Feldartillerie mit Pferden oder Ochsen bespannt ist, geht es solchen englischen Truppen, trotzdem daß sie während ihrer Dienstzeit vielleicht den halben Erdkreis durchschifft haben. Auf solche Weise bildet man aber

in jetziger Zeit keine Soldaten, und besonders keine höheren Offiziere, die es in der Manövrirtüchigkeit mit den französischen, preußischen, österreichischen, ja selbst russischen Heerestheilen aufnehmen können, dessen sei man überzeugt. Es mag sein, daß man im englischen Parlamente gegen eine solche Anhäufung von Truppen in beständigen Lagern stimmen und die englische Presse ihre mehr heftigen, wie gerade verständigen Angriffe gegen derartige Maßregeln, unter denen angeblich die bürgerliche Freiheit des Volkes selbst leiden könnte, richten wird. Will man aber derartige Gelegenheiten zur Vervollkommnung des Heeres nicht, so verzichtet man dadurch auch auf die Erlangung einer besseren Armee, und so auf das bisherige Ansehen als europäische Großmacht. Durch bloße Parlamentsreden oder gar unverschämte Zeitungs-Artikel à la Times ist dies Ansehen, was so schon in letzter Zeit nicht wenig gelitten hat, wahrlich nicht zu behaupten, dessen sei man in England versichert, sondern nur durch ein vollkommen tüchtig ausgebildetes Heer, was mehr leisten muß, wie es das englische bisher noch in der Krim gethan hat, trotz der unläugbar sehr großen Tapferkeit seiner einzelnen Offiziere und Soldaten.

Ist aber solch' gemeinsames, größeres Lager, in dem beständig ein bedeutender Theil der im Mutterlande garnisonirenden Truppen weilen muß, das einzige Mittel, um den sonst so zerstreut liegenden Heerestheilen durch ausgedehntere Feldmanöver mit vermischten Waffengattungen Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen und die Generale an die Leitung bedeutender Truppenkörper zu gewöhnen, so muß nächstdem auch fortan in den einzelnen Regimentern selbst der Felddienst ungleich mehr geübt werden, wie dies bisher der Fall war. Die englischen Regimenter haben jetzt als Exercirplatz größtentheils nur einen freien Raum in der Nähe der Kaserne, auf dem sie ihre Märsche und Schwenkungen ausführen, an Feldmanöver durch Feld und Wald, an Erlernung des Vorposten- und Patrouillendienstes, kurz an die Ausbildung in dem eigentlichen Felddienst, wie solcher im k. k. österreichischen, französischen und preußischen Heer

vernünftiger Weise mit zur Hauptthätigkeit der Soldaten gemacht wird, pflegt man bei ihnen nur selten zu denken. Sehr häufig liegt das Hinderniß hievon mit daran, weil in dem stark angebauten England das Terrain zu solchen Feldmanövern fehlt und viele Privateigenthümer nicht patriotische Einsicht genug besitzen, um den Truppen zu einer Zeit, wo doch kein sonderlicher Schaden von denselben angerichtet werden kann, zu gestatten, die Feldmanöver durch ihre Gärten, Wälder und Felder anzustellen. Bei den Regimentern, die in und um London, Windsor oder anderen großen Städten garnisoniren, mag ein derartiges Hinderniß, Raum für solche größere Feldmanöver zu gewinnen, wohl vorherrschend sein, und gerade deßhalb ist diesen das Garnisoniren in den vorhin erwähnten Lagern um so nothwendiger, bei denen in anderen kleinen Garnisonsstädten, dann in den meisten Kolonien, wo es überflüssigen Platz genug gibt, ist dies aber gewiß nicht der Fall. Das veraltete englische Heersystem schreibt aber die Ausübung solcher Feldmanöver in den einzelnen Regimentern nicht vor, und Gewohnheit am alten Schlendrian, und die Bequemlichkeit vieler einzelner Offiziere, die sich ihren Dienst überhaupt so leicht wie nur möglich zu machen suchten, that hierin auch nicht das Mindeste mehr, wie gerade die Dienstvorschrift ihnen unumgänglich vorschrieb. So sind denn die meisten englischen Regimenter (einzelne derselben, die besonders thätige Befehlshaber an ihrer Spitze besitzen, sollen eine rühmliche Ausnahme hievon machen) in der Krim im eigentlichen Felddienst, so z. B. in der Absendung von Patrouillen, Ausstellung der Feldwachen von einer sehr großen Ungeschicklichkeit. Französische Offiziere, mit so gerechtem Lobe dieselben auch sonst einstimmig bei der mannhaften Tapferkeit ihrer englischen Bundesgenossen in der Feldschlacht selbst verweilten, konnten uns sonst wirklich oft komische Beispiele erzählen, wie ungeschickt sich manche englische Regimenter im eigentlichen Felddienst benommen hätten.

Was die gewandte Ausbildung der Soldaten in Allem, was das Leben im Felde erfordert, auch noch sehr verhindert, ist das in England allgemein herrschende Prinzip der möglichsten

Theilung der Arbeit. Gewandte Nähnadelfabrikanten mag man dadurch wohl hervorbringen, wenn ein Mensch Jahr aus Jahr ein nichts weiter thut wie Nähnadelaugen poliren, gewandte Soldaten aber nicht, wenn man sie stets und immer wieder stets mit ermüdender Monotonie dasselbe thun läßt. In Frankreich z. B. geht das Kochen für die Menagen um, verschiedene Soldaten werden stets zur Hülfe in die Küchen kommandirt, und so lernen Alle wenigstens nothdürftig eine Suppe bereiten und ein Stück Fleisch braten, und wissen sich zu helfen, wenn sie auf Feldwache sich ihre Rationen selbst zubereiten müssen, wozu sie bei ihrem häufigen Lagerleben und den weit ausgedehnten Manövern so schon mannigfache Gelegenheit finden. In England ist dies alles nicht der Fall, es gibt in allen Kasernen bestimmte Köche, und die Soldaten erwarten, daß, wenn sie von der Wache oder dem Exercirplatz kommen, ihr reichliches, gut zubereitetes Essen schon auf dem Tische dampfe, ohne daß sie sich weiter darum im Mindesten zu bekümmern brauchen. So ist es in Calcutta, oder Gibraltar, oder London, oder Kingston, überall wo die Bajonnete englischer Truppen glänzen.

Feldmanöver, bei denen sie sich ihre Speisen am Bivouakfeuer selbst zubereiten müssen, kannten die englischen Soldaten bisher nicht, und so waren dieselben denn auch hierin, wie überhaupt in allen derartigen kleinen Verrichtungen, die für einen Krieger im Felde oft von so erstaunlicher Wichtigkeit sind, von großer Ungeschicklichkeit. Die armen Soldaten, die auf mehrtägige Feldwachen kommandirt wurden, sollen, obgleich ihre Rationen stets besser und reichlicher wie die der Franzosen waren, oft hungrig an die Wachtfeuer derselben gekommen sein, weil sie nicht verstanden, sich das Gelieferte selbst zuzubereiten, während ihre gewandten Bundesgenossen sich schon längst ihre gute Suppe gekocht und ihr Fleischstücklein auf Kohlen gebraten hatten. Auch sonst hat sich diese Ungeschicklichkeit der Engländer bei den letzten Feldzügen in der Krim in allen sonstigen kleinen Nebendingen so recht hervorstechend gezeigt. Der englische Soldat weiß nicht mit dem Nähzeug umzugehen, um sich geringfügige Schäden an

der Uniform selbst auszubessern, er kann seine Schuhsohlen nicht eigenhändig mit Nägeln aufnageln, etwaige kleine Reparaturen am Gewehr nicht selbst besorgen, seine Wäsche nicht waschen 2c., was Alles der gewandte Franzose, dem man, vom ersten Tag seiner militärischen Dienstzeit an, darauf angewiesen hat, sich möglichst selbst zu helfen, vortrefflich versteht und mit stets großer Heiterkeit und oft erstaunlicher Schnelligkeit auch verrichtet. Gerade aus diesem Grunde, und weil die Soldaten gar so ungeschickt waren und ihre Offiziere ihnen hierin wo möglich noch mangelhaftere Vorbilder abgaben, hat das englische Heer in diesem Krim-Feldzug so ungleich mehr gelitten wie das französische, obgleich seine Verpflegung in Allem sonst viel reichlicher und kostspieliger wie bei den Letzteren, wo in allen derartigen Dingen die äußerste Sparsamkeit herrscht, geschah. Gleiche Ungeschicklichkeit zeigte sich aber auch in der Erbauung von Zelten oder Lagerhütten, der Anlegung von Wegen, so bald solche nicht von den Ingenieur-Offizieren gebaut wurden; kurz in Allem und Jeglichem, was der Soldat wissen und können muß, wenn er nicht in einem Feldzuge zuletzt elendiglich verkommen soll.

Daß aber ein Heer, was ungeschickt im kleinen Krieg, mangelhaft ausgebildet im Patrouillen- und Vorpostendienst, schwerfällig in seiner Manövrirfähigkeit und unbehülflich in Allem ist, was dem Soldaten sein Leben im Kriege nur erträglich machen kann, ungleich mehr leidet und viel größere Verluste auch außer der Schlacht hat, in geringerer Stärke daher auf dem Kampfsplatz erscheinen kann und deßhalb von ungleich weniger Bedeutung wie jegliches andere, was nicht an solchen Uebelständen leidet, sein wird, mögen seine Soldaten auch sonst noch so muthig und seine Offiziere noch so ehrenhafte Gentlemens sein, bedarf keines weiteren Beweises. Will daher Großbritannien seine Armee auf eine den jetzigen militärischen Anforderungen vollkommen genügende Stufe bringen, so muß es alle diese von uns gerügten Mängel radikal ändern, wozu übrigens jetzt, wie nicht geläugnet werden kann, in vielfacher Hinsicht schon ein kräftiger Anfang gemacht ist, der aber noch viel weiter ausgeführt werden

muß, wenn er ein nur einigermaßen befriedigendes Resultat liefern soll. Gerade von den Franzosen und auch von den Sardiniern, die in ihrer Feldgewandtheit mit die besten Truppen sind, die wir in einem kleineren Staate je gesehen haben, können die englischen Regimenter in allen diesen Sachen ungemein viel lernen, und je mehr sie sich dieselben hierin zum Muster nehmen, desto besser wird es für sie sein.

Was auch dazu beiträgt, die englischen Soldaten, trotz ihrer vielen Märsche, unbehülflich und ungewandt zu machen, ist die in England herrschende Sitte, daß die Truppen nur stets in Kasernen oder sonst eigens dazu bestimmten Transporthäusern, nie aber bei den Bürgern und Bauern einquartiert werden. In diesen Kasernen findet der ankommende Soldat seine Mahlzeit schon fertig, hängt sein Gepäck ab, setzt sich zu Tisch nieder, ißt sich gehörig satt und bekümmert sich weiter um nichts. Das mag wohl recht bequem für Offiziere wie Mannschaft sein, denn Erstere haben nichts zu beaufsichtigen, und Letztere nichts zu sorgen, taugt aber sonst nicht viel und hilft keine abgehärteten und gewandten Soldaten erziehen. Den französischen Kriegern wird es bei ihren vielen Märschen wahrlich nicht so bequem gemacht. Sie erhalten ihre Fleisch- und Brodportion und dazu eine Anweisung auf ein oft recht schlechtes Quartier, wo der Wirth ihnen nur Licht, Feuer, Kochgeschirr, Salz und eine Streu zu geben verpflichtet ist, und in sehr vielen Fällen ihnen umsonst auch nicht das Mindeste weiter verabreicht, denn große Gastfreundschaft pflegt selten zu den Nationaltugenden der Franzosen zu gehören. Der Soldat muß nun für sich selbst sorgen und seine Mahlzeit bereiten können, und gerade dies, so unbequem es auch in vielen einzelnen Fällen sein mag, hilft ihn mit abhärten und gewandt und anstellig machen.

Außer diesen erwähnten Uebelständen der mangelhaften Ausbildung im Felddienst und der geringen Anstelligkeit der Soldaten, in Allem was ihnen nicht von jeher eingeübt ist, hat die englische Landarmee aber noch mit mehreren anderen bedeutenden Gebrechen zu kämpfen, die zwar sehr schwer auszurotten sein

werden, die aber von Grund aus vertilgt werden müssen, wenn dieselbe eine gleiche Stufe der militärischen Ausbildung wie das preußische, französische und k. k. österreichische Heer erreichen soll. Der Schädlichste aller dieser Uebelstände, der jedem fremden Offizier, der die britischen Heereszustände nur einigermaßen beobachtet, sogleich sehr unangenehm berühren wird, ist die geringe militärische Ausbildung und Befähigung eines großen Theils des englischen Offizierskorps. Wir wollen diese Sache sine ira et studio hier ganz offenherzig beleuchten und unumwunden unsere Ansichten, die auf einer genauen Vergleichung des englischen Heerwesens mit dem fast aller übrigen europäischen Armeen beruhen, aussprechen. Das englische Offizierskorps der Landarmee, in seiner jetzigen Beschaffenheit fast durchgängig den wohlhabenden Ständen angehörend, zählt eine Menge überaus tüchtiger, vielerprobter und auch in militärischer Hinsicht erfahrener Männer in seinen Reihen, die häufig schon mancherlei Kämpfe unter gar verschiedenen Zonen mitgemacht haben und deren gute kriegerische Eigenschaften ihnen auch in jeder anderen Armee einen gebührenden Platz verschaffen würden. Besonders unter den langgedienten, älteren Offizieren, die aus ihrem Offiziersdienst einen Lebensberuf machen, findet man solche Ehrenmänner durch und durch, vor denen man in jeglicher Hinsicht nur die unbedingteste Hochachtung hegen kann. Dieselben leisten in Betreff der schwierigen Verhältnisse aller Art, die sie umgeben, wirklich oft Bewundernswerthes, und wenn das britische Heer sich bis jetzt noch im eigentlichen Kampf selbst sehr brav geschlagen hat, so ist dies außer dem angeborenen Muth der Soldaten wesentlich mit ihr Verdienst.

In schroffem Contrast zu diesen so überaus tüchtigen und ehrenwerthen Männern steht aber eine ganze Masse — und leider ist ihre Zahl reichlich so groß wie die Ersterer — von Offizieren bis selbst zu den höchsten Stellen herauf, die wirklich nicht mehr viel anderes, wie nur Offiziere dem Namen nach sind. Diese Herren — und oft gehören sie der höheren Geburts-Aristokratie, häufiger aber noch der Geld-Aristokratie

an, sind in der Regel elegante Salonsmänner — die auf eine untadelhafte Toilette halten, nicht selten in allem Sport excelliren, auf unseren deutschen Rennbahnen und im Pariser Jockeiklub ihren Platz trefflich ausfüllen würden und auch im Gefecht selbst den kaltblütigen Muth besitzen, der jedem Engländer fast immer zu eigen sein pflegt. Alles dies mögen nun immerhin ganz schätzenswerthe Eigenschaften sein, die in manchen einflußreichen Kreisen ihre volle Würdigung finden, allein für den Offiziersdienst befähigen sie doch wahrlich nicht allein, und weitere besitzen solche Männer, außer ihren Geldsäcken oder Lordstiteln, auch nicht die mindesten. Von militärischen Kenntnissen irgend einer Art haben sie auch keine Spur, und was wahrer Ehrgeiz in ihrem Berufe ist, scheinen sie oft kaum dem Namen nach zu wissen. Höchstens daß sie im Gefecht selbst brav sein müssen, dünkt ihnen als Ehrenpflicht zu gelten, was vor und nach demselben aber mit ihren Soldaten vorgeht, braucht sie nicht im Mindesten zu bekümmern.

Derartige gänzlich unfähige Offiziere lieferte der französische Adel dem Heere Frankreichs im vorigen Jahrhundert auch in Menge, und darum mußte dasselbe auf eine so niedrige Stufe herabsinken und vor den Truppen Friedrichs des Großen zerstäuben, wie dies bei Roßbach geschah. Ein Glück für das Heer Altenglands, daß seine Soldaten unter allen Umständen mannhaft stehen werden und so manche tüchtige Führer in ihren Reihen zählen, es besitzt sonst leider nur zu viele Offiziere, die ihm mehr wie ein Roßbach bereiten könnten. Von Dienstkenntniß trifft man bisweilen bei diesen, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten Offizieren, keine Spur an, und wir haben selbst englische Kapitäne kennen gelernt, im übrigen recht elegante Herren und untadelhafte Gentlemens, die gewiß täglich ihr Schnupftuch wechselten und mit ängstlicher Sorgfalt auf reine Vatermörder hielten, die von dem Zustande ihrer Kompagnien in der That nicht viel mehr wußten als wir vom Messelesen. Kaum daß sie die nothwendigsten Kenntnisse so weit vom Exercir-Reglement besaßen, um bei einer Parade einige einfache Bewegungen kommandiren zu

können; alles Uebrige überließen sie unbekümmert ihren tüchtigeren Kameraden, oder wenn diese nicht vorhanden waren, den alt bewährten Sergeanten, auf deren Schultern allein fast die ganze Last der Kompagniegeschäfte ruhte. Solche unfähige Offiziere, wie sie uns sonst in keiner anderen europäischen Armee vorgekommen sind, sollen aber in der englischen nicht zu den seltenen Ausnahmen gehören, wie man billiger Weise annehmen mußte, sondern in leider nur zu großer Zahl vorhanden sein.

Französische Offiziere, die von Sebastopol zurückkehrten, haben uns wirklich fast unglaubliche Dinge von der militärischen Ungeschicklichkeit und gänzlichen Dienstunkenntniß ihrer englischen Kameraden erzählt, wenn sie auch stets dabei ihre unzweifelhafte persönliche Tapferkeit gebührend lobten, und oft lachend hinzusetzten, daß dieselben auch im Uebrigen in der Regel sehr vornehme, elegante Herren wären, deren Toilette-Necessaires oft umfangreicher wie ein ganzes französisches Offiziersgepäck sich ausnehme. Vom Vorposten- und Patrouillendienst hätten diese Offiziere — so sagten uns die tüchtig durchgeschulten Franzosen — keine Ahnung und zeigten in Allem und Jedem, was ein Militär wissen müsse, eine solche Ungeschicklichkeit, daß man sie in der französischen Armee entschieden nicht zu Korporälen machen würde, obschon sie in der englischen Kompagnien, ja selbst Bataillone kommandirten. Ausgenommen von diesem harten Urtheil, was die Franzosen, und wir glauben mit Recht, über die Diensttüchtigkeit vieler ihrer englischen Kameraden fällten, waren stets die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere, deren Verdiensten sie immer die volle Anerkennung zollten. Treten nun aber so manche englische Offiziere ohne die mindeste Kenntniß ihres wichtigen Berufes in das Heer ein, so zeigen dieselben auch später einen so sehr geringen Eifer, das bisher so unverantwortlich Versäumte wenigstens einigermaßen nachzuholen. Naserümpfend blicken oft solche elegante Herrchen auf ihre minder vornehmen und reichen Kameraden, die wirklich ein ehrenhaftes militärisches Streben haben, herab und geben sich das Ansehen, als wäre es unter ihrer Würde, auch wirklich allen Dienstpflichten, welche

das Reglement eigentlich vorschreibt, und welche ihre Offiziers-ehre ihnen strenge zu erfüllen gebieten sollte, nachzukommen. So wenig wie möglich wollen sie Offiziere, sondern nur Gentlemens sein, halten den Sport für wichtiger wie das Exerciren, und den eleganten Ballfrack, oder die Jacke eines Parforce-Jägers für vornehmer wie die Uniform ihrer Königin. Wo es solche Offiziere nur geben kann, wo ein Lieutenant es wagen darf, in Gegenwart seiner Kameraden, ja sogar seiner Vorgesetzten zu äußern, er fände es nicht vornehm genug, sich um den kleinen Dienst zu bekümmern, und ein Pferderennen interessire ihn mehr wie ein militärisches Manöver, da kann nie Zucht und Disciplin in einem Heere festen Fuß fassen, und dasselbe muß und wird gegen die streng erzogenen Armeen, wie solche glücklicher Weise fast alle unsere europäischen Großstaaten noch besitzen, immer mehr und mehr zurückstehen müssen.

Soll daher das englische Heerwesen einer radikalen Reform unterliegen, wie diese dringend nothwendig für dasselbe ist, so fange man zuerst mit einer durchgängigen Verbesserung seines Offizierskorps an und bringe dasselbe nicht nur bei einzelnen, sondern möglichst bei allen seinen Mitgliedern auf eine solche Stufe der militärischen Ausbildung, wie sie besonders das preußische und französische Offizierskorps besitzen. Um dies aber nach und nach zu bewirken, denn so mit einem Schlage, etwa durch einen Befehl, kann dies nicht geschehen, ist vor Allem zuerst nothwendig, daß man den in der englischen Armee bisher üblichen Kauf und Verkauf der Offiziersstellen gänzlich abschafft. Gerade diese Möglichkeit, sich ohne weitere militärische Vorkenntnisse Offiziersstellen zu kaufen, läßt eine Menge gänzlich unnützer Menschen in die Offizierkorps eintreten, die überall besser wohin paßten, wie gerade in die Reihen eines Regiments. Allen reichgeborenen Söhnen der englischen Aristokratie, allen verzogenen Sprößlingen der reichen Kaufmanns- und Fabrikantenklasse, die Mutter und Schwestern lieber hin und wieder in der bunten Offiziersuniform neben sich zu sehen wünschen, als daß sie bescheiden hinterm Ladentische, wo eigentlich ihr Platz wäre und

sie sich auch nützlich für das Land zeigen könnten, ständen, wird jetzt ein Offizierspatent gekauft, und solch ein Söhnlein plötzlich zum Befehlshaber einer Schaar tapferer Männer, die des Landes Ehre mit ihrem Blute vertheidigen sollen, gemacht, ohne daß er irgendwie die mindesten Vorkenntnisse oder sonst nur einen natürlichen Beruf dazu besäße. Wer auf der Flotte dienen will, muß erst eine gewisse Lehrzeit als Midschipman durchgemacht und später eine Prüfung, bei der freilich auch manches Protectionsunwesen stattfinden soll, bestanden haben, bevor man ihn einer Offiziersstelle für würdig hält; bei dem Landheere hat man aber unbegreiflicher Weise dies bisher nicht für nöthig erachtet, und der bloße Kauf eines Patents und einige andere leicht zu erfüllende Formalitäten genügten, um ohne Weiteres Offizier zu werden. Natürlich daß alle fähigen, energischen, von Ehrgeiz beseelten jungen Leute sich dem Flottendienst, der so in England populärer und geachteter wie der im Landheer ist, alle bequemeren, schlafferen, die eine harte Lehrzeit als Midschipman scheuen, aber Letzterem sich zuwenden. Dies muß aufhören und wird aufhören, sobald man die Bestimmung trifft, daß das Kaufen eines Offizierspatentes von einem bestimmten Zeitpunkt an gänzlich unstatthaft sei; oder will man plötzlich nicht solchen schroffen Befehl geben, daß Niemand ein Offizierspatent kaufen dürfe, der nicht vorher eine vorgeschriebene strenge Prüfung bestanden, und eine gewisse Zeit in einer niederen Charge gedient habe.

Um dies zu erreichen, ahme man im englischen Heere die preußischen Einrichtungen hinsichtlich der Ergänzung des Offizierskorps, die wir gerade für die dortigen Verhältnisse am Geeignetsten halten, nur möglichst in allen Stücken nach, und man wird ebenfalls bald so treffliche Folgen davon verspüren, wie dies in Preußen der Fall war, seit man die strengen Offiziersprüfungen daselbst einführte. In unserer jetzigen Zeit müssen alle gebildeten Stände sich immer mehr und mehr Kenntnisse erwerben, und man muß also auch von Seiten des Staates strenge darauf sehen, daß dies bei den Offizieren geschieht, oder alle dummen, trägen und geistig schlaffen Menschen, die man

anderwo nicht gebrauchen kann, suchen sich in die Reihen derselben einzudrängen und gereichen so dem ganzen Stande weder zur besonderen Ehre noch dem Dienst zum Nutzen.

Das Erste, was England bedarf, ist daher ein großartiges Landkadettenhaus, ungefähr nach dem Muster des Berliner, was wir in seiner Gesammtheit, trotz vielleicht einzelner Mängel, für das beste derartige militärische Institut in ganz Europa halten. In solchem Kadettenhause erziehe man die jungen Söhne der höheren Stände, die sich dem Offiziersberuf widmen wollen, auf eine strenge, ächt militärische Weise von ihrem 15—18. Lebensjahr an, und bringe ihnen nicht allein die nöthigen Kenntnisse für ihren künftigen Stand, sondern auch richtigere Begriffe von dessen Pflichten und Ehre bei, als wie jetzt noch so manche englische Offiziere leider zu besitzen scheinen. Man lerne ihnen da, daß die Uniform stets das höchste Ehrenkleid für jeden Offizier sein muß, dessen er sich unter keiner Bedingung jemals zu schämen habe, daß aber auch ein Offizier noch unendlich viel mehr Pflichten hat, wie bloß seinen Soldaten am Tage der Schlacht mit unverzagtem Muthe in das feindliche Feuer voranzumarschiren. Disciplin und Subordinationsgefühl bringe man in solchem Kadettenhause den jungen Männern bei, und sage ihnen, wie wenig es sich für Offiziere, die dem Feind gegenüberstehen, passe, wenn sie ihren Abschied zu nehmen oder unter allerlei Vorwänden mit Urlaub nach Hause zu gehen suchten, blos weil ihnen auf die Länge vielleicht die Strapatzen eines beschwerlichen Feldzuges zu unbequem fallen, wie dies jetzt in der Krim von englischen Offizieren nur zu häufig geschieht, — zum gerechten Mißvergnügen der französischen Offiziere, bei denen solch, allen militärischen Begriffen Hohn sprechendes Betragen, freilich nicht vorkommen kann. Wenn solche Kadetten dann 2—3 Jahre recht streng erzogen und dabei auch körperlich möglichst abgehärtet sind, dann lasse man sie ein Examen bestehen, und je nach dem Ausfall desselben stelle man sie als Unteroffiziere oder Fähnriche in den verschiedenen Regimentern an. Ein Jahr wenigstens muß ein junger Mann eine der-

artige Charge bekleiden, dann lasse man ihn ein Offiziersexamen, was besonders auch praktische wie theoretische Kenntniß im Felddienst erfordert, machen, und hat er dies glücklich bestanden, so gebe man ihm eine Lieutenantsstelle. Auf diese Weise wird man auch in der englischen Landarmee allmählig sich so viel tüchtige Subaltern-Offiziere heranziehen, wie man bedarf, und wie fast alle übrigen europäischen Heere solche schon besitzen.

Das Avancement bis zum Hauptmann herauf lasse man nach der Anciennetät geschehen, ausgenommen im Kriege, wo es einem Oberbefehlshaber gestattet sein muß, besonders verdiente Offiziere auch außer ihrer Anciennetät zu befördern; im Avancement zu den höheren Graden hebe man die Anciennetät auf, gebe aber die Bestimmung, daß außer bei hervorragenden Verdiensten in einem Feldzuge Keiner zum Stabsoffizier befördert werde, der nicht zwei Jahre eine Kompagnie, und ebenfalls Keiner zum General, der nicht eben so lange ein Regiment befehligt habe. Auf diese Weise wird man auch noch Männer im kräftigen Lebensalter zu den höheren Befehlshaberstellen heraufrücken lassen können, was nicht möglich wäre, wenn man stets das Prinzip der Anciennetät durch alle Grade so sehr bewahrte, wie dies z. B. in der preußischen Armee noch immer geschieht.

Mit solchem Kadettenhause zur Heranbildung der Offiziere errichte man zugleich aber auch in England eine höhere Lehrschule, nach Art der Kriegsschule in Berlin oder der Generalstabsschule der französischen Armee, zur weiteren militärischen Ausbildung derjenigen Offiziere, die man für den Dienst in den Generalstäben besonders tauglich hält. Daß sich aber gerade dieser Generalstabsdienst im englischen Landheere augenblicklich in einer sehr traurigen Verfassung befindet, ist in den militärischen Kreisen von ganz Europa so bekannt, daß wir hier weiter nicht darüber zu sprechen brauchen. Die Vertheidiger der jetzigen derartigen englischen Einrichtungen hätten nur die scharfen, wie es uns aber schien, dabei völlig gerechten Urtheile hören sollen, welche uns französische Offiziere über die theilweise militärische Unwissenheit und Unfähigkeit des englischen General-

stabes in der Krim mittheilten, sie würden wahrlich beschämt schweigen. Wo sollten aber auch die Meisten dieser jungen Offiziere von meist sehr vornehmer aristokratischer Herkunft, die den größten Theil des jetzigen englischen Generalstabes bilden, die für ihr wichtiges Amt erforderlichen Kenntnisse erhalten, da man ihnen bisher keine Gelegenheit gegeben hat, sich in höheren Unterrichtsanstalten solche zu erwerben. Ein tüchtiger Generalstabsoffizier in jetziger Zeit muß gar viele, und theilweise sehr schwierig zu erlangende Kenntnisse besitzen; das bloße Berittensein mit theuren Pferden, oder das elegante Tragen einer reich verzierten Uniform genügt wahrlich nicht mehr dazu, um diesen Posten vollständig auszufüllen. Fragten die englischen Generalstabsoffiziere nur ihre Kameraden in dem preußischen, französischen und k. k. österreichischen Heere nach den Anforderungen, welche man hierin mit Recht an dieselben macht, sie würden wahrlich darüber erstaunen.

Man hat, da man den gräulichen Mißbrauch, der mit dem Kauf und Verkauf der Offiziersstellen bisher in England getrieben wurde, daselbst immer mehr und mehr einsah, vielfach vorgeschlagen und in letzter Zeit auch mitunter schon ausgeführt, alt gediente, tüchtige Unteroffiziere ohne Weiteres zu Offiziersstellen zu befördern, wie dies ja in der k. k. österreichischen und französischen Armee so häufig geschieht. Bessere Offiziere, die wenigstens den praktischen Dienst gründlich kennen, wie jetzt bei dem Stellenkauf nur zu oft der Fall, bekommt man jedenfalls durch diese bewährten Unteroffiziere, und schon die Noth wird es in der nächsten Zeit dringend gebieten, daß man immer mehr und mehr derartige Männer befördert, sonst möchten wir aber im Allgemeinen diese Maßregel gerade für die englische Armee nicht sonderlich empfehlen. Es liegt in allen Verhältnissen Englands eine gewisse Absonderung nach Ständen, die sich tief in dem Bewußtsein des Volkes eingeprägt, und von demselben nicht allein nur geduldig ertragen, sondern auch sogar gerne beibehalten wird. Von dem Streben nach einer gewissen socialen Gleichstellung, nach einer Vermischung aller Stände, wie solche

in Frankreich schon stattfindet und immer mehr und mehr zunehmen wird, mag das Land nun von einer Regierungsform welche es wolle, beherrscht werden, will man in England zur Zeit noch nicht das Mindeste wissen. Aus diesem Grunde wünscht man daselbst im Allgemeinen gern, daß die Offiziere schon durch ihre Geburt den höheren Ständen angehören, und nicht aus den unteren Volksklassen, die sich mühsam im Heere selbst hinaufgearbeitet haben, hervorgehen. Ganz anders in Frankreich; hier wäre es mit die thörichtste Maßregel, die sich nach unserer Ueberzeugung auf die Länge auch gar nicht durchführen ließe, wenn man den tüchtigen Unteroffizieren das Recht nehmen wollte zu Offiziers-, ja selbst zu Generalsstellen befördert zu werden. Gerade mit ein Hauptnerv der ungemein großen Kriegstüchtigkeit des französischen Heeres liegt mit in dem Bestreben der Soldaten und Unteroffiziere, sich die Offiziersepauletts zu verdienen, und das ganze Volk ehrt und will eine derartige Beförderung seiner Söhne, denn es erblickt darin wieder mit einen Weg, sich eine gewisse sociale Gleichstellung mit den schon von Geburt aus höheren Ständen zu erwerben. Gerade der südliche Charakter, der überhaupt mehr den äußeren Standesunterschied verwischt, wie z. B. in Spanien, Italien der Fall, der Franzosen tritt hierin recht bemerkbar hervor, ebenso sehr auch der mehr nördliche Englands, der auch äußerlich den Standesunterschied schroffer hervorhebt. Man kann selbst in unsern verschiedenen deutschen Kontingenten (einzelne Ausnahmen kommen natürlich auf beiden Seiten hierin vor) schon recht charakteristische Unterscheidungen hierin bemerken. In unseren süddeutschen Kontingenten, und wir zählen hier auch das k. k. österreichische Heer dazu, werden Offiziere niederer Geburt, die von der Pike auf gedient haben, sich ungleich behaglicher fühlen, und sich auch im außerdienstlichen Leben mit ihren übrigen Kameraden in besserer Harmonie befinden, wie dies in den norddeutschen Kontingenten bei derartigen Männern in der Regel der Fall sein wird. Die Unterschiede der höheren Geburt und dadurch der besseren häuslichen Erziehung von Kindheit auf, treten

hier viel schärfer hervor und machen solchen ehemaligen Unteroffizieren ihre erlangte Offiziersstellung häufig sehr unbehaglich. Auch in anderen Armeen kann man den Unterschied des Nordens und Südens in dieser Hinsicht oft recht bemerkbar hervortreten sehen. So werden z. B. in der neapolitanischen, spanischen und portugiesischen Armee sehr häufig ehemalige Unteroffiziere zu Offizieren befördert, während dies in der holländischen, dänischen und gar schwedischen immer nur zu den Seltenheiten gehören wird. Daß besondere Verdienste im Kriege hievon eine Ausnahme machen, und jedes Heer der Welt stolz sein wird, einen durch Muth und kriegerische Tüchtigkeit besonders ausgezeichneten Unteroffizier, und sei derselbe auch von einer Landstreicher-Familie hinterm Zaune geboren, in sein Offizierskorps aufzunehmen und solchen bis zu den höchsten Befehlshaberstellen befördert zu sehen, ist eine Sache, die sich von selbst versteht.

Als allgemeines Princip, wie es z. B. im französischen Heere besteht, möchten wir aber die Beförderung gut gedienter Unteroffiziere zu Offiziersstellen, in England gerade nicht vorschlagen, da wir glauben, daß in Betracht der dort durchweg herrschenden Sitten dies gerade nicht sehr dazu beitragen würde, dem Offizierskorps den hohen Grad der Achtung zu sichern, den dasselbe dringend bedarf. Um aber auch sonst tüchtigen und geistig gebildeten Unteroffizieren, die als gewöhnliche Soldaten in das Heer getreten sind, außer im Kriege den Weg zur Beförderung nicht gänzlich zu versperren, gebe man das Gesetz, daß jeder Unteroffizier, der etwa vier Jahre untadelhaft in seiner Charge gedient und nie eine Regimentsstrafe erlitten hat, sich zur Offiziersprüfung melden, und wenn er diese glücklich bestanden hat, zum Offizier befördert werden kann. Auf diese Weise schließt man besonders geistig befähigte und strebsame Menschen, die sich im Heere haben anwerben lassen, nicht ganz von der Möglichkeit aus, sich durch ihr eigenes Verdienst auch nach dem Kriege zum Offizier emporzuschwingen.

Würden diese von uns — natürlich nur in allgemeinen

Umrissen — angegebenen Bestimmungen zur künftigen Ergänzung des englischen Offizierskorps mit rücksichtsloser Energie durchgeführt, so glauben wir unbedingt, daß dieselben ihren Zweck nicht verfehlten. Daß recht bald durchgreifende Maßregeln geschehen müssen, um das Offizierskorps des englischen Heeres durchweg auf eine höhere Stufe der militärischen Ausbildung zu bringen, fängt man auch in England immer mehr und mehr einzusehen an, und besonders auch unter den Offizieren selbst erheben sich sehr gewichtige Stimmen dafür in stets größerer Zahl.

Mit dieser Hebung der militärischen Ausbildung des Offizierkorps der Infanterie und Kavallerie, denn die anderen Waffengattungen bedürfen solcher Reform nicht so sehr, muß aber auch eine radikale Umänderung der höheren Militärverwaltung verbunden sein. Gerade hierin ist in England noch ein wahrer Augiasstall auszumisten, denn man trifft Mißbräuche und Wunderlichkeiten in dieser oberen Militärleitung, die ein preußischer oder französischer Offizier, der von Jugend auf an die strenge und sachverständige Verwaltung in seinem Heere gewöhnt ist, kaum wird begreifen können. Welche schlechte Früchte hat aber dieser Wirrwarr in der Oberleitung des englischen Heeres bisher auch geliefert, und wie hat gerade der jetzige Krieg in der Krim und der Vergleich mit den Franzosen so recht dazu beigetragen, dieselben der ganzen militärischen Welt von Europa in ihrer vollen Erbärmlichkeit zu zeigen. Man kann mindestens annehmen, daß jeder englische Soldat in der Krim das Fünffache seinem Lande kostet, wie der französische, und doch waren die Verhältnisse des französischen Heeres während des vorjährigen Winter-Feldzuges stets weit geordneter gewesen, und es ist den Soldaten desselben gar nicht eingefallen irgendwie zu klagen, während bei den Engländern gerade das Gegentheil stattfand. Will man daher in England eine tüchtige Ordnung in die ganze höhere Verwaltung und Führung des Heeres bringen, so entferne man alle diese verschiedenen Stellen, wie da sind das Generalstabs-Sekretariat für den Krieg, das Kriegs-

zahlmeisteramt, der General-Feldzeugmeisterposten, das Kriegskommissariat und endlich fünftens die Oberbefehlshaberstelle der Truppen. Alle diese vielen, verschiedenen Stellen theilen sich jetzt, auf eine dem Begriffe eines festländischen Offiziers oft wirklich überaus komische Weise, in die Oberleitung des Landheeres, und das alte Sprichwort: „Viele Köche verderben den Brei" recht bestätigend, bringen sie wirklich häufig eine heillose Unordnung in manche Zweige der Verwaltung desselben. Es bedarf in England dringend der Schaffung eines Kriegsministeriums, von dem allein die Leitung der gesammten Armee besorgt wird, und je mehr man sich hierin die vortrefflichen Einrichtungen des französischen Kriegsministeriums, die eine sehr energische und centralisirte Oberleitung gestatten, zum Muster nimmt, desto sicherer wird man ein für das Heer günstiges Resultat durch eine derartige Reform erzielen. Zum Vorstand eines solchen Kriegsministeriums, was in seinen getrennten Bureaus wieder die verschiedenen Zweige der Armeeverwaltung umfaßt, muß man aber stets einen gedienten, erfahrenen, höheren Offizier erwählen, wie dies auch in allen continentalen Staaten, mögen sie auch sonst eine noch so verschiedene Verfassung haben, der Fall sein wird, nicht aber bloß einen gewandten Parlamentsredner oder einen thätigen Parteiführer. Gerade in dem Umstand, daß man bisher zu dem wichtigen Posten eines Staatssekretärs für den Krieg und eines Kriegszahlmeisters (Minister of war) fast immer Civilisten nahm, die vom Kriegswesen und der Heeresorganisation oft nicht die allermindesten Begriffe hatten, lag mit das Hauptübel der so überaus schlechten Organisation der englischen Landarmee, trotz der ungeheuren Kosten, welche dieselbe auch im Frieden dem Lande alljährlich verursachte, und der vielen guten Elemente, die sie in ihren muthigen Soldaten enthielt.

Will und kann man sich daher in England nicht zur Schaffung eines derartigen Kriegsministeriums entschließen, was sowohl die Fähigkeit wie auch die Kraft hat, die Verwaltung einer Landarmee auf eine unserer jetzigen Zeit angemessene

Weise zu leiten, so gebe man auch nur den Gedanken auf, sich ein Heer zu bilden, was in seiner Kriegstüchtigkeit den Vergleich mit unseren übrigen größeren europäischen Armeen, die wo möglich noch ungeschicktere russische etwa ausgenommen, nicht zu scheuen hat. Daß übrigens die Schöpfung eines solchen tüchtig organisirten und kräftig geleiteten Kriegsministeriums im englischen Parlamente noch große und heftige Kämpfe herbeiführen und aus verschiedenen Gründen nicht so leicht durchzusetzen sein wird, wollen wir gerne zugeben. Geschehen muß dieselbe aber bald oder die Achtung von der militärischen Kraft des großbritannischen Reiches erleidet einen noch härteren Stoß, wie bisher schon geschehen ist.

Ein anderer Druck, der hart auf dem englischen Heere lastet, und so lange er in seiner jetzigen Kraft ungeschwächt besteht, jede tüchtige Organisation desselben sehr mit erschweren hilft, ist die ungefesselte Besprechung der Zeitungspresse über alle militärischen Verhältnisse. So lange ein englischer Oberbefehlshaber eines im Felde vor dem Feinde stehenden Heeres nicht die Macht hat, alle unnützen Zeitungskorrespondenten aus seinem Lager zu entfernen, sondern vielmehr ruhig gestatten muß, daß jeder seiner Befehle der gehässigsten Kritik dieser Herren je nach Lust und Belieben derselben unterzogen, jeder etwaige Fehlgriff schonungslos vor die Oeffentlichkeit gebracht und ein beabsichtigter Feldzugsplan ebenso, als sei dies eine Theatervorstellung, vorher schon besprochen, getadelt, gelobt, auf seine schwachen Seiten aufmerksam gemacht, kurz jeder beliebigen Diskussion unterworfen wird, kann daselbst niemals ein nur einigermaßen befriedigender militärischer Zustand herrschen. Es mag immerhin sein, daß uns diese Ansicht ebenfalls den Zorn eines Theiles der deutschen und fremden Zeitungspresse zuziehen wird, aber wir können dieselbe doch nicht unterdrücken, und jeder erfahrene Militär wird hoffentlich unseren Gründen hierin vollkommen beipflichten. Preßfreiheit mag immerhin ihr Gutes haben, und unseren früheren deutschen Censurverhältnissen, wo man oft dem ersten besten Subalternbeamten einer Polizei-

behörde die Handhabung der Censur übertrug, weit vorzuziehen sein, aber auf die Verhältnisse eines Heeres, und gar vor Allem wenn ein solches im Felde vor dem Feind steht, angewandt, taugt dieselbe nun und nimmermehr. Wenn so ein beliebiger Korrespondent der Times oder irgend eines anderen Journals, was durch großprahlerisches Wesen sich in den Augen der Menge ein gewaltiges Ansehen zu geben bestrebt, es wagen darf, frei in einem Lager herum zu spazieren und die beleidigendsten Briefe über irgendwie welche Befehlshaber, die ihm nicht gefallen, in die Welt zu schicken, einige Truppentheile zu loben, andere wieder heftig zu tadeln, oft ohne nur eine gegründete Veranlassung, die Pläne des Oberbefehlshabers auszuspioniren und dann ganz rücksichtslos, ob solche Veröffentlichung dem Feinde nützt, der eigenen Sache aber schadet, ja so geschwind wie möglich drucken zu lassen; kurz sich zu gebärden, als sei er unbedingt die wichtigste Person von Allen, auf dessen Urtheil am Meisten ankomme, und dann sogar für solch Gebahren wirklich noch Ruhm und Ehre einerntet, so kann bei einem solchen Treiben Ordnung, Disciplin und militärische Tüchtigkeit in einem Heere unmöglich gedeihen. Was soll es für einen Eindruck auf die Soldaten machen, wenn sie in weitverbreiteten Journalen lesen können: „Der oder Jener ihrer Befehlshaber sei ein gänzlich unbrauchbarer Mann, der besser als Portier wie als General verwandt werden könne"; wie muß der Feind nicht jubeln, das eigene Heer sich aber schämen, wenn mit großgedruckten Lettern überall zu lesen steht: „Der englische Obergeneral des Krimheeres gleiche einem Esel in der Löwenhaut", und was dergleichen witzig sein sollende Vergleiche noch mehr sind, wie man solche im letzten Jahr fast alltäglich in einem großen Theil der englischen Zeitungspresse finden konnte. Die Offiziere, die muthig ihren Leuten im Kugelregen vorangehen müssen, die Tag und Nacht den beschwerlichsten Vorpostendienst verrichten und so ihre Gesundheit oft für ihre übrige Lebenszeit zerrütten, sind schutzlos der beleidigendsten Kritik irgend eines beliebigen Zeitungskorrespondenten, der bequem in seinem

warmen Pelze hinterm Ofen sitzt, und gerade so viel und so wenig sich um die ganze Angelegenheit bekümmert, wie es ihm Spaß macht, preisgegeben und müssen sich loben oder tadeln lassen, als seien sie marktschreierische Künstler oder aufgeblasene Komödianten, deren erstes Geschäft, wenn sie in eine Stadt kommen, es ist, bei allen Journalisten herumzulaufen und um deren geneigtes Wohlwollen zu betteln. Solcher Zustand muß ein Heer demoralisiren, muß das militärische Ehrgefühl desselben und damit den Hauptnerv seiner Tüchtigkeit immer mehr und mehr untergraben, wenn ihm nicht mit kräftiger Energie auf eine oder die andere Weise ein baldiges Ende gemacht wird.

Die Korrespondenzen vieler englischen Blätter aus der Krim haben in fast jeglicher Hinsicht den Russen ungleich mehr genützt, wie dem eigenen Lande, dies Urtheil steht wohl in der ganzen militärischen Welt von Europa ziemlich fest. Gar manche Kunde davon, wie es in dem Lager ihrer Feinde übel aussehen müsse, welche Bedrängnisse daselbst herrschten, wie mißmuthig die Soldaten sich fühlten, wie gänzlich ungeschickt viele Befehlshaber wären, und wie diese daher auch nicht das mindeste Vertrauen bei ihren Untergebenen besäßen, dann wieder welche Pläne man für die Zukunft beabsichtige, wann und wo und mit welcher Truppenzahl die nächsten Angriffe wahrscheinlich stattfinden würden, alles Dies und noch vieles andere für sie Nützliche, konnten die russischen Generäle mit großem Behagen aus den Spalten der englischen Blätter erfahren. In den früheren Kriegen vermochten solche unbefugte Zeitungskorrespondenzen der eigenen Sache nicht so viel zu schaden, der feindlichen nicht solchen Nutzen zu bringen, denn bei den wenigen und sehr langsamen Kommunikationsmitteln verging oft eine geraume Zeit, bis sie bekannt und dann meist ganz veraltet waren. Vor Erfindung der Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen u. s. w. wären im glücklichsten Fall mindestens 14—20 Tage vergangen, bis eine Nachricht aus der Krim in den englischen Zeitungen gestanden, und dann ebenfalls noch so lange Zeit, bis diese wieder im russischen Hauptquartier bekannt ge-

worden, und während dem konnte sich schon sehr Vieles bereits gänzlich verändert haben. Diese Langsamkeit und Unsicherheit der Kommunikation hat jetzt gänzlich aufgehört, in wenigen Tagen sind die Nachrichten in London, und ebenso schnell die Blätter, die sie veröffentlichten, wieder in Petersburg, Warschau, Odessa, der Krim. Die russischen Feldjäger haben gar viele fremde Zeitungsblätter mit in die Hauptquartiere ihrer Generäle gebracht, dessen kann man versichert sein, und wenn solche die in denselben oft sehr wichtigen Nachrichten nicht immer so zu nutzen verstanden, wie sie es vermocht hätten, so lag dies nur an dem großen Mangel von Selbstvertrauen und planmäßigen Zusammenhandeln unter einander, den manche russische Oberanführer in diesem letzten Kriege in so recht auffälliger Weise zeigten. Nur einen Beweis der großen Klugheit, die er schon in so vielen Dingen bewies, gibt daher auf's Neue der Kaiser Louis Napoleon, wenn er die französische Zeitungspresse jetzt zu sehr diskreten Mittheilungen über das Heer und dessen Feldzüge in der Krim und Ostsee zu zwingen weiß. Als der verstorbene Marschall St. Arnaud es allen Zeitungskorrespondenten untersagte, sein Expeditionskorps zu begleiten, den Offizieren und Soldaten desselben aber zur strengsten Ehrenpflicht machte, ja überaus vorsichtig und behutsam in ihren Mittheilungen über die Vorfälle auf dem Kriegsschauplatz zu sein, so war dies nur eine Maßregel von ihm, die den unbedingten Beifall aller vernünftigen Männer der verbündeten Heere haben mußte, wenn auch freilich ein Theil der englischen Zeitungspresse denselben mit ihrem Zorn dafür zu drohen wagte. Hätten Lord Raglan und der General Simpson nur den moralischen Muth gehabt, ein Gleiches zu thun, soweit ihre Macht dazu ausreichte, unbekümmert um die augenblicklichen Schmähungen der verblendeten englischen Blätter darüber, sie und ihre Truppen wären dann von denselben nicht so oft fast an den Pranger gestellt und dem Spotte einer skandalsüchtigen Menge preisgegeben worden, wie es nun ihnen zum Dank für ihre gutmüthige Schwäche geschehen ist. Hat aber ein englischer Oberbefehlshaber eines vor

dem Feinde stehenden Korps nicht die Befugniß, seinen Offizieren und Soldaten jegliches Korrespondiren mit Zeitungen ohne seine ausdrückliche Genehmigung auf das Strengste zu verbieten, und dann ihm unliebsame Zeitungskorrespondenten aus seinem Lager zu entfernen, und wir glauben, bei einiger Energie möchte ihm dies doch gelingen, so ermanne das englische Parlament sich und gebe eine eigene Acte, wonach im Fall eines Krieges die unbedingte Preßfreiheit über alle militärischen Angelegenheiten und besonders auch über die Mittheilungen vom Kriegsschauplatz selbst, aufgehoben und die hiegegen Sündigenden mit strengen Strafen belegt werden. Kriegszustände sind nun einmal Ausnahmszustände und verlangen daher auch Ausnahmsgesetze, und wenn man dies im Parlamente Englands nicht einsehen will oder kann, so gebe man nur die Hoffnung auf, sich in den Augen von ganz Europa wieder ein solches militärisches Ansehen zu erwerben, wie man es zu besitzen wünscht, ja wie es sogar unumgänglich nothwendig ist, wenn das Land seine bisherige politische Macht noch ferner ungeschwächt bewahren soll*).

---

*) Wir wollen es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, einige kurze Andeutungen hier zu geben, auf welche Weise ein vor dem Feind stehender Obergeneral auf die sicherste Weise den Mißbrauch der Presse verhindern und doch dem Publikum die ihm so dringend wünschenswerthen Mittheilungen vom Kriegsschauplatz zukommen lassen kann. Wir glauben gerade auch über diese Sache in den Jahren 1848—1850 mannigfache Erfahrungen gesammelt zu haben und so einige praktische Winke hier für die Zukunft geben zu können. Unterdrücken lassen sich Zeitungsmittheilungen vom Kriegsschauplatz niemals gänzlich, und es wäre auch eine ungerechtfertigte Härte, die sich in vielfacher Hinsicht selbst strafen würde, wollte man wirklich einen derartigen Versuch unternehmen. Das beste Mittel nun, wodurch ein Oberanführer solchen Mißbrauch der Presse verhindern kann, ist, wenn er einen dazu befähigten und in der Feder gewandten Offizier oder eigens dazu bestellten Beamten aus seiner Central-Canzlei den Befehl ertheilt, sich mit den bedeutendsten Zeitungen seines Landes in direkten Rapport zu setzen, und dieselben wo möglich täglich mit geeigneten Korrespondenzartikeln zu versehen. Solche Artikel müssen aber möglichst gewandt und lebendig geschrieben sein, so daß das Publikum sie

Hat aber ein Theil der englischen Zeitungspresse durch ihr überaus unverständiges Benehmen während dieses letzten Krieges

auch gerne liest, auch mitunter Lagerscenen, militärische Genrebilder, Erzählungen von besonders tapferen Thaten Einzelner u. s. w. als Würze enthalten, und nicht bloß kurze Rapporte in streng militärischem Tone. Ein nur irgendwie gewandter Offizier wird schon hinreichenden Stoff zu derartigen Berichten finden, die dabei auch wahr und getreu sein müssen, in so fern nämlich die unbedingte Wahrheit nicht durch dringende höhere Rücksichten verboten ist, da sonst der Feind aus ihrer Kenntniß Nutzen, die eigene Sache aber Schaden haben würde. Daß derartige Umstände häufig eintreten können, wird Jeder, der den Krieg nur einigermaßen aus eigener Erfahrung kennt, schon selbst wissen, und daher es schon entschuldigen, wenn bisweilen die Wahrheit etwas verschwiegen wird. Besonders über Dinge, die da noch etwa geschehen sollen, ist solche Verschweigung der unbedingten Wahrheit oft dringend von höheren Rücksichten geboten, weniger ist dies nothwendig von Sachen, die schon gethan sind, obgleich auch hier natürlich von manchen Begebenheiten der Schleier nicht ganz gelüftet werden kann. Ein nur etwas gewandter Offizier, besonders wenn er durch seine Stellung in der Central-Kanzlei die rechte Uebersicht von allen Begebenheiten bei den einzelnen Truppentheilen erhält, wird schon hierin die rechte Mitte zu treffen wissen. Aber nicht allein diesen, für das größere Zeitungspublikum bestimmten Korrespondenzen gebe man, in so weit dies möglich ist, das Gepräge der Wahrheit, sondern auch den offiziellen Rapporten, namentlich über stattgehabte Gefechte, die für die Oeffentlichkeit bestimmt sind. Dies übertriebene Lügen, was in den berüchtigten Bülletins der Napoleonischen Zeit und in noch schamloserer Weise in den russischen Schlachtenberichten, besonders auch vom Kaukasus, wo selbst in den blutigsten Gefechten stets nur der eine Kosack gefallen sein sollte, stattfand, nützt wirklich nicht das Mindeste, sondern schadet nur der eigenen Sache. Sehr anzuerkennen ist übrigens, daß die russischen Rapporte aus der Krim, in dem letzten Feldzuge, sich von diesen übertriebenen Lügen sehr fern hielten, und der Wahrheit, besonders hinsichtlich der erlittenen Verluste, ziemlich nahe zu kommen schienen. Durch möglichste Wahrheit zeichneten sich auch stets die englischen offiziellen Rapporte in hohem Grade aus, während die französischen für offizielle Aktenstücke mitunter der Phantasie wohl etwas zu sehr huldigten.

Hat nun ein derartiger Beamter oder Offizier aus der Central-Kanzlei sich mit den geachtetsten Zeitungen des eigenen Landes in Verbindung gesetzt, und liefert denselben so oft wie nur irgend möglich Berichte, für welche diese ein gewisses Honorar an die Invaliden-Kasse, oder zu ähnlichen Zwecken, bezahlen können, wozu sie sich auch stets gerne verstehen werden, so entferne

nicht wenig dazu beitragen helfen, die Disciplin im Heere des eigenen Landes zu erschüttern und so demselben in jeglicher

---

man dann aber auch alle anderen Zeitungskorrespondenten, von denen unbefugte und ungehörige Mittheilungen zu befürchten sind, schonungslos aus dem Lager und schneide denselben jedes Mittel ab, irgendwie Nachrichten zu erhalten, ausgenommen, dieselben wollen sich durch ihr Ehrenwort verpflichten, jede abzusendende Korrespondenz vorher der Censur, des mit diesem Geschäfte beauftragten Offiziers zu unterwerfen. Wenn auch hie und da, besonders anfänglich, einige Zeitungen unverständig genug sein sollten, über diese ihnen hart dünkende Maßregel zu raisonniren und von Sklaverei, Fesselung der freien Presse u. s. w. zu sprechen, dies schadet weiter nichts und verdient nicht die mindeste Beachtung.

Ebenso bestimmt, wie man unbefugten Zeitungskorrespondenten ihr Schreiben verwehrt, mache man es aber auch den einzelnen Offizieren und Soldaten im Heere selbst zur strengsten Ehrenpflicht, irgendwie Briefe, die für die Oeffentlichkeit bestimmt sind, ohne besondere ausdrückliche Genehmigung des Korpsgenerals zu schreiben. Man strafe die diesen Befehl Uebertretenden mit der ganzen Strenge, die überhaupt bei einem Heere, was vor dem Feind steht, nothwendig ist, und mache sie auch für jeden Mißbrauch, der durch unbefugte Veröffentlichung ihrer Privatbriefe geschehen kann, persönlich verantwortlich. Hat man aber irgendwie Verdacht, daß ein Offizier oder gar Soldat Zeitungs-Korrespondenzen ohne höhere Erlaubniß schreiben könne, so lasse man seine Briefe nicht durch die Feldpost befördern, sondern stets der Vernichtung ohne Weiteres preisgeben. Wir wissen aus eigener Erfahrung, welch Unheil so ein einziger schreiblustiger Soldat in einem Heere anrichten und wie er den Geist der Kameradschaftlichkeit unter den Truppen, der so dringend nothwendig ist, zerstören kann. In einem Bataillon eines vor dem Feind stehenden Heeres diente ein verkommener Student, der mehrere gelesene Lokalblätter in der Nähe mit seinen ungehörigen Korrespondenzen versah, und wie das bei derartigen Vorfällen fast immer zu geschehen pflegt, die Thaten des eigenen Bataillons und dann wieder speziell der Kompagnie, der er zugehörte, auf die übertriebenste und lügenhafteste Weise hervorstrich. Dies reizte die Eifersucht der übrigen Truppentheile, die reichlich ebenso viel gethan hatten, so sehr, daß die unschuldigen Soldaten dieses Bataillons und besonders dieser Kompagnie, wegen der lügenhaften Prahlereien, die über sie verbreitet wurden, bei allen ihren übrigen Kameraden in einen schlechten Ruf kamen und bei jeglicher Gelegenheit verspottet und verhöhnt wurden. Diese, selbst erbittert über das unverdiente Lob, was ihnen so ruhmrednerisch ertheilt wurde, ermittelten endlich den unberufenen Korrespondenten in ihrer Mitte und prügelten denselben zum Dank für seine derartigen Bemühungen, so weidlich durch, daß er auf

Weise zu schaden, so ist dies noch in viel höherem Grade häufig von einer Partei des Parlaments geschehen. Man legt am Ende bloßen Zeitungsartikeln, und ständen sie selbst in der Times, lange nicht das Gewicht der Reden bei, die im englischen Parlamente gehalten werden, und hält Letztere für wirklich bedeutungsvoller, wie sie in der Wirklichkeit es oft sind. Welche Dinge konnte man aber während der letzten Parlamentssitzungen hier fast täglich über die Zustände des Heeres vernehmen, wie wurden mit wahrer Schadenfreude, wie sie nur die gehässigste Parteileidenschaft, oder eine fast unzurechnungsfähige Dummheit eingeben kann, die verborgensten Schäden desselben so recht geflissentlich an das Licht gestellt, alles Gute aber verringert, verhöhnt, ja auf jegliche Weise zu zerstören gesucht. Wahrlich, die geschicktesten Agenten der russischen Diplomatie hätten dem Ansehen des englischen Heeres in den Augen von ganz Europa lange nicht so sehr zu schaden vermocht, wie es die eigenen Parlamentsredner theilweise nur mit zu vielem Erfolg gethan haben. Ein Obergeneral, der, während er sein Heer noch vor dem Feinde führt, sich öffentlich solche Sachen nachsagen lassen muß, wie es dem armen Lord Raglan und später seinem Nachfolger geschah, kann nicht das so unbedingt nothwendige Vertrauen seiner Untergebenen behalten, muß zuletzt selbst an Selbstbewußtsein und somit an Tüchtigkeit verlieren. Diese verschiedenen, allen militärischen Begriffen von Disciplin Hohn sprechenden Vorfälle, wie solche bei dem englischen Heere in letzter Zeit vorgekommen sind, wo z. B. Generale es wagen konnten, ohne Weiteres ihr Kommando niederzulegen, weil ihnen dies oder jenes nicht gefiel, das haufenweise, unter nichtigen Vorwänden

---

mehrere Wochen in das Lazareth mußte, worauf dann der Unfug für die Zukunft gänzlich aufhörte. Allem solchem und ähnlichem Mißbrauch, der mit der Zeitungspresse im Kriege so leicht getrieben werden kann, wird aber durch das von uns angeführte Mittel, eine geeignete Persönlichkeit aus der Central-Kanzlei damit zu beauftragen, fast gänzlich beseitigt, ein Grund, der uns zur Anempfehlung dieser Maßregel hier bewogen hat.

auf Urlaubgehen der Offiziere, das unwürdige Gezänke einzelner Generale und Admirale in der Presse unter einander; kurz dies ganze unmilitärische Getreibe, was alle urtheilsfähigen Offiziere der anderen nur einigermaßen disciplinirten europäischen Armeen mit gerechtem Staunen, zugleich aber auch mit Entrüstung erfüllen mußte, hatte wahrlich mit seinen Hauptgrund in dem Benehmen so mancher englischen Parlamentsmitglieder, die wirklich darauf auszugehen schienen, die Tüchtigkeit des Heeres auf jegliche Weise zu vermindern. Fast hätte man glauben sollen, die verrücktesten Redner der Linken des Frankfurter Parlaments von 1848, die in ein und derselben Sitzung alle stehenden Heere abgeschafft und statt deren nur Bürgerwehren mit selbstgewählten Offizieren eingeführt, und dann sogleich den Krieg an Rußland erklärt haben wollten, wieder zu vernehmen, wenn man so einzelne Reden mancher englischen Parlamentsmitglieder las. Und nun gar diese berüchtigte Roebuck'sche Untersuchungs-Commission schlug dieselbe nicht geradezu allen Begriffen von militärischer Ehre und militärischer Disciplin, wie wir dieselben glücklicher Weise auf dem Continent noch kennen, in's Gesicht?! Es geschahen da Dinge, und man zwang Offiziere, indem man sie nöthigte, vor einer aus Civilisten bestehenden Untersuchungs-Commission öffentlich über ihre noch im Dienst befindlichen Vorgesetzten ihr Urtheil abzugeben, zu einem Benehmen, das im französischen, k. k. österreichischen und preußischen Heere unmöglich sein würde. Hätten die Urheber und Vertheidiger dieser Roebuck'schen Untersuchungs-Commission nur den spöttischen Hohn der französischen, nur die offene Schadenfreude aller derjenigen Offiziere anderer Heere, die gerade keine sonderlich freundliche Gesinnung gegen England hegen, über diese ganze Angelegenheit gesehen, wahrlich sie hätten diese Sache, die ihrem Lande nicht im Mindesten genützt, wohl aber dessen Ansehen unendlich verringert hat, nicht betrieben. Welch bitteren Schmerz empfanden auch die vielen alten, würdigen Kriegsmänner, diese wahren Soldaten durch und durch, die Englands Offizierskorps glücklicher Weise noch immer zu besitzen die Ehre hat, über

diese ganze Roebuck'sche Kommission und die gehässige Leidenschaftlichkeit, mit der dieselbe aus Parteirücksichten so recht ausgebeutet und vor die Oeffentlichkeit herumgezerrt wurde. Das constitutionelle System hat durch diesen grellen Mißbrauch, der damit getrieben wurde, unter dem Offiziersforps unserer deutschen Heere keine Anhänger gewonnen, eher noch manche derselben verloren; den Einfluß hat diese ganze schmutzige Sache auch auf Deutschland entschieden gehabt.

Und auch sonst diese ewigen Interpellationen über die Zustände des Heeres in der Krim, über die schlechten Veranstaltungen, die man in England selbst für die Kriegsführung treffe, kurz über alle derartigen Angelegenheiten, die, so lange der Kampf selbst dauert, unmöglich der Oeffentlichkeit hätten preisgegeben werden dürfen; glaubt man nicht, daß Rußland den größten Nutzen davon gezogen hat, das eigene Land aber nur Nachtheil über Nachtheil? Welch' üblen Eindruck machte es auch im ganzen übrigen Europa, als im vorigen Winter diese unbeschreiblich widerlichen Zänkereien über die Anwerbung von Fremdenlegionen im Parlament stattfanden, und manche Redner von ihrer Parteileidenschaft so weit getrieben wurden, daß sie mit giftigem Spott und Verachtung alle diejenigen fremden Truppen, die in den Napoleonischen Kriegen im englischen Heere ehrenvoll mitgefochten und diesem wahrlich bei jeder Gelegenheit die wichtigsten Dienste erwiesen hatten, zu schmähen sich bestrebten. Gar manche Sympathien, die Altengland bisher noch auf dem europäischen Kontinent besessen hatte, gingen durch solchen schnöden Undank verloren, und einflußreiche Freunde der englischen Sache, die derselben nicht allein durch Worte, sondern auch durch Thaten hätten Nutzen leisten können, wurden, wenn nicht ihre entschiedenen Gegner, wie mitunter der Fall, so doch vollkommen gleichgültig dafür. Wie nun doch, was man am Ende hätte leicht voraussehen können, denn bei seiner eigenen militärischen Schwäche bedurfte England fremder Hülfe, wenn es nur einigermaßen sein Ansehen neben dem so übermächtigen und kriegstüchtigen Frankreich wahren wollte, die Anwerbung

von Fremdenlegionen gestattet wurde, da war dies durch diese ganzen schmutzigen Parlamentsverhandlungen ungemein erschwert worden.

Lange nicht so schnell und gut ging die Bildung einer deutschen Fremdenlegion jetzt von Statten, wie dies sonst geschehen wäre, denn sehr viele Männer von Ehre zogen sich von einem Korps zurück, was schon vor seiner Entstehung von englischen Parlamentsrednern und Zeitungsschreibern mit allem nur denkbaren Hohn behandelt war. Wir kennen selbst eine Menge der tüchtigsten deutschen Offiziere, theilweise noch jetzt im Dienst, die früher entschlossen gewesen waren, in diesem fremden Theil des britischen Heeres Kriegsdienste zu nehmen, die aber auf der Stelle solchen Entschluß sogleich aufgaben, nachdem sie von diesen Parlamentsverhandlungen Kenntniß erhalten. Eben solchen, ja noch größeren Einfluß übten diese Schimpfereien, die natürlich von der russisch-gesinnten Partei in Deutschland auf alle mögliche Weise ausgebeutet wurden, auch bei der Anwerbung von brauchbaren Soldaten und gar Unteroffizieren aus. Viele tüchtige derartigen Männer, besonders aus den norddeutschen Staaten, die so eben ihre heimathliche Dienstpflicht vollendet hatten, am Soldatenleben aber noch Gefallen fanden und von dem hohen englischen Solde angelockt wurden, hatten früher den Plan, Dienste in dieser Legion zu nehmen, wurden aber jetzt von ihren Offizieren, die sie vielfach deßhalb um Rath fragten, leicht davon abgehalten, indem ihnen diese wahrheitsgemäß berichteten, wie man im englischen Parlament über diese Legion gesprochen und mit welchen Schimpfnamen man die deutschen Soldaten zu entwürdigen sich bestrebt habe. Gar in Hannover, Braunschweig, Oldenburg, den Hansestädten und Schleswig-Holstein, wo früher fast bei allen Ständen so viele Sympathien für die englische Sache herrschten, entstand gerade durch diese Besudelung des ruhmwürdigen Andenkens der ehemaligen englisch-deutschen Legionen ein gar bedeutender Umschlag hierin. Auch die Lokalbehörden wurden jetzt strenger gegen die Anwerbungen, wie sonst der Fall gewesen, und mancher altgediente hannöver'sche Landdragoner, der selbst vielleicht seinen

Sohn hätte in die Legion treten lassen, verfolgte jetzt die Werber dafür mit vermehrtem Eifer.

Mit den betreffenden Verhältnissen in den norddeutschen Küstenländern genau vertraute altgediente Offiziere haben uns wiederholt versichert, daß allein aus diesen Landstrichen die jetzige englisch-deutsche Legion ein paar tausend kräftige und moralisch tüchtige Soldaten, hinreichend mit Offizieren und Unteroffizieren versehen, hätte mehr erhalten können, wie jetzt der Fall, wenn diese bekannten Parlamentsverhandlungen darüber nicht geschehen wären. Auch die Anwerbung der englisch-italienischen Legion ist durch diese Parlamentsschimpfereien sehr verhindert worden, wie wir uns im letzten Jahr selbst an Ort und Stelle überzeugen konnten. Die Gegner Englands, an denen es in Ober-Italien wahrlich nicht fehlt, wußten diese anstößigen Reden schon zu ihrem Nutzen auszubeuten, und mancher italienische Flüchtling, der sonst Dienste genommen, scheute sich, in ein Korps einzutreten, dessen Soldaten man schon vorher im Parlament mit den zarten Worten „landstreicherisches Gesindel" und „verlaufene Lumpen" zu belegen beliebte.

So haben gerade diese anstößigen Parlamentszänkereien über die inneren Verhältnisse des Heeres, während dasselbe noch vor dem Feind stand, die Anwerbungen tüchtiger und zahlreicher Fremdenlegionen, wie man solche so dringend bedurft hätte, nicht wenig erschwert und der russischen Sache auch dadurch wieder entschieden größeren Vortheil wie der englischen selbst gebracht. Ob man dies eingesehen hat und für die Zukunft eine derartige unbefugte Einrednerei von Parlaments-Mitgliedern in alle inneren Verhältnisse des Heeres — wenigstens so lange dasselbe sich im Kriege befindet — aufgeben, oder können einzelne Redner doch auch hiebei, unbekümmert um alle weiteren Folgen, ihrer Zunge keinen Zaum anlegen, solche ärgerliche Sitzungen in geheime verwandeln wird, möchten wir sehr bezweifeln. So lange dies aber nicht geschieht, und Zeitungskorrespondenten und Parlamentsredner frank und frei, je nachdem gerade ihre Laune danach ist, sich über alle inneren Verhältnisse

eines vor dem Feinde stehenden Heeres aussprechen, dessen Generale geradezu der Dummheit beschuldigen und die etwaigen Kriegspläne derselben kritisiren dürfen, wird das Heerwesen Englands nie die Trefflichkeit, wie sie das des preußischen, französischen und österreichischen Staates besitzt, erlangen können. Sollte das Reich einmal mit einem thätigeren und energischeren Feind, wie das in seinem Offensivkriege unmächtige und ungefährliche Rußland, so z. B. mit Frankreich, in einen ernsthaften Kampf gerathen, so würden sich die Nachtheile solcher unbefugten Einmischung derartiger Herren noch viel greller zeigen, wie jetzt schon in diesen beiden letzen Feldzügen zum Schaden des englischen Ansehens der Fall gewesen ist.

Man hat häufig auch mit ein Hauptgebrechen des britischen Landheeres in dem Umstande, daß es lediglich aus angeworbenen Soldaten bestehe, zu suchen sich bestrebt; unserer Ansicht nach aber ohne Grund. Angeworbene Soldaten, wenn sie nur recht tüchtige Offiziere haben, unter strenger Disciplin stehen und zweckmäßig und den Anforderungen der Zeit angemessen ausgebildet werden, können im Kriege stets gleiche Dienste, wie alle Anderen, leisten; dies zeigt uns die Geschichte aller Feldzüge der verschiedensten Nationen. Zudem besteht das eigentliche englische Heer auch fast nur aus Söhnen des eigenen Landes, denen daher der Nationalstolz und der Patriotismus nicht mangelt. Die Dienste, zu denen das englische Heer vielfach verwendet wird, sind aber dabei auch der Art, daß wir nicht gut einsehen, wie man dasselbe auf eine andere Weise als aus angeworbenen Soldaten rekrutiren will. Eine allgemeine Dienstpflicht, nach Art des preußischen Systems, in England jemals einzuführen, ist unserer Ansicht nach ebenso unnöthig wie unmöglich. Unnöthig, weil England als Inselreich und durch seine mächtige Flotte geschützt, niemals eines so starken Landheeres bedarf, wie das in militärischer Hinsicht möglichst ungünstig gelegene Preußen, was nur bei wenigen Millionen Einwohnern durch die allgemeine Wehrpflichtigkeit seiner Männerwelt sich zu einer Großmacht emporarbeiten konnte. Man braucht daher in England der Be-

völkerung nicht die unläugbare Last einer durchgängigen persönlichen Dienstpflicht aufzubürden, denn man würde dadurch ein ungleich stärkeres Landheer erhalten, wie man bedarf und auch wie man bezahlen kann. Die Soldaten aber gar noch zu kürzerer Dienstzeit, wie solche in Preußen stattfindet, heranzuziehen, geht wieder aus mannigfachen anderen Gründen nicht. Wenn ein Heer, aus fast lauter jungen Soldaten bestehend, den Grad der Kriegstüchtigkeit erlangen soll, wie es das preußische sicherlich besitzt, so gehört vor Allem auch ein in seiner Gesammtheit so durch und durch militärisch ausgebildetes und erzogenes Offizierskorps, wie solches, nach unserer früheren Entwicklung, vorzugsweise mit den preußischen Truppen ihren Werth verleiht, dazu. Solch' Offizierskorps läßt sich aber mit dem besten Willen nicht so leicht und so schnell, wie man es wohl wünscht, erziehen; lange Jahre und mancherlei glückliche Ereignisse bedarf es, um solches zu schaffen, und bevor dies geschehen ist, kann man in England nicht daran denken, eine allgemeine Dienstpflicht einzuführen. Aber auch abgesehen hievon, so verbietet der auswärtige Dienst in den verschiedenen Kolonien, zu dem im Frieden fast die Hälfte des englischen Landheeres stets verwendet wird, eine derartige kurze Dienstzeit der Soldaten schon von selbst.

Nach Ostindien oder Australien kann man nicht Soldaten hinsenden, die nur 6—8 Monate vielleicht noch im Dienst bleiben, denn die Hin- und Zurückreise allein erfordert fast ebenso lange Zeit, sondern es bedarf daselbst solcher, die mindestens mehrere Jahre unausgesetzt unter den Fahnen stehen. Man würde daher in England nur das Conscriptions-System, wie in Frankreich und Oesterreich der Fall, einführen, die auf solche Weise ausgehobenen Soldaten aber ebenfalls mindestens 6—8 Jahre unter den Waffen lassen müssen, da eine zeitweilige Beurlaubung, schon wegen der Entfernung der Kolonien, die größten Schwierigkeiten hat. Mit der Einführung dieser Conscription müßte aber zugleich wieder die Erlaubniß der Stellvertretung für Geld, wie solche in den erwähnten beiden Staaten ebenfalls stattfindet, geschehen, denn es wäre zu hart, daß man Denjeni-

gen, der sich zum Heeresdienst festgeloost hat, persönlich dazu zwingen wollte, vielleicht 6—8 Jahre in Westindien oder im Kaffernlande als Soldat zu weilen. Dazu ist die Sterblichkeit in manchen englischen Kolonien, besonders in Westindien, in Folge des ungesunden Klimas, sehr groß, und das englische Heer verliert in Folge dessen auch im Frieden ungleich mehr Soldaten, wie dies in jeder deutschen Armee der Fall ist. Die natürliche Folge der Einführung dieser Conscriptionspflicht würde daher doch sein, daß Jeder, der nur irgendwie die Mittel dazu besäße, sich einen Stellvertreter zu kaufen, dies thäte, und das Heer ebenfalls wieder fast nur aus Söhnen der unteren Stände, die ihre Fähigkeiten oder ihre Körperkraft nicht anders zu verwerthen wissen, bestehen würde. Das ist aber jetzt bei der vom Staate besorgten Anwerbung auch der Fall, und so würde das englische Heer fast dieselben Soldaten, wie jetzt, erhalten, wenn man auch die Conscription mit erlaubter Stellvertretung bei demselben einführen wollte. Fast der einzige Unterschied würde darin bestehen, daß jetzt Jeder in England weiß, daß er von der Militärpflichtigkeit befreit ist, und dafür um so viel mehr an Steuern zahlt, wie dem Staate die Anwerbung kostet, später aber Alle, die das Unglück hätten, eine schlechte Nummer zu ziehen, sich sehr theuere Stellvertreter kaufen müßten, diejenigen aber, die sich freiloosten, einer derartigen Abgabe gänzlich entgingen. Daß aber jetzt, und wir halten dies auch für richtig, allgemein das Prinzip wieder mehr durchdringt, einen Theil des Heeres aus solchen Soldaten zu bilden, die sich gleich vom Staate, gegen eine gewisse Geldsumme, für längere Dienstzeit haben anwerben lassen, zeigen die derartigen Bestimmungen, die in den letzten Jahren hierin in der französischen und k. k. österreichischen Armee geschehen sind. Gar wenn man Truppen dazu benützt, um stets in weit entlegenen fremden Ländern zu weilen, muß solch' Princip der freiwilligen Anwerbung immer mehr zur Geltung kommen, wie z. B. auch ein großer Theil der Soldaten, denen die Hauptlast des algerischen Dienstes zufällt, als da sind: Zuaven, Spahis,

Tirailleurs indigènes, Chasseurs d'Afrique, nur aus lauter Freiwilligen besteht.

Daß man aber im englilchen Heer einige Abänderungen in der Art und Weise dieser Anwerbung eintreten lasse und derselben besonders den marktschreierischen und widerlichen Charakter, den dieselbe theilweise jetzt noch immer besitzt, zu nehmen trachte, halten wir im Interesse des Heeres selbst für sehr wünschenswerth. Man zahle vor Allem in Zukunft dem Soldaten das Handgeld oder die Werbeprämie nicht gleich aus, sondern hebe ihm dieselbe bis nach seiner Entlassung auf und erhöhe zugleich auch bedeutend die Prämie für solche gutgediente Leute, die ihre Kapitulationszeit schon bestanden haben und eine neue eingehen wollen, da diese ja auch in jeglicher Hinsicht einen ungleich höheren Werth für das Heer besitzen, wie die neu eintretenden Rekruten, deren moralische wie physische Tüchtigkeit sich noch nicht bewährt haben. Auch sonst trachte man auf jegliche Weise dahin, das Schicksal aller alten oder sonst invaliden Soldaten, die ihrem Vaterlande die Kraft und Gesundheit ihrer besten Jahre gewidmet haben, zu verbessern und dieselben, wenn irgend möglich, einem sorgenlosen Alter entgegengehen zu lassen. Nur wenn dies geschieht, kann man im englischen Heere darauf rechnen, stets tüchtige und auch in moralischer Hinsicht auf nicht allzu niederer Stufe stehende Krieger in vollkommen genügender Zahl zu bekommen. Wie wir mit Genugthuung melden können, sind aber gerade hierin in letzter Zeit mehrere sehr erfreuliche Verbesserungen geschehen, die wohl allmälig immer mehr und mehr ausgedehnt werden und dann zu einem in jeglicher Hinsicht befriedigenden Resultat führen werden. Die umständliche Angabe aller dieser derartigen Maßregeln, durch welche besser, wie bisher geschah, für die ausgedienten Leute gesorgt und diesen jetzt schon oft eine ziemlich beträchtliche Geldsumme als ihr erspartes Guthaben ausgezahlt wird, dürfte uns hier zu weit führen.

Die Löhnung und Verpflegung der englischen Truppen ist übrigens in jeglicher Hinsicht vollkommen genügend, ja im Vergleich der in den übrigen europäischen Heeren stattfindenden fast

überreichlich zu nennen, und bleibt der Regierung in dieser Hinsicht nicht das Mindeste mehr zu thun übrig. Besonders jetzt in der Krim erhält der Soldat einen so hohen Sold, daß er sich, bei nur einigermaßen ordentlicher Wirthschaft, einen beträchtlichen Theil davon ersparen könnte, was auch nach der Versicherung der Offiziere von den aus Schottland ziemlich häufig, weniger von den aus England, am allerwenigsten aber von den aus Irland gebürtigen geschehen soll.

Für einen wesentlichen Nachtheil des englischen Heeres, der dessen Emporhebung durchaus verhindere, hat man auch vielfach den Umstand, daß noch körperliche Züchtigungen in demselben herrschen und die Peitsche im Gebrauch steht, angeführt. Wir sind nicht gleicher Ansicht und glauben, daß diese körperlichen Strafen nicht zur Verminderung der sonstigen Kriegstüchtigkeit der englischen Regimenter beigetragen haben. Dieselben können, und dies ist von großer Wichtigkeit, jetzt nicht mehr willkürlich von einzelnen Offizieren verhängt werden, denn solches halten wir unter allen Umständen für einen entschiedenen Mißbrauch, sondern nur von einem Kriegsgericht nach förmlichem Urtheil, und sollen auch von Jahr zu Jahr immer seltener und nur bei groben Vergehen und unverbesserlichen Leuten vorkommen. Wir sind nun zwar im Allgemeinen ein entschiedener Feind aller körperlichen Züchtigungen, durch welche ein Verbrecher für die Zukunft niemals gebessert wird, und glauben, daß man dieselben im Frieden bei jedem Heere, also auch beim englischen, durch andere geeignetere Strafen, die zuglich auch mit auf Besserung des Schuldigen hinwirken, ersetzen kann. Harte Arbeit, bei Entziehung aller sonstigen Lebensgenüsse, halten wir stets für das geeignetste Strafmittel, was bei richtiger Anwendung seine Wirkung gewiß nicht verfehlen wird. Truppen, die vor dem Feind stehen, oder in entlegenen Kolonien, wo außergewöhnliche Zustände stattfinden, können sich aber mit solchen langwierigen Versuchen zur Besserung der Schuldigen nicht erst befassen, sondern bedürfen strenger, auf der Stelle wirkender, und weder viel Zeit noch Umstände erfordernder Strafmittel, und hiezu sind körper-

liche Züchtigungen im Allgemeinen stets die geeignetsten. Es gibt immer sehr rohe und dabei von Ehrgefühl ganz entblößte Naturen, die recht wohl wissen, daß Arrest für sie ein bequemerer und sicherer Aufenthalt ist, als vor dem Feind auf Vorposten zu stehen und vielleicht Wochen lang bei unzureichender Verpflegung jeglichem Ungestüm des Wetters preisgegeben zu werden. Wissen solche Schufte, und selbst das moralisch beste Heer wird nicht stets von denselben ganz frei sein, daß sie nur mit Arreststrafen belegt werden können, so begehen sie absichtlich Vergehen, besonders gegen Disciplin und Ordnung, um in den bequemen Arrest-geschickt zu werden und ihren Kameraden so die Last ihres Dienstes mit aufzubürden. Gegen derartige Menschen helfen nur recht strenge, körperliche Züchtigungen, die auf der Stelle verabreicht werden können und weiter keine Zeit, noch Gefängnisse, noch sonstige Umstände erfordern und den Bestraften auch nicht auf lange seinem Dienst entziehen. Da nun das englische Heer stets mit einem bedeutenden Theil seiner Regimenter in entlegenen Kolonien garnisonirt, dann, wie dies bei allen Truppen, die nur aus geworbenen Soldaten bestehen, der Fall ist, viele rohe und wilde Menschen enthält, so wird es unserer Ueberzeugung nach der körperlichen Züchtigungen niemals gänzlich entbehren können. Die Franzosen wissen es auch recht gut, daß es im Felde nimmermehr ganz ohne solche Strafen abgehen kann, und wenn auch die eigentlichen Stockschläge bei ihnen als entehrend betrachtet werden und nicht stattfinden dürfen, so haben sie bei ihren Truppen in Algier dafür andere körperliche Strafen, die den Bestraften wahrlich nicht mindere Körperschmerzen verursachen, ja unseres Bedünkens nach noch oft viel grausamer sind, wie die so viel verschrieenen Peitschenhiebe der englischen Armee. Krieg ist — wir wiederholen es bei dieser Gelegenheit noch einmal — ein außergewöhnlicher Zustand und es müssen in ihm daher auch außergewöhnliche Bestimmungen herrschen, oder die eine Partei, die hier aus sehr übel angebrachter Liberalität oder Humanität solche nicht anwendet, wird immer den empfindlichsten Nachtheil davon haben. Daß übrigens die Kriegsartikel des eng-

lischen Heeres nicht noch mancherlei Verbesserungen bedürften und man besonders auch im Frieden bei den im Mutterlande selbst stehenden Regimentern nicht alle körperlichen Züchtigungen abschaffen und solche durch Zwangsarbeit ersetzen könnte, wollen wir hiemit nicht behaupten. In den Kolonien und im Kriege selbst wird man derselben aber niemals ganz entbehren können, und daß diese Strafart, wie auch der Umstand, daß das Heer nur aus angeworbenen Soldaten bestehe, dazu beigetragen habe, die jetzt so offen sich zeigende mangelhafte Kriegstüchtigkeit desselben zu bewirken, möchten wir entschieden verneinen. Im Gegenheil, die gemeinen englischen Soldaten selbst sind fast durchgehends gut und tüchtig, und wenn das Landheer sich trotz seiner vielen, im Verlauf unserer Arbeit näher berührten Uebelstände, stets mit dem großen Muthe bisher geschlagen und hierin wenigstens hohe Achtung erworben hat, so ist dies allein durch ihre brauchbaren Eigenschaften bewirkt worden. Man gebe dem Heere nur eine bessere Ausrüstung, zweckmäßigere Ausbildung für den eigentlichen Felddienst, ein durchweg viel militärischer erzogenes und ausgebildetes Offizierskorps, und erlöse es dann — wenigstens so lange es vor dem Feind steht — vor jeglicher unbefugten Einmischung der Zeitungspresse und des Parlaments in seine inneren Angelegenheiten, und es wird bald die Stufe der Kriegstüchtigkeit wieder erlangen, die unumgänglich nothwendig ist, wenn das stolze Großbritannien auch für die Zukunft eine Macht ersten Ranges bleiben will.

Im verflossenen Winter haben uns übrigens englische Werbeoffiziere geklagt, daß in den letzten Jahren die Rekrutirung des Heeres sich gerade nicht verbessert habe. Leute genug ließen sich zwar jetzt anwerben, aber mit der körperlichen Beschaffenheit derselben wären sie häufig nicht mehr so zufrieden wie früher. Es ließen sich jetzt gar viele junge Menschen aus London und Liverpool und den anderen großen Städten anwerben, und diese nimmt man am Allerwenigsten gern; dann auch viele Arbeiter aus den eigentlichen Fabrikgegenden, die körperlich nicht so recht kräftig, wenn auch sonst willig und gehorsam sind, dafür aber weniger

Bursche aus den Ackerbau treibenden Distrikten, die recht kernhaft und gesund zu sein pflegen und besonders gute Kavalleristen abgeben. Am meisten beklagten es aber diese Werber, daß Irland nicht mehr so viele Rekruten, wie früher der Fall, dem Landheere liefert, da so manche junge Burschen aus diesem Lande, die treffliche Soldaten abgegeben hätten, jetzt nach Amerika ausgewandert sind. Die Irländer pflegt man im Allgemeinen gern in das Heer zu nehmen, besonders auch bei der leichten Infanterie. Sie sind zwar oft dem Trunke etwas ergeben und auch sonst leichtsinniger Natur, daher sie in den Straflisten stets einen unverhältnißmäßig großen Raum erfordern sollen, sonst aber dienstwillig, von stets guter Laune, nicht so sehr an reichliche Beköstigung gewöhnt und von einem wirklich oft tollkühnen Muthe. Gerade die irländischen Soldaten des englischen Heeres haben auch jetzt in der Krim stets am besten mit den Franzosen harmonirt, wozu auch wohl die Gleichheit der Religion Manches mit beigetragen haben mag. Sehr gelobt werden auch allgemein die Hochschotten, die sich aber nur, wenn irgend möglich, für ihre eigenen hochschottischen Regimenter, die, wie bekannt, eine nationale Uniform tragen, anwerben lassen. Dieselben sind körperlich sehr abgehärtet, können besonders vortrefflich marschiren, Hunger und Durst gut ertragen, ohne zu murren, haben einen kalten und ruhigen Muth, sonstige moralische tüchtige Eigenschaften und große Aufopferung für ihre Offiziere, wenn diese sich einmal ihr Vertrauen erst recht erworben haben, wozu besonders viel beitragen soll, wenn dieselben selbst hochschottischen Adelsfamilien entsprossen sind. Die Straflisten der eigentlichen hochschottischen Regimenter sollen verhältnißmäßig sehr klein und die Peitschenstrafe in manchen Regimentern seit Jahren kaum mehr vorgekommen sein. Lange nicht so gerühmt wie die Rekruten aus Hochschottland, wurden uns die aus Unterschottland, besonders auch aus den Distrikten von Glasgow und Edinburg. Aus England selbst soll die Grafschaft Wales vortreffliche Rekruten liefern, die übrigens gern zusammenhalten und sich in eigene Regimenter anwerben lassen sollen. Namentlich einige

Kavallerie-Regimenter sollen fast nur aus geborenen Walisern bestehen. Die Söhne aus Cumberland und Yorkshire sollen sich durch Kräftigkeit auszeichnen, daher viele derselben in der Garde und schweren Reiterei dienen, sonst aber nicht recht gewandt und schwer zu verpflegen sein.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das englische Heer und die vielfachen Gebrechen, die demselben ankleben und sich in den letzten Feldzügen so recht schroff gezeigt haben, wollen wir nun zu den einzelnen Truppengattungen übergehen. Ausdrücklich bemerken wir aber hiebei, daß manche von uns hier angeführten Zahlenangaben nur annähernd ganz richtig sein mögen und wir für die unbedingte Genauigkeit derselben nicht einstehen können. Wie stark für den Augenblick das englische Landheer ist, dies wird man schwerlich in London selbst genau wissen, und auch der Staatssekretär für den Krieg sogleich keine ganz befriedigende Auskunft darüber geben können. Man wirbt augenblicklich so viel Soldaten an, wie man nur irgendwie bekommen kann, unbekümmert um den eigentlichen bestimmten Etat, daher auch die ursprüngliche Kriegsstärke der einzelnen Regimenter jetzt eine ungemein verschiedene ist. Im Allgemeinen ist übrigens die Stärke des englischen Landheeres, ganz abgesehen von den verschiedenen Fremdenlegionen, jetzt stärker, wie vor Ausbruch des Krieges und noch zu keiner Zeit seines Bestandes, und selbst in den gefährlichsten Jahren der Napoleonischen Feldzüge, hat Großbritannien so viele Landsoldaten unter den Waffen gehabt, wie augenblicklich (Januar 1856) der Fall. Man hat die Etats fast aller Regimenter in den letzten Jahren fortwährend vermehrt und die Anwerbungen so eifrig betrieben, daß die Verluste an der Alma, bei Balaklava und Inkjerman und des vorigen Winters in der Krim dadurch der Zahl nach reichlich wieder ausgeglichen sind. Nur die Beschaffenheit der Soldaten, in den meisten Regimentern soll sehr gelitten haben, dies räumen selbst englische Offiziere ein. Von den altgedienten Soldaten und besonders auch Unteroffizieren und Offizieren mancher Regimenter sind in den letzten Jahren zu viele zu Grunde gegangen, und man hat

dieselben durch eine zu große Menge von Neulingen ersetzen müssen. Besonders an den sogenannten alten Drillsergeanten, die im englischen Heer eine so große Rolle spielen und die Abrichtung der Rekruten und den ganzen inneren Kompagniedienst fast allein besorgen, herrscht jetzt ein großer Mangel. Die Ausbildung der Rekruten in den Depots ist daher in letzter Zeit ungemein vernachläßigt worden, und man hat diese in großen Mengen, theilweise noch sehr schlecht geschult, denjenigen Regimentern in der Krim, deren Reihen im letzten Winter zu sehr gelichtet waren, zugesandt. Diesen zu vielen unausgebildeten Rekruten, die dazu noch von theilweise ganz ungeübten jungen Offizieren, die zwar persönlichen Muth, aber weder praktische Diensterfahrung noch theoretische Dienstkenntniß besitzen, befehligt wurden, soll es wesentlich mit zuzuschreiben sein, daß die Engländer sich theilweise bei dem eigentlichen Sturm von Sebastopol lange nicht so gut, ja selbst so muthig mehr geschlagen haben, wie dies an der Alma, und gar bei Inkjerman und Balaklava unläugbar der Fall war. Geht dieser Winter, wie es den Anschein hat, ohne zu große Verluste vorüber, so wird das englische Heer entschieden wieder besser werden, denn es hat jetzt Gelegenheit, sich im Felde auszubilden und Manches zu lernen, ohne dabei wieder allzu große Einbuße zu erleiden. Französische Offiziere, die jetzt aus der Krim kommen, haben uns mehrfach versichert, daß ihrer Ueberzeugung nach die daselbst befindlichen englischen Landtruppen bei einem etwaigen künftigen Sommerfeldzug ungleich mehr leisten würden, wie dies bei den Kämpfen im Sommer von 1855 der Fall gewesen sei. Gerade jetzt können tüchtige Soldaten ausgebildet werden, ohne daß sie sogleich wieder in übergroßen Massen zu Grunde gehen und immer und immer wieder durch neue Rekruten und neue Offiziere ersetzt werden müssen, wie dies im vorjährigen Frühling bei manchen englischen Regimentern, die fast schon ganz aufgerieben gewesen sind, der Fall war.

I. Die Infanterie*).

Dieselbe zerfällt in Garde, Linien-Infanterie, leichte Infanterie, die sich aber fast nur dem Namen nach von der Linien-Infanterie unterscheidet, und einigen wenigen Bataillonen Tirailleurs und Scharfschützen.

Die Garde zählt 3 Infanterie-Regimenter, die zusammen in 7 Bataillonen an 5400 Mann stark sein sollen. Das Regiment der schottischen Füseliere der Garde, das dritte dem Range nach, hat darunter in 8 Kompagnien eine Sollstärke von 1200 Mann. Etwas über die Hälfte dieser Garde (irren wir nicht, 4 starke Bataillone) stehen augenblicklich in der Krim, die anderen Bataillone in und um London und Windsor, wo sie den daselbst nöthigen Wachdienst verrichten. Die Garde-Bataillone in der Krim, die sich daselbst wiederholt mit dem gleichen kalten Muthe, wie die übrige englische Infanterie geschlagen haben, erlitten mehrfach bedeutenden Verlust, so daß im Frühling v. J. manche ihrer Kompagnien so sehr zusammengeschmolzen waren, daß sie kaum noch ausrücken konnten. Da die Garde aber ein etwas höheres Handgeld bei der Anwerbung zahlt, sonst durch bessere Löhnung und manche andere kleine Vorzüge begünstigt wird, auch, außer im Kriege, keinen Dienst in den Kolonien thut, so wird die Annahme tüchtiger Rekruten, bei denen übrigens vorzugsweise sehr auf Größe und sonstiges körperliches Wohlgestaltetsein gesehen wird, dadurch sehr erleichtert. So soll denn die gesammte Garde-Infanterie jetzt wieder ganz vollzählig sein, und die in der Krim stehenden Kompagnien ihre

*) Wir bemerken hiebei, daß wir von den Truppen der ostindischen Kompagnie hier ganz absehen, da wir deren Verhältnisse aus eigener Anschauung nicht kennen. Sachverständige haben uns dieselben übrigens sehr gerühmt und dabei bemerkt, daß besonders die europäischen Offiziere dabei häufig viel militärischer erzogen und durchgebildet wären, wie dies bei den eigentlichen königlichen Truppen so oft der Fall sei.

Reihen wieder aus den in England selbst befindlichen Depots ergänzt haben.

Wir haben uns schon bei früheren Veranlassungen in diesem Buche dahin ausgesprochen, daß wir die Schaffung einer besondern Garde in jedem Heere entschieden mißbilligen, und können dies auch nur bei dieser englischen Garde wiederholen. Dieselbe kostet dem Lande mehr, wie jede andere Linientruppe von gleicher Stärke, und hat zwar ebenso gute, aber auch sonst nicht im Mindesten bessere Dienste geleistet, wie diese im letzten Kampfe. Entschieden nachtheilig halten wir auch die gänzlich ungerechtfertigten Begünstigungen, welche die Garde-Offiziere genießen (dieselben rangiren um einen Grad höher wie die Linien-Offiziere, und erhalten auch bessere Bezahlung, daher denn auch der Kaufpreis ihrer Patente um ein Gutes theurer ist, wie die der Linie). Daß diese Begünstigungen aber nur dazu dienen, Disharmonie in den Offizierkorps der Armee hervorzurufen, und die so Begünstigten doch nicht zufrieden zu stellen, wie dies in derartigen Fällen stets zu geschehen pflegt, denn je größer die Vorrechte, desto mehr pflegen auch die Ansprüche sich zu steigern, beweist die viel besprochene, unserer Ansicht nach sehr unmilitärisch gehaltene Adresse, welche die Garde-Offiziere kürzlich an Ihre Majestät die Königin von England zu richten wagten, und in der sie sich über einige neuere Bestimmungen hinsichtlich des Avancementsverhältnisses beklagten.

Daß die englische Garde-Infanterie äußerlich ein überaus stattliches Korps ist, und eine Parade derselben Jedem, der den Werth einer Truppe nur nach ihrem Paradeaussehen zu beurtheilen gewöhnt ist, in hohem Grade imponiren muß, leidet keinen Zweifel. Wir haben niemals eine Truppe gesehen, welche so viel große, tüchtig ausgewachsene und dabei in voller Männerkraft stehende Leute zeigte, wie das englische Garde-Grenadier-Regiment. Dazu die hohen Bärenmützen, welche diesen großen, breitschultrigen Gestalten mit ihren gesunden, wohlgenährten Gesichtern gut kleiden, die rothen Fracks mit Epauletts, die Feinheit des Tuchs an der ganzen Uniform, das trefflich gear-

beitete Lederzeug; alles dies kann das Auge sehr leicht bestechen. Auch die Parademärsche, die wir sahen, wurden sehr gut und ordentlich ausgeführt, und selbst ein russischer General hätte sich mit den gleichförmigen Bewegungen und dem festen Tritt der Leute zufrieden erklären müssen. Glückt es, diese Garde-Grenadiere schnell in das Handgemenge hineinzubringen, ohne daß sie vorher erst lange Märsche zu machen und gar etwa in Tirailleurlinien sich aufzulösen haben, so muß ihre Körperkraft, verbunden mit dem herzhaften Muthe, den sie stets bewiesen haben, gewiß von außerordentlicher Wirkung sein, dies konnte man denselben schon äußerlich ansehen. Besonders ihre Kolbenschläge sollen auch in den letzten Kämpfen den Russen vielen Schaden zugefügt haben, und sind diese Grenadiere und übrigen Gardisten erst einmal so recht mitten in dem feindlichen Heerhaufen drin gewesen, so haben sie ungemein gefährliche Gegner abgegeben. Was aber sonst Feldtüchtigkeit und Kriegsgewandtheit anbelangt, so soll die erste beste französische Voltigeurs-Kompagnie ein ungleich gefährlicherer Feind gewesen sein, wie diese so stolz aussehenden und so stolz sich dünkenden englischen Garde-Grenadiere, und hätte das ganze Expeditionsheer in der Krim nur aus ihnen gleichen Truppen bestanden, Sebastopol wäre nun und nimmermehr von denselben erobert worden — so versicherte uns wenigstens ein sehr intelligenter und dabei überaus vorurtheilsfreier Kapitän vom russischen Generalstab, der den ganzen Krim-Feldzug mitgemacht hatte, und mit dem wir uns viel über diesen Gegenstand unterhielten.

Die Offiziere der englischen Garde gehören fast durchweg der hohen Aristokratie an, und haben ihren Muth auch bei den letzten Kämpfen, die Manchem von ihnen Leben oder Gliedmaßen kosteten, unzweifelhaft bewiesen. Sonst sind dieselben Gentlemens durch und durch, und gern gesehene Gäste in den Cirkeln der höhern Londoner Gesellschaft, wo sie dann natürlich ihre Uniformen ablegen müssen. Ob ihre sonstigen militärischen Eigenschaften und besonders auch ihr Diensteifer bei allen diesen Offizieren, und namentlich bei manchen jüngeren und eleganten Herrn

darunter, gleiches Lob verdienen, haben wir manchmal schon bezweifeln hören. Französische Offiziere namentlich äußerten uns ihr gerechtes Erstaunen darüber, daß gerade von diesen Garde-Offizieren ein bedeutender Theil auf Urlaub aus der Krim hinwegzukommen gesucht habe, als die Beschwerden und Bedrängnisse des Winterlagers vor Sebastopol so recht im Wachsen begriffen waren. Ein Offizier soll aber nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch beim Ertragen der Mühseligkeiten und der großen Langweiligkeit eines sechsmonatlichen Winterlagers, wo es andere Feinde, wie blos die Russen, zu bekämpfen gibt, seinen Soldaten immer mit gutem Beispiel vorangehen.

Die Infanterie der königlichen Armee in England besteht aus:

84 Linien-Regimentern und
13 leichten und Füsilier-Regimentern,

zusammen also 97 Regimentern. Zwei dieser Regimenter (das 1. Linien- und das 71. Regiment leichte Infanterie) haben 2 Bataillone = 20 Kompagnien, 3 Regimenter (12., 91. und 23.) 2 Bataillone = 12 Kompagnien, die übrigen nur 1 Bataillon zu 10 Kompagnien. Die Gesammtzahl dieser Infanterie ist daher 103 Bataillone. Die Stärke dieser Bataillone ist jetzt ungemein verschieden, da man in letzter Zeit sich an den eigentlichen Etat gar nicht gekehrt, und z. B. die Rekruten aus den Depots der in den Kolonien liegenden Regimenter ohne Weiteres nach der Krim zur Aushülfe für die Regimenter dort, welche am meisten gelitten haben, geschickt hat. Da in letzter Zeit die Anwerbungen gut von Statten gingen, und besonders auch manche Milizen sich anwerben ließen, so soll man jetzt die durchschnittliche Stärke jedes Bataillons in runder Summe auf 1000 Mann veranschlagen können, wonach Großbritannien, seine 7 Garde-Bataillone mitgerechnet, jetzt ungefähr 110—111,000 Mann Linien-Infanteristen, außer den Kolonialtruppen und den Fremdenlegionen, unter den Waffen hätte. Die unter dieser Zahl mit angeführte leichte Infanterie unterscheidet sich nur dem

Namen nach von der Linien-Infanterie, ist sonst aber mit ganz unbedeutenden Unterschieden ebenso uniformirt, armirt und einexercirt, wie diese. In neuerer Zeit hat man angefangen, die leichten Regimenter, besonders die, welche in der Krim stehen, aber auch einige sogenannte Linien-Regimenter daselbst mit Minie-Gewehren zu versehen. Auch die Uniformirung hat wesentliche Fortschritte hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit gemacht, und ist namentlich ein kurzer rother Waffenrock schon allgemein eingeführt, das kreuzweise breite weiße Lederzeug über der Brust aber noch beibehalten worden. Die eigentlichen hochschottischen Regimenter, irren wir nicht, 4 an der Zahl, tragen theilweise ihr Nationalkostüm, was besonders auch dadurch sehr auffällt, daß die Hosen dabei fehlen (die hochschottische Brigade in der Krim, die sich daselbst bei jeder Gelegenheit sehr auszeichnete, soll aber bei der Kälte des vorigjährigen Winterlagers sich doch zur Annahme von Pantalons bequemt haben). Sehr praktisch halten wir nun dies hochschottische Kostüm gerade nicht, und besonders gefallen hat es uns auch nicht, denn namentlich die rothen Uniformfracks sehen schlecht aus bei dem Tartan und Plaid, doch können wir es nur loben, daß man bisher diesen Regimentern eine derartige Eigenthümlichkeit, an der sie sehr hängen, gelassen hat. Je mehr man überhaupt nun in jeder Armee den Regimentsgeist befördert, und den Soldaten möglichst kleine provinzielle Eigenthümlichkeiten, sobald die allgemeine Gleichheit des Dienstes nicht darunter leidet, gestattet, desto bessere Resultate wird man besonders am Schlachttage selbst dadurch gewinnen.

Ueber die Vorzüge und Nachtheile der englischen Truppen haben wir uns schon vorhin im Allgemeinen ausgesprochen, und zeigen sich dieselben auch besonders bei der Infanterie. An Körperkraft der Soldaten und entschlossenem Muthe derselben wird solche hinter keiner der übrigen europäischen Armeen zurückstehen, und daher im eigentlichen Handgemenge, Mann gegen Mann, von hohem Werthe sein; in ihrer sonstigen militärischen Ausbildung steht dieselbe aber auf einer nicht viel höhern Stufe wie die russische, und haben wir z. B. gesehen, daß die türki-

schen Infanteristen ungleich besser nach der Scheibe schossen wie die englischen. Der Angriff der englischen Infanterie ist daher, ebenso wie bei der russischen, in möglichst geschlossenen Kolonnen in den Feind hinein, daher dieselben denn auch verhältnißmäßig immer so ungleich mehr Leute verlieren wie die beweglichen Franzosen, und ihnen namentlich auch das Batteriefeuer so sehr verderblich wird. Im Handgemenge selbst übertrifft der sehr reichlich mit Fleisch vollgefütterte Engländer im Allgemeinen den Russen entschieden an Körperkraft, und auch wohl in den meisten Fällen an selbstthätigem, entschlossenem Muthe, und der einzelne Mann ist daher von höherem Werthe, wie sich dies z. B. in der Schlacht bei Inkjerman so recht auffällig gezeigt hat. Dem russischen Heerführer kommt aber wieder sehr in jedem Kampfe zu Statten, daß er seine Soldaten nicht zu schonen und keine Rücksicht darauf zu nehmen braucht, ob dabei einige tausend Mann mehr oder weniger darauf gehen. Steht doch dem Herrscher aller Russen die unumschränkte Rekrutenaushebung in seinem weiten Reiche zu, und so kann er die Reihen seiner Regimenter, und mögen dieselben auch noch so gelichtet sein, stets wieder ergänzen. In England macht aber die Anwerbung der Soldaten große Kosten und nicht geringe Schwierigkeiten, und ein englischer Heerführer, der so nur über verhältnißmäßig geringe Streitkräfte zu gebieten hat, muß deßhalb möglichst schonend mit dem Leben seiner Leute umgehen. Diese Angriffsweise in unbehülflichen geschlossenen Kolonnen mag daher für das russische Heer vortheilhaft sein, für das englische ist sie es aber entschieden nicht, und gerade deßhalb ist es so schädlich für dasselbe und verringert so ungemein seinen Kriegswerth, daß die Infanterie so wenig für eine aufgelöste Fechtart ausgebildet ist, und sich namentlich auch so ungeschickt im Tirailliren bisher gezeigt hat.

Die eigentlichen leichten Infanteristen der englischen Armee, die sich mit den deutschen Jägern, den französischen Chasseurs, den russischen Scharfschützen und den sardinischen Bersaglieris einigermaßen vergleichen lassen, sind ein Regiment Tirailleurs

(das 60.) zu 20 Kompagnien, und mehr wohl noch die sogenannte „Schützenbrigade" von gleicher Stärke. Die Zahl der gesammten Mannschaft dieser Korps, die man in letzter Zeit möglichst zu vermehren bestrebt gewesen ist, soll jetzt an 4000 Mann betragen, eine, wie man sieht, unverhältnißmäßig geringe Stärke, denn z. B. das kleine Sardinien hat ebenso viel Bersaglieris.

Die Ausrüstung und sonstige Uniformirung dieser Scharfschützen-Brigade, von der wir übrigens nur ein Depot zu sehen Gelegenheit hatten, gefiel uns sehr. Die ganze Uniform ist von dunklem Tuch, alles Metall dunkel angelaufener Stahl, so daß auch nicht das mindeste verrätherische Blinkern sich daran zeigen könnte. Ebenso waren die gezogenen Büchsen, die wir sahen, von vortrefflicher Arbeit. Die Leute selbst sollen, wie uns französische Offiziere versicherten, sehr gut und sicher schießen, und auch die Offiziere im Allgemeinen weit mehr von dem eigentlichen leichten Dienst verstehen, wie solches bei den übrigen Infanterie-Regimentern der Fall ist. Hätte England nur noch 6—8000 Mann derartiger Scharfschützen, wie in dieser Brigade sind, es wäre entschieden ein ungemeiner Vortheil für die Armee, um dessen Preis dieselbe ihre schöne und kostbare Garde füglich entbehren könnte.

Die große Schwäche der meisten englischen Regimenter, die nicht stärker wie ein preußisches und französisches, und kaum so stark wie ein k. k. österreichisches Bataillon auf vollem Kriegsfuß sind, macht, daß dieselben ein verhältnißmäßig ungemein zahlreiches Offizierskorps besitzen, gerade um das Doppelte so stark, wie es im Vergleich mit der k. k. Infanterie der Fall ist. So ein englisches Infanterie-Regiment von einem Bataillon, was in seinen 10 Kompagnien höchstens 1000 waffenfähige Leute besitzt, hat 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 10 Kapitäns und einige 20 Lieutenants. Verhältnißmäßig ungemein stark ist auch der Stab eines solchen schwachen Regiments, und es sind allein 10—12 Sergeanten, die in verschiedenen Aemtern fungiren, außerdem aber noch einige Offiziere als Zahl-

meister und Adjutanten bei demselben angestellt. Die meisten Bataillone rücken mit 8 Kompagnien in's Feld oder in den Koloniedienst, und lassen alsdann 2 Kompagnien, über welche in der Regel der zurückbleibende Oberstlieutenant das Kommando führt, in England als Depot zurück. Ueber je 4 Feld-Kompagnien des Bataillons, die einen Flügel bilden, führt alsdann wieder ein Major den Befehl. Die Abrichtung der Rekruten geschieht im Depot, von wo aus die Soldaten dann zu ihren Regimentern eingeschifft werden, daher auch die ältesten und bewährtesten Sergeanten, die dies Geschäft vorzugsweise zu besorgen pflegen, im Depot zurückbleiben, und man auch zu den Kapitäns daselbst altgediente, erfahrene Männer zu nehmen pflegt. Ebenso sind auch manche halbinvalide Soldaten, die ihre Kapitulationszeit noch nicht ausgedient haben, für den Feld- oder Koloniedienst aber nicht so recht geeignet mehr erscheinen, im Depot. Die jungen Offiziere, die sich eben erst ein Patent gekauft haben, und oft auch noch nicht die allermindesten militärischen Kenntnisse besitzen, pflegen, wenn die Zeit es einigermaßen erlaubt, in diesen Depots wenigstens die allernothdürftigste Ausbildung, um doch so einen Parademarsch kommandiren zu können, zu erhalten. Das Patent eines Fähnrichs bei der Infanterie beträgt übrigens durchschnittlich 450 Pfund Sterling = 5400 Gulden rh. Die jährliche Gage, ohne die besondern Kriegszulagen, nahe an 1000 Gulden.

Der Umstand, daß nur die durch den Tod erledigten Offiziersstellen durch weiteres Vorrücken besetzt werden, die Lebenden aber ihre Stellen wieder an jüngere Kameraden des nächst niederen Ranges verkaufen können, macht natürlich, daß das Avancementsverhältniß bei den englischen Offizieren ein sehr ungleichartiges ist. Man trifft überaus alte Kapitäns und Oberstlieutenants, die sich ihre Stellen nicht kauften, sondern mühsam heraufrückten, dagegen auch wieder viele sehr junge Stabsoffiziere, die von Grad zu Grad durch Stellenkauf heraufavancirten. Um aber sich höhere Stabsoffiziersstellen kaufen zu können, gehört schon ein ziemlich beträchtliches Vermögen, denn z. B. eine

Oberstlieutenantsstelle bei der Infanterie, die ungefähr 4400 Gulden jährliche Gage einträgt, kostet an 60,000 Gulden, die für die Hinterbliebenen verloren sind, wenn der Inhaber plötzlich stirbt, ohne seine Stelle zuvor verkauft zu haben. Aus diesem Grunde pflegen die Offiziersstellen bei den Regimentern, die bald zum Kolonialdienst beordert werden, ungleich wohlfeiler zu sein, als wie bei denen, die soeben aus den Kolonien zurückkommen, und nun Aussicht haben, mehrere Jahre im Mutterlande wieder zu garnisoniren. Durch die bedeutenden Verluste, die das Offizierskorps der Regimenter in der Krim erlitten hat, ist übrigens auch das Avancement solcher Offiziere, die sich ihre Chargen nicht kaufen, sehr verbessert worden, wie man denn auch viele ehemalige Sergeanten zu Fähnrichen ernannt hat, ohne daß diese ihre Patente zu bezahlen nöthig hatten.

Bei der durchgängig fast sehr kostspieligen Lebensweise der englischen Offiziere, und besonders ihren luxuriösen gemeinschaftlichen Messen (Mittagstischen), welche allein fast die ganze Gage erfordern, vermögen wir nicht recht zu begreifen, wie solche Offiziere, die kein eigenes Vermögen besitzen, später, wenn die Regimenter nach England zurückgekehrt sind, auskommen können.

Von dieser englischen Infanterie stehen in diesem Winter 60 Bataillone, die circa auch zuletzt an 58,000 — 60,000 Mann stark sein sollten, in der Krim, 20 Bataillone in Ostindien, an 12 Bataillone, außer den Depots aller Regimenter, in und um London, Windsor, Liverpool, Dublin und einigen Gegenden von Irland, 6 Bataillone am Kap der guten Hoffnung, 2 Bataillone in Canada, 4 Bataillone in Gibraltar, Malta und den jonischen Inseln, 5 Bataillone in den australischen Kolonien, 4 Bataillone in Westindien, China und Guiana.

Man sieht also, wie zerstreut diese englische Infanterie ist, und wie verhältnißmäßig gering die Stärke derselben, die zur Zeit an Einem Platze versammelt werden kann. Nur die Möglichkeit, diese Truppen mit Hülfe der ebenso zahlreichen, wie trefflichen Kriegsflotte, über welche Großbritannien zu gebieten

hat, sehr schnell dorthin zu schaffen, wo man dieselbe für den Augenblick am dringendsten bedarf, setzen England in den Stand, mit so wenigen Soldaten so ausgedehnte Länder zu beherrschen. Mehr entblößen, wie jetzt, kann man die Kolonien und auch das eigene Land aber nicht von Truppen, und so wird man bei dem besten Willen und der eifrigsten Anstrengung nicht viel mehr, wie höchstens 70—75,000 Mann englische Garde-, Linien- und leichte Infanterie zur freien Verwendung in irgend einem europäischen Krieg zusammenzubringen vermögen. An königlichen Kolonialtruppen sind außerdem noch vorhanden ungefähr 7000 Mann, die 3 indische Regimenter, 1 Regiment von St. Helena, 1 Regiment Tirailleurs von Canada, 1 Regiment Tirailleurs von Ceylon und 1 Regiment für die Kolonie von Guinea bilden. Für den europäischen Krieg sind diese Truppen, deren Zahl, wie man sieht, auch nicht sehr bedeutend ist, nicht bestimmt, und auch viel zu nothwendig an den Orten ihrer ursprünglichen Bestimmung, als daß man sie je von dort entfernen sollte. Ueber die Tüchtigkeit dieser Kolonialkorps, besonders der Canadischen Jäger, hörten wir nur lobenswerthe Urtheile.

II. Die Kavallerie.

Die englische Kavallerie zerfällt in schwere und leichte, die sich aber nur dadurch unterscheiden, daß erstere etwas stärkere Pferde und größere Leute wie letztere erhält, sonst sind beide Waffengattungen in ihrer Ausrüstung, Bewaffnung und auch Ausbildung sich so ziemlich gleich.

Die englische sogenannte schwere Reiterei, welche auch der Küraße gänzlich entbehrt, was wir im Grunde nur billigen können, ist leichter beritten, wie die französischen, preußischen und k. k. österreichischen Kürassiere dies sind; die englischen Husaren und leichten Dragoner hingegen wieder ungleich schwerer, wie die preußischen und k. k. österreichischen, ja selbst wie die französischen Husaren.

Die schwere englische Reiterei zählt zuerst 3 Garde-Kavallerie-Regimenter, dann 9 schwere Dragoner-Regimenter und 1 Karabiniers-Regiment, zusammen also 13 Regimenter, die in ihrer augenblicklichen Kriegsstärke ungefähr 6000 Mann mit ebenso viel Pferden, die man zum Ausrücken verwenden kann, stark sein sollen. Schönere Pferde, größtentheils vom großen englischen Halbblutschlage, von denen durchschnittlich jedes Thier auf deutschen Märkten einen Handelswerth von 800 — 1000 Gulden haben würde, wie in den Ställen der englischen Garde-Kavallerie, findet man wohl in keiner europäischen Reiterei, und auch die Mannschaft selbst besteht nur aus stattlichen Männern, die in voller Manneskraft sind, ein martialisches Ansehen haben, und mit großem Luxus uniformirt und selbst mit manchen überflüssigen Dingen ausgerüstet werden.

Die Offiziere gehören fast durchgehends der höchsten englischen Aristokratie an, und müssen schon ein nach deutschen Begriffen sehr bedeutendes Vermögen haben, um sich in ihren Stellungen behaupten zu können. Würde man eine Durchschnittssumme annehmen, so ergäbe diese gewiß mindestens eine jährliche Zulage von 10,000 Gulden, die jeder Lieutenant dieser drei englischen Garde-Kavallerie-Regimenter verbraucht.

Eine Parade dieser Regimenter sieht, was Pferde und Mannschaft, dann auch elegantes Aussehen der Offiziere anbelangt, wirklich prachtvoll aus, und wir zweifeln, daß selbst die Chevaliers-Garde in Petersburg, geschweige denn die französischen oder preußischen Garde-Kürassiere hierin mit einem Regimente der englischen Garde-Kavallerie wetteifern können. Nicht ganz so luxuriös, aber doch noch überaus gut sind die übrigen schweren und leichten Kavallerie-Regimenter an Pferden wie Mannschaft ausgestattet, und wir wünschten nur durchgehends den französischen Dragoner- und Lanciers-Offizieren so werthvolle Pferde, wie bei diesen englischen Regimentern die am mindesten gut berittenen Gemeinen besitzen. Werden diese englischen Pferde, die fast durchgängig von edlem Blute sind, gut gepflegt, nach jeder Anstrengung sorgfältig abgerieben und unter Decken ge-

bracht, und erhalten sie stets gleiches Futter und Wasser, so haben sie viele vortreffliche Eigenschaften. Sie haben einen besseren Athem, wie fast alle übrigen europäischen Kavalleriepferde, und besonders auch ihr Anprall in der Attaque selbst ist von überwiegender Kraft. Wenn nur so ein englisches Dragoner-Regiment austraben läßt, so muß ein französisches schon stark galoppiren, um nur mitzukommen, und die Pferde des Letztern werden schon vollkommen müde und kaum noch von der Stelle zu bringen sein, während die des Ersteren noch nicht einmal warm geworden sind. Auch Springen über Gräben und Hecken können diese englischen Kavalleriepferde vortrefflich, und gehen wie nichts über Hindernisse hinweg, vor denen mindestens zwei Drittheil der deutschen und französischen Kavalleriepferde stutzen würden.

Neben diesen trefflichen Eigenschaften haben aber die englischen Halbblutpferde auch wieder manche schlechte, die unserer Ansicht nach ihren Werth für den Kavalleriedienst sehr schwächen. Die Pferde sind meist ungemein verweichlicht (die irländischen Pferde, mit denen einige Kavallerie-Regimenter vorzugsweise beritten sind, sollen viel abgehärteter und dauerhafter sein), verlangen immer gleiches Futter, sorgfältige Pflege, möglichsten Schutz vor Zugluft und Kälte, besonders wenn sie erhitzt sind, und fangen, wenn man ihnen dies nicht geben kann, und in jedem Feldzuge wird solches sehr häufig der Fall sein, bald zu kränkeln an, werden für den Dienst unbrauchbar, ja fallen selbst zu Dutzenden um. Bei dem vorjährigen Winterfeldzug in der Krim hat sich dieser große Uebelstand hinsichtlich der Verwendung der Halbblutpferde für den Krieg so recht überwiegend gezeigt, die kostbaren Rosse der englischen Kavallerie und reitenden Artillerie sind fast ohne Ausnahme sämmtlich zu Grunde gegangen, so daß kaum noch einige Mann beritten gemacht werden konnten, während die französischen Chasseurs d'Afrique, die noch dazu unausgesetzt auf Vorposten waren, bei ihren kleinen maurischen Hengsten fast gar keinen außergewöhnlichen Verlust erlitten, und auch die übrigen plumpen und

gemeinen französischen Artillerie- und Kavalleriepferde lange nicht in dem Grade verloren gingen. Auch jetzt sollen die theilweise sehr schlechten türkischen und ungarischen Pferde, die man aus Mangel an besseren nothgedrungen im Orient für die englische leichte Kavallerie kaufte, viel ausdauernder alle Strapazen ertragen, wie die sonst ungleich werthvolleren Thiere, die man aus England selbst nach der Krim bringt. Vortrefflich sollen übrigens die beiden leichten Kavallerie-Regimenter (1 Husaren- und 1 Lanciers-Regiment), die aus Ostindien nach der Krim marschirten, mit arabischen und persischen Pferden beritten sein, und französische Offiziere sagten uns, daß der Pferdebestand dieser beiden Regimenter ihnen noch im Allgemeinen besser wie der der Chasseurs d'Afrique gefalle.

Nächst diesem Uebelstand, daß es so wenig für die Strapazen des Feldzuges taugt, hat das englische Halbblutroß auch noch den, häufig sehr hartmäulig und unlenksam zu sein, und sich sehr schlecht im Handgemenge schnell und behende herumtummeln zu lassen, wie dies besonders die orientalischen und dann auch die ungarischen und polnischen Pferde besserer Zucht so ausgezeichnet vermögen. Auch die englischen Reiter, obgleich sonst sehr fest im Sattel sitzend, und fast nur aus altgedienten Leuten bestehend, wissen ihre Pferde selten recht gewandt herumzutummeln, und so vortrefflich auch so ein englisches Husaren-Regiment in Reih und Glied aussieht, so gewährt das Flankiren ungarischer und selbst auch preußischer Husaren für ein geübtes militärisches Auge doch einen befriedigenderen Anblick.

Gerade hiebei und auch bei sonstigem Feld- und Patrouillendienst, wie er besonders einen Haupttheil der Thätigkeit der leichten Reiterei bildet, merkt man auch recht deutlich, daß lange nicht alle englischen Kavallerie-Offiziere die strenge militärische Ausbildung erhalten haben, die wir mit Recht von jedem tüchtigen Offizier eines gut disciplinirten Heeres verlangen. Französische Offiziere haben uns manche ziemlich schroffe Beispiele von einer derartigen militärischen Ungeschicklichkeit und fast unglaublichen Sorglosigkeit um alle ihre dienstlichen Pflichten

englischer Kavallerie-Offiziere erzählt, und wie dieselben fast Alles, was Dienst hieße, lediglich ihren Sergeanten überließen. Bei den beiden aus Indien gekommenen leichten Regimentern, die überhaupt in Allem von einer besonders guten Beschaffenheit sich zeigten, soll auch ein ungleich strengerer Dienst geherrscht haben.

Was übrigens entschlossenen Muth und waghalsiges Draufeinjagen gegen einen selbst weit überlegenen Feind anbelangt, und besonders bei schwerer Kavallerie sind gerade diese Eigenschaften für die geschlossene Attaque von der größten Bedeutung, so hat die englische Kavallerie in allen Kriegen bis auf die letzte Zeit das Bewundernswürdigste geleistet, und braucht gewiß nicht den Vergleich mit der besten Reiterei der Welt hierin im Mindesten zu scheuen. Der ebenso unbesonnen wie heldenmüthig unternommene Angriff, den Lord Cardignan mit seinen schwachen Regimentern im letzten Winter bei Balaklava auf die gewiß fünfmal so starke russische Kavallerie machte, hat dies wieder so recht bewiesen, und gehört zu den glänzendsten Reiterangriffen, welche je nur irgendwie eine Kriegsgeschichte kennt, wenn er freilich, wie dies auch gar nicht anders sein konnte, ohne glücklichen Erfolg bleiben mußte. Ein altgedienter französischer Offizier, der gar Vieles gesehen hatte, versicherte uns, eine so kühne und kraftvoll ausgeführte Attaque, wie diese gewesen sei, noch niemals erblickt zu haben. Wie ein Bergstrom, der Alles, was sich seinem Laufe widersetzt, mit verheerender Gewalt durchbricht, so ist das über 1000 Mann zählende Häuflein der englischen Garde-Kavallerie auf ihren damals noch kräftigen und muthigen Halbblutrossen angejagt gekommen, und zwei starke Linien der russischen Reiterei sind von denselben durchbrochen und ohne Weiteres über den Haufen geritten worden. Die wenigen rothen englischen Uniformen sollen aus der Ferne nur wie Punkte aus den dichten dunkeln russischen Reitermassen herausgeleuchtet haben, so abweichend ist das Massenverhältniß der hier gegen einander kämpfenden Schaaren gewesen, und doch haben die Engländer ihren Durchbruch sich erzwungen.

Die Geschicklichkeit der einzelnen englischen Reiter in der Führung des Säbels ist nicht sonderlich zu loben, und kommen dieselben hierin den französischen Kavalleristen nicht gleich. Die Leute verlassen sich mehr im Handgemenge auf ihre große körperliche Kraft und auch auf ihren kaltblütigen Muth, wie auf ihre Gewandtheit.

Die gleiche Zahl wie an schweren, nämlich 13 Regimentern, hat die englische Reiterei auch an leichten, 4 Dragoner-, 4 Uhlanen- und 5 Husaren-Regimenter, die sich eigentlich nur dem Namen nach von einander unterscheiden. Die Uniformen dieser leichten Kavallerie, bei der die rothe Farbe theilweise nicht so vorherrschend ist, sind sehr bunt und mannigfaltig, und sehen oft mehr reich und luxuriös, wie gerade geschmackvoll und zweckmäßig aus. Die Uniform der Offiziere ist besonders bei den Husaren sehr mit Stickereien überladen, und da Alles von der trefflichsten Beschaffenheit sein muß, wird ein Lieutenant derselben seine Equipirung, inclusive von 2 Pferden, nicht leicht unter 8000—10,000 Gulden beschaffen können. Da der Durchschnittspreis eines Lieutenantspatents bei der Linien-Kavallerie auf ungefähr 15—16,000 Gulden kommt, so gehören auch schon allein an 23—24,000 Gulden Vermögen dazu, um solchen Eintritt zu beschaffen. Der Gehalt eines Linien-Kavallerie-Lieutenauts beträgt ungefähr 1800 Gulden jährlich, dazu noch die Rationen für die Pferde.

Die Stärke dieser leichten Regimenter ist durchschnittlich ganz jener der schweren Kavallerie gleich, sonst aber augenblicklich sehr verschieden. Ueber 800 Pferde und unter 300 Pferde dürfte aber jetzt kein Regiment stark sein, wie man denn überhaupt annehmen kann, daß die gesammten 26 englischen Kavallerie-Regimenter jetzt an 12,000 völlig ausgerüstete und berittene Soldaten besitzen, von denen an 2000 Mann bei den Depots, die übrigen aber in den Feldschwadronen sich befinden. Jedes Regiment zerfällt in 3 oder 4 Escadrons, und jede Escadron wieder in 2 Kompagnien. Jede Escadron wird von 1 Major oder Oberstlieutenant, jede Kompagnie von 1 Kapitän

kommandirt. Außerdem soll jede Kompagnie 2 Lieutenants, 1 Fähnrich, 6 Sergeanten, ebenso viel Korporale und circa 70 gemeine Reiter zählen. Doch richtet sich dies Verhältniß sehr darnach, wo gerade die einzelnen Regimenter stationirt sind, ob ihre Anwerbung gut oder schlecht von Statten geht, und die im Depot zurückbleibende Mannschaft stark oder schwach ist. Auch der Stab eines Regiments, was stets von einem Obersten kommandirt wird, ist verhältnißmäßig zu der Zahl der Mannschaft sehr stark, wie man denn überhaupt annehmen darf, daß durchschnittlich bei der englischen leichten Kavallerie im Verhältniß die dreifache Zahl von Offizieren angestellt ist, wie bei den k. k. österreichischen Husaren und Uhlanen der Fall ist. Noch mehr zeigt sich dies bei den Brigaden, denn so eine englische Kavallerie-Brigade, die ein General befehligt, hat oft nicht mehr wie 800 — 900 Mann in den Sätteln, ist daher ungefähr nur halb so stark wie ein einziges k. k. leichtes Kavallerie-Regiment, wenn dasselbe mit seinen 8 Feld-Escadrons auf vollen Kriegsfuß gebracht wird.

Von dieser gesammten Kavallerie standen während des letzten Winters 14 Regimenter, mit ungefähr 6300 Pferden, im Orient und der Krim, 3 Regimenter in Ostindien, 9 schwache Regimenter und außerdem noch die Depots aller übrigen Regimenter in England und Irland. Mehr wie 10 — 11,000 Mann seiner eigenen englischen Kavallerie wird Großbritannien im höchsten Fall niemals in irgend einem europäischen Kriege verwenden können, und auch um diese Zahl nur gehörig ausgebildet und ausgerüstet in den Sattel zu bringen, bedarf es der größten Anstrengungen.

Am Kap der guten Hoffnung befindet sich übrigens noch ein eigenes Korps berittener Schützen, was, in 12 Kompagnien getheilt, an 11 — 1200 Mann stark ist und in jeder Beziehung vortrefflich organisirt sein soll. Die unruhigen Verhältnisse dieser Kolonie und der ausgedehnte Grenzdienst, den diese berittene Schützen versehen müssen, gestattet nicht, dieselben von dort fortzunehmen und nach Europa zu transportiren.

III. Die Artillerie

besteht erstens aus dem sogenannten königlichen Artillerie-Regiment, was augenblicklich eine Stärke von einigen 80 Stabs-Offizieren, 500 Subaltern-Offizieren, 1500 Unteroffizieren und 12,000 Soldaten besitzen soll, und da auch die Verluste des letzten Winters so ziemlich durch vermehrte Anwerbung ausgeglichen sind, vollzählig sein wird.

Dasselbe ist in 12 Bataillone, jedes Bataillon wieder in 8 Kompagnien oder Batterien eingetheilt, wonach dasselbe also 96 Kompagnien stark sein würde. Außerdem zählt dasselbe noch 1 Detachement afrikanischer Artillerie und einige andere besondere Kolonial-Detaschements, wie denn überhaupt mindestens ein Drittheil dieser Artillerie in den Kolonien stets stationirt bleiben muß, um die Geschütze der vielen Küstenforts und sonstigen befestigten Anlagen wenigstens nothdürftig zu bedienen. Für den Gebrauch in irgend einem europäischen Krieg wird man selbst bei eifriger Anstrengung nicht mehr wie 48 Batterien dieses Regiments mobil machen können, jede Batterie zu 6 Geschützen gerechnet, und auch schon um diese Zahl wirklich ausgerüstet in das Feld zu schicken, wird es nicht geringer Anstrengungen bedürfen.

Die Stärke einer solchen Feldbatterie beträgt: 6 Offiziere, 11 Unteroffiziere und 90 Artilleristen; für die Bespannung und für Fortschaffung der Munition sind noch außerdem 1 Offizier, 12 — 16 Unteroffiziere und 70 — 100 Fahrer bestimmt. An Pferden werden für eine leichte sechspfündige Batterie 144, für eine neunpfündige 164, und für eine zwölfpfündige 195 Stücke gerechnet. Die achtzehnpfündigen Feldbatterien, von denen die englische Artillerie einige besitzt, enthalten nur 4 Geschütze und haben deßhalb die gleiche Zahl von Pferden, wie die Zwölfpfünder Batterien. Zehn sehr starke und ausgesucht tüchtige Pferde bilden die Bespannung eines solchen Achtzehnpfünders, und wir haben gesehen, daß dieselben mit großer Schnelligkeit und Ge-

wandtheit alle Manöver mit denselben ausführen. Die Zwölfpfünder sind mit 8, die Sechspfünder im Felde mit 6 Pferden bespannt.

Außer diesem Artillerie-Regiment gibt es noch eine eigene Brigade reitender Artillerie, die in ihrer augenblicklichen Kriegsstärke 1 Obersten, 7—8 Stabsoffiziere, ungefähr 48—50 Hauptleute und Lieutenants und 12—1300 Unteroffiziere und Soldaten stark sein wird. Von dieser reitenden Artillerie liegt nur ein sehr geringer Theil in den Kolonien und wird man für den Krieg in Europa 6—7 Batterien, die Batterie zu 6 Geschütze gerechnet, mobil machen können. Ein Theil dieser reitenden Batterie führt Sechspfünder, ein Theil aber Neunpfünder, die dann mit ganz vorzüglich ausgesucht starken Pferden bespannt sein sollen.

Eine sechspfündige reitende Batterie zählt 6 Offiziere, 18 Unteroffiziere, 150 Kanoniere, 9 Handwerker und 186 Pferde; eine neunpfündige 6 Offiziere, 20 Unteroffiziere, 11 Handwerker, 170 Kanoniere mit 220 Pferden.

Die reitende Artillerie-Brigade hat außerdem 1 Raketen-Batterie, und sind auch sonst noch Einrichtungen getroffen, daß jede andere Batterie mit einigen Raketengestellen versehen werden kann, wenn man dies für besonders nothwendig halten sollte. Zwei Unteroffiziere und 10 Mann sind bei jeder dieser Batterien für die Bedienung der Raketen besonders eingeübt und bestimmt.

Wenn auch wohl noch einige veraltete Einrichtungen bei der englischen Artillerie stattfinden mögen, und besonders die französische Artillerie Manches praktischer und namentlich mit ungleich geringeren Kosten, denselben Zweck erreichend, sich eingerichtet hat, so halten wir doch sonst unbedingt gerade diese Waffengattung für den besten Theil des englischen Landheeres. Alles Material, was dieselbe an Geschützen, und mehr noch an Pferdeausrüstung jeglicher Art besitzt, ist vortrefflich, und es herrscht hiebei oft ein solcher Luxus, wie ihn bei allen unseren anderen europäischen Artillerien schon die dringende Rücksicht auf die

nöthige Oekonomie verbietet. Die Bespannung ist wahrhaft ausgezeichnet, und wir sahen vor einigen Jahren mehrere sechsspännige Züge der reitenden Artillerie, wie sie in gar manchen deutschen Marställen nicht so schön gefunden werden könnten. Es waren durchgängig hohe, starke Pferde, von dem edlen Wagenpferdschlag, den man in England mit besonderer Sorgfalt zu züchten versteht.

Ist es möglich, diesen Pferden stets eine sorgfältige Pflege und reichliche Fütterung zu geben, so leisten sie Außerordentliches und bringen ihre Geschütze, selbst bei den schlechtesten und schwierigsten Wegen, mit einer solchen Schnelligkeit, Kraft und auch Ausdauer hindurch, daß weder die französische, österreichische noch preußische Artilleriebespannung hierin mit ihnen wetteifern kann. Wir haben vor einigen Jahren einmal Gelegenheit gehabt, vier Geschütze der englischen reitenden Artillerie, bei sehr ungünstigem Terrain, mehrere Stunden lang manövriren zu sehen. Es ging fast stets in den schnellsten Gangarten, und von den ordinären Bauernpferden der Bespannung aller unserer deutschen Artillerien (die hannöver'sche vielleicht ausgenommen), wäre ein großer Theil zuletzt aus Mangel an Athem sicherlich gestürzt, während diese edlen Rosse bis auf den letzten Augenblick nur geringe Spuren von Ermüdung zeigten. Solch' gewaltiges Antreiben mit Sporen und Peitsche, wie es besonders auch die französischen Fahrkanoniere zu thun pflegen, kam hiebei gar nicht vor, und wir haben recht darauf geachtet, daß mehrere Fahrkanoniere nicht ein einzigesmal die Peitsche brauchten, obgleich es in vollem Galopp wiederholt durch sumpfigte Stellen ging. Ein einfacher Zungenschlag, wie solchen die englischen Kutscher gebrauchen, genügte, daß die Pferde sich stets mit vollem Ungestüm in die Geschirre legten. Zum Ertragen von Strapazen sind diese edlen Rosse aber nicht recht gemacht, und die gemeinen Thiere der französischen Batterien sollen den letzten Winterfeldzug in der Krim ungleich besser bestanden haben, wie die der englischen Artillerie, die dabei großentheils zu Grunde gegangen sind.

Da es ganz unmöglich sein würde, eine nur halbwegs brauchbare Artillerie ohne Offiziere mit den dazu gehörigen Kenntnissen zu organisiren, so besteht auch in Woolwich eine Artillerieschule für die Artillerie-Offiziere, die theilweise sehr Tüchtiges leisten, und vollkommen befähigte Offiziere ausbilden soll. Wir sind selbst kein Artillerist und vermögen daher nicht aus eigener Anschauung zu beurtheilen, ob die durchgängige wissenschaftliche Ausbildung aller englischen Artillerie-Offiziere eine derartige ist, daß dieselben hierin mit denen unserer besseren übrigen europäischen Artillerien sich messen können. Sachkundige französische Offiziere haben uns versichert, daß dies der Fall sei, und uns wiederholt ihre große Anerkennung der wissenschaftlichen Ausbildung wie praktischen Tüchtigkeit der zahlreichen englischen Artillerie-Offiziere, mit denen sie in der Krim in Berührung gekommen sind, ausgedrückt. Mit manchen einzelnen artilleristischen Principien derselben erklärten sie sich nicht immer ganz einverstanden und meinten, besonders die Engländer seien sehr oft etwas zu pedantisch und hielten zu fest an bestimmte Formen, wenn auch diese nicht immer den jedesmaligen Umständen ganz angemessen wären, statt daß sie es verständen, selbst die Mittel in aller Schnelligkeit zu erfinden, die für die besonderen örtlichen Verhältnisse am besten paßten, wenn solche dann auch nicht gerade immer ganz mit den Vorschriften des Reglements übereinstimmten.

Die lange Dienstzeit der Artilleristen (dieselben werden in der Regel gleich für eine Zeit von 12 Jahren angeworben) verbunden mit der ruhigen Kaltblütigkeit, welche den englischen Nationalcharakter überhaupt so sehr auszeichnet, und der großen Körperkraft derselben, macht die Bedienungsmannschaft selbst sehr sicher und zuverläßig in allen ihren Verrichtungen. In den letzten Jahren, wo die Mannschaft der Artillerie nicht allein bedeutend vermehrt wurde, sondern auch die vielen Verluste, welche die Krimfeldzüge erforderten, immer wieder ersetzt werden mußten, haben wir von englischen Artillerie-Offizieren selbst Klagen darüber gehört, daß nach und nach schon ein fühlbarer

Mangel an recht tüchtig bewährten und auch moralisch zuverläßigen Unteroffizieren einzutreten drohe, und man auch bisweilen schon Rekruten aus den Depots an die Feldbatterien abgeschickt habe, die noch nicht die gehörige Ausbildung erlangt hätten. Auch bei der Anwerbung der Soldaten für die Artillerie habe man nicht stets die strenge Auswahl, wie früher der Fall gewesen sei, treffen können.

Jetzt, wo diese großen Verluste mehr aufgehört haben, wird dieser Uebelstand sich auch wohl nicht mehr so fühlbar machen, und der englischen Artillerie jedenfalls die vielen Erfahrungen jeglicher Art, die ein großer Theil ihrer Offiziere wie Soldaten in diesen Krimfeldzügen zu erwerben Gelegenheit hatte, in hohem Grade zu statten kommen.

Die Uniformirung der englischen Artillerie ist einfach und herrschen bei ihr, wie dies stets bei jeglicher Artillerie der Fall sein muß, die dunkeln Farben besonders vor.

Wenn nun die englische Artillerie auch in keinem europäischen Kriege mit nicht viel mehr wie höchstens 250—270 Geschützen fahrender und vielleicht 40 Geschützen reitender Artillerie, Allem in Allem also etwa 300—310 Geschützen verschiedenen Kalibers, wird erscheinen können, darf man die Trefflichkeit dieser geringen Zahl doch unbedingt anerkennen, und gerade diese Waffengattung entschieden mit für den werthvollsten Theil der ganzen Landmacht erklären.

IV. Das Geniekorps.

Wenn das Landheer Englands auch nur ein sehr schwaches Korps von Genietruppen besitzt, so ist dasselbe doch trefflich ausgebildet und nimmt hinsichtlich seiner Tüchtigkeit einen gleich hohen Rang wie die Artillerie ein. Besonders auch die Offiziere, die ihre Ausbildung in der Ingenieur-Schule von Chatam erhalten haben, stehen in jeglicher Hinsicht auf einer befriedigenden Stufe, und auch die Mannschaft hat jetzt vor Sebastopol,

wo gerade die Genietruppen besonders Gelegenheit hatten, sich so recht in schwierigen und dabei gefährlichen Arbeiten hervorzuthun, wiederholt vollgültige Beweise ihrer Tüchtigkeit abgelegt. Ein Genie-Offizier einer fremden Macht, der als militärischer Beobachter einen Theil der Belagerung von Sebastopol mit angesehen hatte, sagte uns: die französischen Geniesoldaten sind munterer, genügsamer und können Beschwerden aller Art ungleich besser und besonders auch mit fröhlicherem Muthe ertragen, wie die englischen, wie sich dies überhaupt bei allen französischen Truppen zeigen wird. In ihren Arbeiten sind die Franzosen schneller, wissen sich bei unvorhergesehenen Fällen leichter selbst zu helfen und besonders auch ihre Offiziere sind genialer in der Anwendung eigener Gedanken, und wissen oft sich selbst Hülfsmittel anderer Art, wie ihnen eigentlich ihr Reglement vorschreibt, zu ersinnen, wenn auch freilich dann ihre praktische Ausführung bisweilen mißglückt. Die englischen Genietruppen arbeiten methodischer, und zwar langsamer, aber dabei im Grunde sicherer und nachhaltiger wie die Franzosen, die sich nicht immer stets vor Uebereilungen zu bewahren wissen. Bei Arbeiten, die möglichst schnell fertig werden müssen, sind die französischen Genietruppen, die darin eine oft wunderbare Gewandtheit zeigen; bei solchen aber, die weniger Schnelligkeit, dafür aber mehr Gediegenheit verlangen, die englischen vorzuziehen. Selten wird Letzteren etwas mißlingen, und sie zeigen bei allen ihren Arbeiten, und mögen diese auch noch so gefährlicher oder beschwerlicher Natur sein, eine Ruhe, Sicherheit und ein so unerschütterliches Selbstvertrauen, daß selbst die sonst etwas leicht zur Eifersüchtelei geneigten Franzosen ihre volle Anerkennung darüber nicht verhehlen konnten. So der Ausspruch dieses Offiziers, dessen militärische Urtheilsfähigkeit wir in hohem Grade anzuerkennen schon früher wiederholt Gelegenheit hatten.

Das Offizierskorps des englischen Geniewesens besteht aus ungefähr 300 Offizieren aller Grade, die theils bei dem Bau und der Erhaltung der Festungen benützt werden, theils Dienste

bei den Sappeurs- und Mineurs-Kompagnien verrichten. Von Letzteren bestehen jetzt 28, die nach ihrer letzten Vermehrung an 3000 Mann stark sein mögen. Da ein Theil dieser Sappeurs und Mineurs bei den Festungsanlagen in den Kolonien verwendet werden muß, andere auch in dem Depot in England zurückbleiben, so wird die englische Regierung für einen europäischen Krieg, auch selbst bei der größten Anstrengung, nicht mehr wie ungefähr 2000 Mann derartiger Truppen verwenden können, was freilich, besonders im Vergleich zu der im französischen und k. k. österreichischen Heer befindlichen Zahl, nur eine sehr geringe Stärke ist.

Mit Werkzeugen und Waffen sind diese englischen Sappeurs und Mineurs gut ausgerüstet, und auch ihre Uniform ist einfach, kleidsam und ziemlich zweckmäßig. Daß man den reichen Schatz von Erfahrungen, den gerade die Genietruppen bei dieser denkwürdigen Belagerung von Sebastopol in so hohem Grade sich erwerben konnten, möglichst zu benutzen streben wird, leidet keinen Zweifel, und so dürfte denn auch gerade diese Waffengattung des englischen Landheeres für die Zukunft einen ehrenvollen Rang einnehmen. Zu Woolwich besteht übrigens, in Verbindung mit der Artillerieschule, eine eigene Schule für die Sappeurs und Mineurs der niederen Chargen.

Ein auch in den letzten Kriegen sehr bemerkbar gewesener Uebelstand für das englische Landheer ist das Fehlen eines besonderen Generalstabs mit eigenen Offizieren, wie solchen sonst alle übrigen größeren europäischen Landarmeen besitzen. Alle Offiziere, welche die derartigen Geschäfte in den Hauptquartieren der verschiedenen Generäle hier versehen, gehören den verschiedenen Regimentern an und werden nur für eine unbestimmte Dauer zu diesen Stellen kommandirt. Da die Auswahl aller solcher Generalstabsoffiziere und Adjutanten fast lediglich von dem Willen des Generals, den sie umgeben, bedingt wird, so hat die Protektion hier ein gar freies Feld, und vornehme Geburt und einflußreiche Verwandtschaften legen hiebei oft ein weit größeres Gewicht in die Wagschale wie wissenschaftliche militäri-

sche Ausbildung, oder sonst wie schon hinlänglich bewährte kriegerische Tüchtigkeit. Wie sehr sich solch Unwesen bestraft und welche schlechte Fähigkeit theilweise diese jungen, vornehmen, sogenannten englischen Generalstabsoffiziere und Adjutanten für ihre so sehr wichtigen Posten bewiesen, haben die letzten Feldzüge in der Krim uns nur zu deutlich gezeigt. Gerade mit die Hauptschuld, daß die Engländer gar Vieles so sehr ungeschickt daselbst anfingen, besonders im Vergleich zu den gewandten Franzosen, lag in der Unbeholfenheit und militärischen Unwissenheit eines großen Theiles ihrer Generalstabsoffiziere, von der uns wirklich manches Erstaunliche erzählt worden ist. Die Bildung eines eigenen tüchtigen Generalstabes, mit Ausschluß des Protektionsunfugs dabei, dürfte daher mit zu den wesentlichsten Bedürfnissen des englischen Landheeres gehören, und wir hoffen mit Zuversicht, daß man diese große Lücke endlich beseitigen wird. Gerade nach einem Kriege wie der jetzige, wo so manche sonst vielleicht unbekannt gebliebenen Offiziere recht Gelegenheit hatten, glänzende Beweise ihrer besonderen militärischen Befähigung zu geben, läßt sich der Grund zu einem guten besonderen Generalstab am Besten legen.

Wenn auch an einem eigenen Generalstab, so hat doch sonst die englische Armee an Generälen keinen Mangel, sondern besitzt sogar eher im Verhältniß ihrer Truppenzahl einen Ueberfluß an denselben. Es sind vorhanden 3 Feldmarschälle, einige 50 Generäle, an 130 Generallieutenants und 170 Generalmajors, von denen freilich kaum die Hälfte in Thätigkeit, der andere Theil jedoch auf Halbsold ist. Man treibt jedoch auch im aktiven Dienst einen gewissen Luxus mit Generälen, und eine englische Brigade und Division wird kaum halb so stark sein, wie dies bei einem derartigen Truppenkörper im k. k. österreichischen Heere der Fall ist.

Im Frieden bestehen im englischen Heere keine bestimmten Brigaden oder Divisionen wie z. B. in Preußen, Baiern, Rußland, sondern ebenso wie in Frankreich, ist das Land in bestimmte Militärdistrikte getheilt, und die gerade zeitweilig in

solchem Distrikte garnisonirenden Truppen stehen unter der Aufsicht des daselbst befehligenden Generals. Bei dem steten Herummarschiren der englischen Regimenter, die bald hier bald dort sind, würde sich eine andere militärische Einrichtung auch nicht gut durchführen lassen.

Die für einen großen Landkrieg verhältnißmäßig so sehr geringe Stärke des eigenen Heeres, und die Unmöglichkeit, dasselbe so schnell wie man es dringend wünschte, durch Anwerbung in England selbst zu vergrößern, brachte das englische Ministerium im Winter 1854—55 auf den Gedanken, eigene Fremdenlegionen anzuwerben, wie man dies früher schon häufig und besonders auch noch in den letzten großen Napoleonischen Kriegen gethan hatte. Es ist bekannt, welche widerlichen Zänkereien und gänzlich unbegründeten Beschuldigungen hinsichtlich der militärischen Brauchbarkeit anderer Nationen diese Anwerbung von Fremdenlegionen im Parlamente hervorrief, und wir haben uns auch schon vorhin ausführlicher darüber ausgesprochen, wie sehr die Bildung derartiger tüchtiger Korps gerade durch diese Beschimpfungen erschwert worden ist.

Die Fremdenlegionen, welche man im Laufe des Jahres 1855 gebildet hat, bestehen jetzt:

Erstens: Aus der deutschen Fremdenlegion. Dieselbe wird in einem Jäger- und 4 Infanterie-Bataillonen augenblicklich wohl an 4—5000 Mann, mit Offizieren gut versehen, unter den Waffen haben und in dieser Stärke auch im Frühling mit in das Feld rücken können, wenn dies die Umstände erfordern sollten. Wir hatten Gelegenheit, einen Theil dieser deutschen Legion in ihren Stationen in England zu sehen und konnten uns in Betreff der Verhältnisse, in rein militärischer Hinsicht, mit dem was wir sahen, nur zufrieden erklären. Die Ausrüstung aller Soldaten an Armatur, Uniformirung u. s. w. war sehr reichlich und zweckmäßig eingerichtet und befriedigte alle Ansprüche, die man nur irgendwie hierin machen konnte, vollkommen. Auch die Haltung und das Exercitium der Soldaten war in Betreff der kurzen Zeit, die das Korps erst beisammen

war, befriedigend, und zeigte recht deutlich wieder die Trefflichkeit der militärischen Schule, welche das preußische Offizierskorps erhält, denn gut zwei Drittel der Offiziere dieser deutschen Legion haben den ersten Grund zu ihrer derartigen Ausbildung in der preußischen Armee bekommen, und ein großer Theil derselben solche später in der ganz auf preußische Weise organisirten kleinen schleswig-holsteinischen Armee fortgesetzt. Was nun die sonstige Tüchtigkeit dieser Legion für ihre Verwendung im Kriege selbst anbelangt, so wird dieselbe alle Vorzüge und auch wieder Nachtheile besitzen, welche derartige Fremdenlegionen gewöhnlich zu haben pflegen. Die Vorzüge bestehen darin, daß ein großer Theil der Offiziere aus tüchtig gebildeten, abgehärteten und schon oft in sehr mannigfacher harter Schule des Lebens erzogenen Männern besteht, die wahren militärischen Ehrgeiz besitzen und wissen, daß sie lediglich und allein auf sich selbst angewiesen sind, aller Protektion, wie sonst Geburt, Namen und Vermögen sie verleihen können, entbehren müssen, und sich daher bestreben, durch wahre Auszeichnung im Kampfe eine sichere Lebensstellung oder sonst einen ehrenvollen Kriegertod, der manche frühere Flecken sühnen mag, zu erwerben. Solche feine, verzärtelte Modeherrchen, voll aristokratischer Ansprüche, die besser für den Salon wie für das Feldlager passen, oder so gänzlich dumpf und stumpf vor sich hinlebende junge, so sehr an Familienbehaglichkeit gewöhnte, und ungern sich jeglicher Strapaze unterziehende, und den Krieg deshalb verabscheuende höhere Offiziere, wie der lange Frieden dieselben nur in zu großer Zahl in manchen europäischen Kontingenten erzeugt hat, findet man in einer derartigen Fremdenlegion nicht leicht. Auch unter den angeworbenen Leuten trifft man stets manche kriegserfahrene, vielerprobte, durch und durch in gar verschiedenen Zonen abgehärtete Soldaten, die für den Kampf selbst und für die Strapazen des Feldzuges von hohem Werth sind, wenn sie hinsichtlich ihrer sonstigen Moralität auch vielleicht nicht auf gleich hoher Stufe stehen mögen.

Die unläugbaren großen Nachtheile eines solchen angewor-

benen Korps gegen ein nationales, bestehen aber darin, daß unter den Offizieren selbst ein besonderer Korpsgeist sehr schwierig und langwierig sich zu bilden vermag. Dieselben gehören oft sehr verschiedenen Volksstämmen an, haben ungleiche Bildung, sehr abweichende politische Gesinnung, man findet auch mitunter manche sonstigen Eigenschaften bei denselben, die gerade nicht sehr lobenswerth sind; kurz eine recht gute Kameradschaftlichkeit, und wir legen hierauf bei jedem Offizierskorps einen hohen Werth, wird sich selten unter ihnen entwickeln. Auch die Mannschaft kennt ihre Offiziere nicht, bekommt erst langsam das unumgänglich nothwendige Vertrauen zu denselben, der wahre Korpsgeist fehlt, und besonders auch die so sehr wichtige Zahl nicht allein militärisch brauchbarer, sondern auch moralisch zuverläßiger Unteroffiziere, die ein so nothwendiges Verbindungsglied zwischen den gemeinen Soldaten und den Offizieren abgeben, ist nur äußerst schwer zu bekommen, und muß erst langsam nach und nach herangebildet werden. Unter den Soldaten selbst befinden sich stets viele rohe, gänzlich verdorbene Subjekte, die nur des Handgeldes wegen sich anwerben lassen, auf allen möglichen Unfug sinnen, so bald wie thunlich zu desertiren trachten, und nicht allein selbst keinen Schuß Pulver werth sind, sondern auch noch einen äußerst üblen Einfluß auf ihre übrigen Kameraden ausüben werden.

Soll daher solche Fremdenlegion von wirklichem Nutzen für einen Krieg sein, und nicht blos dem Schein nach auf dem Papier stehen, so muß ihr Befehlshaber sogleich von Vorneherein eine äußerst strenge Disciplin bei derselben einführen. Grobe Subordinationsvergehen oder Desertionsversuche im Felde strafe man unerbittlich mit dem Tode und lasse sich nicht von einer hier sehr übel angebrachten Humanität verhindern, nöthigenfalls einige Dutzende von solchen Kerlen zusammenzuschießen. Auch sonst sind strenge Strafen nothwendig, und ohne körperliche Züchtigungen, als da sind kreuzweis Kurzschließen, in den Bock spannen u. s. w., was sich auch im Felde durchführen läßt, wenn man keine Stockstreiche anwenden will, wird man

schwerlich, besonders im Anfang, die nöthige Disciplin aufrecht zu erhalten vermögen. Auch gegen die Offiziere, die nicht in das Korps passen, muß die größte Strenge herrschen und sofortige Entlassung erfolgen, wenn sie nicht alle Eigenschaften zeigen, die für einen tüchtigen Feldoffizier nothwendig sind. Ein schlechter oder nur schwacher Offizier kann gerade in einem solchen Korps den allergrößten Schaden anrichten. Sehr wünschenswerth ist es, daß gerade eine solche Fremdenlegion stets in der angestrengtesten Thätigkeit gegen den Feind erhalten wird und möglichst bald recht tüchtig in das Feuer hineinkommt. So ein feindliches Feuer, in dem Jeder Gelegenheit hat, den Grad seines militärischen Werthes, den er besitzt, auch zu zeigen, schmiedet das Ganze recht tüchtig zusammen; die besseren Theile verbinden sich miteinander, und die schlechten scheiden aus, oder verlieren doch ihren Einfluß.

Verfährt man nun in dieser Art auch in England mit der jetzt angeworbenen deutschen Fremdenlegion, deren Zahl wahrscheinlich im Laufe dieses Jahres noch bedeutend zunehmen dürfte, so zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß man bei gehöriger Verwendung auch manchen Nutzen im Felde von derselben haben wird. Es sind viele tüchtige Soldaten in dem Korps, die nur einer Gelegenheit bedürfen, um ihren Werth auch zu zeigen.

Daß man aber von Fremdenlegionen, wenn man sie nur unter scharfer Zucht hält und so viel wie möglich vor den Feind bringt, mannigfache Dienste erwarten kann, beweist recht deutlich die jetzige französische Fremdenlegion, die wahrlich auch aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist. Sowohl in Algerien hat dieselbe sich wiederholt ausgezeichnet, als auch jetzt wieder zum Theil vor Sebastopol mit dem größten Ruhm gekämpft, wie denn namentlich ihre Kompagnien d'élite mit zu den besten Feldtruppen gehören, welche die französische Armee nur besitzt. Man hält in Frankreich diese Legion unter der ganzen Zucht der sehr strengen französischen Militär-Disciplin, und schont sie hinsichtlich der Ertragung von Strapazen gar nicht,

so daß die verzärtelten Muttersöhnchen und die entarteten Bummler der großen Städte, die auch stets in solchen Korps häufig anzutreffen sind, bald zu Grunde gehen, und dann ein guter Stamm rechter, kriegserfahrener, vielerprobter Soldaten übrig bleibt, die im Gefecht schon an ihrem gehörigen Platze sind. Mit weichherziger Humanität kommt aber ein Offizier in einem solchen Korps nicht aus; Strenge und abermals Strenge muß sein Prinzip sein, und was sich nicht beugen will, das muß brechen.

Außer dieser Infanterie der deutschen Fremdenlegion sollen noch 2 leichte Dragoner-Regimenter derselben errichtet werden, deren Bildung aber bis jetzt wenigstens noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß man sie für das Feld verwenden könnte. Bei der Organisation eines solchen Korps geht es mit der Kavallerie stets ungleich langsamer wie mit der Infanterie; dies ist eine alte Erfahrung, die sich auch bei dieser Gelegenheit wieder in England recht bewähren wird. Unter den Offizieren dieser neu zu errichtenden beiden deutschen Kavallerie-Regimenter scheinen sich aber viele Engländer zu befinden, besonders auch solche, die früher als Offiziere bei der k. k. österreichischen Kavallerie gedient und jetzt, wo England sich selbst im Kriege befindet und ihrer Hülfe bedarf, dort ihren Abschied genommen haben. Gelegenheit, Alles was ein tüchtiger Reiteroffizier können muß, recht gründlich zu erlernen, haben diese Herren in der k. k. österreichischen Armee gewiß gehabt, und sollten sie dieselbe nicht gehörig zu benützen gewußt haben, so dürfte die Schuld davon nur an ihnen selbst liegen.

Zweitens. Die schweizerische Fremdenlegion, die jetzt ungefähr schon an 2500—3000 Mann stark sein wird, und von der ein Infanterie-Regiment bereits in Smyrna Dienste thut. Was wir von dieser Legion in England zu sehen Gelegenheit hatten, gefiel uns gut, ja in einer Hinsicht sogar besser wie die deutsche Legion, wenn Letztere auch wohl mehr kriegserprobte Offiziere und verwegene Soldaten aufzuweisen vermag. Die Schweizer-Legion hat den Vortheil, daß ihr Offizierskorps mehr aus einem Gusse hervorgegangen ist, und die meisten Offiziere

sich schon von ihrem schweizerischen Militärdienste her, dem sie fast alle angehört haben, genauer kannten, auch mit ihren Soldaten häufig von früher her bereits vertraut waren. Dies erleichterte natürlich die Organisation des ganzen Korps ungemein und es schien uns auch, als ob unter den Leuten schon ein recht lobenswerther Nationalstolz sich zeigte, und sie bemüht waren, dem alten Ruf der Schweizer-Regimenter in französischen, spanischen, holländischen, neapolitanischen und römischen Diensten jetzt auch unter den Fahnen Ihrer Majestät der Königin von England keine Schande zu machen. Wir sind überzeugt, diese Schweizer-Legion wird sich bei jeder Gelegenheit gut bewähren, und sollte man den gehofften Nutzen von ihr nicht erhalten, so dürfte die Schuld davon gewiß hauptsächlich mit an einer ungeschickten Verwendung derselben von Oben herab liegen.

Drittens. Die italienische Legion, die im Königreich Sardinien jetzt angeworben wird; aus dem vorhin von uns schon angeführten unvernünftigen Benehmen des englischen Parlaments aber keinen rechten Fortgang zu haben scheint. Was wir im Sommer v. J. in Novarra von dieser Legion flüchtig zu sehen Gelegenheit hatten, wollte uns in keiner Weise recht gefallen. Wir wüßten auch nicht recht, wo man die gehörige Zahl von Leuten für eine starke italienische Legion in Italien selbst bekommen sollte? Von allzu sonderlichem militärischem Ehrgeiz pflegt der Italiener selten sehr beherrscht zu sein, und für Geld alle Gefahren und Mühseligkeiten eines Feldzuges in der Krim aufzusuchen, liegt nicht so recht in seinem Geschmacke. Aus den kriegerischsten Landestheilen Italiens, Savoyen und Piemont, erhält man nicht allzuviele Soldaten, weil diese die sardinische Regierung für ihr Expeditionsheer in der Krim selbst gebraucht, und Anwerbungen in der Lombardei werden natürlich von der k. k. österreichischen Regierung sehr strenge überwacht. Da der englischen Regierung aber jetzt ungleich mehr daran liegen muß, mit Oesterreich in gutem Einvernehmen zu bleiben, als vielleicht einige Hunderte von Deserteuren für eine derartige italienische Legion anzuwerben, so haben die englischen Werbe-

agenten den strengsten Befehl erhalten, hierin ja recht vorsichtig zu verfahren und wenigstens keine Verlockungen zu Desertionen zu machen. Die sich in Sardinien noch aufhaltenden Flüchtlinge aus anderen italienischen Staaten gehören aber größtentheils den mehr wohlhabenden, gebildeten Ständen an, und von diesen wird nur ein sehr kleiner Theil Neigung und auch körperliche Kraft genug besitzen, um als gemeine Soldaten in dieser Legion Dienste zu nehmen. So wird sich die Anwerbung dieses Korps besonders mit auf Freiwillige aus den italienisch sprechenden Kantonen der Schweiz, Tessin und Graubündten, dann auf päpstliche und toskanische Deserteure beschränken, und dasselbe dürfte schwerlich in diesem Jahre noch irgendwie eine Bedeutung im Felde erreichen.

Viertens. Die englisch-türkische Legion. In der gesammten deutschen wie englischen Zeitungspresse laufen über diese Legion so verschiedenartige Gerüchte umher, daß es schwierig, ja fast unmöglich hält, daraus sich ein bestimmtes Urtheil über dieselbe zu bilden. Französische, aus dem Orient zurückgekehrte Offiziere, die dies Korps erst kürzlich gesehen hatten, lobten dasselbe in mannigfacher Beziehung und versicherten, daß die Kavallerie bald den französischen Spahis, die Infanterie den algerischen Tirailleurs gleichkommen werde. Es sollte uns auch wundern, wenn die englischen Offiziere, die jetzt bei dieser Legion dienen und großentheils früher in der ostindischen Armee schon bei muselmännischen Regimentern gestanden, und daher orientalische Sitten und Sprachen einigermaßen kennen gelernt haben, kein brauchbares Korps in der Türkei zu Stande brächten. So weit wir die gemeinen Türken aus eigener Erfahrung kennen, halten wir dieselben für die ehrlichsten, bravsten, ausdauerndsten und muthigsten Kerle, die wir in ganz Europa gefunden haben, und es bedarf nur recht tüchtiger Offiziere, welche die jetzige türkische Armee fast gar nicht besitzt, um sehr brauchbare Soldaten, die ihren Führern bis zum letzten Augenblick ergeben sind, aus denselben zu bilden. Die große Unordnung und Ungeschicklichkeit, welche überhaupt die höhere Militärver-

waltung Englands so ungemein charakterisirt, muß auch bei dieser englisch-türkischen Legion wieder so recht ihren lähmenden Einfluß geltend gemacht haben, sonst begreifen wir nicht, daß dieselbe noch nicht weiter fortgeschritten ist, wie bis jetzt der Fall sein soll.

Von einer englisch-schwedischen Legion, von der eine Zeit lang viel in den Zeitungen die Rede war, scheint jetzt Alles wieder still zu sein, und ist Schweden auch ein zu menschenarmes Land, als daß diese Legion sollte je zu einer besonderen Stärke gebracht werden können.

Alle diese durchschnittlichen Zahlenangaben zeigen, wie schwach das englische Landheer auch jetzt noch, trotz aller Anstrengung der Regierung, für einen auswärtigen Offensivkrieg sein wird. Wenn man dasselbe mit allen Fremdenlegionen (die türkische ausgenommen) dahin bringt, daß ungefähr 110,000 Mann Infanterie aller Waffengattungen, 11,000 Mann Reiterei, 300 Geschütze und einige 1000 Mann Genietruppen für einen auswärtigen Krieg disponibel sein werden, so ist dies das Aeußerste, was man je zu erreichen vermag. Die Kolonien wie das Mutterland müssen zu diesem Zwecke aber von allen Truppen, die man nur irgendwie daselbst entbehren kann, entblößt, und auch die in den Depots zurückbleibenden Rekruten dann immer in aller Schnelligkeit nur einigermaßen in den Waffen eingeübt, und dann ihren Regimentern nachgeschickt werden.

Ungleich stärker ist England aber in der Defensive, wenn dasselbe, trotz seiner ungeheuren Flotte, wirklich jemals im eigenen Lande angegriffen werden sollte. Es kommen zu diesen regelmäßigen Truppen dann noch hinzu: die Miliz, die ungefähr 80,000 Mann Infanteristen und 12,000 Mann Kavalleristen zählt. Die militärische Ausbildung dieser Miliz ist zwar sehr gering, und ihre Fähigkeit im Exerciren nicht viel besser, wie die unserer deutschen Bürgerwehr, oder der bairischen Landwehr; doch sind wir der festen Ueberzeugung, daß dieselbe bei einem Kampfe in England selbst, wenn es gilt, Haus und Hof zu

vertheidigen, sich bis auf das Aeußerste schlagen und die wichtigsten Dienste leisten würde. Die ganze Nationalkraft des englischen Volkes, und diese besitzt dasselbe in hohem Grade, würde bei einer feindlichen Landung erwachen und gewiß mit dazu beitragen, die sonstigen Mängel in der militärischen Ausbildung, die auch bei einem Defensivkrieg im eigenen Lande selbst von geringerer Bedeutung sind, ausgleichen zu helfen.

In diesem Fall sind auch noch zu zählen die Arbeiter in den Werften und Arsenalen der Regierung, ungefähr 10,000 Mann betragend. Es sind dies lauter starke, an harte Arbeit und besonders auch in Handhabung großer Lasten sehr geübte, entschlossene Männer, die zum Theil früher schon auf der Flotte gedient haben, an militärische Zucht gewohnt sind und auch jetzt noch bisweilen im Exerciren geübt werden. Besonders bei der Bedienung der Küsten- und Positions-Batterien würden dieselben unter der Leitung erfahrener Artilleristen von größtem Nutzen sein.

Ferner leben noch einige 60,000 Pensionisten aller Grade der Flotte und des Landheeres zerstreut in England, von denen zwei Drittel mindestens noch die körperliche und geistige Rüstigkeit besitzen, bei einem Defensivkrieg im eigenen Lande die wichtigsten Dienste zu leisten.

Man sieht also, daß auch die Landkräfte Englands für einen Defensivkrieg lange nicht so unbedeutend sind, wie man hin und wieder jetzt zu glauben scheint, abgesehen davon, daß die zahlreiche und durch und durch vortreffliche Flotte jede feindliche Landung ungemein erschweren, ja selbst unmöglich machen könnte. Dem Kaiser Louis Napoleon, der lange Zeit in England selbst gelebt und gewiß scharf beobachtet hat, und die vielen und bedeutenden Schwächen, aber auch wieder die ebenso großen Hülfsmittel der englischen Kraft daher genau kennt, ist dies Verhältniß auch recht wohl bekannt.

Der Vollständigkeit wegen führen wir auch noch die Armee der ostindischen Kompagnie hier in aller Kürze an, obgleich wir persönlich nicht über dieselbe zu urtheilen vermögen. Außer

den königlichen Truppen, die in Ostindien anwesend sind (zur Zeit ungefähr nur 12,000 Mann unter den Waffen), besteht dieselbe erstens aus den europäischen Truppen, ungefähr 6000 Mann Infanterie, 6000 Mann Artillerie zu Fuß, 400 Mann reitende Artillerie und 200 Mann Genietruppen, dann aus den eingeborenen regulären Truppen, die in den höheren Stellen durchweg von englischen Offizieren befehligt werden. An

Infanterie sind dies	155	Regimenter	=	160,000 Mann
Reiterei	25	Regimenter	=	10,000 Mann
Artillerie	12	Batterien	=	4,000 Mann
Genietruppen aller Art			=	3,000 Mann
		zusammen	=	177,000 Mann,

so daß die ostindische Kompagnie nahe an 200,000 Mann vollkommen kriegsgeübter und streng disciplinirter Truppen in ihrem Solde hat.

In die näheren Verhältnisse der Organisation dieser ostindischen Armee, die in militärischer Hinsicht zwar sehr interessant, aber dabei auch ziemlich verwickelt sind, hier einzugehen, würde uns weit über den Zweck dieses Buches führen, zumal dies Heer für einen europäischen Krieg wohl schwerlich je von Einfluß sein wird.

Die französische Landarmee*).

Wenn es unläugbar ist, daß das militärische Ansehen des englischen Landheeres durch die mancherlei vor Sebastopol begangenen Ungeschicklichkeiten in den Augen von Europa nicht wenig gelitten hat, so ist das der französischen Truppen ebenso entschieden dadurch gestiegen. Die große Kriegstüchtigkeit, die jeder unbefangene und nicht durch politische Parteilichkeit oder von beschränktem Gesichtspunkte eingenommene Beurtheiler des französischen Heeres stets in demselben erkennen mußte, hat sich jetzt auch in zweijährigen beschwerlichen Feldzügen so recht glänzend bewährt. Ueberall, wo sie nur Gelegenheit hatten, selbst unter den ungünstigsten Terrainverhältnissen, mit den Feinden zusammenzukommen, bei der Alma, Inkjerman, an der Tractir-Brücke, in dem Reitergefecht unweit Eupatoria, dann bei der Einnahme von Bomarsund in der Ostsee, zeigte sich die militärische Tüchtigkeit der Franzosen auf hervorragende Weise, und was manche Fachmänner in gar verschiedenen europäischen Heeren für unmöglich gehalten hatten, die endliche Erstürmung des von

*) Wir haben schon vor drei Jahren in einer kleinen Brochüre: „Die französische Armee in ihrem Verhältnisse zu dem Kaiser Louis Napoleon und den deutschen Heerestheilen" uns über die Kriegslust der französischen Soldaten ausführlicher ausgesprochen, und was wir damals vorher verkündet, ist durch die späteren Ereignisse nur zu sehr bestätigt worden.

den Russen mit meisterhafter Geschicklichkeit und hartnäckigem Muthe vertheidigten Sebastopols, glückte dennoch nach blutigen Opfern ihrer stürmischen Tapferkeit. Und was wir theilweise noch höher anschlagen, wie nur den Muth in der Feldschlacht selbst, den mehr oder weniger jedes gut disciplinirte Heer haben wird, die fast ein ganzes Jahr sich trotz aller Mühseligkeiten bewährende Kriegsfreudigkeit, diese unbesiegbare Heiterkeit bei der Ertragung der härtesten Strapazen, in welch' bewundernswürdigem Grade haben die französischen Soldaten nicht auch diese rühmlichen Eigenschaften wieder gezeigt! Was wäre wohl aus der ganzen, mehr kühn und waghalsig, wie gerade vorsichtig berechneten Expedition nach der Krim geworden, wenn die französischen Truppen sich dabei ebenso ungeschickt und unmilitärisch erzogen benommen hätten, wie es die englischen, trotz der ebenso unläugbaren Tapferkeit ihrer Soldaten und Offiziere gethan haben?

Sebastopol wäre nun und nimmermehr allein von den Engländern erobert worden, sondern ihr ganzes Heer während des Winters von 1854—1855 völlig davor zu Grunde gegangen, und wenn man auch noch so viele frische Ergänzungen aus dem Mutterlande dahin geschickt hätte; diese Ansicht wird gewiß jeder unparteiische Beurtheiler mit uns theilen müssen.

Gehen wir nun etwas näher in die inneren Verhältnisse der französischen Landarmee ein, so finden wir, daß mehrere Ursachen vereint mit dazu beitragen, derselben, trotz mancher einzelnen Schwächen, die sie unläugbar besitzt, diesen hohen Grad von Kriegstüchtigkeit zu verleihen. Zuerst mit der Umstand, daß Frankreich ein sehr concentrirtes Reich von ungefähr 36 Millionen Einwohnern ist, die im Wesentlichen eine gleiche Sprache reden, gleichen Nationalstolz besitzen, von denselben Ansichten, Wünschen, Urtheilen und Vorurtheilen gegen das Ausland geleitet werden. Es finden im Einzelnen gar mannigfache Provinzialunterschiede zwischen den Bewohnern der verschiedenen Gegenden Frankreichs statt; der Baske aus den französischen Pyrenäen hat gar manches Abweichende von dem Bretagner; der Provençale

in seinem Patois kann sich nur äußerst schwierig mit dem Elsäßer Bauernburschen, dessen schwere Zunge nur sehr langsam die welsche Sprache, wie er das Französische nennt, im Regimente lernt, verständigen, aber im Wesentlichen, und gar dem Auslande gegenüber, sind dies Alles doch nur sehr geringfügige Trennungen, die kaum die allermindeste Bedeutung haben. Alle sind dann nur Franzosen, nichts wie Franzosen, kennen nur französischen Ehrgeiz, kämpfen nur pour la gloire et l'honneur de l'armée française. Diese gewaltige Centralisation von ganz Frankreich, wo Alles von Paris aus geleitet wird, Alles mit gleichen Gesetzen regiert und jede provinzielle Eigenthümlichkeit systematisch unterdrückt wird, wie Louis XIV. zuerst sie einführte und Napoleons Riesengeist vollends durchführte, hat gewiß sehr viel Nachtheiliges, lähmt manche gedeihliche Entwicklung in den einzelnen Landestheilen, aber von rein militärischem Standpunkte aus kann man sie nur unbedingt loben, denn für das Heer ist und wird dieselbe stets von den besten Folgen sein. In ganz Europa haben wir keine Armee, die aus einer und derselben gleich starken und deßhalb dem Auslande gegenüber gleich stolzen Nation sich ergänzte, wie es die französische thut, diesen großen Vorzug trägt ihr ganzes Gepräge an sich. Die kriegerischen Racen des jetzigen Rußlands, nämlich die Polen, die auf russischer Seite fechtenden Tartaren und tscherkessischen Stämme, dann die Finnländer sind noch nicht über hundert Jahre dem russischen Scepter unterworfen, haben keinen russischen Nationalstolz, ja kämpfen theilweise nur gezwungen und mit äußerstem Widerstreben unter den Fahnen des Czaren. Oesterreichs Heer wird aus gar verschiedenen Volksstämmen rekrutirt, und wenn dies auch in mannigfacher Hinsicht Vortheile gewähren mag, so haben wir uns doch schon früher darüber ausgesprochen, welche große Schwierigkeiten alle diese verschiedenen Sprachen, Nationalgewohnheiten, Sympathien und Antipathien einer einheitlichen Organisation der Truppen ungefähr darbieten. Preußen ist aber nur ein Staat von 17 Millionen Einwohnern, und besitzt dazu noch manche wichtige Landestheile, die erst seit 1815 zu demselben gehören,

keine gemeinsame Geschichte mit den alten Provinzen haben und kalt gegen die ruhmreichen historischen Erinnerungen des preußischen Heeres sind. Diesen Uebelstand der Kleinheit des Staates kann nichts ersetzen, und selbst das vortreffliche preußische Heersystem wird es nimmermehr dahin bringen können, daß die preußische Armee in ihrer Offensivkraft der französischen ebenbürtig an die Seite gesetzt zu werden vermag. Ja, hätte Friedrich der Große es erreicht, seinen Staat bis nur auf einige 20 Millionen Einwohner zu bringen, oder hätte man 1815, wo es so leicht möglich gewesen, fünf europäische Großmächte mit wirklich naturgemäßen Grenzen und Provinzen zu schaffen, statt daß dieser unglückselige Wiener Kongreß Alles verdarb, dem preußischen Staate die Größe des französischen gegeben, dann erst würde es diesem auch möglich geworden sein, eine gleich starke und gleich einheitliche Offensivarmee, wie es die französische ist, sich zu errichten.

Wie sehr sind aber auch alle französischen militärischen Einrichtungen, bis auf die letzten herab, die der jetzige Kaiser mit so großem Talent getroffen hat, darauf berechnet, diese einheitliche Organisation des Heeres immer noch mehr zu befestigen. Das französische Regiment führt keinen Namen eines wechselnden Inhabers, der auftaucht in der Geschichte und bald wieder vergeht, noch die Benennung einer Provinz oder einer Stadt, eine Einrichtung, wie solche früher bestand, und welche gewiß sehr viel Vorzügliches hat, sondern nur die einfache Nummer. Diese Nummer aber bleibt fest, hat ihren bestimmten Platz in der Geschichte des französischen Heeres. Man kann die Soldaten des 20sten Regiments jetzt noch sagen hören, „bei Austerlitz oder Eylau that unser Regiment dies oder jenes", oder die des 4ten, „unser Regiment hat auf dem Rückzug aus Rußland, unter dem Marschall Ney, den Rest der Armee vor gänzlichem Untergang mit schützen helfen". Es gibt kein provençalisches oder burgundisches Regiment, sondern einfach das 4te oder 50ste oder das 100ste der großen französischen Armee. Sein militärisches Leben bringt den französischen Soldaten aus jeder provinziellen Eigenthümlichkeit

heraus und streift das, was bei seinem Eintritt im Regiment ihm etwa noch Specielles angeklebt haben mag, vollends ab. Heute garnisonirt er in Paris, im nächsten Jahr in Marseille oder in Lille, dann marschirt er nach Algerien; kurz das ganze große Frankreich, und keine bestimmte Provinz desselben, ist die Heimath des Kriegers. Ebenso ist es auch mit den Kameraden im Regiment beschaffen, sie gehören nicht stets der gleichen Gegend an, sondern sind oft aus den verschiedensten Theilen des Reiches hier vereinigt. Man hat absichtlich es eingeführt, daß die Regimenter bald hier, bald dort her ihren Ersatz bekommen, das eine Jahr aus dem Elsaß, das andere Jahr vielleicht aus der Bretagne, damit es keine bretagnischen oder elsäßischen, sondern nur französischen Regimenter mehr gibt. Es mag immerhin diese absichtliche Beförderung des Aufgehens des Provinzialgeistes in den Nationalgeist manches Nachtheilige haben, aber die einheitliche Organisation des Heeres wird unläugbar dadurch sehr gefördert. Der Unterschied zwischen den einzelnen Provinzen Frankreichs ist aber durch das schon über 100 Jahre bestehende Centralisationsprincip so ausgeglichen, daß dies Durcheinandergemenge der Söhne aus den verschiedenen Gegenden in einem Regimente keine zu beschwerliche Unbequemlichkeit mehr für sie ist. In Oesterreich würden wir es entschieden tadeln, wollte man jetzt schon Ungarn, Polen, Deutsche und Italiener stets bunt durcheinander mischen, denn dieselben gehören ganz verschiedenen Grundstämmen an; in Frankreich ist aber, mit wenigen Ausnahmen, die ganze Bevölkerung romanischen Stammes, und hat, wenn auch verschiedene Dialekte, so doch eine gleiche Schriftsprache, in der ihre gemeinsame Literatur geschrieben ist. Wie in der preußischen Garde der Pommer neben dem Rheinländer, der Ostpreuße neben dem Sigmaringer steht, ohne daß dies die einheitliche Organisation der Garde-Regimenter wesentlich stört, so auch im ersten besten französischen Regiment der Rekrut aus Marseille neben dem aus Rouen.

Daß solche gemeinsame Sitte und Sprache aber vieles in der ganzen Bildung des Heeres erleichtert, ist unläugbar. Jeder

tüchtige Soldat kann in Frankreich Korporal, jeder Korporal aber wieder Lieutenant werden, denn er ist der französischen Sprache, die im ganzen Heere geschrieben oder gesprochen wird, mächtig, in Oesterreich hingegen kann aber mancher sonst ausgezeichnete ungarische Husar oder polnische Grenadier nicht weiter befördert werden, weil er nicht deutsch genug sprechen kann, und der gleiche Uebelstand dieser Sprachverschiedenheit tritt, wie wir vorhin umständlicher auseinandergesetzt haben, oft noch hindernder bei der passenden Besetzung der Offiziersstellen hervor. In Frankreich ist es völlig gleichgültig, ob ein Offizier vom 1sten in das 50ste oder 100ste Regiment versetzt wird, denn überall trifft er gleiche Soldaten mit gleicher Sprache und Sitten, in Oesterreich hingegen macht es oft nicht geringe Schwierigkeiten, ja muß sogar mitunter der mangelnden Sprachkenntnisse wegen unterbleiben, wenn ein Offizier von einem italienischen in ein polnisches, oder von einem ungarischen in ein böhmisches Regiment transferirt werden soll. Er trifft in jedem Regiment ganz andere Soldaten, nicht allein mit abweichenden Sprachen, die erst von ihm mühsam zu erlernen sind, sondern auch mit schroff contrastirenden Sitten und Nationalgewohnheiten, die ganz verschieden behandelt werden müssen und ein genaues Studium von Seite des betreffenden Offiziers erfordern, wenn er sie so leiten will, daß sie das nöthige Vertrauen, was jeder Vorgesetzte bei seinen Untergebenen besitzen sollte, zu ihm gewinnen. Auch der gemeinsame Patrouillen- und Wachtdienst, kurz jegliches gemischte Kommando, dann die Behandlung der Kranken in den Hospitälern u. s. w. wird in dem französischen Heer nicht wenig dadurch erleichtert, daß alle Soldaten desselben Franzosen sind, gleiche Sprache und gleiche Sitten besitzen. Das kameradschaftliche Vernehmen der einzelnen Soldaten in den verschiedenen Regimentern ist jetzt größer, da sie sich alle als Franzosen, als Söhne eines Volkes betrachten, als wenn dies nicht der Fall wäre und provinzielle Eifersüchtelei oder gar Racenhaß zwischen den verschiedenen Regimentern stattfinden würde. Dies ist aber im Felde, und besonders unter Verhältnissen, wo die regelmäßige Ordnung der Dinge nicht

ausreicht und die Soldaten viel auf ihre gegenseitige Hülfe untereinander angewiesen sind, von unschätzbarem Werthe und trägt wesentlich mit dazu bei, daß ein französisches Korps verhältnißmäßig stets ungleich geringeren Abgang im Kriege erleiden wird, als unter gleich schwierigen Umständen ein buntgemischtes, aus verschiedenen Volksstämmen zusammengesetztes. Wer Gelegenheit hatte, nur den Spitaldienst bei einem Korps, dessen einzelne Soldaten unter einander gerade nicht sonderliche gegenseitige Sympathien hegen, so recht praktisch im Felde kennen zu lernen, der wird die Wichtigkeit unserer so eben gethanen Behauptung ihrer vollen Bedeutung nach schon zu würdigen wissen.

Was aber als zweiter wichtiger Umstand für das ganze französische Heer sich zeigt, der so sehr mit zu dessen Kriegstüchtigkeit beiträgt, das ist die gleiche Kriegsgeschichte, die alle diese fünfmalhunderttausend Mann desselben besitzen. Wer französische Soldaten genauer kennt und mit ihnen etwa Nächte an den Bivouakfeuern, in den fernen Schluchten von Algerien, zu verplaudern Gelegenheit hatte, oder es nicht verschmäht, in den Estaminets neben die ersten besten Sergeanten und Korporale sich zu setzen und einige Choppines Wein mit denselben zu trinken — eines sehr artigen, rücksichtsvollen Benehmens kann man von ihnen stets versichert sein — der weiß auch, welche unendlich wichtige Rolle die Erinnerung an ihre Kriegsgeschichte bei der ganzen französischen Armee einnimmt. Wir haben es glücklicher Weise fast bei allen uns bekannten europäischen Truppen gefunden, daß wenigstens der bessere Theil der Offiziere mit der Kriegsgeschichte des eigenen Heeres bekannt ist und ihre ruhmreichen Thaten als köstlichen Schatz ehrt und pflegt, ein solches Durchdrungensein selbst der Mannschaft aber von den Heldenthaten ihrer Vorgänger in den Regimentern, wie bei der französischen Armee der Fall ist, nirgends wieder gefunden. Selbst bei den preußischen Regimentern, wo man sonst mit Recht so sehr auf die ruhmreiche Vergangenheit des Heeres achtet, sind diese historischen Erinnerungen nicht in gleichem Grade lebendig. Die preußischen durchgängig gut

erzogenen Offiziere zeigen zwar im Allgemeinen eine viel gründlichere und durchdachtere Geschichtskenntniß, wie die französischen Offiziere, die Soldaten aber haben lange nicht ein gleiches Interesse für die Kriegsgeschichte ihres Heeres, wie man es bei den französischen fast immer finden wird.

Die Geschichte des französischen Heeres, so weit sie der Soldat und Korporal, ja der nicht besonders auf einer Militärschule gebildete Offizier nur kennt, beginnt aber erst mit der von Napoleon Bonaparte. Dieser schuf das jetzige französische Heer, er allein gab ihm seine neue Geschichte, welche die frühere fast ganz in den Hintergrund verdrängte. Was vor dem Anfang der großen französischen Revolution geschehen ist, davon weiß die Mehrheit des Heeres nicht das Mindeste mehr und hegt auch nur sehr geringes Interesse dafür: die siegreichen Schlachten der Republik und des Kaiserreiches vermag aber fast jeder Korporal auf der Wachstube oder beim Bivouakfeuer seinen Soldaten, wenn auch in häufig übertriebenen und daher falschen, dabei aber äußerst glänzenden Farben zu schildern. Wie ein Heros tritt aber in allen solchen Erzählungen stets der Kaiser Napoleon auf, und was nur die so reiche französische Sprache einem Mann an hellschimmernden Eigenschaften beizulegen vermag, das wird gewiß bei diesen Wachstubengeschichten nicht gespart, wenn es gilt, das Andenken des großen Kaisers in die Erinnerungen der Soldaten zurückzurufen.

Wir als Deutschen haben gerade keinen sonderlichen Grund dazu, das Andenken des Kaisers Napoleon so sehr zu preisen, denn mit schwerem Drucke hat er auf unserem Vaterlande gelastet, daß aber der französische Soldat volle Ursache besitzt, diesen Mann mit größter Begeisterung zu verehren und andächtig auf die Erzählung aller seiner Thaten zu lauschen, wird man nicht läugnen können. Er schuf dem französischen Heere eine Kriegsgeschichte, wie keine Armee der Welt sie glänzender besitzt, und führte seine Soldaten zu Thaten, die für ewige Zeiten im Buch der Geschichte mit unvergänglichen Zügen eingetragen sind. Aus wüster Anarchie, die Sitte, Religion und

Gesetz in ihren unersättlichen Abgrund zu verschlingen drohte, riß er mit starker Hand Frankreich und ließ binnen wenigen Jahren die Adler seiner Regimenter auf den Thürmen sämmtlicher Hauptstädte Europas erglänzen. Solche Erinnerung muß aber dem Heere imponiren, die Erzählung aller dieser zahllosen Schlachten und Gefechte, in denen damals die Soldaten des Kaisers mit fast sämmtlichen europäischen Heeren sich herumschlugen, kann nur dem militärischen Stolze der Söhne dieser geprüften Kriegsschaaren in hohem Grade schmeicheln. Wenn aber ein so starkes, durch und durch einheitliches Heer, wie das französische es ist, eine derartige ruhmreiche Kriegsgeschichte so ganz in sich aufgenommen hat, und selbst der jüngste Rekrut desselben ihre völlige, wenn auch vielleicht nicht immer richtige Kenntniß besitzt, so ist dies allerdings ein ungemein wichtiger, moralischer Hebel für dasselbe, der, richtig angewandt, den Soldaten eine sehr vermehrte Tüchtigkeit zu geben vermag. Truppen, die noch gar keine irgendwie bemerkenswerthe Kriegsgeschichte haben und nicht Erinnerungen besitzen, die noch jetzt belebend auf die Soldaten einwirken, werden stets einen Nachtheil erfahren, der durch manches Andere wieder ausgeglichen werden muß, wenn er nicht einen lähmenden Einfluß auf die ganze Kriegstüchtigkeit derselben ausüben soll. Wie trägt aber umgekehrt sehr leicht die frühere ruhmreiche Vergangenheit eines Regiments nach langen Jahren sehr viel dazu bei, den Soldaten desselben einen höheren Werth, wie denen in anderen Korps, die nicht eines gleichen Vorzuges sich erfreuen können, zu verleihen! Es sind ganz neue Menschen, vielleicht kein Einziger der alten Helden, die früher dies oder jenes Große und Ruhmreiche ausgeführt, weilt jetzt mehr zwischen ihnen, aber belebend und erhebend wirkt der Geist der Hingeschiedenen noch auf die jetzigen Schaaren, und die Erinnerung begeistert dieselben gar leicht wieder zu neuen Großthaten. In der Kriegsgeschichte aller Heere wird es nicht an Beispielen fehlen, welche die Wahrheit dieser Worte so recht beweisen.

Was aber diese Napoleonische Kriegsgeschichte noch mehr

belebend und anspornend für die französischen Soldaten und Unteroffiziere macht, ist auch wesentlich der Umstand, daß es in jenen Tagen der Kämpfe und des Ruhmes so manchen ihrer Kameraden gelang, sich durch eigene militärische Tüchtigkeit bis zu den höchsten Stellen im Heere emporzuschwingen. Die Worte des großen Kaisers: „Jeder französische Soldat trägt seinen Marschallsstab in seiner Patrontasche mit sich", sind unvertilgbar in den Reihen der französischen Truppen eingegraben und keine Zeit wird jemals vermögen, dieselben ganz wieder zu verlöschen. Besonders seitdem der letzte russische Krieg wieder begonnen hat, konnte man an allen Orten, wo französische Soldaten zusammen kamen und der Dienst ihre Zungen nicht fesselte, immer und immer wieder die Geschichte von jenen Männern, die als gewöhnliche Rekruten oft im Bauernkittel in das Heer eingetreten waren und in der Marschalls-Uniform starben, von denselben häufig, freilich sehr phantastisch ausgeschmückt, erzählen hören. Der Marschall Michael Ney, dies Ideal aller französischen Soldaten, dann auch König Murat, spielen die Hauptrollen stets bei diesen Erzählungen. Unläugbar liegt auch für muthige und ehrgeizige Krieger etwas ungemein Verführerisches gerade in dem Leben der Meisten dieser hervorragenden Feldherren des Kaisereiches, und man kann es leicht begreifen, daß ein Heer lebhaften Enthusiasmus für eine Zeit aufbewahrt, die es gewöhnlichen Soldaten vergönnte, sich in so hervorragender Weise Ruhm und Reichthum in Hülle und Fülle zu erkämpfen. Können die französischen Krieger doch nach Dutzenden die Könige, Herzoge, Marschälle und kommandirenden Generale, die übrigen Stabsoffiziere gar nicht einmal zu rechnen, zusammenzählen, die in den Napoleonischen Zeiten mit dem Tornister auf dem Rücken ihre militärische Laufbahn begannen und auf so glänzende Weise solche endeten. „Wir sind noch dieselben tüchtigen Männer wie die, mit denen der große Kaiser den Adlern unserer Regimenter solchen glänzenden Ruhm verschaffte, gebe man uns nur auch gleiche Gelegenheit zur Auszeichnung, wie jenen in so vielfacher

Weise ward, und wir wollen es dann schon an gleicher Kriegs- tüchtigkeit nicht fehlen lassen".

Solche und ähnliche Worte haben wir wohl früher schon, aber mehr noch seit dem Ausbruch des jetzigen Kampfes, gar häufig in den Reihen der französischen Soldaten und Unteroffiziere gehört. Gar das Korps der Unteroffiziere in diesem Heere ist uns stets so kriegsbegierig, so nach Kampf und Ruhm und Auszeichnung dürstend erschienen, wie wir ein derartiges in der Weise nirgends wieder gefunden haben. Die langgedienten englischen Sergeanten sind meist sehr tüchtige Soldaten, die oft weit mehr vom eigentlichen Dienst wie ihre Offiziere selbst verstehen, und auf deren Schultern fast allein die ganze Last der Ausbildung der Rekruten ruht, die preußischen Unteroffiziere und Feldwebel sind in der Regel moralisch tüchtige, zuverlässige Männer, welche das Exercirreglement gut kennen, und wenn es zum Kampfe kommt, gewiß im vollsten Sinne des Wortes ihre Schuldigkeit thun werden, in den k. k. österreichischen Regimentern, und namentlich in denen der Kavallerie, trifft man oft wahre Prachtexemplare von alten, in den Waffen ergrauten Korporälen, Feldwebeln und Wachtmeistern, die jegliche militärische Tugend, die man von derartigen Chargen fordern kann, im höchsten Grade besitzen, aber diesen feurigen Ehrgeiz, diese Sucht, in den Kampf zu ziehen, haben wir in keinem andern Heere so allgemein unter den Unteroffizieren, ja selbst unter einem Theil der Soldaten gefunden, wie gerade im französischen. Mit welchem freudigen Muthe marschirten alle Regimenter jetzt in die Krim, wie waren besonders die Unteroffiziere kaum zu bändigen vor Kriegseifer, wenn sie gerade der Befehl traf, zu den vor Sebastopol stehenden Truppen abzugehen. Wir haben wiederholt im letzten Frühling noch wieder, wo wir Augenzeuge waren, wie mehrere Regimenter sich in Marseille nach der Krim einschifften, gar manche Scenen des Kriegseifers gesehen, die uns unvergeßlich bleiben werden. Häufig wollten Korporäle und Sergeanten gern auf ihre Gallons verzichten und wieder gemeine Soldaten werden, um den Preis, daß sie zu einem vor Se-

bastopol stehenden Korps versetzt werden könnten, und wir waren selbst in einer Marseiller Hafenschenke Zeuge, wie ein Korporal einem Kameraden sein ganzes Vermögen von 2000 Francs auf der Stelle anbot, wenn dieser es ermöglichen wolle, daß er statt seiner zu dem vor Sebastopol stehenden Bataillon des Regiments transferirt werden könne. Und diese 2000 Francs waren wahrlich nicht leicht verdient, sondern der Kapitulationsbetrag für eine in Algerien unter fortdauernden Strapazen verbrachte sechsjährige Dienstzeit. Dabei wußten die Soldaten sehr gut, was ihnen vor Sebastopol harre, hörten die Erzählungen der als Invaliden zurückkehrenden Kameraden, von den großen Beschwerden aller Art, welche die Truppen des Belagerungsheeres daselbst durchzumachen hatten, und waren nicht im Zweifel, daß es noch gar viele blutige Opfer erfordern würde, bis es ihnen gelänge, Frankreichs Fahnen auf den Bastionen dieser stolzen Feste flattern zu sehen. Aber alle diese sichere Aussicht auf Entbehrung, Beschwerden und Gefahren jeglicher Art schreckte diese kriegslustigen Unteroffiziere und Soldaten nicht im Mindesten ab, und kühlte ihren Kriegseifer keinen Augenblick. Sie wollten sich auf der blutigen Wahlstätte ein besseres Avancement erkämpfen, die Soldaten Korporäle, die Korporäle aber Lieutenants, ja selbst Generäle werden, schneller wie es daheim in den Friedensgarnisonen Frankreichs möglich gewesen wäre. Wir haben bei unserem häufigen Verkehr mit französischen Truppen nicht einen, sondern gar manchen Sergeanten kennen gelernt, der uns, wenn der Wein ihn zutraulicher gemacht hatte, mit einer festen Zuversicht, und nicht etwa blos zum Spasse, erzählte, daß er sicher hoffe, es noch dereinst bis zum General zu bringen. Recht lebhaft erinnern wir uns noch eines jungen Mannes, so recht der wahre Typus dieser ehrgeizigen, kriegslustigen französischen Soldaten, der im Herbst 1848 noch als Clairon bei den Chasseurs stand, und schon damals mit fester Zuversicht versicherte, er werde uns noch einmal als General begrüßen, einige Jahre später trafen wir denselben in Algerien schon als Sergeant-Major, und im Frühling 1855 kehrte er

verwundet, den Arm in der Binde, als Lieutenant en premier aus der Krim zurück, und sagte uns lachend und mit dem besten Muthe von der Welt: „Nur noch sechs solche Kriegsjahre, wie dieses letzte, und sicher bin ich Colonel. Vive Napoléon, vive la guerre!" Und jubelnd und lachend stimmten einige Dutzende Chasseurs und Voltigeurs, die auf dem Quais von Marseille diese Rede mit angehört hatten, in solchen Ruf mit ein, und erzählten sich, wie dieser Offizier, der schon das Ehrenlegionskreuz trage, und in sechs Jahren Oberst werden wolle, auch nur ein enfant de troupe sei und zuerst als Clairon Dienste genommen habe.

Derartige Scenen charakterisiren aber ungemein den Geist des Heeres, in dem sie vorfallen können, und man lernt dasselbe besser daraus kennen und seine militärische Kraft beurtheilen, als wenn man einigen Parademärschen auf dem Exercirplatz als Zuschauer in der Suite irgend eines Prinzen mit beiwohnt.

In keinem andern Heere, und selbst nicht in dem des Kaisers von Oesterreich, wo sonst das sogenannte Avancement von der Picke auf am meisten vorkommt, wird man eine derartige Kriegslust der Unteroffiziere finden. Die jungen Offiziere aller Armeen pflegen jubelnd in den Krieg zu ziehen, denn der Ehrgeiz treibt sie allmächtig, bei den Unteroffizieren und Soldaten ist dies aber lange nicht immer in gleichem Grade der Fall. Besonders in unseren meisten deutschen Kontingenten hegen sehr viele Unteroffiziere, die freiwillig über ihre Kapitulationszeit fortdienen, mehr den Wunsch, später eine sichere „Brodstelle" als Grenzaufseher, Gefangenwärter oder Thorschreiber u. s. w. zu erwerben, als sich auf dem Schlachtfelde die Offiziersepauletts zu erkämpfen. Die Mehrzahl dieser länger dienenden Unteroffiziere ist auch schon verheirathet, oder doch sonst mit einem braven Bürgermädchen fest und nicht etwa auf „ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen" verlobt, und wünscht dann recht bald in den ruhigen Hafen der Ehe einzulaufen. Für solche Leute ist es ein Unglück, wenn sie es wirk-

lich zum Offizier bringen, und sowohl sie und mehr noch ihre Familien würden fast immer dann in sehr unbehaglichen Verhältnissen leben müssen. Anders aber in Frankreich, wo schon im Frieden ein guter Theil aller Offiziersstellen stets mit untadelhaft gedienten Unteroffizieren besetzt wird, im Kriege aber dies Verhältniß noch mehr zunimmt, und jeder nur irgendwie tüchtige Sergeant so ziemlich die sichere Aussicht hat, sich bald die Offiziersepauletts erwerben zu können.

Solch' Avancement der Unteroffiziere, dazu auch noch der große Abgang derselben auf den Schlachtfeldern, gibt aber auch den muthigen Soldaten ebenfalls wieder recht bald die Hoffnung, sich die Gallons, dies erste Ziel ihres militärischen Ehrgeizes, verdienen zu können. Es ist ein großer Vorzug, den die französische Armee besitzt, daß sie stets eine solche Menge zu Korporalsstellen befähigte Soldaten fast in allen ihren Korps dienen hat. Beinahe in den meisten uns bekannten Armeen haben wir schon im Frieden von den Offizieren die Klage gehört, es mangle ihnen so sehr an Soldaten, die sich zu Unteroffiziersstellen eigneten, und namentlich wenn die Truppe erst auf den Kriegsfuß gebracht werden solle, zeige sich dieser Mangel dann auf eine noch viel unangenehmere, ja selbst die Tüchtigkeit der Regimenter benachtheiligende Weise. In Frankreich — außer bei der Kavallerie — ist aber im Frieden stets das Gegentheil der Fall gewesen, und es sind in den meisten Korps mehr ehrgeizige und vollkommen zu Unteroffiziersstellen geeignete Soldaten vorhanden, als wie man für gewöhnlich verwenden kann. Die gleiche Sprache, die das ganze Heer spricht, die ziemlich lange Dienstzeit aller Soldaten, die verhältnißmäßig vielen Kapitulanten und Freiwillige, die aus dem Militärstande einen Lebensberuf machen, und besonders die auf geistiges Erfassen alles Eingelernten hingerichtete Ausbildungsmethode, die durch das ganze französische Reglement geht, bewirken solch' Ergebniß. Diese Leichtigkeit, sich stets gute Unteroffiziere in genügender Menge zu verschaffen, selbst wenn das Heer plötzlich auf vollen Kriegsfuß gesetzt wird, ist ein sehr wichtiger Vorzug, den das-

selbe hinsichtlich seiner Schlagfähigkeit besitzt. Für den Frieden mag diese Menge junger, ehrgeiziger Soldaten und Korporäle, die vorwärts wollen, um jeden Preis vorwärts wollen, manch' Unbequemes haben, und gerade nicht dazu beitragen, die so schon nicht allzugroße Stätigkeit der französischen Zustände sonderlich befestigen.

Die bekannten Worte „l'empire c'est la paix“ wollten uns, die wir das französische Heer und dessen Wünsche und inneren Zustände gründlich zu kennen glaubten, daher gleich anfänglich etwas problematisch erscheinen, der Jubel aber, der zwei Jahre später durch alle Kasernen Frankreichs — und in diesen allein liegt die ganze Macht des Landes — brauste, als endlich die so lang gehoffte Kriegserklärung gegen Rußland geschah, desto aufrichtiger. Und bei jedem Kriege, gegen wen und zu welchem Zweck derselbe nun auch geführt werden möge, wird eine jubelnde Freude bei gar vielen Soldaten und den meisten Unteroffizieren vernommen, und den Regimentern, die auch zu den gefährlichsten Expeditionen auserwählt werden sollten, wird es nie an Freiwilligen fehlen, die es als eine Auszeichnung betrachten, daß sie an denselben mit theilnehmen dürfen. Diese Kriegslust, die wir, wie gesagt, in keinem andern europäischen Heer so stark hervortretend, wie gerade im französischen, wo sie auch jetzt, trotz aller Krimfeldzüge, noch nicht im Mindesten erloschen ist, gefunden haben, mag man vom Standpunkt der Humanität beklagen können, und ein Elihu Burrit wird darüber trauern müssen, in rein militärischer Hinsicht aber ist sie ein unendlicher Vorzug desselben, der manche andere Mängel reichlich wieder ausgleicht. Soldaten, die mit jubelndem Gesang die Schiffe besteigen, die sie an die entfernten, unwirthbaren Gestade der Krim führen, werden dort auch stets mit großem Muthe sich schlagen, Unteroffiziere, die auf ihre Charge verzichten und als Gemeine eintreten, nur um in den Krieg kommen zu können, suchen sich gewiß in demselben so auszuzeichnen, daß sie möglichst bald nicht allein ihren früheren, sondern auch noch einen höheren Grad durch eigenes Ver-

dienst erlangt haben. Mit solchen Truppen kann man auch die Wälle von Sebastopol erstürmen, so standhaft und geschickt dieselben auch immerhin vertheidigt sein mögen.

Auch das französische Offizierskorps ist in seiner großen Mehrheit stets sehr kriegslustig gestimmt, und wird jeden Befehl, in den ersten besten Krieg, gleichviel, in welchem Lande und gegen welchen Feind derselbe geführt wird, mit dem lebhaftesten Jubel begrüßen. Der französische Subalterne, ja selbst Stabsoffizier bis zum Obersten herauf, wird im Allgemeinen ebenso, wie dies, außer in England, in allen europäischen Heeren der Fall ist, nur sehr mäßig bezahlt, und kann besonders jetzt, wo der Luxus bei allen wohlhabenden Ständen in ganz Frankreich auf eine so unerhörte Weise steigt und alle Lebensbedürfnisse einen hohen Preis erreicht haben, nur eine höchst bescheidene Lebensweise führen. Der erste Commis eines Pariser Modewaaren-Lagers hat eine bessere pekuniäre Einnahme und strebt vielmehr mit äußerlichem Aufwand aufzutreten, wie dies einem braven Kapitän, der sich seinen Grad durch zwanzigjährige Strapazen in Algerien schwer genug verdient hat, möglich sein wird. Außer jetzt bei der Garde und einigen schweren Kavallerie-Regimentern, dann hin und wieder bei den Husaren, der Artillerie und den Genietruppen, Korps, bei denen im Allgemeinen noch die bemitteltsten Offiziere zu dienen pflegen, hat aber die überwiegende Mehrzahl aller französischen Offiziere weder die mindeste persönliche Zulage, noch je auf ein Vermögen zu hoffen. Ein großer Theil derselben, bis zum Grad des Kapitäns, besteht aus ehemaligen Unteroffizieren, die gewöhnlich als arme Soldaten ohne einen Franc in der Tasche in das Heer eingetreten sind, die Uebrigen, namentlich auch bei der Artillerie und dem Genie, sind häufig Söhne von Offizieren, die von Jugend auf in den Militärschulen erzogen wurden, und ebenfalls über allzugroße Schätze selten gebieten können. Gerade das Gegentheil, wie in der englischen Armee, wo fast jeder Offizier ein wohlhabender Mann sein muß, findet hierin in der französischen statt. Alle diese mittellosen, auf ein entbehrungs-

reiches Leben in den üppigen, großen französischen Städten, wo Lebensgenüsse aller Art dem, aber auch nur dem, der die Taschen voller Geld hat, von allen Seiten verführerisch winken, angewiesene Offiziere wollen aber gern möglichst rasch avanciren, denn sie machen größtentheils aus ihrem Militärdienst einen Beruf, dem sie sich für ihr ganzes Leben widmen, und ihn nicht nach einigen Jahren schon wieder verlassen, wie dies bei so sehr vielen Offizieren der englischen, preußischen, österreichischen und russischen Armee der Fall ist. Avancirt der französische Offizier aber nur nach seiner Anciennetät, und helfen ihm im Frieden nicht Protektion oder sonstige andere günstige Zufälligkeiten, im Kriege aber, wo er Gelegenheit hat, sich persönlich auszuzeichnen, eigenes Verdienst zu einem schnelleren Avancement, dann bringt er es selten noch zu einem höheren Grad wie den des Kapitäns. Wer im vierzigsten Lebensjahr nicht schon chef de bataillon ist, der hat mit seltenen Ausnahmen später nicht leicht noch Gelegenheit, dies zu werden, denn die Sitte, daß man auch bis zu den höchsten Stellen nur nach strenger Anciennetät befördert, und so alten Männern, daß sie kaum noch ohne fremde Hülfe allein das Pferd besteigen können, Regimenter zu führen gibt, wie es theilweise in Deutschland noch immer der Fall ist, besteht im französischen Heer vernünftiger Weise nicht mehr. Im Einzelnen mag dies Princip in den höheren Graden, ohne Rücksicht auf Anciennetät avanciren zu lassen, gar manche Härten und Ungerechtigkeiten herbeiführen, dem Protectionsunfug, mehr wie sein sollte, Eingang verschaffen, und auch auf die Kameradschaftlichkeit der Offiziere unter einander selbst häufig gerade nicht den allergünstigsten Einfluß ausüben, für die Schlagfähigkeit des Heeres aber ist dasselbe unbedingt vom größten Vortheil.

Eine Heirath, einen häuslichen Familienkreis, lang gewöhnte Zustände, die ihm eine bestimmte Stadt oder Gegend lieb und angenehm machen und eine sofortige Trennung erschweren, wie es bei so sehr vielen deutschen Offizieren, besonders auch in den kleineren Kontingenten, der Fall ist, braucht aber

der französische beim Ausmarsch in den Krieg nicht erst aufzugeben, denn gleich den k. k. österreichischen, kennt er auch alle diese Lebensannehmlichkeiten selbst im Frieden kaum dem Namen nach. Von Nord nach Süd, Ost nach West, marschirt er im ganzen großen Frankreich auch im Frieden hin und her, und ist bald hier bald dort. Verheirathet sind ebenso wie im k. k. Heere nur sehr wenige Offiziere, im Verhältniß nicht die Hälfte so viel wie in dem preußischen, das von allen größeren Armeen, in Folge seiner vorhin geschilderten Stätigkeit, die bei weitem größte Anzahl verheiratheter Offiziere besitzt. So führt die große Mehrzahl der französischen Offiziere auch im Frieden stets ein ächtes Junggesellenleben, wohnt in den Kasernen oder in kleinen, sehr einfach ausgestatteten Quartieren in der Nähe derselben, ißt zweimal am Tage, nach den Chargen abgesondert, gemeinschaftlich mit einander und verbringt die sonstige Zeit, die der viele Dienst übrig läßt, meist in einem Kaffeehause oder einem sonstigen öffentlichen Lokale, was dann fast ausschließlich nur von militärischem Publikum besucht wird. Der Dienst selbst ist in der französischen Armee ziemlich strenge, und besonders wird auch in den meisten Garnisonsstädten derselben der Offizier bis einschließlich zum Hauptmann hinauf, ungleich mehr mit dem Wachebeziehen geplagt, wie dies bei den englischen und auch fast allen deutschen Truppen der Fall zu sein pflegt. Im Vergleich zum englischen Offizier kann man überhaupt durchschnittlich annehmen, daß der französische mehr wie das Doppelte so viel im Dienst beschäftigt wird, und nur der preußische Offizier muß vielleicht ebenso viele, ja leicht noch mehr Zeit, in den Kasernen, besonders beim theoretischen wie praktischen Unterricht der Rekruten zubringen.

Sociale Annehmlichkeiten genießt der französische Offizier selten in allzureichem Maße, und das Verhältniß, wie durchgängig in Deutschland, besonders in Norddeutschland und Preußen wo es sich von selbst versteht, daß das Offizierskorps einer Stadt einen Hauptbestandtheil der ersten Gesellschaft derselben bildet, herrscht in Frankreich nicht. Zwar ist es, Dank sei es

der Energie des Kaisers, der weiß, daß sein Heer für ihn von ungleich größerer Bedeutung ist, wie der Beifall des ganzen übrigen Landes, jetzt nicht mehr dort der Fall, daß irgend so ein Börsenmäkler oder Geldwucherer auch ganz offen es auszusprechen wagen darf, daß er viel mehr zu bedeuten habe wie der bravste Offizier ohne Vermögen, wie man dies zu Louis Philipp's des „Bürgerkönigs" Zeiten nur zu häufig hören konnte, aber sonst gibt Geld und nur lediglich Geld in Frankreich fast allein eine angenehme sociale Stellung. So ist der vermögenslose französische Offizier denn von gar manchen Vergnügungen ausgeschlossen, die in Oesterreich und Preußen selbst der ärmste Lieutenant, wenn er anders Gefallen daran finden mag, genießen kann. Die Uniform selbst des einfachen Lieutenants öffnet ihrem Träger dort nicht den vornehmsten aristokratischen Ballsaal, wie stets in Preußen und seit 1848 auch in Oesterreich der Fall ist, und gleich seinen englischen Kameraden muß auch der französische das Ehrenkleid seiner Uniform ablegen und den bürgerlichen schwarzen Frack anziehen, wenn es ihm wirklich gelingen soll, in manchen Salons von Paris, oder gar von Bordeaux, Lyon, Marseille und Havre, wo der Reichthum auf noch frechere Weise sich bläht, Eingang zu finden.

Natürlich aber, daß ein Offizierskorps, was im Allgemeinen, denn mannigfache Ausnahmen in jeglicher Hinsicht gibt es hiebei, im Frieden eine so wenig angenehme Lebensweise führt, ein vermehrtes Verlangen nach Krieg in sich trägt, und dies bei jeder Gelegenheit offen zeigen wird. Im Felde da kann auch der arme, unbekannte Souslieutenant, dem es ganz an jeglicher Protektion fehlt, sich auszeichnen, und die so sehr erwünschte Gelegenheit wird ihm geboten, durch eigenes Verdienst sich nicht allein Ruhm und Ehre, sondern auch schnellere Beförderung zu höheren Stellen und somit bessere Gage, um sich vermehrte Lebensannehmlichkeiten dafür verschaffen zu können, zu erkämpfen. So etwas lockt gar verführerisch diese vielgeplagten Offiziere, die in den größern Städten Frankreichs gar manche Nächte in den Wachstuben zubringen, oder Patrouillen

über Patrouillen gehen müssen, während die reichen Börsenspekulanten, deren Sicherheit doch nur allein auf der Tüchtigkeit des Heeres beruht, üppige Feste geben und in glänzenden Karrossen mit spöttischen Blicken an diesen Patrouillen vorbeirollen können; daher der allgemeine Jubel, sobald es heißt: „das Regiment marschirt in das Feld“, und die große Begeisterung, mit der auch die jetzige Kriegserklärung gegen Rußland in den Offizierskreisen aufgenommen ward. Je blutiger und verlustreicher aber der Feldzug wird, desto besser für die Ueberlebenden, denn desto vermehrte Aussicht auf rascheres Avancement wird ihnen dadurch geboten. Nicht in träger Ruhe hinterm Ofen hockend, oder durch unwürdige Protektionsbettelei wollen sich diese ehrgeizigen französischen Offiziere ihr Emporkommen erwerben, sondern im Felde, wo allein der Mann dort etwas werth ist, kein Anderer für ihn eintritt, und er auf sich selber steht dort ganz allein. Wer dabei fällt, der fällt, schlimm wohl für ihn, aber desto besser für seine Hinterleute, die statt seiner an seinen Platz sich heraufschwingen können. Man drückt dem scheidenden Kameraden wohl noch zuletzt wehmüthig die Hand, aber dann nur frisch wieder vorwärts, denn nur über seine Leiche kann der eigene Weg, auf dem man sich schnell emporschwingen will, gehen, und so wird sein Verlust auch leichter verschmerzt. Weint doch daheim in den seltensten Fällen eine trauernde Familie um den Gefallenen, hinterläßt er kein darbendes Weib, keine hungernden Kinder, während er selbst den schönen Kriegertod auf dem Felde der Ehre für Frankreichs Ruhm und Glanz fand. Leben und Gesundheit setzen ja Alle bei diesen Kämpfen gleichmäßig auf das Spiel, und die Verlierenden können daher nicht klagen, wenn durch ihren Verlust den Ueberlebenden ein besseres Avancement zu Theil wird. Die alten Traditionen, welche die großen Napoleonischen Kriege dem französischen Heere und gar dem Offizierskorps desselben in so lebendiger Weise überliefert haben, sind dies noch, die wesentlich mit solchen brennenden Eifer nach Kampf in demselben erzeugt, wie wir in gleicher Kraft ihn nirgends wieder gefunden.

Und nun gar seit jetzt wieder ein Herrscher aus dem Stamm der Napoleon, „ein Kaiser der Soldaten", wie er in den Kasernen heißt, in Paris regiert und die französischen Kanonen nicht blos gegen ungeordnete Haufen von Kabylen, sondern gegen die Heeresmacht Rußlands donnern, hat sich diese Kriegslust unter den Offizieren wo möglich noch bedeutend gesteigert. Mehr wie jemals werden durch den jetzigen Kampf die Erinnerungen an die Zeiten des ersten Kaiserreiches wieder lebendig, und ebenso wie die Soldaten und Unteroffiziere sich davon erzählen, wie es damals möglich gewesen sei, daß ein Conscribirter mit dem Wanderstock aus seinem heimathlichen Dorfe ausmarschirt und mit dem Marschallsstab Frankreichs wieder dahin zurückgekehrt sei, so sprechen die Offiziere gern und viel davon, daß es unter dem großen Kaiser nicht zu den Seltenheiten gehört, wenn ein Lieutenant auch ohne besondere Protektion es innerhalb 8—10 Jahren bis zu den Obersten-Epauletts gebracht habe. Das Olivenblatt eines Elihu Burrits und seiner Friedensfreunde findet bei den Bewohnern aller Grade der französischen Kasernen die wenigsten Anhänger, dessen kann man versichert sein.

Auch das kameradschaftliche Vernehmen der Offiziere unter einander wird gleich viel besser, so wie das Regiment im Felde steht, und dies ist ebenfalls mit ein Grund, weßhalb so Manche den Ausmarsch, und wenn derselbe nur nach Algerien geschieht, so dringend wünschen. Eine so brüderliche Kameradschaftlichkeit wie unter den k. k. österreichischen Offizieren, ein, wenn auch etwas förmliches, doch so recht von festem Korpsgeist zeugendes Benehmen, wie bei den preußischen, pflegt unter den französischen Offizieren desselben Regiments in einer Friedensgarnison selten zu herrschen. Es kommen nicht allein ungleich mehr Duelle vor, wie dies in dem englischen, k. k. österreichischen und preußischen Heere der Fall sein wird, sondern man kann auch sonst an manchen Anzeichen sehr deutlich bemerken, daß das gegenseitige Vernehmen Aller unter einander oft nicht das beste ist, und die Offiziere ihr Regiment gerade nicht immer wie eine

einzige Familie und sich als deren Söhne betrachten. Mit einen Hauptgrund hievon macht die ungleichartige Bildung der einzelnen Persönlichkeiten. Die sehr vielen Offiziere, welche aus den gewöhnlichen Unteroffizieren hervorgegangen sind, besitzen im Allgemeinen selten die geistige Bildung und die sociale Gewandtheit derjenigen, die aus höheren Kreisen stammend, ihre Erziehung in irgend einem militärischen Institute genossen haben, und später, mehr durch Protektion begünstigt, in der Regel auch eine schnellere Karriere zu machen pflegen. So findet gewöhnlich eine Art von Trennung zwischen diesen beiden Klassen von Offizieren statt, die oft weit größer ist, wie in der k. k. Armee zwischen dem Fürstensohne und dem so eben zum Lieutenant beförderten ehemaligen Wachtmeister, dessen Vater vielleicht als Kutscher auf dem väterlichen Schlosse des Ersteren noch dient.

Auch daß die Anciennetät beim Avancement nicht strenge beachtet wird, kann im Frieden gar leicht zu Reibereien und Eifersüchteleien im Regiment, unter denen die Kameradschaftlichkeit nothwendig leiden muß, führen. Ebenso auch die mannigfachen politischen Ansichten, die mehr oder weniger doch unter den Offizieren dort herrschen, wenn sie auch für den Augenblick vielleicht nicht ganz freimüthig ausgesprochen werden. Es gibt Legitimisten unter denselben, obgleich die Zahl dieser bei den meisten Regimentern nur äußerst schwach vertreten ist, dann Orleanisten, namentlich auch solche, die mit den Söhnen von Louis Philipp in Algerien dienten, und große persönliche Sympathien für diese Prinzen hegten, ebenso haben die verbannten Generäle Changarnier, Bedeau, Lamoricière und vor Allen auch Cavaignac noch gar viele Freunde im Heere, wenn auch dieselben klug genug sind, für den Augenblick ihre Stimmen schweigen zu lassen. Daß solche verschiedene politische Gesinnung, ja selbst oft auch schon politische Vergangenheit nicht gerade dazu beiträgt, eine recht vertrauliche Kameradschaftlichkeit aufkommen zu lassen, ist natürlich. Man spricht sich nicht immer ganz frei im Kreise der Kameraden aus, versucht seine Zunge so gut wie möglich im Zaume zu halten, und gewinnt die angeborene fran-

zösische Lebendigkeit doch wieder das Uebergewicht über diese Vorsicht, so entstehen nicht selten unangenehme Zänkereien, die dann in zahlreichen Duellen ihren Ausgang finden. Auch der Unterschied der Chargen macht sich bei den französischen Offizieren in ihren Friedensgarnisonen ungleich schroffer bemerkbar, wie wir dies in irgend einer anderen uns näher bekannten europäischen Armee gefunden haben. In England präsidirt der jüngste Fähnrich bei der gemeinschaftlichen Offiziersmesse, wenn ihn gerade die Reihe dazu trifft, und der Oberst wird sich ohne Weiteres seinen deßfallsigen Tischanordnungen fügen, in Oesterreich nennt der Hauptmann sich mit den Lieutenants im Regiment, mit denen er früher gleiche Charge noch bekleidet, „Du" und außer Dienst wird selten der mindeste Rangunterschied bemerkbar sein, und auch in der preußischen Armee, wenn auch hier die Umgangsformen schon ungleich ceremonieller sind, wird der Hauptmann auf eine sonderlich bevorzugte Stellung in socialer Hinsicht, den älteren Premierlieutenants gegenüber, keinen Anspruch machen können. In Frankreich halten sich in den größeren Garnisonen die Capitäns schon viel mehr von den Lieutenants getrennt (persönliche Freundschaften natürlich abgerechnet), pflegen gewöhnlich für sich gesondert zu essen, und in noch höherem Grade tritt diese Absonderung wieder bei den Stabsoffizieren hervor, die nur selten mit ihren übrigen Kameraden zu verkehren pflegen.

Alle diese und noch manche andere derartigen Uebelstände, die unter den französischen Offizieren in ihren Friedensgarnisonen dem Fremden gerade nicht sonderlich angenehm auffallen, verschwinden aber plötzlich, sowie das Regiment dem Feinde gegenübersteht. Gleichviel, was Einer für politische Ansicht haben mag, ob Legitimist oder Republikaner, er ist dann nur der Offizier des französischen Heeres, der mit freudigem Eifer bereit ist pour la gloire et l'honneur de l'armée française zu kämpfen. Auch die gegenseitige Eifersüchteleien auf bessere Protektion und schnelleres Avancement treten zurück, wenn Jedem die Möglichkeit gegeben ist, sich durch Auszeichnung vor dem Feind selbst

seine Karriere zu begründen. Eine muthige That wird stets den Enthusiasmus der leicht begeisterten Franzosen erregen, und wer sich durch persönliche Tapferkeit und Geschicklichkeit sein schnelles Avancement selbst verschafft, der wird wohl von denen, die er dabei übersprang, beneidet, dabei aber doch bewundert und verehrt werden. Der Unterschied des Ranges und der geistigen Bildung, im Frieden so wesentlich, tritt, dem Feinde gegenüber, lange nicht in dem Grade hervor, denn manch andere persönliche Eigenschaften geben hier dem Soldaten erst seine wahre Bedeutung. Und nun gerade die liebenswürdigen Seiten der französischen Soldaten wie Offiziere, ihre Heiterkeit, ja sagen wir, sogar mitunter große Leichtfertigkeit, die praktische Gewandtheit, Allem die möglichst gute Seite abzugewinnen, und über Unfälle und Beschwerden, über welche der Engländer fluchen und brummen wird, zu lachen und Witze zu machen, zeigen sich dann erst so recht im vortheilhaftesten Lichte. Wer ein richtiges Bild von der Kriegstüchtigkeit der französischen Truppen gewinnen will, der studire dieselben wo möglich bei ihren Feldzügen oder sonst doch Expeditionen in Algerien, ja nur bei den Einschiffungen nach entfernten Ländern, aber nicht in ihren größeren Garnisonsstädten, und am Wenigsten in Paris selbst. In letzterer Stadt sind die vielen vermögenslosen Offiziere, die von allen Seiten von übertriebenem Luxus umgeben, selbst nur eine höchst spärliche Lebensweise führen müssen, besonders gereizt, neidisch und zu Reibereien aufgelegt, wie denn überhaupt das Treiben der großen Stadt den Geist der Kameradschaftlichkeit nicht sonderlich fördert. Dazu die vielen Consignationen in den Kasernen, das häufige Beziehen der Wachen, die endlosen Patrouillen, kurz der übertriebene lästige Garnisons- und Polizeidienst, alles dies macht die Truppen leicht mißmuthig und läßt ihre sonstige gute Laune mehr in den Hintergrund treten. Selbst die Manöver und Paraden haben wir mitunter in Paris lange nicht so gut ausgeführt gesehen, wie häufig in andern Garnisonen. Die Truppen müssen bei derartigen Paraden in Paris oft 4—5 Stunden aufmarschirt dastehen, bis sie zur Thätigkeit

kommen, und nichts ist den lebendigen, beweglichen Franzosen lästiger und verstimmt sie leichter, als solch langes, unnützes Warten auf einem Platze. Daher sind die Soldaten dann, wenn endlich die Defilirung erfolgt, oft in sehr schlechter Laune, geben sich keine sonderliche Mühe mehr, und zeigen ihre Ungeduld, um ja recht bald endlich wieder in ihre sehr entfernt liegenden Kasernen zurückkommen zu können, auf eine etwas zu auffällige Weise. Besonders auch bei der Kavallerie, deren Pferde schon mitgenommen sind, nachdem sie 4—5 Stunden haben auf dem harten Steinpflaster ruhig halten müssen, wird sich solche militärische Formlosigkeit dann oft am Häufigsten bemerklich machen. Die mancherlei ungünstigen Urtheile, die wir so oft, besonders auch von preußischen Offizieren, über die militärische Haltung der französischen Truppen vernommen haben, rühren theilweise mit davon her, daß diese Herren nur Gelegenheit gehabt, dieselben auf einer großen Pariser Revue zu beobachten.

Ein großer Vorzug, den unläugbar die französischen Soldaten besitzen, und durch den sie sich auch so vortheilhaft von ihren englischen Kameraden unterscheiden, ist das geistige Verständniß von allen militärischen Ausführungen, die sie machen sollen. Man sagt zwar sehr häufig, der Franzose sei ein geborener Soldat, und bringe viele militärische Intelligenz schon mit in den Dienst. Dies mag theilweise der Fall sein, aber nicht immer und wenigstens lange nicht in dem Grade, wie man häufig annimmt. Die Rekruten aus dem Elsaß, Lothringen, französisch Flandern, dann der Bretagne und Vendée, und anerkannt liefern diese Landestheile mit die tüchtigsten und zuverläßigsten Soldaten, die man auch in allen Regimentern als Stellvertreter ungleich lieber nimmt, wie besonders die Südfranzosen, die aus ihrem heimathlichen Dorfe in die Kaserne abgeliefert werden, zeigen selten einen höheren Grad irgend einer Intelligenz, wie dies bei ihren Schicksalsgenossen in den meisten Theilen von Deutschland der Fall sein wird. Ihre Schulerziehung ist sogar häufig vernachläßigter wie bei uns, und die französischen Regimenter erhalten im Verhältniß mehr Rekruten,

die weder lesen noch schreiben können, wie dies in Baden, Württemberg, Sachsen und allen preußischen Provinzen, Posen etwa ausgenommen, der Fall sein wird. Von dem Augenblick an aber, wo der Rekrut die Uniform anlegt, beginnt man auch seine Intelligenz zu erwecken, und zwar nicht dadurch, daß man in den Kompagnieschulen viel theoretischen Unterricht ertheilt (dies geschieht in der preußischen Armee ungleich sorgfältiger), sondern daß man ihm den Grund von Allem, was er ausführen muß, mittheilt, und ihn auf jegliche Weise zum Nachdenken anreizt. Und nicht allein seine Vorgesetzten thun dies, sondern oft noch in umfassenderer Weise seine älteren Kameraden, und die Leute jeder Korporalschaft pflegen einen besonderen Stolz darein zu setzen, ja recht bald den ihnen zugetheilten Rekruten zu einem gewandten, anstelligen Soldaten zu machen. Wer selbst aber lange Zeit in den Kasernen-Zimmern gelebt hat, der weiß aus Erfahrung, welch ungeheuren Einfluß gerade hierin die ältere Mannschaft auf die jüngeren Rekruten ausüben kann. Auch das ganze französische Exercir- und Dienstreglement ist darauf berechnet, den Soldaten nicht blos mechanisch abzurichten, sondern auch sein Nachdenken zu erwecken, und ihm den Nutzen jedes einzelnen Handgriffes, den unmittelbaren Zusammenhang aller Wendungen, Aufmärsche u. s. w. begreiflich zu machen. Man läßt sogar die Rekruten schon bei dem Erlernen der Handgriffe aus dem Gliede treten und selbst das Kommando übernehmen, eine Sache, die ungemein dazu beiträgt, ihren Ehrgeiz zu erwecken und ihre Intelligenz zu schärfen, und begnügt sich nicht, die Leute blos so zu dressiren, daß sie mechanisch dies oder jenes Kommando möglichst schnell und exakt ausführen können, ohne weiter den Nutzen desselben zu begreifen. Wir haben bisweilen von englischen, deutschen und gar russischen Offizieren die Aeußerung gehört, „die dummsten Soldaten wären ihnen die angenehmsten, denn die Leute brauchten nicht zu denken, sondern blos maschinenmäßig das auszuführen, was kommandirt würde“; ein französischer Offizier wird solche Aeußerung niemals machen, sondern stets das Gegentheil behaupten, und einen

intelligenten Soldaten einem dummen unter allen Fällen vorziehen. Gerade hierin bemerkt man auch sehr überzeugend, wie der Geist Napoleons, dieses Reformators der neueren Kriegskunst, noch so recht in den französischen Kasernen fortlebt, denn gerade alle von ihm gegebenen Vorschriften zur Ausbildung der Truppen, und wir halten dieselben für wahre Meisterwerke der Klarheit und des logischen Zusammenhangs, gehen von dem Grundprinzip aus, die Soldaten intelligent, gewandt und selbstbefähigt zu machen. Alle militärischen Uebungen der französischen Truppen sind darauf auch berechnet, Nachdenken und Eifer bei denselben zu erwecken, statt durch bloße mechanische Abrichtung die Leute zu ermüden, und dumpf und stumpf zu machen. Der französische Rekrut wird sehr strenge behandelt, gewiß in keiner Hinsicht irgendwie verweichlicht, und muß, gleichviel, ob brennende Sonnenhitze oder eisige Kälte draußen ist, täglich an 6—8 Stunden auf dem Kasernenhofe exerciren, allein man bringt gleich in diese Uebungen möglichste Abwechselung mit hinein und bewahrt so den Lernenden vor Abspannung und Ermüdung. Ein bis zwei Stunden täglich werden Handgriffe gemacht, dann wird marschirt, Felddienst geübt, voltigirt, geturnt u. s. w., dann ist theoretische Unterweisung, und selbst Tanz- und Fechtunterricht haben wir bei gewöhnlichen Infanterie-Rekruten gefunden. Alles dies macht die Soldaten aber gewandt und behende, kräftigt ihren Körper und schärft die Intelligenz. Welch Unterschied zwischen dem tölpelhaften Rekruten aus dem Elsaß und später dem gewandten Voltigeur, der bei einem Feldmanöver eine Patrouille zu führen hat, und dies mit vollendeter Geschicklichkeit ausführt, und doch hat schon eine zweijährige Dienstzeit den Ersten zu Letzterem schon ausgebildet.

Gerade aber bei der zerstreuten Fechtart, die jetzt für die Infanterie durch die mehr erhöhte Vervollkommnung der Schießwaffen von stets größerer Wichtigkeit sich zeigt, wird diese körperliche Gewandtheit und geistige Intelligenz aller gemeinen Soldaten immer wünschenswerther.

Die russischen Soldaten haben sich gewiß muthig geschlagen

und ihre Offiziere stets hervorragende Beispiele von Aufopferung gezeigt, waren aber Letztere von den französischen Schützen, die sie besonders auf's Korn nahmen, denn ein Offizier hatte mehr Bedeutung wie 10 Gemeine, zusammengeschossen, so standen die übrigen Massen dumm da, und wußten sich in keiner Weise selbst zu helfen. Deßhalb werden und mußten unter den jetzigen Verhältnissen die französischen Infanteristen und leichten Kavalleristen die Russen stets bei gleicher Stärke besiegen, und Letztere dazu noch immer einen ungleich größeren Verlust erleiden, wie Erstere. Was fangen Russen an, sobald ihnen ihre Offiziere fehlen, wie leicht wissen Franzosen aber sich für den Augenblick zu helfen, wenn auch ihnen dies geschieht. Wir haben französische Chasseurs-Kompagnien bei schwierigen Terrain-Verhältnissen ziemlich verwickelte Manöver ausführen sehen, wo zuerst alle Offiziere ausgetreten waren, und die Sergeanten an deren Stelle kommandirten; später mußten diese den Korporalen ihre Plätze einräumen, und endlich auch diese austreten und die ältesten Soldaten selbst ihre Kameraden kommandiren, und zwar ohne daß ihnen vorgeschrieben war, was sie kommandiren sollten. Wir wollen nun zwar nicht sagen, daß diese letzten Manöver hinsichtlich ihrer Präcision ganz vollkommen befriedigend ausfielen, aber es ging doch Alles rasch und ziemlich geordnet von Statten und eine eigentliche Unordnung ward nicht sichtbar. Man kann diese Leichtigkeit und Gewandtheit der französischen Soldaten, sich selbst zu helfen, schon bei der ersten besten Wache, die durch die belebten Straßen von Paris oft ziemlich nachlässig daher marschirt, bemerken, wenn irgend ein großer Omnibus oder sonst ein Hinderniß derselben die Mitte des Weges versperrt. Wie schnell und behende springen die Leute aus den Gliedern, schlüpfen auf beiden Seiten des Trottoirs an dem Hinderniß vorbei und sind im Augenblick darauf wieder vollkommen geordnet an ihren Plätzen, ohne daß der sie kommandirende Offizier es auch nur für nöthig hält, einen Blick darnach zu richten. Auch bei den größeren Manövern wird sich diese Sicherheit der einzelnen Soldaten und ihr geistiges Ver-

trautsein mit dem Zweck des Manövers selbst recht bemerkbar machen. Grobe Unordnungen oder langandauernde Stockungen kommen selbst bei den verwickeltsten Evolutionen niemals vor, und wenn die Ausführung selbst manchmal etwas ungeordnet, nachlässig und übereilt aussieht und ein streng militärisches, deutsches Auge nicht sonderlich befriedigt dadurch wird, der beabsichtigte Endzweck wird doch vollkommen sicher und besonders auch schnell erreicht werden.

Läugnen kann man übrigens nicht, daß auch die vielen langgedienten Soldaten, welche sich in den Reihen der französischen Truppen befinden, ebenfalls viel mit dazu beitragen, denselben diese Schnelligkeit und Sicherheit in allen ihren Manövern zu verleihen. Es dienen allein durchschnittlich einige 40,000 Soldaten, die länger wie ihre Kapitulationszeit erfordert, unter den Waffen sind, jetzt im Heere, und dies ist schon ein sehr günstiges Verhältniß, wie es nicht vielen anderen Armeen zu Theil wird. Nun ist außerdem die gesetzmäßige Kapitulationszeit 7 Jahre und selbst in der Zeit des tiefsten Friedens, wenn das Heer am Meisten reducirt ist, bleiben alle Soldaten mindestens 4—4½ Jahre unausgesetzt bei den Fahnen. Solche fortdauernde Dienstzeit haben aber weder die preußischen noch irgendwie andere deutsche Truppen, und selbst im k. k. Heere, wo manche, von uns näher angeführten, Hindernisse die schnelle Ausbildung der Rekruten sehr erschweren, wird man bei den jetzigen Beurlaubungen die Infanteristen nicht viel länger wie ungefähr 5 Jahre bei den Regimentern haben. Der französische Offizier befindet sich also hinsichtlich der längeren Zeit, die er für die militärische Ausbildung seiner Soldaten verwenden kann, in einem sehr günstigen Verhältniß besonders zu dem preußischen, der durchschnittlich nur halb so lange dienende Leute unter seinem Befehl hat. Auch die kleinen Kompagnien und Escadrons, dann auch wieder Regimenter, die man im französischen Heer im Verhältniß zum preußischen und in letzterer Eintheilung besonders auch zum k. k. österreichischen Heere findet, erleichtern ein schnelles und sicheres Manövriren ungemein. Wir

betrachten daher diese kleinen Truppenkörper, wenn sie auch in pekuniärer Hinsicht, der verhältnißmäßig vielen Offiziere wegen, die sie erfordern, für die Staatskassen sehr lästig sein mögen, vom rein militärischen Standpunkt aus für einen Vorzug, den diese Armee mit der englischen theilt.

Was nun die äußere Haltung der französischen Soldaten sowohl außer Dienst wie selbst auch bei einem Parademarsch anbelangt, so ist dieselbe etwas nachlässig und bequem, und befriedigt die Ansprüche unserer deutschen und auch vieler englischen Offiziere nicht immer. Namentlich haben wir gefunden, daß preußische Offiziere, die an die stramme Haltung ihrer Soldaten von Jugend auf gewöhnt waren, oft sehr mißbilligend über diese ihnen auffällige französische Ungezwungenheit urtheilten, wie umgekehrt auch wieder französischen Offizieren die gar zu künstliche Haltung der preußischen Gardesoldaten in Berlin entschieden mißfallen hatte. Der Unterschied des Nordens und des Südens zeigt sich auch bei derartigen Ansprüchen, die man an die Haltung der Soldaten macht, wieder recht charakteristisch, wie denn z. B. auch bei uns in Deutschland bairische, badische und württembergische Soldaten in und außer Dienst lange nicht so stramm sich halten werden, wie man dies von oldenburgischen, hannöver'schen und braunschweigischen fordert, obgleich wir sonst der Ansicht sind, daß alle unsere verschiedenen deutschen Bundeskontingente, mögen sie nun Nord- oder Süddeutschland angehören, eine ziemlich gleiche Manövrirfähigkeit und Feldtüchtigkeit besitzen. Bei den königlich sächsischen Truppen kann man hierin so recht den Uebergang von Nord- zu Süddeutschland wahrnehmen, denn dieselben exerciren nicht so stramm wie die hannöver'schen, aber auch nicht so ohne äußere Haltung der einzelnen Soldaten, wie z. B. die nassauischen. Eben so halten sich z. B. die Schweden viel gerader und strammer wie die Sardinier, obgleich Letztere in hohem Grade manövrirfähig sind, die Holländer ungleich besser wie die Portugiesen, trotz des sonst stattlichen Aussehens der Letzteren. Jede Nation hat hierin ihre besondere Charakteristik, die man genau studiren und dann stets vor

Augen haben muß, wenn man ein einigermaßen begründetes Urtheil über die Feldtüchtigkeit ihrer Truppen gewinnen will, denn wer bei diesen nur stets ihre äußere stramme Haltung als Maßstab ihrer Brauchbarkeit im Kriege annimmt, wird sich mancher argen Täuschung hingeben. Wenn ein altpreußisches Bataillon so nachläßig marschiren sollte, wie oft ein französisches, würden wir es entschieden für schlecht halten, und den Kommandeur strenge zur Verantwortung ziehen, während dies bei Letzterem nichts schadet, ebenso auch kann ein württembergisches sich schlechter halten wie ein hannöver'sches und doch gleich kriegsbrauchbar sein. Im preußischen Heer, sogar bei dem provinziellen Charakter der Regimenter desselben, ist dieser Unterschied zwischen Nord und Süd bemerkbar, und das aus Moselanern rekrutirte 29. Infanterie-Regiment macht den Parademarsch ungezwungener wie das aus Pommern gebildete 2. oder 9.

Man hat in Deutschland, besonders Norddeutschland, wo die äußere Form überall ihr strenges Recht geltend macht, wohl hie und da die Ansicht, die Disciplin des französischen Heeres sei locker, und besonders die Offiziere desselben hätten nicht immer den Grad von Achtung bei ihren Soldaten, wie wünschenswerth sei. Auch von englischen Offizieren haben wir häufig diese Ansicht gehört, und nun gar russische Offiziere äußerten — vor Anfang dieses jetzigen Krieges — gegen uns mehrfach eine unverholene Geringschätzung der französischen Truppen, da bei diesen die Disciplin so schlecht sei, daß die Soldaten außer Dienst nicht gleich aufsprängen, wenn ein Offizier bei ihnen vorüber ginge, ja es sogar wagten, in seiner Gegenwart fort zu rauchen, und solchen selbst um Feuer für ihre Cigarre zu ersuchen. In so strenge Formen gepreßt wie im russischen Heere ist die Disciplin im französischen nun bei Weitem nicht, und auch bei der preußischen, k. k. österreichischen und gar besonders englischen Armee tritt äußerlich ein ungleich strengeres Rangverhältniß zwischen den Offizieren und den Soldaten hervor und Letztere beobachten ein viel ehrerbietigeres Betragen gegen Erstere. In der französischen Armee, besonders im Felde, herrscht

eine gewisse äußere Ungebundenheit der Soldaten gegen die Offiziere, besonders wenn Letztere nicht ihre unmittelbaren Vorgesetzte sind, und die Formen der Subordination werden gerade nicht allzustrenge beobachtet. Schon der lebendige, mehr südliche Charakter der Franzosen, dann der Umstand, daß sehr viele Offiziere eigentlich keine höhere, intellectuelle und sociale Bildung wie ihre Soldaten selbst besitzen, von Letzteren aber wieder sehr viele die sichere Hoffnung hegen, ebenfalls in kürzerer oder längerer Frist die Offiziers-Epauletts tragen zu dürfen, bringt diese größere Formlosigkeit leicht hervor. Der Soldat sieht in seinem Offizier kein, weder durch Geburt noch Erziehung höheres Wesen, dem er sich unbedingt in jeglicher Hinsicht unterordnen muß, sondern nur einen Vorgesetzten, der ihm zu befehlen hat, sobald der Dienst dies nothwendig erfordert. Flößt ihm sein Offizier durch vorzüglich hervorragende Eigenschaften auch eine besondere Hochachtung ein, so wird er dieselbe ihm gewiß nicht verweigern, ist dies aber nicht der Fall, auch hierin nicht mehr thun, als ihm gerade der strenge Befehl unumgänglich vorschreibt. Wird aber ein französischer Offizier von seinen unter ihm stehenden Untergebenen wirklich mit Liebe und Vertrauen geehrt, so kann es keine willigere, bis zum letzten Blutstropfen treu anhänglichere Soldaten geben, wie gerade im französischen Heere. Wir haben bei beschwerlichen Märschen während der glühendsten Sonnenhitze in Algerien gesehen, daß Soldaten aus freiem Antriebe ihren Offizieren den letzten Schluck Wein, der noch in ihren Feldflaschen war, anboten, obgleich sie denselben für Gold nicht verkauft hätten, wir haben gesehen daß Kürassiere freiwillig eine ganze Nacht um das Quartier ihres Kapitäns herum patrouillirten, um so jeden Lärm zu verhindern, damit dieser, der sich unwohl fühlte, nicht in seiner nächtlichen Ruhe gestört würde.

Im eigentlichen Dienst selbst ist übrigens die Disciplin von jeher im französischen Heer sehr strenge gewesen, und die Strafen gegen Schuldige sind ungleich härter, wie dies bei den meisten deutschen und besonders preußischen Truppen der Fall ist.

Ein französisches Kriegsgericht verurtheilt schon für Vergehen ohne Weiteres zum Tode, die in Preußen vielleicht mit zehnjähriger Festung, in Oesterreich bisher mit 8—10maligem Gassenlaufen durch 500 Mann (jetzt abgeschafft) bestraft würden. Auch bei kleinen Vergehen, z. B. Zuspätkommen beim Appell, Ausbleiben über die Retraite, Unaufmerksamkeit beim Exerciren u. s. w. wird in der französischen Armee strenge und rücksichtslos gestraft, und der französische Lieutenant, der auch die Befugniß dazu hat, gibt ohne Weiteres 3 Tage „sale de police", wo der preußische die Sache mit einem ernsthaften Rüffel abgethan glaubt. Ebenso straft der Kapitän seine Kompagnie-Offiziere viel häufiger, wie in Deutschland oder gar England der Fall, und der französische Oberst gibt seinem Offizierskorps, wenn er in dienstlicher Beziehung Grund zur Unzufriedenheit mit demselben zu haben glaubt, so schroffe Verweise und läßt denselben seine dienstliche Stellung so sehr empfinden, wie dies in den meisten deutschen Kontingenten zu den alleräußersten Seltenheiten gehören würde. Von der sonst so häufig gerühmten französischen Höflichkeit ist in der Dienstsprache des Heeres wahrlich nicht viel zu finden, dieselbe ist kurz, bestimmt und rücksichtslos. Man erkennt auch hierin, wie überhaupt in der ganzen französischen Heeresorganisation, noch recht den Einfluß der alten Napoleonischen Schule, der Kriegerschaaren, die für den Felddienst geeignet waren, nicht aber elegante und verwöhnte Paradetruppen erzogen haben wollte. Körperliche Züchtigungen sind im französischen Heere strenge untersagt, und werden in den Garnisonen in Frankreich selbst auch nie vorkommen. Man hat dort andere Strafmittel genug, um schuldige Soldaten die ganze Schwere des Gesetzes fühlen zu lassen, und will dies nicht helfen, so begnügt man sich damit, dieselben an die Strafkompagnien abzugeben, wenn nicht die Vergehen so schwer sind, daß die Festung die Verbrecher aufnimmt. Arrest verschiedenen Grades, Strafwachen, Putzen von alten Waffen, stündliches Erscheinen mit gepacktem Tornister u. s. w. sind die Strafen, die in den französischen Kasernen nicht allzuselten

vorkommen, und schon die nöthige militärische Disciplin unter den Bewohnern derselben aufrecht zu erhalten wissen. In Algerien vor dem Feind und sonst im Felde, wo man derartige Gelegenheiten nicht besitzt, hat man aller, zwar sehr humanen aber leider gänzlich unausführbaren Theorie zum Trotz, doch zu härteren Strafen, die dem Schuldigen auf der Stelle den empfindlichsten Körperschmerz zufügen, ohne ihn dabei auf lange Zeit dem Dienst, der sonst von seinen Kameraden nur mitgethan werden müßte, zu entziehen, seine Zuflucht nehmen müssen. Zwar erfolgen eigentliche Stockschläge, die nach allgemeiner Sitte in Frankreich nun einmal als besonders ehrenrührig gelten, auch dort nicht, aber spanischer Bock, Zusammenschnüren der Arme auf viele Stunden, Schließen an ein Wagenrad ganze Nächte durch, so daß der so Gestrafte dabei weder gehen, sitzen, liegen, noch gerade stehen kann, verursachen wahrlich nicht geringere Körperschmerzen wie die aufgezählten Fünfundzwanzig, die der ungarische Husar ruhig in Empfang nimmt, ohne daß er seine militärische Ehre dadurch im Mindesten für verletzt erachtet.

Was wir aber für einen großen Vorzug im französischen Heere halten, ist, daß der Vorgesetzte willkürlich seine Untergebenen nicht füglich strafen kann, sondern die Strafen stets so verdient sein müssen, daß die übrigen Kameraden des Gestraften den Grund derselben selbst einsehen. Die französischen Soldaten lieben gerne strenge und energische Offiziere, wie dies besonders auch im Kriege wohl in jedem nur irgendwie tüchtigen Heere der Fall sein wird, und murren nicht, wenn ihr Kapitän auch die kleinste Vernachlässigung im Dienst rücksichtslos hart straft und der Humanität dabei keine sonderliche Beachtung schenkt, aber launenhaft, parteiisch und ungerecht darf er auf die Länge nicht sein, sonst verliert er gänzlich das Vertrauen seiner Untergebenen. Hat aber ein französischer Kapitän oder Oberst dies verloren, so wird seine Kompagnie oder sein Regiment bald in einen so schlechten Zustand gerathen und die Soldaten desselben werden so verdrossen ihren Dienst verrichten, daß den höheren Vorgesetzten dies nicht verborgen bleiben kann. Auf eine oder

die andere Weise wird dann der Offizier, an dem die Schuld liegt, aus dem Dienst entfernt, und so sind die Soldaten für die willkürliche Behandlung, die sie von ihm erdulden mußten, vollkommen gerächt. Aus bloßer knechtischer Furcht vor ihren Vorgesetzten thun die französischen Soldaten verzweifelt wenig, dessen kann man versichert sein, ihr guter, eigener Wille muß wesentlich mit dabei im Spiel sein und ihre militärische Intelligenz ihnen sagen, daß der erhaltene Befehl nothwendig sei.

Diese militärische Intelligenz, die wie schon erwähnt, mit der Hauptträger der ganzen französischen Heeresorganisation ist, bildet auch mit die wichtigste Stütze der Disciplin, denn sonst wäre dieselbe, trotz aller noch so strengen Strafen, doch nicht im Wesentlichen so consequent durchzuführen, wie dies jetzt geschieht. Der französische Soldat hat Ehrgeiz und will gern einem tüchtigen Heere, und in diesem wieder einem besonders guten Korps, in dem er selbst Gelegenheit findet, sich persönlich auszuzeichnen, angehören. Seine militärische Einsicht, und hat er diese selbst persönlich nicht, dann doch die der großen Mehrheit seiner erfahrenen Kameraden, sagt ihm aber, daß ein tüchtiges Heer, Regiment, Kompagnie ohne strenge Disciplin, ohne den pünktlichsten Gehorsam des Untergebenen gegen jeden dienstlichen Befehl der Vorgesetzten nicht bestehen kann, und daß, sobald eine Truppe erst ihre Disciplin verloren hat, es auch mit ihrer Kriegsbrauchbarkeit bald vorbei sein wird. Solch' einem Korps will aber der Soldat nicht angehören, ist viel zu ehrgeizig dazu, und wird also, so viel in seinen Kräften steht, selbst mit hinwirken, daß die Subordination, dieser Hauptnerv jedes Heeres, stets ihre volle Geltung behalte. „Der Befehl des Vorgesetzten muß ohne Weiteres ausgeführt werden, das Kritisiren desselben mag dann später geschehen". Diesen Grundsatz wird der französische Soldat aller Grade in der großen Mehrzahl stets befolgen. Gerade im Frühling 1848, wo in Frankreich ja sonst Alles drüber und drunter zu gehen schien, sahen wir selbst ein recht charakteristisches Beispiel von dem soeben von uns Angeführten.

Ein französisches Bataillon, was auf dem Marsche begriffen war, erhielt in einer kleinen Stadt, fern von jedem größeren Garnisonsplatz, zuerst die Nachricht von der unbegreiflichen Flucht des Königs Louis Philipp aus Paris.

Man war mehrere Tage lang ohne jeglichen Befehl und wußte nicht, wer in Frankreich regiere und welcher Autorität das Bataillon denn nun für die Zukunft zu gehorchen haben werde. Die Soldaten desselben, dazu größtentheils aus ziemlich unruhigen Lyoner Fabrikarbeitern bestehend, bei denen republikanische Gesinnungen so schon stark vorherrschend waren, fingen an etwas unruhig zu werden, hielten Versammlungen untereinander, und es konnte fast den Anschein gewinnen, als würde die Disciplin des Bataillons bald auf die bedenklichste Weise gelockert werden. Sowie der Kommandant, ein alter Soldat, der noch unter dem großen Kaiser als Tambour gedient hatte, dies merkte, ließ er das Bataillon antreten, ein Quaree formiren, trat vor die Front und sprach: „Soldaten! wenn es auch jetzt keinen König von Frankreich mehr gibt, so gibt es doch noch ein Frankreich, dessen Krieger wir sind. Sehr leicht kann die Zeit jetzt kommen, wo unser Vaterland seine Armee dringend nöthig hat gegen den Feind, und es ist daher eine Pflicht für Alle, welche die Ehre haben, französische Uniformen zu tragen, mit doppelter Kraft dahin zu streben, daß diese Armee jeden Augenblick bereit sei gegen den Feind zu marschiren. Ihr seid zu gute Soldaten, als daß Ihr nicht selbst wissen solltet, wie ohne die strengste Disciplin jede Truppe nicht mehr werth ist, wie diese Haufen von Kabylen, die Ihr so oft zum Teufel schon gejagt habt. Wer also gegen die Disciplin fehlt, von dem kann ich jetzt nur annehmen, daß er ein feiger Kerl ist, der nicht Neigung hat, für Frankreichs Ruhm zu fechten; und solch' einen Schuft will ich gar nicht in den Reihen meines Bataillons mehr haben. Ich mache also alle Offiziere, Sergeanten, Korporale und Soldaten verantwortlich, die strengste Disciplin zu beobachten und auch nicht die allerkleinste Unordnung ungestraft hingehen zu lassen. Fehlt aber Einer oft und macht sich grober Vergehen schuldig, so lasse

ich ihm seine Uniform ausziehen und mit Schimpf fortjagen, denn so ein Schuft taugt nicht unter Euch anderen Braven."

Und nun ließ der Kommandant, trotz der schlechtesten Witterung, Tag und Nacht fast Uebungsmärsche und Feldmanöver machen. Die kleinste Unregelmäßigkeit im Dienst wurde wo möglich noch strenger, wie sonst der Fall gewesen wäre, bestraft. Die Soldaten fügten sich willig diesen Anordnungen, auch kein Exceß irgend einer Art kam vor, und trotz aller bürgerlichen Unruhen und Wirren in Frankreich selbst blieb das Bataillon fort und fort in einer so musterhaften militärischen Ordnung, wie wir solche keiner Armee der Welt besser wünschen können.

Läugnen kann man aber nicht, daß diese strenge Disciplin der französischen Truppen, die mehr auf ihrer militärischen Intelligenz, wie auf ihrem mechanischen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten beruht, auch ihre gefährlichen Klippen hat, an denen sie bisweilen scheitern kann. Besonders ist dies der Fall, wenn das Heer durch Unglücksfälle schon das eigene Vertrauen zu der Tüchtigkeit der Führer verloren hat und die Soldaten selbst die Hoffnung aufgegeben, daß ihr Muth die Sache doch noch zu einem glücklichen Ende führen könne. Die Kriegsgeschichte des französischen Heeres zeigt uns wiederholt schon Beispiele, daß dasselbe nach einem verlorenen Feldzuge ungleich demoralisirter gewesen und jegliche Bande der Disciplin und militärischen Ordnung mehr gelöst worden ist, wie dies z. B. jemals bei der russischen oder k. k. österreichischen Armee der Fall war. Wie jede sanguinische Natur, kann auch der Franzose im Allgemeinen leichter entmuthigt werden wie eine rein phlegmatische, und ist dies einmal geschehen und hat der ihn sonst treibende militärische Ehrgeiz seine Spannkraft erst verloren, dann ist er mit der schlechteste Soldat, den man nur finden wird. Alle Beschwerden, die er beim Avanciren mit lachender Laune erträgt, scheinen ihm beim Retiriren doppelt schwer, und da ihm die Furcht vor seinen Vorgesetzten fehlt, so gehorcht er dann auch nicht mehr den Befehlen derselben mit solcher Pünktlichkeit, wie dies in allen Heeren, in denen eine mehr auf Strenge begründete Disciplin herrscht,

selbst bei der eiligsten Retirade der Fall sein wird. So haben wir die feste Ueberzeugung, daß zwar die französischen Truppen eine gleiche Anzahl von russischen, wenn nicht die Terrainverhältnisse allzu ungünstig ihnen entgegenstehen, stets schlagen werden, und ein französischer Befehlshaber, der sich von den Russen besiegen läßt, vor das Kriegsgericht gestellt zu werden verdient. Daß aber Sebastopol wahrscheinlich von den Franzosen nicht mit einer so bewundernswürdigen Ausdauer vertheidigt worden wäre, wie dies von den Truppen des Fürsten Gortschakoff unläugbar geschehen ist. Namentlich aber wäre der nächtliche Rückzug aus dem in Flammen stehenden Südtheil der Festung über die schwankende Schiffbrücke nach den Nordforts von geschlagenen französischen Truppen nicht mit einer so musterhaften Ordnung, einer so über alles Lob erhabenen Ruhe und Kaltblütigkeit ausgeführt worden, wie jetzt der Fall war. Hier zeigte sich der feste Mechanismus, der unbedingte Gehorsam, mag die Sache auch schon verloren sein, des russischen Heeres auf eine Weise, welche der aufrichtigen Anerkennung jedes unparteiischen Militärs im höchsten Grade würdig ist. Das „Sauve qui peut" der fanzösischen Soldaten hat aber einen schlimmen Ruf in ihrer sonst so überaus glänzenden Kriegsgeschichte, und wenn dasselbe erst einmal erklang, so war dann auch gleich Alles verloren, bis es wieder einem Führer gelang, den Enthusiasmus seiner Truppen auf's Neue zu beleben. Hegen die französischen Soldaten übrigens nur noch Vertrauen, daß ihre Anstrengungen am Ende doch noch ihnen den Sieg erkämpfen können, dann bleibt auch die Disciplin, selbst wenn es schlecht geht, bei ihnen strenge, und ihre Festigkeit auch im Unglück unerschütterlich, wie z. B. der glänzende Feldzug, den das zusammengeschmolzene französische Heer 1814 in Frankreich noch lieferte; dann die standhafte Vertheidigung von Magdeburg, Danzig, Hamburg und anderer Festungen dies bis auf den letzten Augenblick recht bemerklich gezeigt hat.

Trotz dieser stets hervortretenden militärischen Intelligenz, welche selbst den gewöhnlichen Soldaten die Ueberzeugung einflößt, daß eine strenge Disciplin nothwendig ist, wenn das Heer Frank-

reichs sich in einem kriegstüchtigen Zustande befinden soll, geschehen von einzelnen Soldaten doch ziemlich häufige Vergehen gegen dieselbe, und hinsichtlich ihrer Straftabellen zeigen die meisten französischen Regimenter gerade kein sonderlich günstiges Verhältniß zu denen manch' anderer, und besonders auch der preußischen Truppen. Der große Leichtsinn, der besonders im französischen Blute liegt, verschuldet manche Vergehen, z. B. Verkauf von gelieferten Effekten, ein Verbrechen, was auffallend häufig vorkommt, obgleich die Schuldigen einer sehr strengen Strafe ziemlich sicher sein können; dann nächtliches Umherschwärmen, Nachlässigkeit im Dienst, ja selbst auch offenbaren Ungehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten, besonders wenn diese nicht persönlich beliebt sind. Wegen aller dieser Vergehen werden alljährlich eine, im Verhälniß der Heeresstärke, ziemlich beträchtliche Menge von Soldaten zu den strengsten Strafen, ja selbst zum Tode verurtheilt, was ihre Kameraden auch ganz in der Ordnung finden, ohne daß jedoch gerade dadurch ein besonderes heilsames Beispiel ausgeübt würde. Namentlich die südfranzösischen Soldaten, dann die aus Corsika und der Normandie, die viel heißes und rachsüchtiges Blut haben, stehen in dem Ruf, daß von ihnen verhältnißmäßig am häufigsten Vergehen gegen die Subordination verübt werden, während die Söhne der großen Städte Paris, Lyon, Bordeaux sich wieder durch ihren oft unbezwinglichen Leichtsinn, der auch der strengsten Strafen spottet, hervorzuthun pflegen. Die Elsäßer und Lothringer haben ihrer vielen guten moralischen Eigenschaften wegen einen besonders geachteten Namen im französischen Heer, und man nimmt sie deßhalb auch vorzugsweise gern als Stellvertreter, da sie dabei auch leichter im Exerciren auszubilden sein sollen, wie dies bei den etwas störrischen Bretagnern, die oft hierin den Offizieren die meiste Mühe machen, der Fall ist.

Seitdem übrigens die Regierung die Anschaffung der Stellvertreter für solche Conscribirte, die sich von ihrer persönlichen Dienstpflicht loskaufen wollen, übernommen hat und ihnen für einen festen Preis (gegenwärtig ungefähr 3000 Franks) geeignete

Ersatzmänner verschafft, werden sich die Strastabellen der französischen Truppen entschieden verringern. Gerade unter den Stellvertertern, die früher von den Unterhändlern, welche häufig einen förmlichen Menschenhandel damit trieben, geliefert wurden, befanden sich viele moralisch verwahrloste Subjekte, die nur zu bald mit harten Strafen belegt werden mußten. Jetzt, wo die Annahme der Stellvertreter, ebenso wie im k. k. österreichischen Heer der Fall, vom Kriegsministerium besorgt wird, werden nur Soldaten, die über ihre Kapitulationszeit fortdienen wollen und von ihren Regimentern vollgültige Zeugnisse ihrer militärischen Brauchbarkeit in jeglicher Hinsicht beibringen müssen, genommen. Die französische Armee erhält dadurch eine immer größere Menge (jetzt soll sich die Zahl derselben schon auf ungefähr 40,000 Mann betragen) alter bewährter Soldaten, die aus dem Kriegshandwerk einen Lebensberuf machen, voll strenger Subordination und der Regierung auch gegen jeglichen inneren Feind treu ergeben sind. Da das Stellvertretergeld diesen Soldaten nicht gleich, sondern nur am Ende ihrer Dienstzeit ausbezahlt wird, dieselben aber von den Zinsen desselben, wozu die Staatskasse noch einen Beitrag gibt, einen täglichen kleinen Soldbeitrag erhalten, so haben sie auch ein persönliches Interesse an der Stätigkeit der öffentlichen Zustände, da sie ja ein Vermögen besitzen. Wir halten diese Einrichtung für eine der vielen vortrefflichen Bestimmungen, die der jetzige Kaiser schon, seitdem er die Herrschaft über Frankreich mit so kräftiger Hand führt, in militärischer Beziehung erlassen hat, und haben auch nur eine Stimme des unbedingtesten Lobes in der ganzen französischen Armee darüber vernommen. Will man doch ein Heer durch Conscription und nicht durch allgemeine Wehrpflicht ergänzen, so muß auch eine Stellvertretung für Geld nothwendiger Weise damit verbunden sein, und dann ist es ungleich besser, wenn der Staat diese Sache selbst in die Hand nimmt, als daß eine unwürdige Menschenschacherei von Privatpersonen bei dieser Gelegenheit getrieben werde.

Sehr zu rühmen ist übrigens im französischen Heer, daß

die Zahl der Diebstähle, und besonders auch der Kameradschaftsdiebstähle, bei den Soldaten desselben äußerst gering ist. Namentlich alle europäischen Armeen, die sich vielfach aus Stämmen slavischen Blutes rekrutiren, haben hierin ein ungleich ungünstigeres Verhältniß, wie die französische. Auch Desertionsvergehen, besonders gar im Felde vor dem Feinde, gehören bei den nationalfranzösischen Soldaten zu den seltensten Ausnahmen, denn dieselben besitzen in der Regel schon viel zu viel militärischen Stolz, um sich solcher Desertionen, die in den Augen ihrer Kameraden zugleich den schimpflichen Vorwurf der Feigheit erhalten, schuldig zu machen. Desertirt wirklich der nationalfranzösische Soldat im Felde, so hat er in der Regel auch zugleich ein anderes grobes Verbrechen, vor dessen Strafe er sich fürchtet, mit begangen.

Eine andere gute Eigenschaft, welche die französischen Soldaten in hohem Grade besitzen und durch welche sie sich besonders so ungemein vortheilhaft vor ihren jetzigen Bundesgenossen, den Engländern, auszeichnen, ist ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank. Die mäßigsten uns bekannten Soldaten sind unbedingt die Türken, die mit einigen Händen voll Reis und einer kleinen Tasse Kaffee überaus zufrieden und stets zur Ertragung von allen möglichen Strapazen bereit sich zeigen; dann kommen die Spanier und in dritter Reihe schon die Franzosen. Nationalfranzösische Truppen sind ungemein genügsam, besonders sobald sie selbst einsehen, daß sie den Umständen nach keine bessere Verpflegung haben können, und schnallen sich unter Lachen und Witzeleien den Leibriemen um einige Löcher enger, wenn es kein anderes Mittel gibt, den knurrenden Magen zu beschwichtigen. Auch können sie sich leicht an verschiedene Nahrungsmittel gewöhnen und besitzen ein ganz erstaunliches Kochtalent, um auch mit verhältnißmäßig sehr schlechten und geringen Zuthaten eine ziemlich schmackhafte Speise zu bereiten, wie wir dies selbst in Algier wiederholt erfahren haben, und wie es sich besonders auch im letzten Winterlager vor Sebastopol auf eine so recht sichtbare Weise gezeigt hat. Auch im Aufschlagen von Zel-

ten und Hütten, in der Anlage eines Lagers, im Graben von zweckmäßigen Kochlöchern, kurz in allen dergleichen Dingen, um sich bei geringen Mitteln das Leben im Felde dennoch möglichst bequem zu machen, zeigen die französischen Truppen stets eine Schnelligkeit, Gewandtheit und praktische Umsicht, wie wir solche in der hervorragenden Weise bei keiner anderen europäischen Armee gefunden haben. Wären die Franzosen in allen diesen Sachen ebenso ungeschickt wie die Engländer gewesen, es hätte schlecht im vorigen Jahre um das Belagerungsheer vor Sebastopol gestanden, und den Russen wäre am Ende doch noch vielleicht die Rettung der Festung möglich geworden. Ebenso akklimatisiren sich die französischen Soldaten leicht und können sowohl Hitze wie auch Kälte besser vertragen, wie man ihrem sonst äußerlich oft etwas schwächlichen Ansehen nach annehmen sollte. Die französischen Truppen sind im vorigen Winter ungleich dürftiger bekleidet gewesen wie die verwöhnten Engländer, und haben trotz des angestrengtesten Dienstes in den Transcheen und auf den Vorposten doch lange nicht so viel Leute durch Krankheit verloren, wie Letztere. Sowohl der innere Ehrgeiz, den auch so viele gemeine Soldaten besitzen, verbunden mit ihrer auch bei Beschwerlichkeiten stets frohen Laune, erhält sie auch körperlich ungleich gesünder, wie sonst leicht der Fall sein würde. Uebrigens wird auch der französische Soldat von dem Tage an, wo er die Uniform anlegt, auf jede Weise möglichst körperlich abzuhärten gesucht. Sehr wohl weiß man in Frankreich, daß auch die stattlichsten Regimenter, die aus den ausgesucht größten Leuten zusammengesetzt sind, im Kriege sehr bald äußerst geringen Werth besitzen, wenn ihre Soldaten, und gar auch Offiziere, verweichlicht sind, bei jeder rauhen Witterung zu kränkeln anfangen und bald die Hospitäler anfüllen, während die vor dem Feind stehenden Reihen sich immer mehr lichten. Der häufige Garnisonswechsel der französischen Regimenter auch im Frieden, der beschwerliche Wach- und Patrouillendienst, die vielen Uebungsmärsche und großen Feldmanöver mit Sack und Pack, dann auch vor Allem die treffliche Einrichtung, die der jetzige Kaiser

wieder in so ausgedehnter Weise eingeführt hat, daß thunlichst viele Truppen oft auf Monate in Lagern zusammengezogen bleiben; alles Dies trägt nicht wenig dazu bei, sowohl Soldaten wie Offiziere für alle Beschwerden des Felddienstes möglichst abzuhärten. Auch ist Algier für alle Truppen, die längere Zeit dort garnisonirten, die trefflichste Schule für jegliche Beschwerde des Krieges, die sich irgend ein Heer nur wünschen kann, wie sich auch dies wieder während dieser Krimfeldzüge so recht bemerkbar gezeigt hat. Die Regimenter, die aus Algier kommend, an denselben Theil nahmen, ertrugen alle Strapazen ungleich leichter und verloren auch viel weniger Leute in Folge derselben, als dies bei denen der Fall war, die direkt aus Frankreich zur Orientarmee beordert wurden.

Nach diesen mehr allgemeinen Grundzügen in der Charakteristik der französischen Armee, die ihre unbedingte Kriegstüchtigkeit jetzt wieder in harten Proben so sehr bewährt hat, wollen wir nun zu einer mehr speciellen Schilderung der einzelnen Truppentheile derselben übergehen.

I. Die Garde.

Wir sind im Allgemeinen ein entschiedener Gegner der Schaffung eines besonderen, durch Vorrechte begünstigten Gardekorps, wie wir dies im Verlauf unserer Arbeit auch schon wiederholt ausgesprochen haben, und glauben daher, daß die französische Armee ein besonderes Gardekorps auch für die Zukunft hätte füglich entbehren können. Die ungeordneten Verhältnisse in Rußland, die es unmöglich machen, dort das ganze über weite, öde Landstriche zerstreute Heer auf gleichmäßige Weise zu organisiren, können es rechtfertigen, daß ein besonderes bevorzugtes und auch in Wirklichkeit tüchtigeres Gardekorps daselbst errichtet werde, was unter des Kaisers persönlicher Aufsicht gestellt, nun in Allem auch die militärische Ausbildung erreicht, die bei den Linientruppen nur zu häufig stets in dem Bereich der frommen

Wünsche bleiben wird. In Frankreichs wohl organisirter Armee war so etwas aber nicht nöthig, hier konnte und mußte man es erreichen, daß jedes Regiment die gleiche militärische Tüchtigkeit wie das andere besitze; keines daher also auch durch besondere Vorrechte bevorzugt würde. Wollte aber übrigens der jetzige Kaiser sich eine besondere starke Garde schaffen, sei es, daß eine politische, also nicht militärische, Nebenabsicht ihn dabei leitete, oder daß er auch nur dadurch die glorreichen historischen Erinnerungen der alten Napoleonischen Garde wieder in das Leben zurückzurufen strebte, so kann man nicht läugnen, daß er auch diesen Plan mit der großen Energie und Klugheit, die überhaupt alle seine Handlungen charakterisirt, ausgeführt hat. Er fing anfänglich sehr vorsichtig mit der Errichtung der Garde an, um nicht plötzlich das Mißtrauen der Armee zu sehr dadurch zu erwecken, vergrößerte dieselbe nach und nach, wie er mehr Gelegenheit fand, eine genugsame Menge von Soldaten zu bekommen, die sich wirklich vor dem Feind schon bewährt hatten, und schickte dann die Hälfte seiner soeben formirten Garde sogleich zum Heer vor Sebastopol, damit das neue Korps dort recht tüchtig die Feuertaufe erhielte und gleich in den ersten Jahrgängen seiner Geschichte auch ruhmwürdige militärische Thaten aufzuzeichnen bekäme. Es war dies das einzige Mittel, der neuen Garde sogleich einen festen Platz in der übrigen französischen Armee zu sichern und den Unwillen der Linie über die Errichtung eines solchen besonderen Korps dadurch einigermaßen zu beschwichtigen, daß man nun auch in Wirklichkeit, und nicht bloß dem Namen nach, eine Elitetruppe aus derselben machte. Hätte diese jetzige französische Kaisergarde nur eine bloße Paradetruppe sein sollen, in der möglichst stattlich aussehende Soldaten und reiche, oder durch ihre Geburt bevorzugte Offiziere dienten, die dann eine glänzende Uniform erhielte, stets in Paris ganisonirte und ihre Hauptbestimmung darin fände, recht hübsche Paraden vor den die Hauptstadt besuchenden hohen Gästen auszuführen und so zur Ergötzlichkeit der Pariser vornehmen Cirkel mit ihr Theil beizutragen, nun und nimmermehr hätte man eine Korps zusam-

men bekommen, welches eine irgendwie achtunggebietende Stellung in der übrigen Armee sich jemals errungen. Waren doch viele Offiziere, und mehr noch Soldaten und Unteroffiziere, als zuerst die Garde-Grenadiere errichtet wurden, der Ansicht, dieselben sollten eine bloße Paradetruppe sein und stets in Paris recht verhätschelt werden, und schlugen ohne Weiteres den Eintritt in dies Korps ab, trotz mancher Vortheile, die ihnen dabei versprochen wurden. Es hielt im Herbst 1854 aus diesem Grunde schwer, gerade diese Garde-Grenadiere zu formiren, und da man auch gerne möglichst große und hübsche Soldaten in den Kompagnien derselben aufnehmen wollte, so mußten gar viele Rekruten eingestellt werden. So waren im Winter 1854—1855 die Garde-Grenadiere vielleicht diejenigen Truppen in der ganzen französischen Armee, die mit am wenigsten altgediente, sich irgend schon wie bewährte Soldaten in ihren Reihen besaß. Besser gelang schon die Bildung der Garde-Zuaven und Garde-Chasseurs, zu denen manche Soldaten aus den algierischen Korps übertraten, und auch die der Garde-Voltigeurs, die man vorzüglich auch aus Soldaten der Regimenter, welche die erfolgreiche Expedition nach Bomarsund mitgemacht hatten, rekrutirte.

Die Feuertaufe war aber dem ganzen Korps dringend nöthig, denn jedes Regiment, was sonst vor Sebastopol sich besonders auszeichnete, hätte in den Augen der ganzen französischen Armee einen ungleich höheren Rang eingenommen, wie diese neue Garde, und wäre dieselbe auch durch noch so viele Vorrechte begünstigt worden. Dies allein war der Grund, warum der Kaiser im Frühling 1855, als man den festen Entschluß faßte, die Belagerung von Sebastopol mit möglichstem Nachdruck zu betreiben, 8 Bataillone Infanterie und einige Batterien seiner neu errichteten Garde nach der Krim schickte, um dort an dem Ruhm des Feldzuges mit theilzunehmen, und wahrlich nicht der Mangel an sonst kriegstüchtigen und kriegslustigen Truppen, wie wir in einigen deutschen Blättern lasen. An Soldaten, um den Krieg gegen Rußland fortzuführen, hat der Kaiser Louis Napoleon entschieden eher Ueberfluß wie Mangel stets gehabt, dies wird Je-

der, der die Zustände der französischen Armee nur einigermaßen kennt, zugestehen müssen, mag nun seine politische Gesinnung auch sonst noch so russenfreundlich sein.

Als diese neuen französischen Garden im April v. J. vor Sebastopol ankamen, hatten sich dieselben dort anfänglich keines allzu sonderlichen Empfangs zu erfreuen. Wie es in der Natur jeder durch ihre Stellung schon bevorzugten Garde liegen wird, so traten diese vor Sebastobol ankommenden französischen Garde-Bataillone auch gleich anfänglich mit besonderen Anforderungen auf, und wollten zwar kämpfen und stürmen, aber auch die besten Plätze angewiesen haben, auf denen voraussichtlich der meiste Ruhm zu erwerben sein würde. Den übrigen Linientruppen, denen das harte Loos zu Theil geworden, die Beschwerden der ganzen Wintercampagne ertragen zu müssen, wollten einem solchen Vorrecht irgend einer Art nicht die mindeste Geltung einräumen, und so fand kein sonderlich gutes Einvernehmen zwischen ihnen und den neuen Ankömmlingen statt. Sobald wie möglich wurden die Garden daher recht in das Feuer gebracht, schlugen sich, wie man dies auch nicht anders von ihnen erwarten konnte, sehr gut, und auch ihre sonstigen Prätensionen wurden von dem Marschall Pelissier, der wahrlich nicht der Mann dazu war, derartigen Ansprüchen zu willfahren, nicht im Mindesten berücksichtigt. Im Gegentheil soll derselbe gegen die Gardetruppen besonders strenge gewesen sein, und sie nicht allein im Gefecht, sondern auch bei den nicht so ruhmreichen, aber daher oft desto beschwerlicheren und gefährlicheren Arbeiten in den Laufgräben stark gebraucht haben. Soll doch daher zwischen dem strengen Marschall und dem die Garde-Division kommandirenden General St. Angely, der eine besondere Schonung der Garden beanspruchte, stets eine gewisse Spannung bestanden haben. Der Marschall Pelissier ist aber kein Freund von zarten Rücksichten irgend einer Art, und es kann der Garde für alle Zukunft nur zum Vortheil gereichen, daß sie gleich beim Beginn ihrer Bildung mal eine Zeit lang unter seiner tüchtigen und schonungslosen Kriegszucht gestanden hat und so den Ernst des Krieges so recht kennen lernte. Bei allen

Gefechten, die während des Sommers 1855 in der Krim stattfanden, nahmen die Gardetruppen mehr oder weniger Antheil, und zeichneten sich auch bei der endlichen Erstürmung von Sebastopol rühmlich aus, wie dies übrigens fast alle französischen Truppen in gleichem Grade gethan haben. Ihre Lücken, und dieselben waren nicht gering, da die jungen Garde-Grenadiere auch verhältnißmäßig mehr Leute in Folge der ungewohnten Strapazen verloren haben, wie dies bei den mehr abgehärteten algierischen Regimentern der Fall gewesen ist, suchten diese Garde-Bataillone aber so viel wie möglich in der Krim selbst wieder durch Freiwillige aus anderen dort befindlichen Regimentern zu ergänzen. Besonders manche Soldaten, die ihre Dienstzeit schon vollendet hatten und mit Abschied nach Frankreich zurück entlassen werden sollten, haben sich freiwillig wieder bei der Garde reengagiren lassen. Einen besseren Ersatz konnte dieselbe freilich nicht bekommen, und da sie auch durch diese rühmliche Theilnahme an dem Krimfeldzug den großen Vorzug erlangte, daß auch ihr Korps schon eine Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, so ist ihr derselbe also in zweifacher Hinsicht von Nutzen gewesen. Mit Ehren konnten daher jetzt diese Garde-Bataillone, die man aus der Krim zurückberief, in Paris ihren feierlichen Triumpheinzug halten, denn rühmlichst hatten sie ihre Feuerprobe bestanden und in der That gezeigt, daß sie nicht blos elegante Paradesoldaten, sondern auch tüchtige Feldtruppen sein wollten. Es war daher auch eine sehr klug berechnete Maßregel des Kaisers, daß diese einmarschirenden Garden an dem Tage ihre hart mitgenommenen Feldanzüge und nicht ihre neuen, eleganten Parade-Uniformen, die sie inzwischen schon wieder bekommen hatten, anziehen mußten.

Jetzt, wo nun so ein tüchtiger Grund zu diesem neuen Gardekorps gehegt und dasselbe sich eine geachtete Stellung der übrigen Armee gegenüber erworben hat, führt der Kaiser auch den Plan aus, den er gewiß schon gleich anfänglich bei der ersten Gründung gelegt hat, nämlich die Garde so zu verstärken, daß sie ein eigenes Armeekorps von einigen 35,000 Mann

in Zukunft bilden wird. Soll die ganze Schaffung des Gardekorps überhaupt von bedeutendem militärischem Werthe sein, so muß dasselbe auch eine solche achtunggebietende Stärke erreichen, denn eine schwache Garde von einigen tausend Mann artet leicht in eine bloße Spielerei aus, wie solche der gewaltigen Militärkraft Frankreichs nicht würdig ist. Jetzt wird aber, sobald die neue Formation vollendet ist, die Garde aus 2 Infanterie-, 1 Kavallerie-Division und 2 Artillerie-Regimentern bestehen, und solch' ein tüchtiges Elitekorps ist freilich von großer Bedeutung, und vermag sowohl bei inneren wie äußeren Kämpfen schon mit kräftiger Entschiedenheit aufzutreten. Daß aber diese Garde auch wirklich eine Elite und nicht blos eine elegante Paradetruppe sein wird, dafür sorgt der Kaiser sicherlich mit nicht geringem Eifer. Er hat jetzt den unendlichen Vortheil in dieser Hinsicht, daß die französische Armee eine Menge Soldaten augenblicklich besitzt, die nicht blos in Algerien, sondern auch in blutigen Feldschlachten gegen die Russen ehrenvoll gekämpft haben. Aus solchen Soldaten, und besonders aus dem Theil derselben, der sonst mit Abschied aus den Regimentern austreten würde, wird man diese ganze neue Garde möglichst zu bilden suchen, und gewiß kein Mittel vernachläßigen, was irgendwie zu diesem Zwecke mit führen kann. Wir sind überzeugt, daß man im nächsten Jahr schon nur sehr wenige Soldaten in allen diesen jetzigen und noch zu schaffenden Garde-Regimentern finden wird, welche nicht irgend eine Feldzugs-Medaille oder sonstige militärische Auszeichnung an der Brust tragen. Solche Zusammensetzung aus schon tüchtig bewährten Soldaten gibt der neuen Garde aber gleich von vornherein eine ganz andere Stellung der Linie gegenüber, wie sie sonst einnehmen würde, und macht sie in Wahrheit, und nicht blos dem Namen nach, zu einer ausgezeichneten Elitetruppe, die auch mit Recht auf einen besonderen Grad von Achtung Anspruch machen kann. So hat auch der Krimfeldzug wieder in dieser Hinsicht dem Kaiser Louis Napoleon nicht geringen Nutzen verschafft, denn ohne denselben dürfte es ihm schwerlich gelungen sein, sich eine solche Garde,

wie er sie dringend wünscht, zu bilden. Ob es übrigens der Linie von besonderem Nutzen sein wird, wenn man sich fortwährend bemüht, derselben die tüchtigsten und schon bewährten Leute zu entnehmen, um eine besondere Garde daraus zu bilden, ist eine andere Frage, die wir gerade nicht bejahen möchten. Auch die Ergänzung des Offizierskorps dieser neuen Kaisergarde wird wohl manche Uebelstände herbeiführen. Protektionssucht, Intriguen und Kliquenwesen, die leider in Frankreich so jetzt nur zu sehr ihr Unwesen treiben, werden sich nur zu breit dabei zu machen suchen, und mancher Offizier zu dieser Garde versetzt werden, mehr weil er Geld oder Protektion besitzt und in den Pariser Salons eine passende Figur ist, oder der Jockei-Klub vortreffliche Eigenschaften an ihm entdeckt, als wegen seiner sonstigen besonders tüchtigen militärischen Talente und Verdienste. Wir fürchten sehr, die Garde-Offiziere werden in Zukunft nicht stets alle von gleicher Tüchtigkeit wie ihre Leute sein, und ihre bevorzugte Stellung, der übrigen Armee gegenüber, zu manchen Reibereien Veranlassung geben. Solch' beständige Garnison in einer reichen, üppigen Hauptstadt taugt überhaupt nicht sonderlich viel für einen jungen Offizier, verweichlicht leicht den Körper, schwächt die Energie, und der französische Chasseurs-d'Afrique-Officier, der Jahr aus Jahr ein auf den Vorposten in Algerien den beschwerlichsten Dienst verrichtet, wird bald Grund haben, auf den eleganten Guiden-Lieutenant, dessen einzige Thätigkeit die Pariser Revuen sein konnte, herabzublicken.

Die französische Garde, deren Garnison Paris und dessen Umgebung sein wird, unterscheidet sich von der übrigen Armee dadurch, daß sie auch im Frieden in bestimmte Brigaden und Divisionen eingetheilt ist.

Bis jetzt besteht dieselbe aus 2 Regimentern Grenadiere = 6 Bataillonen, deren Zahl aber verdoppelt werden soll, so daß 12 Bataillone Grenadiere in Zukunft vorhanden sein werden.

Ferner sind jetzt 2 Regimenter Voltigeurs von gleicher Stärke und Eintheilung vorhanden, die auch verdoppelt werden

sollen, dann 1 Bataillon Chasseurs à pied und 1 Zuaven-Regiment, so daß später 28 Bataillone Infanterie vorhanden sein werden. Bringt man diese Garde-Bataillone auf die Stärke der Linien-Bataillone, so dürfte die französische Kaisergarde in Zukunft, wenn ihre Organisation erst ganz vollendet ist, mindestens 26,000 Mann Infanterte in Reih und Glied stehen haben. Dazu noch ein Regiment Gensd'armerie von einigen tausend Mann, die ebenfalls dazu bestimmt sind, im Felde mit in Reih und Glied zu fechten, wie ein Bataillon derselben dies im letzten Krimfeldzug auch bereits mit großer Auszeichnung gethan hat.

Die Kavallerie besteht jetzt aus 1 Kürassier-Regiment zu 6 Escadrons und 1 Regiment Guides von gleicher Stärke, soll aber noch um 1 Kürassier-, 1 Dragoner- und 1 Lanciers-Regiment, und, irren wir nicht, auch noch 1 Chasseurs-Regiment vermehrt werden, so daß die Garde-Reiterei alsdann 2 starke Brigaden oder vielleicht auch 3 Brigaden bilden wird. Ob man diese starke Vermehrung der Garde-Kavallerie wird eintreten lassen, ohne zugleich die Linien-Kavallerie um einige Regimenter zu vermindern, ist wohl noch nicht fest entschieden. Wir glauben, daß dies immerhin geschehen kann, ohne die Militärkraft Frankreichs wesentlich dadurch zu schwächen, denn die Stärke der schweren und Linien-Reiterei, welche dieser Staat besitzt, scheint uns so schon zu groß zu sein, besonders im Verhältniß der für die Remontirung geeigneten tüchtigen Pferde, die man im Lande selbst erhalten kann. Wenn man später, sobald die schwere Garde-Kavallerie-Brigade formirt ist, die Carabiniers-Brigade, die ohnehin bis jetzt in Versailles beständig garnisonirte, oder besser noch einige Dragoner- und Lanciers-Regimenter auflöste, so dürfte dies gerade kein sonderlicher Schaden sein, und die dadurch gemachten finanziellen Ersparnisse gewiß auf zweckmäßigere Weise für das Heer verwendet werden können.

Die Artillerie der Garde bestand bisher aus einem Regiment reitender Artillerie zu 5 Batterien und 1 Depot, und hat ein Theil derselben den Krim-Feldzug mit großer Auszeichnung

mitgefochten. Nach der neuen Organisation soll ebenfalls noch ein Fuß-Artillerie-Regiment für die Garde errichtet werden, so daß diese alsdann mit der für ihre sonstige Truppenstärke hinreichenden Zahl von Fuß- und reitenden Batterien in das Feld rücken kann.

Auch an Genietruppen wird diese kaiserliche Garde nach ihrer neuen Organisation 2 Kompagnien erhalten.

Daß man auf diese Weise ein auserlesenes Gardekorps zusammenbringt, was im Stande sein wird, auf der Stelle mit mindestens einigen 35,000 Mann in das Feld zu marschiren, leidet keinen Zweifel. Wird die Infanterie der Linie nicht um ebenso viel Mann, wie diese Garde beträgt, vermindert, was wir aber kaum glauben, so hat die Stärke der französischen Armee durch die Errichtung dieses neuen Korps keinen geringen Zuwachs erhalten.

Die Truppen, welche wir im November 1855 von dieser neuen Kaisergarde, deren in die Krim geschickte Bataillone damals noch nicht zurückgekehrt waren, zu sehen Gelegenheit hatten, machten fast in jeder Hinsicht einen sehr vortheilhaften militärischen Eindruck auf uns. Besonders die Voltigeurs der Garde hatten viele gediente Soldaten von kleiner aber fester und gedrungener Gestalt, und schnellem, entschiedenem Auftreten, so recht der wahre Typus der französischen leichten Infanterie. Auch unter den Zuaven waren viele langgediente, tüchtig eingeschulte Soldaten, die größtentheils schon manchen beschwerlichen Feldzug in Algerien mit durchgemacht hatten. Die Grenadiere wollten uns theilweise lange nicht so gut gefallen. Es waren viele junge, lang in die Höhe gewachsene Männer darunter, zu deren unbärtigen Gesichtern die hohen Bärenmützen nicht recht paßten. Da man bei der Errichtung dieser neuen Kaisergarde wesentlich mit den Zweck hatte, die Erinnerung an die alte Napoleon'sche Garde möglichst lebendig wieder in das Leben zurückzurufen, so ist dieselbe auch fast ganz ebenso, wie diese es war, uniformirt worden. Besonders die Grenadiere mit ihren hohen Bärenmützen, langschößigen blauen Fracks mit rothen

Fransenepauletts und weißen Rabatten, tragen ganz dieselbe Uniform, die sich zu jener Zeit auf allen Schlachtfeldern von Europa so berühmt machte. Zweckmäßiger ist gewiß die jetzige Uniform der französischen Infanterie, und besonders das weiße, breite, kreuzweis über der Brust getragene Lederzeug der Garde-Grenadiere soll sich vor Sebastopol als äußerst unpraktisch gezeigt haben. Stattlich sieht aber die Uniformirung dieser Garde aus, das ist nicht zu läugnen, und der militärischen Eitelkeit ihrer Soldaten ist dadurch ungemein Genüge geleistet worden.

Vortrefflich beritten fanden wir das Regiment der Guiden, und die Pferde desselben, die wir sahen, zeigten alle Eigenschaften, die ein gutes leichtes Kavalleriepferd besitzen muß. Größtentheils waren dieselben von französischer Zucht, doch konnte man auch an manchen ihre norddeutsche Abstammung ersichtlich auf den ersten Blick erkennen. Der Remontepreis, der für diese Pferde des Guiden-Regiments gezahlt wird, ist übrigens auch sehr hoch und übersteigt weit den der gewöhnlichen leichten Kavallerie. Die Uniform der Guiden, nach dem Schnitt der Chasseurs à cheval der alten Napoleon'schen Kaisergarde, ist reich verziert und kostbar, nach unserem Geschmack aber viel zu bunt und überladen. Die Leute haben durchgängig ein stattliches Aeußere und ein gewisses Selbstgefühl in ihrem Auftreten, und sitzen auch besser zu Pferde, wie man dies sonst im Allgemeinen von den französischen Kavalleristen gewohnt ist.

Die Kürassiere der Garde waren große, ausgesuchte Leute, und ihre Rosse auch von tüchtiger, normannischer Race. Ebenso waren auch die wenigen Pferde der Garde-Artillerie, die wir näher zu sehen Gelegenheit hatten, von besserem Aussehen, wie solches in der Regel bei der Bespannung der übrigen französischen Artillerie der Fall ist.

Der Kaiser, der seiner neuen Garde überhaupt in jeglicher Hinsicht ein möglichst stattliches Ansehen zu geben wünscht, soll befohlen haben, daß mit dem Gelde bei der Ausrüstung derselben nicht gespart werde, und so wird ihm auch entschieden sein

Wunsch gelingen und dies neue Gardekorps auch dem Aeußern nach eine ungemein stattliche Truppe werden.

Zum persönlichen Eskortedienst, besonders auch bei der Kaiserin, ist das neu errichtete Korps der „Cent-Gardes“ bestimmt, was aus ausgesucht hübschen Leuten, die sehr geschmackvoll uniformirt und trefflich beritten sind, besteht. Eine weitere militärische Bedeutung dürfte dies Korps, was ungefähr den gleichen Zweck wie die Hof-Gensd'armerie in Wien hat, nicht gewinnen. Sollte der jetzige Kaiser übrigens einmal in die Lage kommen, persönlich im Felde zu kommandiren, so dürften diese „Cent-Gardes“ wohl ihn in das Feldlager begleiten, um dort seine Eskorte zu bilden. Als es im Frühling 1855 hieß, daß der Kaiser nach der Krim gehen wollte, war auch ein Theil dieses Korps zur Einschiffung mit dahin bestimmt.

II. Die Infanterie.

Die Infanterie des französischen Heeres, außer der schon erwähnten Garde, zählt nun:

Erstens. Hundert Regimenter Linien-Infanterie (die früheren 25 leichten Infanterie-Regimenter wurden 1854 in Linien-Regimenter umgewandelt). Nach der augenblicklichen Organisation formirt jedes dieser Regimenter 2 Feldbataillone zu 8 Kompagnien und 1 Bataillon, was im Depot zurückbleibt, zu 7 Kompagnien, zusammen also 21 Kompagnien. Jedes Bataillon hat auf dem rechten Flügel eine Kompagnie Grenadiere und auf dem linken Flügel eine Kompagnie Voltigeurs, das Regiment also 3 Grenadier- und 3 Voltigeurs-Kompagnien, zusammen Kompagnien d'élite genannt, während die übrigen „Kompagnien du centre“ heißen. Zu diesen Elite-Kompagnien kommen nur schon vollkommen in den Waffen ausgebildete Soldaten, die mindestens schon 6 Monate gedient und noch keine Strafe erlitten haben, wie auch ihre Offiziere die ältesten und bewährtesten des Regiments sein sollen.

Die Grenadiere, zu denen man besonders große Leute auswählt, tragen rothe Fransenepauletts und eine rothe Granate am Kragen; die Voltigeurs, zu denen besonders leichte, gewandte Leute genommen werden, gelbe Fransenepauletts (die übrigen Soldaten jetzt grüne) und ein Jägerhorn am Kragen; dann führen alle Soldaten dieser Elite-Kompagnien auch ein kurzes, gerades Seitengewehr am Leibgurt, während die der Kompagnien du centre, ebenso wie in Oesterreich der Fall, nur ihr Bajonnet in der Lederscheide tragen. Auch sonst erhalten diese Soldaten der Kompagnien d'élite einen kleinen Mehrbetrag an ihrer täglichen Löhnung, und haben noch einzelne Vorrechte, z. B. bekommen sie bei gemeinschaftlichen Wachen nur die Ehrenposten, vor dem Gewehr, oder bei der Fahne u. s. w.

Die ganze Einrichtung dieser Elite-Kompagnien gleicht sehr der im k. k. Heere bestehenden, jetzigen Organisation der besondern Grenadier-Kompagnien. Nur werden in Oesterreich die Grenadiere eines ganzen Regiments im Felde oft zu einem eigenen Grenadier-Bataillon von 4 Kompagnien zusammengezogen, was in Frankreich, wo die Elite-Kompagnien stets in ihrem Bataillons-Verbande bleiben, bisher nicht der Fall war. Vor Sebastopol ist es übrigens bisweilen vorgekommen, daß man die Elite-Kompagnien eines Regiments für einen bestimmten Angriff zusammenzog und die Kompagnien du centre zurückließ, obgleich dies auch nur zu den Ausnahmen gehören wird, da in der Regel das Bataillon stets beisammen bleiben soll. Wir halten Letzteres auch in den meisten Fällen für richtiger, da es ein viel empfindlicherer und auch für die Zukunft schwerer wieder auszugleichender Verlust für ein Regiment sein wird, wenn ihm allein nur seine Elite-Kompagnien bei einem gefährlichen Angriff besonders stark mitgenommen werden, als wenn sich dieser Verlust mehr gleichmäßig auch auf die übrigen minder auserwählten Kompagnien des Bataillons mit vertheilt.

Jede französische Infanterie-Kompagnie soll dem Etat nach auf vollem Kriegsfuße bestehen aus: 1 Kapitän, 1 Lieutenant, 1 Souslieutenant, 6 Sergeant-Majors und Sergeants, 8 Kor-

poralen, 2 Tambours oder Signalisten und 99 Soldaten, zusammen also 118 Mann.

Der Stab eines Bataillons besteht außerdem aus 1 Chef de bataillon, 1 Adjudant-major (Bataillons-Adjutant), 2 Unteroffizieren und 4 Sappeurs.

Ein Regiment auf vollem Kriegsfuß zählt 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 3 Bataillons-Kommandanten, 1 Major, 3 Capitaines adjudants-majors (Adjutanten), 1 Lieutenant als Fahnenträger, 1 Lieutenant für die Generalstabsgeschäfte, 1 Kapitän als Zahlmeister, 1 Lieutenant als Gehülfen desselben, 1 Kapitän als Chef der Kompagnie hors rang, die, aus Schustern und Schneidern gebildet, die Bekleidungsstücke besorgt, 3 Aerzte, 20 Unteroffiziere und Sappeurs, 32 Regimentsmusiker und außerdem die schon angeführten 23 Kompagnien. Alles zusammengenommen soll die etatsmäßige Stärke eines Regiments, wenn dasselbe auf vollem Kriegsfuß ist, 3051 Mann betragen.

Es würde dies daher für diese gesammten 100 Linien-Regimenter eine Kriegsstärke von ungefähr 300,000 Mann ausmachen, obgleich dieselbe bisher noch niemals ganz erreicht wurde, da z. B. schon alle in Algerien stehenden Bataillone stets 1 Kompagnie weniger haben, wie sie eigentlich dem Etat nach besitzen sollten. Daß aber die französische Armee, wenn es der Wille des Kaisers ist, mindestens 250,000 Mann dieser Infanteristen unter den Waffen haben und außerdem noch an 50,000 Mann in den Depots zurücklassen kann, wird man nicht bezweifeln. Auch die letzten Verluste, die das französische Heer im Orient erlitt, haben hierin nichts geändert, denn dieselben waren nicht so groß, daß Frankreich sie nicht während der zwei Jahre, in die sie sich vertheilten, wieder hätte ausgleichen können.

Die gewöhnliche Rekruten-Aushebung für das Landheer beträgt in Frankreich alljährlich an 140,000 Mann, und man kann kaum annehmen, daß das französische Heer während der zweijährigen Dauer des jetzigen Krieges im Orient wirklich mehr wie einige 80 — 90,000 Mann eingebüßt hat. Die Ho-

spitäler sind jetzt so gut eingerichtet, und die stete Verbindung der Truppen mit der Flotte erleichterte es so sehr, alle Kranken und Verwundeten auf schnelle und den Verhältnissen nach bequeme Weise in die großen Lazarethe nach Constantinopel zu bringen, daß ein bedeutender Theil der Verwundeten gänzlich wieder hergestellt wurde und auf's Neue in die Korps zurücktreten konnte. Auch sollen die Bajonnetstiche, Säbelhiebe und Kolbenschläge, welche die russischen Soldaten in den häufigen Handgemengen den Franzosen und Engländern beibrachten, selten sehr gefährliche Wunden verursacht haben, da Erstere sehr schwach an Körperkräften und ungeschickt im Einzelkampf sich zeigten, und auch ihre Waffen nur äußerst schlecht gearbeitet waren. Wir haben niemals so in jeder Hinsicht erbärmliche Pallasche gesehen, mit denen es fast unmöglich war, irgendwie einen erfolgreichen Hieb zu führen, als wie mehrere russische, die uns französische Soldaten in Marseille zeigten, wohin sie solche mitgenommen hatten.

Diese französische Linien-Infanterie, von der augenblicklich wohl ungefähr an 130,000 Mann in Frankreich selbst, 70,000 Mann in der Krim, an 10,000 Mann in Algerien und 3 bis 4000 Mann in Rom stehen, der übrige Theil aber noch beurlaubt ist, da man es nicht für nöthig hält, ihn unter die Waffen zu rufen, hat ihren alten Ruf der Feldtüchtigkeit und Kriegsgewandtheit auch in dem letzten Kriege gegen die Russen wieder glänzend bewährt. Zwar sieht das Exercitium derselben nach deutschen Begriffen oft etwas nachlässig aus, und die Leute marschiren nicht recht geschlossen, doch wird der eigentliche Endzweck jedes Manövers sicher und schnell erreicht, und eine ernstliche Stockung oder eine solche Unordnung, daß dadurch das Ganze mißglückte, haben wir niemals bei französischen Exercirübungen bemerkt. Die schon vorhin angeführte, mehr erzogene, wie stets gerade angeborene militärische Intelligenz der Soldaten selbst, und dann die verhältnißmäßig ziemlich lange Dienstzeit derselben tragen zu dieser Sicherheit und Schnelligkeit im Exerciren viel bei. Auch machen die kleinen Kompagnien und Ba-

taillone, welche, wie wir schon früher anführten, die französische Infanterie im Vergleich zu der k. k. österreichischen und preußischen besitzt, es den zahlreichen Offizieren sehr leicht, ihre Leute recht zu beaufsichtigen, und was man „in der Hand haben" nennt, zu behalten. Besonders auch beim schnellen und umsichtigen Tirailliren, und hierin wird die französische Infanterie sich stets besonders auszeichnen, sind diese verhältnißmäßig vielen Offiziere und Unteroffiziere von entschiedenem Vortheil. Ein preußischer Füsilier-Offizier, der mit seinen Tirailleurs vorgeht, sobald die Kompagnie auf voller Kriegsstärke sich befindet, hat gut die doppelte Zahl von Soldaten, die theilweise dazu noch von sehr kurzer Dienstzeit sind, zu beaufsichtigen, als ein französischer Voltigeur-Lieutenant. Natürlich, daß Letzterer Alles rascher und gewandter ausführen lassen kann, besonders im feindlichen Feuer, wo auch die besten Tirailleurs fast unwillkürlich viel auf ihre Offiziere blicken. Russische Offiziere, die in der Krim gewesen waren, haben uns versichert, es sei erstaunlich gewesen, wie rasch und gewandt, besonders an der Alma, die Franzosen tiraillirt hätten, und auch wir hatten früher in Algerien wiederholt Gelegenheit, gleiche Beobachtungen zu machen.

Auch sonst marschirt die französische Infanterie gut und ausdauernd, und man kann ihr viele Strapazen aller Art zumuthen, ohne daß sie ermüdet wird und in ihrer Ausdauer nachläßt. Aeußerlich sehen die Leute, besonders in den Kompagnien du centre, oft nur sehr schwächlich und klein aus, und gewähren gerade keinen sonderlich martialischen Anblick. Es ist gar kein Vergleich, wie viel hübschere, größere und kräftiger auftretende Soldaten so ein ungarisches Infanterie-Regiment des k. k. Heeres, z. B. Fürst Schwarzenberg oder Don Miguel, in seinen Reihen zählt, als ein französisches, und auch ein pommersches, altmärkisches oder westphälisches Infanterie-Regiment, z. B. Nr. 2, 9, 26 und 27, 13 und 17 des preußischen Heeres, hat ungleich breitschulterige und kräftiger gebaute Leute in seinen Kompagnien, wie sehr häufig sogar die französischen Grenadier-

Kompagnien besitzen. Ebenfalls sind die englischen Linien-Infanteristen ungleich kräftiger und stärker gebaut, wie durchgängig die französischen, und wir haben ganze Kompagnien von Letzteren gesehen, von denen ein altenglischer Werbesergeant kaum einen einzigen Mann der Anwerbung für werth erachtet hätte. Gar jetzt, wo man alle stattlichen Soldaten möglichst für die Garde auszuwählen sich bemüht, dürfte die äußere Erscheinung der französischen Linien-Infanterie gerade nicht dadurch gewinnen. Für die Parade ist dieselbe nun überhaupt nicht sonderlich geschaffen, denn auch der Anzug der Soldaten, wie Offiziere, ist oft etwas lottrig, und auch das Putzen des Lederzeuges und der Waffen verstehen durchschnittlich die k. k. österreichischen, preußischen und auch, wenn sie Zeit und ihre altgewohnte Bequemlichkeit dazu haben, die englischen Infanteristen im Allgemeinen besser wie die französischen. Ebenso ist es in den französischen Kompagnien selten recht ruhig in den Gliedern, die Leute halten die Köpfe nicht gerade, rücken hin und her, ja versuchen sogar, wenn es irgend nur angeht, leise zu plaudern und zu lachen, und Alles zu thun, was ihnen ihre gute Laune eingibt. Nur wenn das eigentliche Kommando erschallt, ist es still und aufmerksam, und jede Bewegung wird mit möglichster Schnelligkeit auszuführen gesucht, kaum ist dies aber vorbei, fängt die frühere Unruhe wieder an. So muß man sich in der That an Manches gewöhnen, und schon ein wirklich ausgebildetes militärisches Auge haben, wenn man ein günstiges Urtheil über die Exercirübungen der französischen Infanterie fällen will. Wir erinnern uns noch recht lebhaft, welch' lautes Mißfallen ein englischer Garde-Offizier, der nur seine prächtigen englischen Garden kannte, äußerte, als wir 1846 ein französisches Infanterie-Bataillon in Marseille näher mit ihm besahen. Dasselbe hatte damals gerade viele Provencalen unter seiner Mannschaft, exercirte äußerst unruhig und nachlässig, und besaß wirklich auch viele auffallend häßliche Soldaten. Jetzt war dieser englische Offizier den letzten Winter mit demselben Bataillon, was augenblicklich viele baskische Soldaten hat, vor Sebastopol gewesen,

und konnte die Gewandtheit und Ausdauer derselben im Tiralliren gar nicht genug rühmen.

Die Uniformirung der französischen Linien-Infanterie ist ungemein zweckmäßig, wenn auch vielleicht nicht sonderlich geschmackvoll. An die rothen Hosen derselben muß das Auge eines Fremden sich erst sehr gewöhnen, dann sehen sie, besonders in Masse, gar nicht so übel aus. Die rothe Farbe hält übrigens gut Stand, länger wie die dunkelblaue und graue, und die schon viel mitgenommenen Pantalons der Linie haben noch ein besseres Ansehen wie die der übrigen Truppen von anderer Farbe. Der pulverblaue Waffenrock ist länger und weiter und daher für den Soldaten auch zweckmäßiger, wie der etwas gar zu kurze und knappe Waffenrock der preußischen Truppen. Die großen Fransenepauletts, die auch auf dem Mantel getragen werden können, sehen nicht schlecht aus, und schützen die Schultern der Infanteristen ganz vortrefflich gegen die von oben herab geführten Säbelhiebe der Kavalleristen, wie auch gegen die Kolbenschläge. Ebenso häßlich wie unpraktisch finden wir übrigens die Gradabzeichnungen der französischen Offiziere durch ihre Epauletts mit und ohne Kandillen und geschlossenen Fransen, bald auf der einen, bald auf der andern Schulter. Wenn man auch den Lieutenants beide Epauletts mit Kandillen gäbe, wie sie die Kapitäne tragen, und die Gradabzeichnungen durch Sterne am Kragen bezeichnete, wie dies in Oesterreich der Fall ist, so wäre solche Neuerung entschieden zweckmäßig. Sehr gut und praktisch ist der lange, weite Kapotmantel von starkem, hellgrauem Tuch, den die Soldaten im Winter oder bei schlechtem Wetter tragen. Im kleinen Dienst, auf Märschen oder unter dem Mantel wird eine kurze Spenzerjacke von blauem Tuch getragen, und der Waffenrock dann in einem Leinwandüberzug auf dem Tornister befestigt. Patrontasche, Bajonnet und Säbelscheide sind zweckmäßiger Weise an einem schwarzen Leibgurt befestigt, wie auch der Tornister, von braunem Kalbfell, nach richtigen Principien getragen wird.

Zur Kopfbedeckung dient ein kleiner, niederer Kappis von

pulverblauem Tuch, vorne mit einem Messingschild, fast ganz in der Form, wie ihn jetzt die k. k. österreichische Infanterie trägt. Für gewöhnlich ist ein Wachstuchüberzug über diesen Kappis, auf dem die Regimentsnummer gemalt ist. Kurze Halbstiefel dienen als Fußbekleidung, dazu werden auf dem Marsche kleine weiße oder schwarze Kamaschen getragen. Sehr reinlich sieht die in der französischen Armee eingeführte Sitte aus, daß die Soldaten bei Paraden und derartigen Gelegenheiten weiße, baumwollene Handschuhe tragen. Auch alles übrige Gepäck, z. B. Feldkessel u. s. w., ist sehr zweckmäßig eingerichtet, wie man denn überhaupt der ganzen Ausrüstung der französischen Infanterie anmerkt, daß dieselbe aus einer praktischen Erfahrung im Felde hervorgegangen und nicht bloß aus einer beliebigen Laune, um damit auf der Parade zu glänzen, geschaffen ist.

Die Soldaten führen leichte, glatte Gewehre mit Perkussionsschlössern und Bajonneten, die sehr solid und gut gearbeitet sind. Die Gewehre der Voltigeurs sind etwas kürzer im Lauf, dabei aber auf weitere Entfernungen tragend eingeschossen. Die Signalisten und Sappeurs führen kurze Karabiner. Geschossen wird im Allgemeinen in der französischen Infanterie nicht besser wie in der preußischen und k. k. österreichischen, wenn auch ungleich sicherer wie in der englischen. Sollte sich das Princip, was man jetzt in Oesterreich, Preußen und neuerdings auch in England angefangen hat, die gesammte Linien-Infanterie fast durchgängig mit gezogenen Gewehren zu bewaffnen, bewähren, so kann man sicher sein, daß Frankreich in dieser Hinsicht auch mit seiner Infanterie nicht zurückbleiben und in kürzester Frist ebenfalls lauter gezogene Gewehre bei derselben einführen wird. Ueberhaupt sind wir der Ansicht, daß, was zweckmäßige Bewaffnung anbelangt, keine nennenswerthe europäische Armee auf längere Zeit hinter den anderen mehr zurückbleiben wird. Hat sich eine derartige Neuerung erst wirklich als praktisch erprobt, so führen gewiß auch bald alle übrigen Heere dieselbe bei sich ein, und selbst Rußland, was in dieser

Hinsicht bisher weit zurückblieb, fängt jetzt mit bemerkenswerther Energie an, die bisher geschehenen Versäumnisse möglichst schnell nachzuholen. Frankreich aber besitzt in seiner blühenden Industrie so große Hülfsmittel, daß es nicht allzulange Zeit bedarf, um die gesammte französische Linien-Infanterie ebenfalls mit leichten gezogenen Gewehren zu bewaffnen. Bisher haben sich übrigens nicht allein im französischen Heer, sondern auch in vielen andern Armeen manche gewichtige Stimmen hiegegen ausgesprochen; vornehmlich mit aus dem Grunde, weil ein gezogenes Gewehr, wenn es wirklich von Nutzen sein soll, stets eines erfahrenen und gewandten Schützen bedarf und es nicht möglich ist, alle Infanterie-Rekruten immer in kurzer Zeit hiezu auszubilden.

Zweitens. Die Chasseurs à pied, auch jetzt „infanterie légère" genannt, 20 Bataillone stark. Jedes Bataillon auf dem Kriegsfuß hat 10 Kompagnien, von denen 2 für das Depot und 8 zum Ausmarsch bestimmt sind. Die Feldstärke einer ausmarschirenden Kompagnie beträgt 3 Offiziere und 120 Unteroffiziere, Hornisten und Soldaten, so daß die französische Armee mit 19,500 Mann Chasseurs in das Feld rücken könnte. An sonstigen Offizieren besitzt jedes Bataillon der Chasseurs: 1 Chef de bataillon commandant, 1 Capitaine-major, 1 Capitaine-adjudant-major, 1 Capitaine instructeur du tir (Schießlehrer), 1 Lieutenant als Zahlmeister, 1 als Bekleidungs-Offizier, und ist also ebenfalls reichlich mit Offizieren versehen. Die Gesammtstärke eines Bataillons, mit seinem Stabe und den 10 Kompagnien, soll dem Etat nach 1288 Mann betragen.

Die erste Errichtung dieser vortrefflichen Truppe geschah von dem verstorbenen Herzog von Orleans, bald nach seiner Rückkehr von seiner Reise nach Oesterreich und Preußen *). Der Herzog hatte in den Armeen dieser beiden Staaten mehrfach

---

*) Sehr interessante Aufsätze — wie man sagt aus der Feder des Herzogs von Aumale — erschienen über diese Chasseurs à pied und über die Zuaven im Jahrgang 1855 der „Revue de deux mondes". Es sind auch diese beide Abhandlungen in besonderen deutschen Uebersetzungen erschienen.

Gelegenheit gehabt, die Trefflichkeit der dortigen Jäger zu erkennen und dabei den großen Mangel, den die französische Armee hierin besaß, so recht zu empfinden.

So wurde zuerst in Vincennes ein derartiges Korps errichtet, und da der Nutzen desselben sich auch bei den Kämpfen in Algier so recht praktisch zeigte, allmälig immer mehr vergrößert. Der jetzige Kaiser fand schon 10 Bataillone dieser Chasseurs = 80 Kompagnien vor, überzeugte sich bald von der Trefflichkeit derselben und faßte mit der großen Energie, die alle seine Handlungen charaktersirt, den Entschluß, die Zahl derselben von 80 bis auf 200 Kompagnien zu vermehren, was denn nun auch jetzt geschehen ist.

Diese Chasseurs bestehen durchgängig fast aus ausgesucht tüchtigen und gewandten Soldaten, die man vorzugsweise gern aus den Gebirgsgegenden Frankreichs, besonders der Auvergne, den Vogesen, Ardennen, deu französischen Alpen und Pyrenäen, dann aus Corsika rekrutirt. Uniformirt sind dieselben fast ebenso wie die übrige Infanterie, und tragen einen dunklen Waffenrock mit gelben Paßpoils, grünen Kandillen-Epauletts, dazu stahlgraue weite Pantalons. Die vortreffliche Bewaffnung besteht in einer kurzen, gezogenen Büchse (Carabine à tige) mit einem Haubajonnet, was sonst auch als Seitengewehr um den Leib getragen werden kann. Wie es ihr Zweck auch schon mit sich bringt, so wird auf sicheres und schnelles Schießen bei diesen Chasseurs besonders viel gehalten, und haben die 5 oder 6 Bataillone derselben, die in der Krim waren, hierin auch sehr Tüchtiges geleistes und sich als besonders gefährliche Gegner der Russen bewiesen. Wie wir aber früher schon anführten, so glauben wir, daß die k. k. österreichischen und preußischen Jäger, und auch die Soldaten der englischen Schützen-Brigade es im sicheren Schießen mit diesen französischen Chasseurs vollkommen aufnehmen können. Als gewandte und praktisch erfahrene Tirailleurs zeichnen sich diese französischen Chasseurs aber in hohem Grade aus, und können hierin gewiß mit den derartigen besten Truppen jeder europäischen Armee vollkommen rivalisiren. Eigen-

thümlich ist der sogenannte Laufschritt (Pas gymnastique) der bei denselben herrscht. So absolute Bewunderer, wie es theilweise in Frankreich gibt, dieses Laufschrittes sind wir nun gerade nicht, aber ebenso wenig entschiedene Gegner desselben, sondern glauben vielmehr, daß derselbe eine in vielfacher Hinsicht sehr nützliche Uebung für leichte Truppen ist, weßhalb wir es denn auch nur vollkommen billigen können, daß man jetzt auch in mehreren deutschen Kontingenten, z. B. Mecklenburg-Schwerin, denselben einübt. Die Lunge der Soldaten wird jeden Falls durch diese Uebung, beträchtliche Strecken im kurzen Lauf zurückzulegen, gekräftigt und ihr Athem ausdauernder, und dies ist für alle Truppen, die besonders zum Tirailliren bestimmt sind, ein unläugbarer Vorzug. Gerade was eine zweckmäßig geleitete stete Uebung hierin bewirkt, haben wir so recht bei diesen französischen Chasseurs gesehen. Ein gewaltiger Unterschied im Aushalten des Laufschrittes besteht in den lang gedienten Soldaten und den jungen Rekruten derselben. Die Sicherheit im Schießen braucht aber durch diese schnellen Bewegungen nicht im Mindesten beeinträchtigt zu werden, wie man wohl hie und da behauptet, und wenn dies geschieht, so liegt die Schuld davon nur an der richtigen Einsicht der Offiziere, welche die derartigen Uebungen leiten.

Außer dieser französischen Infanterie bestehen nun noch die sogenannten algierischen Korps, die ursprünglich nur für den besonderen Dienst in Algerien errichtet waren, weßhalb auch nicht-nationalisirte Ausländer in demselben dienen konnten, was nach der Verfassung früher in dem eigentlichen französischen Heere untersagt war. An dem Feldzug in der Krim haben aber mehrere dieser algierischen Korps den rühmlichsten Antheil genommen, und der jetzige Kaiser wird auch keinen Augenblick zögern, dieselben in Frankreich selbst oder sonst irgendwo anders zu gebrauchen, wenn er dies gerade den Umständen nach für gut finden sollte. Elegante Paradetruppen sind diese algierischen Korps, die bisher beständig den beschwerlichsten Theil des Dienstes in Algerien verrichten mußten, gerade nicht, an Ausdauer,

Abgehärtetheit und Kriegsgewandtheit leisten sie aber ungemein Tüchtiges, und haben dies auch neuerdings bei jeglicher Gelegenheit in der Krim bewiesen. Diese algierische Infanterie besteht nun aus:

Erstens. Den in neuester Zeit so viel genannten Zuaven. Dieselben wurden bald nach der Eroberung von Algerien zuerst aus lauter Eingeborenen, denen man französische Offiziere gab, errichtet, und zeichneten sich bei jeglicher Gelegenheit sehr rühmlich aus, wobei besonders der bekannte General Lamoiricière großes Verdienst hatte, so daß die Stärke des Korps allmälig immer mehr vergrößert ward. Dasselbe besteht jetzt (außer den Zuaven der Garde) aus 3 Regimentern. Jedes Regiment hat 3 Bataillone zu 9 Kompagnien, davon 1 für das Depot, und soll eine Stärke von 3110 Mann haben, die augenblicklich, wo die Zuaven besonders starke Verluste in der Krim erlitten, auch manche Leute für die Garde-Zuaven abgaben, wohl lange nicht erreicht sein wird. Es würde hienach das ganze Korps eine Sollstärke von 9200 Mann haben, von denen ungefähr an 8000 Mann ausmarschiren können, der Rest aber im Depot zurück bleibt. Eingeborene Araber dienen jetzt in den Zuaven-Regimentern fast gar nicht mehr, sondern größentheils Franzosen, namentlich auch viele Pariser, die schon das orientalische Kostum dahin zieht, dann aber auch Deutsche, Polen, Italiener, die früher schon in der Fremdenlegion waren und freiwillig in das Korps übertraten. Conscribirte werden den Zuaven nicht zugewiesen, sondern ergänzen sich dieselben nur aus Freiwilligen, die sich aus anderen Regimentern dahin transferiren lassen, was unter gewissen Bedingungen gestattet ist, oder gleich für das Korps angeworben werden. Die Offiziere, zu denen nur besonders energische Persönlichkeiten taugen, denn die Disciplin ist bei diesen Zuaven wahrlich nicht leicht zu handhaben, sind größtentheils Franzosen, welche das stete kriegerische Leben, was diese Truppen fort und fort in Algerien führen, und die günstige Gelegenheit, sich bald Auszeichnung in demselben zu erkämpfen, zum freiwilligen Eintritt bewogen hat.

Da dies Korps fast nur lauter kecke, verwegene Gesellen enthält, die sehr schwer in Zucht und Ordnung gebracht werden können, so sind auch die Straftabellen desselben verhältnißmäßig ungleich stärker, wie bei der übrigen französischen Armee, und die Disciplinar-Kompagnien rekrutirten sich vielfach gerade aus diesen Zuaven. Für kühne Unternehmungen und für den kleinen Vorpostendienst sind dieselben aber vortrefflich, und haben jetzt in der Krim wieder den Schrecken der Russen und die Bewunderung der Engländer erregt. Die Uniformirung derselben, die durch die vielen Abbildungen, welche neuerdings gerade von diesen Soldaten erschienen sind, hinreichend bekannt ist, zeigt sich als ebenso kleidsam wie für den Dienst von leichten Truppen, besonders auch im heißen Klima, ungemein praktisch. Bewaffnet sind die Zuaven mit leichten Gewehren, wie die Voltigeurs, und zeichnen sich überhaupt gar nicht so sehr durch ihr besonders sicheres Schießen aus, wie man in Deutschland jetzt hie und da anzunehmen scheint. Ihr Hauptvorzug ist die Kühnheit und Schnelligkeit, wie auch die große körperliche Gewandtheit und der durch nichts zu lähmende Unternehmungsgeist vieler einzelner Soldaten. Sollte Frankreichs Heer, in naher oder ferner Zukunft, noch weitere Kriege in Europa ausfechten müssen, so werden diese Zuaven entschieden mit eine bedeutende Rolle bei denselben spielen und sich für die Offensive als mit die beste und kühnste leichte Infanterie, die irgend eine Armee nur besitzt, ausweisen. Zur Devensive taugen dieselben lange nicht so viel, denn dazu sind sie zu unruhig, zu nachläßig und sorglos, und auch die Disciplin ist nicht immer so strenge, wie sie es gerade bei einer lang anhaltenden Devensive sein muß.

Zweitens. 3 Bataillone leichte afrikanische Infanterie, größtentheils aus freiwillig eingetretenen Europäern bestehend und besonders viel zum Patrouillendienst in Algerien bestimmt. Jedes dieser Bataillone soll 8 Feld- und 2 Depot-Kompagnien haben, also zusammen 24 Feld- und 6 Depot-Kompagnien, gleich ungefähr 3800 Mann. Die Organisation und Uniformirung

dieser leichten afrikanischen Infanterie ist ungefähr die bei den Zuaven gleich.

Drittens. 4 Bataillone eingeborene afrikanische Tirailleurs, das Bataillon in einer Sollstärke von 1000 Mann, zusammen also 4000 Mann. Diese afrikanischen Tirailleurs bestehen größtentheils aus Muselmännern, besonders auch aus vielen Negern, die von energischen französischen Offizieren und Unteroffizieren befehligt werden, und sowohl in Algerien, wie jetzt auch in der Krim, wo ein Bataillon derselben steht, schon wiederholt die besten Dienste geleistet haben. Disciplin und sonstige Moralität dieses Korps ist aber im Allgemeinen nicht sonderlich zu loben, und bei einem etwaigen europäischen Kriege wird man schwerlich Viele von diesen wilden Afrikanern verwenden, da sonst der gute Ruf der übrigen französischen Armee wohl etwas durch sie beeinträchtigt werden dürfte. Die Uniformirung, Bewaffnung und Origanisation dieser afrikanischen Tirailleure, die vom jetzigen Kaiser auch wieder durch 1 Bataillon vermehrt wurden, ist fast ganz gleich wie die der Zuaven. Zu vermehren ist im Nothfall dies Korps noch sehr bedeutend.

Viertens. Die sogenannte alte Fremdenlegion aus 2 Regimentern Linien-Infanterie, von gleicher Stärke, Organisation, Uniformirung und Bewaffnung wie die übrige französische Infanterie bestehend. Einige Bataillone derselben stehen jetzt mit vor Sebastopol und haben sich zwar wiederholt schon mit dem größten Muthe geschlagen, aber auch bereits manche Verluste durch Desertionen erlitten. Die Sollstärke dieser Fremdenlegion beträgt 6600 Mann, die aber wohl selten vollständig erreicht sein wird. Die Hälfte der Mannschaft besteht ungefähr aus Deutschen; größtentheils desertirten preußischen, baierischen, badischen und württembergischen Soldaten, dann politischen Flüchtlingen, oder sonst in ihren Lebensverhältnissen bankerott gewordenen Menschen, außerdem trifft man viele Polen, Ungarn, Spanier, Italiener, kurz Söhne aller übrigen Nationen in derselben. Die Offiziere und Unteroffiziere sind größentheils geborene Franzosen, doch auch einzelne Deutsche, Polen und Italiener.

Fünftens. Wird augenblicklich unter dem Befehl des bekannten Ochsenbeins, der als Brigade-General in französische Dienste getreten ist, eine eigene Schweizer-Fremdenlegion errichtet. Ob dieselbe ebenfalls für den Dienst in Algerien oder vielleicht auch mit zur Besatzung von Paris bestimmt wird, ist noch unbekannt. Diese neue Legion, deren Organisation jetzt in vollem Gedeihen begriffen sein soll, wird dem Dekrete nach bestehen aus 2 Regimentern Infanterie, jedes Regiment in 2 Bataillonen = 16 Kompagnien = 2000 Mann, und 1 Scharfschützen-Bataillon von 1000 Mann, zusammen also 5000 Mann, was ungefähr die Stärke einer französischen Infanterie-Brigade ausmacht. In Uniformirung und Bewaffnung soll diese neue Schweizer-Legion, die sowohl in ihren Offizieren wie auch Soldaten möglichst aus Schweizern bestehen wird, ebenso wie die übrige französische Infanterie eingerichtet werden. Wahrscheinlich wird es eine tüchtige Truppe werden, die der französischen Armee nur Nutzen gewährt.

An sonstiger Infanterie zählt die französische Armee nun noch 12 Diciplinar-Kompagnien, ungefähr in der Stärke von 1600 Mann, die größtentheils in den entlegenen Waffenplätzen von Algerien garnisoniren. Soldaten, welche entehrende Verbrechen begangen haben, dienen nicht in diesen Kompagnien, sondern solche, die bei ihren früheren Korps stets einen so lockeren Lebenswandel zeigten und sich so häufig gegen die Disciplin vergingen, daß man für nöthig hielt, sie unter strengere Zucht und an abgelegene Orte zu bringen.

Für den Sanitätsdienst sind in der französischen Armee, außer dem sehr zahlreichen ärztlichen Personal 6 Kompagnien Sanitätssoldaten, ungefähr 16—1700 Mann bestimmt, die aber nach Bedarf noch bedeutend vermehrt werden können. Die Organisation dieser Sanitäts-Kompagnien ist in jeder Hinsicht eine musterhafte, und hat besonders der Kaiser Louis Napoleon sich auch um diesen Zweig der militärischen Verwaltung große Verdienste erworben.

Den zweiten Theil der französischen Armee, ihrer Stärke

nach, bildet die Kavallerie. Dieselbe ist im Verhältniß zu der Infanterie eigentlich ungemein stark, stärker z. B., wie dies im k. k. Heere der Fall ist. Es kommt diese so bedeutende Zahl theilweise mit daher, daß man in Frankreich gleich verhältnißmäßig auf einen sehr großen Abgang der Kavallerie rechnet, den sie durch gefallene oder sonst doch unbrauchbar gewordene Pferde erleidet, bevor sie noch so recht zur eigentlichen Verwendung gegen den Feind gelangen wird. Dies ist auch bei der ganzen Beschaffenheit der k. französischen Kavallerie unläugbar der Fall, und wir sind überzeugt, das k. k. österreichische Heer wird einige Monate nach Eröffnung eines Feldzuges nicht allein bessere, sondern auch noch zahlreichere Reiterei zur Verwendung haben, wie das k. französische. Der Franzose ist im Allgemeinen weder ein sehr sorgsamer Pferdewärter noch guter Reiter, und trotz der strengsten Beaufsichtigung der einzelnen Leute werden bei der französischen Reiterei ungleich mehr Pferde verdorben, wie bei der k. k. österreichischen, die hierin von allen uns bekannten europäischen Reitereien die musterhafteste Ordnung besitzt. Abgesehen von diesen schlechteren Reitern und der nicht recht sorgsamen Pferdewartung — was freilich zwei bedeutende Fehler sind — hat die k. französische Kavallerie übrigens viele sehr gute Eigenschaften. Die Soldaten derselben zeigen sich besonders größtentheils sehr gewandt im Gebrauch ihrer blanken Waffen, namentlich im Stoßen mit den Palaschen und attaquiren, auch mit dem hitzigen Ungestüm, der den französischen Truppen überhaupt so eigen ist, und besonders bei einem Angriffe der Kavallerie von sehr bedeutendem Werthe sich zeigt. Unter der Regierung des jetzigen Kaisers ist übrigens für die Kavallerie ungemein viel gethan, wenn auch sonst die Organisation derselben im Verhältniß nicht so sehr verändert wurde, wie dies bei den meisten Truppentheilen der Fall war. Auf eine möglichst gute Remontirung wird jetzt großer Werth gelegt, und der Kaiser, der selbst ein ausgezeichneter Reiter ist, hat ausdrücklich befohlen, daß weder Kosten noch Sorgfalt hiebei gespart werden sollen; ebenso wird auch der Unterricht im Reiten sorg-

fältiger betrieben, und die oft ziemlich schlechten Stallungen sind jetzt ungleich besser geworden, wie früher theilweise der Fall war. So nimmt jetzt die k. französische Reiterei eine bei weitem höhere Stufe ein, wie besonders in den letzten Jahren der Regierung von Louis Philipp, wo man dieselbe, wie überhaupt das ganze Heer, ungemein vernachläßigte, dies geschah.

Außer den neu errichteten Kavallerie-Regimentern der Garde, die wir schon vorhin anführten, besteht dieselbe, nach ihrer jetzigen Organisation, aus:

Erstens. 12 Regimentern schwere oder Reserve-Kavallerie, nämlich 10 Küraßier- und 2 Karabiniers-Regimentern, die sich nur äußerlich etwas in ihrer Uniform unterscheiden, sonst aber im Wesentlichen völlig gleich sind. Jedes Regiment der schweren Kavallerie formirt auf vollem Kriegsfuß 6 Feld-Escadrons. Die Feld-Escadron, inclusive 8 Offiziere und 27 Unteroffiziere, 178 Kombattanten, das Regiment, mit dem sehr zahlreichen Stab, 1350 Mann stark, mit ungefähr 1300 Pferden, so daß an 15,000 Mann schwere Kavallerie, nach zurückgelassenen Depots, nöthigen Falls in den Sattel gebracht werden können. Diese Reserve-Kavallerie ist nur für die geschlossene Attaque bestimmt, und mit sehr tüchtigen, starken Pferden, größtentheils aus der Normandie, mitunter auch noch aus Norddeutschland, beritten. Die Soldaten derselben, vielfach aus dem Elsaß, Lothringen, der Normandie und Burgund rekrutirt, sind sehr große, starke Leute, die als Hauptwaffe einen langen, spitzigen Stoßpallasch, außerdem aber noch Pistolen führen. Die Uniformirung und sonstige Ausrüstung dieser schweren Kavallerie sieht ungemein stattlich aus, wie denn dieselbe überhaupt eine ebenso brauchbare wie äußerlich auch imponirende Truppe genannt werden muß.

Zweitens. Die sogenannte Linien-Kavallerie: 12 Dragoner- und 8 Lanciers-Regimenter, zusammen 20 Regimenter stark, die gleichsam ein Mittelding zwischen der schweren und leichten Reiterei bilden. Die Eintheilung dieser Regimenter ist ganz so, wie die bei der schweren Kavallerie, nur daß die

Schwadron in voller Kriegsstärke 10 Mann mehr zählt. Für diese gesammte Linien-Kavallerie ergeben sich also 72 Feld-Escadrons Dragoner, die mit ungefähr 13,000 Pferden ausmarschiren und 48 Escadrons Lanciers, mit circa 8600 Mann, zusammen an 21—22,000 zum Ausrücken bestimmte Mannschaft. Die Soldaten dieser Linien-Kavallerie sind große, schlanke, wenn auch nicht so starke Leute, wie bei den Kürassieren. Die Bewaffnung der Dragoner besteht in Stoßpallaschen und langen Karabinern, die der Lanciers in Lanzen, Pallaschen und Pistolen. Beritten ist diese gesammte Linien-Reiterei theils mit französischen, theils mit norddeutschen Pferden. Da der Remontepreis nicht so hoch ist wie der für die Kürassiere, so befinden sich unter Letzteren viele hochbeinige, schwache oder mit sonstigen Fehlern versehene Pferde, die man bisweilen in der norddeutschen Kavallerie schon früher ausgemustert hat. Wir müssen bekennen, daß uns von der gesammten französischen Kavallerie gerade die Dragoner- und Lanciers-Regimenter, hinsichtlich ihrer Remontirung, am schlechtesten gefallen haben, und wir bei ihnen am häufigsten Pferde fanden, welche wir für die Strapazen des Felddienstes gänzlich ungeeignet hielten. Erfolge erreichen kann man aber nöthigenfalls bei zweckmäßiger Verwendung auch mit ziemlich mittelmäßig berittener Reiterei; dies hat besonders auch der Kaiser Napoleon im Feldzug von 1813 — 1814 mit der damals so äußerst schlecht berittenen französischen Reiterei bewiesen.

Drittens. Die leichte Kavallerie in 12 Regimentern Chasseurs à cheval und 9 Husaren-Regimentern bestehend, in Organisation der übrigen Reiterei sonst ganz gleich, nur daß die Escadron in voller Kriegsstärke 198 Combattanten zählt. Es würden also in Frankreich zur Verwendung kommen: 72 Escadrons Chasseurs, mit nahe an 14,000 Combattanten, und 54 Escadrons Husaren mit 10,000, zusammen etwas über 24,500 Combattanten. Die Husaren und Chasseurs unterscheiden sich nur durch ihre verschiedenen, größtentheils etwas bunt und überladen aussehenden Uniformen, sind aber sonst hinsichtlich

ihrer Bewaffnung und des Pferdeschlages, mit dem sie beritten sind, ziemlich gleich. Sie reiten größtentheils kleine, starke und ausdauernde, aber meist etwas plumpe und unschöne Thiere, die in den Vogesen, Ardennen und anderen Theilen Frankreichs gezogen werden. Mit der Gewandtheit und Schnelligkeit der ungarischen Pferde, welche die k. k. österreichischen Husaren haben, und dem stattlichen Aussehen der preußischen Husaren-Pferde können die französischen freilich keinen Vergleich aushalten, obgleich sie sonst im Allgemeinen ihrem Zwecke genügen. Uebrigens trifft man mitunter auch württembergische, rheinbairische, norddeutsche und dänische Pferde in diesen leichten Kavallerie-Regimentern, die dann vorzugsweise gern für die Offiziere und Unteroffiziere benutzt werden.

Im Gebrauch ihrer Waffen sind diese leichten Reiter sehr geübt, und die Gewandtheit der Franzosen für die zerstreute Fechtart kommt denselben beim Flankiren gut zu statten. Sowie die unübertrefflichen ungarischen Husaren haben sie ihre Pferde aber nicht in der Gewalt, und eine Schwärmattaque Ersterer gewährt daher für den wahren Reitersmann einen ungleich befriedigenderen Anblick, wie die der französischen Chasseurs und Husaren.

Viertens. Die sogenannte afrikanische Reiterei, die gleich den vorhin angeführten afrikanischen Infanteriekorps bisher ausschließlich für den Dienst in Algerien bestimmt war und daher auch Ausländer in ihren Reihen aufnehmen konnte. In den jetzigen Kämpfen in der Krim spielen diese Chasseurs d'Afrique-Regimenter aber schon eine bedeutende Rolle, und da es unbedingt die besten sind, welche Frankreich an leichter Kavallerie nur besitzt, so wird dies in jedem ferneren Feldzug auch gewiß der Fall sein.

Die afrikanische Reiterei besteht aus den Chasseurs d'Afrique, die nach ihrem jetzigen Etat 4 Regimenter, jedes Regiment, außer einem kleinen Depot, 6 Feld-Escadrons mit 850 Combattanten, zusammen also 3,400 Mann stark sind. Die Soldaten dieser Regimenter, die sich freiwillig anwerben lassen,

bestehen nur aus schon länger gedienten, früher bewährten Menschen. Größtentheils sind es Franzosen, doch trifft man auch einzelne Deutsche, Polen, Ungarn darunter, die dann schon früher in der Fremdenlegion sich bewährt hatten. Ebenso sind auch die Offiziere größtentheils sehr tüchtige Männer, welche die Strapazen des beständigen Felddienstes in Algerien dem Garnisonsleben in Frankreich vorzogen. Fortwährend fast in den bedrohtesten Gegenden, den Arabern gegenüber, im Felde, stets im Kampfe mit diesen schlauen und schnellen Feinden, dabei trefflich mit maurischen Hengsten, den besten Soldatenpferden der Welt, beritten, haben sich diese Chasseurs d'Afrique zu einer so ausgezeichneten leichten Reitertruppe ausgebildet, wie keine Armee in Europa eine bessere besitzt. Uniformirt sind dieselben mit hellblauen Waffenröcken nach polnischem Schnitt, leichten rothen Käppis und weißen Kaputmänteln; bewaffnet mit langen gezogenen Karabinern und leichten Säbeln. Wir sind überzeugt, daß diese Chasseurs d'Afrique sich in jedem etwaigen Feldzug in Europa ebenfalls besonders hervorthun werden und mit die beste Kavallerie sind, welche das französische Heer nur besitzt. Hätte Frankreich nur lauter solche, auch gleich trefflich berittene Reiterei wie diese, es brauchte lange die Zahl nicht, die es jetzt mobil macht.

Zweitens. Den Spahis, die nach ihrem jetzigen Etat 3 Regimenter, zusammen von ungefähr 3500—3600 Mann bilden. Die Mannschaft besteht größtentheils aus Eingeborenen Algeriens, obgleich auch einzelne Franzosen darunter sind. Die Offiziere sind fast durchweg Franzosen, nur muß bei jeder Schwadron ein eingeborener Lieutenant sein. Die Kleidung, Bewaffnung, Pferdeausrüstung ist ganz orientalisch, wie auch die Pferde durchweg Hengste maurischer Race sind. Für den Vorposten- und Patrouillendienst in Algier sind diese Spahis, schon der unübertrefflichen Ausdauer von Roß und Reitern wegen, von dem größten Nutzen, sonst halten wir die Chasseurs d'Afrique von entschieden höherem militärischen Werth. Diese Spahis wollen sich keiner recht strengen Disciplin fügen, können nicht

in geschlossenen Gliedern fechten und gewähren daher in einem europäischen Kriege gegen regelmäßig organisirte Truppen lange nicht den gleichen militärischen Nutzen, wie eine streng disciplinirte Reiterschaar.

Soll wirklich die gesammte französische Kavallerie auf volle Kriegsstärke gebracht werden, was bisher noch nie geschah, so beträgt ihr Soll-Etat 86,000 Soldaten mit 82,000 Pferden. Ungefähr 50,000 Reiter, außer den in Algerien befindlichen, dürfte Frankreich für einen auswärtigen Krieg in Europa verwenden können.

Den dritten递 Haupttheil der französischen Armee, ihrer Stärke nach, bildet die Artillerie. Wir halten dieselbe für eine in jeder Hinsicht durchweg vorzügliche Truppe, welche mit Recht die hohe Auszeichnung verdient, die sie überall genießt. In dem Offizierskorps der Artillerie trifft man die Elite der französischen Offiziere an, und auch die gesammte Mannschaft derselben ist stolz darauf, gerade dieser Waffengattung anzugehören. Die Bildung einer besonders tüchtigen Artillerie wird in Frankreich auch sehr dadurch mit erleichtert, daß mathematische und physikalische Studien in diesem Lande stets mit Vorliebe betrieben wurden und der Franzose häufig eine große Anstelligkeit bei Handgriffen und Verrichtungen, wie der Dienst der Artillerie solche erfordert, zeigt. Man hält bei der französischen Artillerie mit Recht auch auf eine möglichst strenge Auswahl bei den Rekruten, und nimmt nicht nur große und starke, sondern auch gewandte und anstellige Leute zu derselben, besonders gern frühere Arbeiter aus den Maschinen-Fabriken, Eisenhütten, Gießereien u. s. w., kurz Männer, die in ihrem früheren Lebensberuf schon daran gewöhnt wurden, große Lasten schnell zu handhaben und auf Kommando zu arbeiten.

Das Material der französischen Artillerie zeigt sich sehr tüchtig und ist namentlich bei ihr hervorzuheben, daß sie die leichten Sechspfünder, welche leider so Manche unserer deutschen Artillerien noch mit herumführen, gar nicht mehr besitzt, sondern nur Zwölf- und Neunpfünder hat. In neuerer Zeit sind bei

derselben vielfach die oft genannten „Haubitz-Kanonen", welche der jetzige Kaiser Louis Napoleon, der bekanntlich früher selbst Artillerie-Offizier in der Schweiz war und auch ein sehr gutes Handbuch der Artillerie-Wissenschaft schrieb, persönlich erfunden hat, eingeführt worden. Der praktische Nutzen dieser neuen Erfindung konnte sich bisher, so viel uns bekannt, noch nicht recht erproben.

Die Bespannung der Artillerie gehört der Landesrace an, und Frankreich besitzt derartige Pferde genug, um seine gesammte Artillerie stets vollzählig damit versorgen zu können. Es sind meist nicht sehr hohe, aber breite, starke Thiere, zwar für das Auge nicht schön, aber für den Gebrauch doch tüchtig, und besonders auch gegen die Ungunst des Wetters sehr abgehärtet, wie sich dies auch wieder bei den letzten Feldzügen in der Krim so recht gezeigt hat. Es sind im Verhältniß daselbst ungleich weniger von diesen häßlichen französischen Artilleriepferden gefallen, wie von den stolzen und muthigen Rossen, welche die englische Artillerie mit dahin gebracht hat. Auch bei den Exercierübungen halten diese Pferde gut aus, und die Manöver der französischen Artillerie werden oft mehrere Stunden in so schnellen Gangarten ausgeführt, wie wir solches bei wenigen anderen europäischen Heeren besser gesehen haben.

Das Aussehen der Fahrkanoniere zu Pferde ist nach unseren deutschen Begriffen schlecht und lottrig, und halten sie besonders, wie dies alle Franzosen beim Reiten zu thun pflegen, selten ihre Arme recht fest am Oberkörper, sondern steuern damit wild hin und her, sonst haben sie aber ihre Gespanne gut in der Gewalt, und fahren so dreist und sicher darauf los, daß man sich nur vollkommen damit zufrieden erklären kann. Die Stallordnung und Pferdewartung, trotz allen Verbesserungen, die der jetzige Kaiser schon mit großer Energie hierin eingeführt hat, sind überhaupt mit der schwächste Theil der ganzen französischen Militärverwaltung, und lassen so auch bei der Artillerie — wenigstens nach unsern deutschen Begriffen — noch Vieles zu wünschen übrig. Rasch und gewandt zeigt sich besonders auch die

reitende Artillerie im Auf- und Absitzen, wie man denn überhaupt darauf rechnen kann, daß alle Voltigirübungen bei sämmtlichen Truppengattungen der französischen Armee mit sehr großer Geschicklichkeit und auch besonderer Lust von Seiten der Soldaten selbst ausgeführt werden. Von den Chasseurs d'Afrique sahen wir in der Art in Algerien Uebungen, die wirklich in einem Kunstreiter-Circus nicht besser hätten ausgeführt werden können.

Um schon die hohe Bedeutung, welche man seit des großen Napoleons Zeiten mit Recht der Artillerie in Frankreich zuerkennt, auch äußerlich zu zeigen, hat man den Soldaten derselben eine sehr geschmackvolle, ja fast reich zu nennende Uniform gegeben. So tragen alle Artilleristen die rothen Fransenepaulетts der Grenadiere, und bei Parade an ihren rothbordirten Kappis auch dicke Fangschnüre von rothem Geflecht, die sie sehr geschmackvoll zu befestigen verstehen. Da man in Frankreich der Meinung ist (wir glauben mit Unrecht), daß die Schöße des Waffenrocks beim Exerciren an den Geschützen hinderlich sein könnten, so trägt die gesammte Artillerie noch kurze Kollets von dunkelblauem Tuch mit rothen Verzierungen, dazu weite dunkelblaue Pantalons mit einem breiten rothen Streifen. Bewaffnet sind die französischen Fußkanoniere mit einem kurzen geraden Seitengewehr in einer Stahlscheide, was an dem Leibgurt getragen wird; Alle, die zu Pferde dienen, führen Kavallerie-Schleppsäbel. Die französischen Fußartilleristen führen auch, abweichend von der in der k. k. österreichischen, preußischen und bairischen Artillerie bestehenden Einrichtung, einen kurzen Karabiner, mit dem sie in der Garnison Posten stehen, und der beim Exerciren am Geschütz mit dem Bandelier über den Rücken gehängt wird, wie dies auch z. B. die Chasseurs d'Afrique zu Pferde thun. Wir glauben, daß es zu den seltensten Ausnahmen gehören wird, wenn die französischen Artilleristen von diesen Karabinern im Felde irgendwie einen erheblichen Nutzen haben sollten.

Nach der neuesten Organisation vom 4. Februar 1854 wird

die französische Artillerie, außer den beiden neu errichteten Regimentern der Garde-Artillerie, eingetheilt in:

Erstens. 5 Regimenter Fußartillerie, jedes Regiment bestimmt, mit 12 Batterien in das Feld zu rücken.

Zweitens. 7 Regimenter fahrende Artillerie mit 105 Batterien.

Drittens. 4 Regimenter reitende Artillerie mit 32 Batterien. Zusammen also die gesammte Artillerie mit 197 Batterien.

Jedes Fußartillerie-Regiment hat 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 7 Eskadronschefs, 1 Major, 1 Kapitän als Schießlehrer, 2 Capitaines-adjudants-majors, 1 Zahlmeister, 1 Lieutenant als Gehülfe desselben, 1 Kapitän als Bekleidungsoffizier, 4 Aerzte und 57 Unteroffiziere und Arbeiter beim Stabe. Außerdem 12 Batterien Positionsgeschütze für das Feld und 6 Batterien in Reserve. Jede dieser Batterien zählt 6 Geschütze, und hat an Mannschaft 4 Offiziere, 28 Unteroffiziere, 2 Trompeter und 166 Kanoniere; im Ganzen 200 Kombattanten mit 10 Pferden, so wie sie auf dem Kriegsfuß ist.

Ein großer Theil der Mannschaft dieser Fußbatterien war während der Belagerung von Sebastopol bei den Belagerungsbatterien thätig, und hatte dadurch Gelegenheit, eine so treffliche Schule der praktischen Ausbildung durchzumachen, wie solche sonst einer Artillerie nicht leicht zu Theil wird. Wirklich, eine ungeheure Menge von Schüssen sind von einzelnen Batterien hier gethan worden.

Der Stab eines Regiments der bespannten Artillerie ist sonst dem eines Fußartillerie-Regiments gleich, nur sind einige Chefs d'escadron mehr in demselben vorhanden, da stets zwei Batterien immer eine Division bilden, die von einem Chef d'escadron kommandirt wird. Jede dieser Batterien hat 4 Kanonen, entweder Neun- oder Zwölfpfünder, und 2 Haubitzen. Auf vollem Kriegsfuß zählt dieselbe 1 Kapitän en premier, als Befehlshaber der Batterie, 1 Kapitän en second, 1 Lieutenant en premier, 1 Lieutenant en second, 30 Unteroffiziere

verschiedener Grade, 180 Kanoniere und Fahrer mit 268 Pferden. Uebrigens ist diese Stärke an Mannschaft wie Pferden in den einzelnen Batterien nicht gleich, und richtet sich danach, mit welcher Gattung Geschütz dieselben gerade in das Feld zu marschiren befehligt sind.

Eine reitende Batterie hat die gleiche Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren, 190 Kanoniere und Fahrer, und 268 Pferde.

Außer diesen Feldbatterien haben übrigens alle Artillerie-Regimenter ein mehr oder minder bedeutendes Depot, was gewöhnlich in einer Festung garnisonirt, und eine Arbeiterabtheilung.

Außerdem sind noch vorhanden 12 Arbeiter-Kompagnien und 1 Waffenfabrikations-Kompagnie, die in den großen Arsenalen, die Frankreich besitzt, vollauf beschäftigt sind, und deren Stärke je nach dem Bedarf verschieden ist. Ein eigenes Raketenkorps, wie in Oesterreich, besitzt die französische Artillerie nicht, doch sind Raketenbatterien vorhanden, zu denen im Fall des Bedarfs Offiziere und Mannschaften anderer Batterien kommandirt werden. Ebenfalls gebraucht man in Algerien mitunter Gebirgsbatterien, wie denn die Artillerie daselbst auch häufig Maulesel statt der Pferde im Gebrauch hat.

Zur Bedienung der Artillerie in den Küstenforts sind 6 Kompagnien Veteranen der Artillerie vorhanden, deren Zahl aber, im Fall der Armirung derselben, lange nicht ausreichend sein dürfte.

Der sogenannte Generalstab der Artillerie beträgt dem Etat nach 315 Offiziere aller Grade bis zum Kapitän, die in den verschiedenen Büreau's der Verwaltung, dann in den Festungen, den Arsenalen u. s. w. hauptsächlich mit verwendet werden; ferner noch ungefähr 1100 Unteroffiziere, Beamte, Maschinenmeister u. s. w.

Wird die französische Artillerie auf vollständigen Kriegsfuß gebracht, so soll dieselbe (außer der Garde) ungefähr 60,000 Mann mit 49,000 Pferden stark sein, und 1182 Geschütze ver-

schiedenen Kalibers in ihren 197 Batterien besitzen. Daß Frankreich sowohl an Offizieren, Unteroffizieren, geübten Artilleristen und Pferden das nöthige Material besitzt, um diese 197 Batterien mobil zu machen, leidet keinen Zweifel; ebenso, daß in den Arsenalen und Geschützgießereien genügender Vorrath an sonstigem Ausrüstungsmaterial dazu vorhanden ist. Auch die nöthige Zahl von Zug- und Reitpferden in genügender Beschaffenheit vermag das Land selbst zu stellen. Seine Reiterei, und besonders seine Dragoner und Lanciers, kann Frankreich niemals mit seinen eigenen Pferden beritten machen, und wird stets seine Zuflucht zum Auslande hiebei nehmen müssen, seine Artillerie aber vollkommen.

Daß eine so tüchtige Artillerie, wie die französische, unzweifelhaft auch die nöthigen Schulen zur Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren besitzt, versteht sich von selbst, da ja wesentlich mit die ganze Brauchbarkeit der Truppe hiedurch bedingt wird. Ein großer Theil der Artillerie-Offiziere hat die erste Ausbildung in der bekannten „Ecole polytechnique" in Paris erhalten, und später dann die Artillerie- und Genieschule in Metz, wo auch eine Feuerwerksschule ist, besucht. Für die Artillerie-Unteroffiziere, welche sich die nöthigen Kenntnisse für Offiziersstellen erwerben wollen, sind 12 Regiments-Artillerieschulen vorhanden. Ueberhaupt können wir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterlassen, daß sämmtliche Unterrichtsanstalten der französischen Armee sich in einem sehr befriedigenden Zustande befinden, und besonders auch dahin streben, ihren Schülern nicht so viel theoretische Kenntnisse wie besonders praktische Geschicklichkeit beizubringen.

Gerade in diesen so sehr praktischen militärischen Unterrichtsschulen sollte sich die englische Armee nur recht ihre jetzige Bundesgenossin, die französische, zum Muster nehmen, denn sie könnte ganz unendlich viel hierin von derselben lernen. Außer diesen Artillerieschulen hat nämlich die französische Landarmee noch eine Offiziers-Erziehungsschule zu Saint-Cyr, die wirklich musterhaft in ihrer ganzen Organisation ist, eine Schießschule

zu Vincennes, eine gymnastische Schule ebendaselbst, in denen besonders Lehrer für den Schieß- und gymnastischen Unterricht in den verschiedenen Truppentheilen ausgebildet werden, eine Unterrichtsanstalt zur Ausbildung von Militärmusikern in Paris (beiläufig gesagt, ist die französische Militärmusik, mit Ausnahme der der Garde, nur ziemlich mittelmäßig, lange nicht so gut wie die des k. k. österreichischen Heeres, unbedingt die beste der Welt, ja kaum gleich der der meisten preußischen Linien-Regimenter, entschieden besser aber wie die der englischen), dann eine Kavallerieschule in Saumur, ungefähr nach der Art wie die preußische derartige Schule in Schwedt und die k. k. österreichische in Wien, und eine ganz vortrefflich organisirte Schule zur Ausbildung tüchtiger Generalstabs-Offiziere in Paris. Bei allen Regimentern sind außerdem Unteroffiziersschulen vorhanden, in denen die Unteroffiziere Gelegenheit erhalten, sich die für den Offiziersstand nöthigen Kenntnisse zu erwerben, ferner hat jedes Regiment eine bestimmte Anzahl enfants des troupes, die ebenfalls Unterricht bei demselben erhalten.

Die Pontoniers werden nach einer alten Bestimmung in Frankreich mit zur Artillerie gezählt, und tragen auch gleiche Uniform wie diese. Die französische Armee besitzt ein Pontonier-Regiment, was auf vollem Kriegsfuß 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 4 Bataillons-Kommandanten, 2 Majore, 2 Adjudants-majors, verschiedene Zahlmeister und Bekleidungsoffiziere, 33 Unteroffiziere und Arbeiter, 4 Kompagnieführer für den Pontontrain, 12 Kompagnien Pontoniers für den Felddienst und 1 Depot besitzt. Jede Pontonier-Kompagnie auf dem Kriegsfuß zählt 4 Offiziere, 26 Unteroffiziere, 102 Pontoniers und 2 Trompeter, zusammen 134 Mann mit 19 Pferden. Die Gesammtstärke des Pontonier-Regiments ist 1920 Mann mit 642 Pferden für die Pontontrains. Der Stab dieses Regiments, dessen verschiedene Kompagnien sehr detaschirt sind, liegt gewöhnlich in Straßburg, wie denn auch vorzugsweise viele Elsäßer, die früher als Flußschiffer den Rhein befuhren, in demselben dienen. So viel wir dies zu beurtheilen vermögen, haben

uns die Leistungen dieser Pontoniers stets ungemein gefallen. Es wird zwar nach französischer Sitte etwas mehr dabei kommandirt und gesprochen, wie dies in Deutschland bei derartigen Uebungen geschehen darf, denn die Franzosen sind nun einmal ein lebhaftes Volk und lassen ihre Zunge nicht gerne allzulange ruhen, sonst geht Alles ungemein rasch und gewandt von Statten, und man merkt es sowohl Offizieren wie Soldaten an, daß sie in ihrem Berufe tüchtig geschult sind. Eine Pontonier-Kompagnie, die in der Regel alle zwei Jahre abgelöst wurde, pflegte früher stets in Algerien zu liegen, wohin auch ebenfalls jedes Artillerie-Regiment früher die Mannschaft zur Bedienung einer Batterie kommandirte. Bei dem Expeditionsheer in der Krim befinden sich ebenfalls mehrere Kompagnien Pontoniere, doch haben dieselben, so viel wir wissen, noch keine Gelegenheit daselbst zum Brückenschlagen gehabt, sind aber sonst mehrfach zu andern Arbeiten bei der Belagerung von Sebastopol verwendet worden.

Sehr zahlreich ausgerüstet ist übrigens die französische Armee auch sonst mit allen möglichen Administrationstruppen und dem für die verschiedenen Parks nöthigen Train. Namentlich Algerien erfordert stets eine bedeutende Zahl hievon, und ist eine vortreffliche Schule für diesen wichtigen Theil des französischen Heerwesens, wo derselbe Umsicht und praktische Tüchtigkeit oft unter sehr schwierigen Verhältnissen im Felde recht gründlich erlernt. Gerade bei dieser denkwürdigen Belagerung von Sebastopol ist der französischen Armee diese gute Vorschule, die ihre derartige Administration, z. B. besonders auch die Militärbäckerei, in Algerien stets zu machen hat, vortrefflich zu Statten gekommen. Sobald die Armee auf vollem Kriegsfuß ist, beträgt die Stärke dieser sogenannten troupes d'administration ungefähr 11,000 Mann, die in 5 Parks und 23 Kompagnien eingetheilt sind. Die hiezu nöthige Zahl von Pferden, die zwar häßlich aussehen, aber sonst vollkommen diensttüchtig sind, und von Mauleseln vermag Frankreich selbst zu liefern.

Einen gleich geachteten Rang, wie die Artillerie, nimmt

im französischen Heer mit Recht das Geniekorps ein. Man erkennt es sehr gut, welch' hohe Bedeutung trefflich ausgebildete und theoretisch wie praktisch wohl erfahrene Genietruppen in jedem Kriege haben werden, und behandelt demgemäß auch die Offiziere und Soldaten derselben, welche sich bestreben, derartigen Anforderungen vollkommen zu genügen, mit verdienter Auszeichnung. Außer den beiden schon vorhin angeführten Genie-Kompagnien der Garde hat die k. französische Armee nach der letzten Organisation:

Erstens. 3 Regimenter Genietruppen, jedes Regiment zu 2 Bataillonen, jedes Bataillon zu 8 Feld- und 1 Depot-Kompagnie. Diese Kompagnien sind theils aus Mineurs, theils aus Sappeurs gebildet, und haben auf vollem Kriegsfuß die Stärke von 4 Offizieren, 22 Unteroffizieren und 124 Soldaten. Außer den Depots hat die französische Linie demnach an 6,500 Sappeurs und Mineurs, und mit den beiden Garde-Kompagnien ungefähr 7,500 Mann derselben, die zum Ausmarsch in das Feld bestimmt sind. Die 2 Train-Kompagnien jedes Genie-Regiments haben an 248 Mann, die im Felde an 400 Pferde mit sich führen.

Zweitens. 2 Kompagnien Geniearbeiter, zusammen an 400 Mann stark.

Drittens. Der sehr zahlreiche Generalstab des Geniewesens, unter dem auch die vielen Festungen, an denen Frankreich so überaus reich ist, stehen.

Zu der Mannschaft der Genietruppen nimmt man besonders gern Bergleute, Maurer, Zimmerleute, Eisenbahnarbeiter, kurz Menschen, die von Jugend auf in derartigen Arbeiten eingeübt sind. Bewaffnet sind diese Truppen ebenso wie die Fußartillerie, mit einem kurzen Seitengewehr und einem leichten Karabiner, der bei der Arbeit an einem Riemen über den Rücken gehängt wird. Die Uniformirung besteht in dunkelblauen Fracks und dunkelblauen Pantalons mit rothen Streifen, ebenso wie solche die Artillerie trägt.

Daß Frankreich, wenn es dies nöthig findet, seine Genie-

truppen noch bedeutend vermehren kann, leidet keinen Zweifel. Gerade manche große industrielle Unternehmungen, z. B. Eisenbahnbauten, Anlagen bedeutender Gebäude, gerathen bei andauernden Kriegen leicht in Stockung, und die unbeschäftigten jungen Arbeiter derselben lassen sich dann vorzugsweise gern als Freiwillige bei den Genietruppen anwerben, da der Sold bei diesen höher wie bei der Linie ist. Ein industriell so hoch entwickeltes Land, wie Frankreich ist, besitzt außerdem eine Menge junger Civil-Ingenieure und Techniker beim Straßen-, Brücken-, Eisenbahn- und Maschinenbau, welche schon die nöthigen Vorkenntnisse haben, um aus ihnen in sehr kurzer Zeit brauchbare Unteroffiziere und bald auch Offiziere für die Genietruppen heranbilden zu können. Theoretisch wie praktisch ausgebildet in hohem Grade sind von jeher die Genietruppen der französischen Armee gewesen, und haben dies auch in letzter Zeit wieder bei der Belagerung von Sebastopol mehrfach bewiesen. Ebenso sind stets verhältnißmäßig viele bedeutende Generäle der französischen Armee gerade aus dem Geniekorps hervorgegangen. Für die Soldaten und Unteroffiziere der Genietruppen, die in einzelnen Kompagnien in ganz Frankreich zerstreut umher liegen, ebenso wie dies auch in Oesterreich bei den derartigen Truppen der Fall ist, bestehen eigene Schulen bei den Kompagnien und Regimentsstäben. Zur Ausbildung der Offiziere dient die trefflich eingerichtete Genieschule in Metz. Die größte Zahl der Genieoffiziere sind übrigens Zöglinge der bekannten polytechnischen Schule in Paris. Veteranen der Genietruppen, die nur noch zum minder beschwerlichen Dienst in den Festungen verwendet werden, gibt es einige hundert Mann.

Die sehr bedeutenden Verluste, welche übrigens das französische Geniekorps, besonders auch an Offizieren aller Grade (eine einzige Kompagnie hat dreimal ihren Kapitän verloren), vor Sebastopol erlitten hat, sind in letzter Zeit vollkommen wieder ausgeglichen worden. Einen ungemein reichen Schatz von praktischen Erfahrungen aller Art konnten sich übrigens alle diese Genietruppen bei dieser Belagerung erwerben, und so hat dieser

letzte Krieg denselben hiedurch einen nicht geringen Vortheil gebracht. So glauben wir, daß das ganze französische Geniewesen sich augenblicklich in einem so hohen Grade der Trefflichkeit befindet, wie es bisher noch nie der Fall war, und besonders was seine praktische Tüchtigkeit anbelangt, von keiner einzigen derartigen Truppe in irgend einem europäischen Heere übertroffen, ja nur von wenigen erreicht wird. Gerade diese verschiedenartige, stets eine gewisse Intelligenz erfordernde Thätigkeit im feindlichen Feuer, wie sie Genietruppen entwickeln müssen, sagt dem lebhaften, erfinderischen französischen Nationalcharakter ungemein zu, und die Soldaten streben förmlich darnach, zu derartigen Arbeiten mit verwendet zu werden. So nehmen schon die Sappeurs der Infanterie-Bataillone, die mit ihren großen Bärten und ledernen Schurzfellen so stolz an der Spitze derselben voraus marschiren, einen höchst geachteten Rang unter allen ihren übrigen Kameraden ein, und man kann stets sicher sein, daß diese Sappeurs zu den muthigsten, tüchtigsten und zuverlässigsten Soldaten des ganzen Regiments gehören, und ebenso ist in umfanglicherem Maßstabe die Stellung der Genietruppen dem ganzen übrigen Heere gegenüber hoch geachtet. Auch lebt ein ungemein stolzer Korpsgeist, wie wir ihn in der Art bei keinen Genietruppen irgend einer andern europäischen Armee gefunden haben, vorzugsweise in diesen französischen Sappeurs- und Mineurs-Kompagnien. Sie sehen es als ein Recht an, was ihrer Truppe gebührt, daß sie bei jedem Sturm mit an die Spitze der Sturmkolonne gestellt werden, und es würde ihre höchste Unzufriedenheit erregen, wollte irgend ein Korpsgeneral ihnen diese zwar sehr ehrenvolle, aber auch ungemein gefährliche Auszeichnung nicht gewähren. So ist es in den Napoleon'schen Kriegen gewesen, in denen zuerst die jetzigen französischen Genie-Regimenter sich ihre Geschichte gründeten, so wieder in Algerien, wo bei der Erstürmung von Constantine auf einem fast unwegsamen Felsenpfade eine Sappeurs-Kompagnie voraufkletterte, so jetzt auch wieder in so großartiger Weise vor Sebastopol, wo ebenfalls bei jeglicher Gelegenheit

die Genietruppen sich am meisten dem feindlichen Feuer aussetzten, und gerade ihnen unbedingt mit das Hauptverdienst bei der endlichen Bezwingung dieser ebenso muthig wie geschickt vertheidigten Festung zuerkannt werden muß.

Daß ein so großes und für den Krieg so tüchtig organisirtes Heer, wie das französische es ist, auch einen zahlreichen und gut ausgebildeten Generalstab besitzt, versteht sich von selbst. Man kann vielleicht bei der Beurtheilung fremder Länder und bei der genauen Erwägung der Hülfsmittel und wieder auch Hindernisse, welche dieselben für einen etwaigen Krieg darbieten, dem französischen Generalstab im Allgemeinen oft eine gewisse Leichtfertigkeit und Einseitigkeit vorwerfen, und wir glauben, daß sowohl der k. k. österreichische wie auch k. preußische Generalstab in dieser Hinsicht gründlichere, umfassendere und besonders auch unparteiischere Vorarbeiten liefern werden. Der Franzose ist selten ein richtiger Beurtheiler der militärischen Verhältnisse irgend eines fremden Landes, und liebt es sehr, mit einer gewissen Nachlässigkeit und dann auch Parteilichkeit, die häufig aus allzugroßer Nationaleitelkeit entspringt, über derartige Zustände sein Urtheil abzugeben, und das, was ihm nicht gerade zusagt, zu ignoriren. Gilt es aber, in schwierigen Verhältnissen, in die man mitunter durch selbstverschuldeten Leichtsinn sich hinein gebracht hat, Thätigkeit, schnellen Ueberblick und große Gewandtheit, selbst der ungünstigsten Sache doch die möglichst vortheilhafte Seite abzugewinnen, zu entfalten, dann hat von jeher bis auf den jetzigen Krieg der französische Generalstab sich stets als überaus trefflich und gut geschult bewährt. Auch die praktische Dienstkenntniß der französischen Generalstabs-Offiziere ist vortrefflich, wozu schon der Umstand mit beiträgt, daß dieselben stets mindestens vier Jahre den Dienst in der Front als Offiziere gethan haben müssen, bevor ihre Aufnahme in den Generalstab erfolgen darf.

Gerade in diesem Zweige der Militärorganisation könnte England auch ganz unendlich viel wieder von Frankreich lernen, und wenn der britische Stolz es erlaubte, daß nur einige

Dutzende junger englischer Offiziere gründlichen Unterricht auf der Schule des französischen Generalstabs in Paris erhielten, so würde dies dem ganzen englischen Heerwesen zum entschiedenen Vortheil gereichen.

Da in Frankreich die zweckmäßige Einrichtung besteht, daß alle Korps-, Divisions- und Brigade-Adjutanten aus Generalstabs-Offizieren gewählt werden müssen, und nicht, wie in Oesterreich oder Preußen, aus Offizieren der Linie, wo dann die Protektion gar leicht einen viel zu bedeutenden Einfluß erreichen kann, und elegantes Salonbenehmen ebenso viel, ja oft noch mehr bei der Wahl eines Adjutanten berücksichtigt wird, wie sonstige militärische Tüchtigkeit, so ist der Generalstab des ganzen französischen Heeres verhältnißmäßig sehr stark. Dem Etat nach zählt derselbe:

30 Oberste,
30 Oberstlieutenante,
100 Chefs d'escadron (mit Stabsoffiziersrang),
300 Kapitäne,
100 Lieutenante,

zusammen also 560 Offiziere.

Auch die Generalität ist in Frankreich sehr stark vertreten, wie denn überhaupt die französische Armee einen verhältnißmäßig großen Reichthum an Offizieren aller Grade besitzt.

Es sind augenblicklich vorhanden:

8 Marschälle von Frankreich,
80 Divisions-Generäle in I. Section,
71 Divisions-Generäle in II. Section oder Reserve,
160 Brigade-Generäle in I. Section,
173 Brigade-Generäle in II. Section.

Alle Brigade-Generäle über 62 Jahre und Divisions-Generäle über 65 Lebensjahre treten in die II. Section, und können dann nur zu Dienstleistungen innerhalb der Grenzen Frankreichs verwendet werden. Pensionirte Generäle waren 1855 außerdem noch 112 vorhanden.

Mit Ausnahme der Garde, die für beständig bestimmte Divisionen und Brigaden formirt, kennt die französische Armee diese Eintheilung nicht im Frieden, und werden die Divisionen und Brigaden nur beim Ausmarsch in das Feld oder bei Zusammenziehungen in bestimmte Lager für die Dauer derselben gebildet. Da die französischen Regimenter häufig ihre Garnisonen wechseln, so würde diese feste Brigadeeintheilung, wie sie z. B. bei der preußischen Armee besteht, gar nicht gut angehen. Frankreich ist, nach seiner geographischen Lage, in 21 Militär-Divisionen, die wieder in 86 Unter-Divisionen oder Brigaden zerfallen, eingetheilt, Algerien in 3 Divisionen. Alle Truppen, die sich nun gerade in dem oder jenem Bezirke befinden, stehen für den Augenblick unter dem Befehl des daselbst kommandirenden Divisions- und Brigade-Generals. Kavallerie, Artillerie und Genie werden übrigens außerdem, wenn der Kriegsminister dies gerade für nöthig hält, von dazu befehligten Generälen ihrer Waffengattung inspicirt. Erfolgen Ausmärsche oder Concentrirungen, so wird von Paris der Befehl ertheilt, daß die und die Regimenter, Bataillone, Batterien u. s. w., die und die Korps, Divisionen und Brigaden dort und dort formiren, und die dazu bestimmten Generale das Kommando übernehmen sollen. Alles dies geht dann ungemein rasch und mit großer Gewandtheit und Sicherheit von Statten, und das Centralisationssystem, was Frankreich überhaupt so durchdringt, macht sich auch hiebei wieder recht geltend.

Das Kriegsministerium ist der Mittelpunkt, von dem aus die ganze Armee geleitet wird, hier laufen alle Fäden derselben zusammen, und so einen Einfluß, wie z. B. in Preußen ein Armeekorps-Kommandant auf sein ganzes Armeekorps ausüben kann, wird in Frankreich nie ein General während des Friedens sich erringen können. Dies so mächtige französische Kriegsministerium zerfällt in 7 Hauptdirektionen, und wieder in 28 verschiedene Bureau's und Sectionen, und könnte man mit den dabei zukommandirten Offizieren und angestellten Beamten aller

Grade gewiß ein starkes, wenn auch vielleicht nicht recht kriegs=tüchtiges Regiment formiren.

Außer diesem Kriegsministerium bestehen in der französischen Armee noch 1 Commission für den Generalstab, 1 für die Artillerie, 1 für das Geniewesen, 1 für die Infanterie, 1 für die Kavallerie, 1 für die Befestigungen, 1 für Algerien, 1 für das Hospitalswesen der Armee. Diese Commissionen, denen stets ein General der betreffenden Waffengattung präsidirt, werden von höheren Offizieren derselben gebildet, und beschäftigen sich fortwährend mit Berathen und Prüfen aller Verbesserungen, die irgendwie in ihren speziellen Waffengattungen eingeführt werden könnten. Diese beständigen Commissionen sind eine vortreffliche Einrichtung, durch welche die französische Armee schon mehrfach den größten Nutzen gehabt hat. Auch hierin, wie überhaupt in der ganzen Bildung aller Einrichtungen des Heeres, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, sind die meisterhaften Schöpfungen Napoleons des Großen noch immer unverkennbar, und was die Truppen Treffliches besitzen, läßt sich fast immer bis auf ihn zurückführen.

Ganz militärisch organisirt und zum Heere gehörend ist die Gensd'armerie. Die Leute derselben bestehen aus älteren, gedienten Unteroffizieren, welche in der Gensd'armerie eine passende Versorgung finden, wie dies auch in Preußen der Fall ist, und auch die Offiziere sind meist ältere, gesetzte Männer, welche, wenn sie einmal der Gensd'armerie angehört haben, nicht wieder in die Linie zurückzutreten pflegen. Die äußere Erscheinung der Gensd'armerie ist eine ungemein stattliche, obgleich ihre Uniform, die noch fast unverändert derjenigen gleicht, welche zur Zeit des ersten Kaiserreiches bestand, gerade nicht sonderlich zweckmäßig für den praktischen Dienst uns erscheinen will. Sie treten im Allgemeinen stets mit großer Entschiedenheit und vielem Selbstgefühl auf, und pflegen nicht lange zu zaudern, bis sie gegen Tumultuanten und andere Ruhestörer von ihren Waffen Gebrauch machen. Sonst sind die Gensd'armen gegen Fremde sehr höflich, wissen über alle Sachen gut Auskunft zu geben,

und zeigen in der Unterhaltung fast immer eine gewisse Intelligenz, verbunden mit vieler praktischer Erfahrung, wie sie nur eine lange Dienstzeit einem alten Soldaten verleihen kann.

Außer der Gensd'armerie der Garde, von der jüngst, wie schon vorhin erwähnt, einige Bataillone in der Krim mit vieler Auszeichnung in Reih und Glied kämpften, zählt die Gensd'armerie 93 Kompagnien für Frankreich und Algerien, 4 Kompagnien für die transatlantischen Kolonien, 16 Kompagnien und 4 Escadrons für den Dienst der Stadt Paris, und 16 Kompagnien Gensd'armerie d'élite, die bestimmt sind, mit dem Heere in das Feld zu rücken und den Sicherheitsdienst in den von den französischen Truppen besetzten Landestheilen zu übernehmen. So sind z. B. jetzt von diesen Gensd'armen Abtheilungen in der Krim, in Constantinopel, in Varna u. s. w. Die Gesammtstärke dieser Gensd'armerie beträgt an 23,500 Mann mit ungefähr 900 Offizieren aller Grade. Es ist dies eine verhältnißmäßig sehr bedeutende Zahl, größer, wie irgend ein europäischer Staat dieselbe besitzt. Sollte das französische Heer in seiner vollen Feldstärke einen Krieg außerhalb der Grenzen Frankreichs führen müssen, so würde diese ebenso zahlreiche wie tüchtig organisirte Gensd'armerie, die dazu fast durchgehends große Verehrung für den jetzigen Kaiser hegt, da dieser schon wiederholt wichtige Bestimmungen, um das Loos der Gensd'armerie zu verbessern, erlassen hat, gewiß sehr viel dazu beitragen, daß die Ruhe im Innern des Landes ungestört bliebe. Wird diese französische Gensd'armerie nur von oben herab stets mit energischen Befehlen gegen die Uebertreter des Gesetzes versehen, an kräftiger Ausführung derselben lassen es die Leute selbst gewiß nicht fehlen, und ihr Wille ist zu jeder Zeit immer der beste gewesen. Ungefähr die Hälfte dieser Gensd'armerie ist beritten, und zwar im Allgemeinen mit ziemlich brauchbaren und diensttüchtigen, wenn auch nicht gerade sonderlich schönen Pferden. Sollte die französische Linien-Kavallerie in möglichster Geschwindigkeit auf volle Kriegsstärke gebracht werden, und es dann an den nöthigen Pferden dazu fehlen, wie dies wahrscheinlicher

Weise der Fall sein würde, so könnte man immer an 4—6000 Gensd'armeriepferde in die Dragoner- und Lanciers-Regimenter einstellen. Ebenso kann im Nothfall die Gensd'armerie immer einige tausend Mann brauchbare Unteroffiziere an die Linie abgeben.

An Veteranen der Gensd'armerie bestehen 11 Kompagnien, deren Stärke uns nicht genau bekannt ist.

Fassen wir nun noch kurz die Gesammtstärke des französischen Heeres, sobald dasselbe auf vollen Kriegsfuß gebracht ist, zusammen, so ergibt sich ein Soll-Etat von circa 580,000 Mann mit 82,000 Kavalleriepferden und 1182 zur Mitnahme in das Feld bestimmte Geschütze. Vollzählig aufgestellt gewesen ist dies Heer bis jetzt noch nie, da der nur lokale Kampf mit Rußland es nicht nöthig machte, deßhalb die ganze französische Armee auf volle Kriegsstärke zu bringen. Sollte der jetzige Kaiser aber gezwungen sein, seine ganze Armee mobil zu machen, so besitzt er nach unserer Ueberzeugung die Mittel, diese eben angeführte Gesammtstärke innerhalb 8 — 10 Wochen unter den Waffen zu haben. Man würde vielleicht etwa 16 — 18,000 Dragoner- und Lanciers-, weniger Kürassier- und Husarenpferde vom Auslande dazu kaufen müssen, sonst hat man alles übrige Material an Offizieren, Soldaten, Waffen, Uniformen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen im Lande selbst in reichlich genügender Menge.

Algerien ist im Nothfall, und besonders wenn kein Kampf mit einer Seemacht stattfindet, mit 25 — 30,000 Mann Truppen zu behaupten. Die übrige Macht bleibt, außer ungefähr 120,000 Mann, die als Depots, dann als Garnisonen in den Festungen und den größeren Städten zurückbleiben müssen, dem Kaiser zur völlig freien Verwendung.

Gilt es aber die äußerste Anstrengung und muß das Heer stets sehr verlustreiche Feldzüge führen, die anhaltende Ergänzungen voraussichtlich erfordern, so ist noch außerdem eine Reserve von ungefähr 150,000 Mann vorhanden, die nöthigenfalls noch einberufen werden kann. Dieselbe besteht größten-

theils aus Soldaten, die man früher verabschiedete, wie ihre gesetzmäßige Dienstzeit eigentlich beendigt war, oder Rekruten, die man gar nicht einberief, weil man eine größere Menge, wie man gebrauchte, vorräthig hatte. So wird diese Reserve manche ältere gediente Soldaten in ihren Reihen zählen, und da Frankreich an tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren keinen Mangel, sondern eher stets Ueberfluß besitzt, auch bald zu einer brauchbaren Truppe formirt werden können. Die Kraft, welche dies Land mit seinen nahe an 37 Millionen Einwohnern gleichen Stammes und tüchtig ausgebildeter militärischer Intelligenz für jeden Krieg stets besitzen wird, ist somit eine nicht geringe, und macht es als Bundesgenossen ebenso schätzenswerth, wie als Feind gefährlich.

Wir können unsere Betrachtungen über die französische Armee, und somit unsere ganze Arbeit unmöglich schließen, ohne noch mit einigen Worten des Invalidenhauses in Paris zu gedenken. Von allen uns bekannten derartigen Anstalten in den meisten Staaten von Europa, hat das Haus der Invaliden in Paris uns stets den in jeglicher Hinsicht befriedigendsten Eindruck gewährt (nächstdem das englische Seemanns-Invalidenhaus in Greenwich). Es ist nicht allein daselbst in materieller Hinsicht für die Invaliden vortrefflich gesorgt, sondern das Bestreben, den ganzen Soldatenstand möglichst zu verherrlichen und den Ruhm der Armee stets in den Gemüthern Aller, welche die Ehre haben, ihr anzugehören, lebendig zu erhalten, zeigt sich in dem Geist, der in diesem ganzen Pariser Invalidenhaus waltet, auf so recht erfreuliche Weise. Wie ganz anders in mehreren sonst uns bekannten Staaten, leider auch hie und da in Deutschland, wo man das Aeußerste gethan zu haben glaubt, wenn man die alten, verdienten Invaliden nur füttert und nothdürftig kleidet, wie man dies auch mit den Insassen eines Armenhauses thun muß, wenn sie nicht verhungern sollen.

Aus dem Besuch des Pariser Invalidenhauses, mit dem Grabe Napoleons, des Schöpfers der französischen Armee, in seiner Mitte, kann der Soldat derselben aber wahrhafte Be-

geisterung für seinen Ehrenstand sich holen, denn er sieht, wie das Vaterland nicht allein seine für dessen Ruhm verstümmelte Krieger ehrt und belohnt, sondern wie auch Alles geschieht, die glänzenden Thaten, welche die Armee in ihrer Gesammtheit jemals verrichtet hat, recht lebendig in dem Andenken der Nachwelt zu erhalten.

Wenn der Ruf: „pour la gloire et l'honneur de l'armée française" auch jetzt noch seine volle Wirkung auf die französischen Soldaten ausübt, und dieselben selbst während des Winters vor Sebastopol stets kampfesmuthig und unverzagt erhielt, so hat das Pariser Invalidenhaus wahrlich kein geringes Verdienst hieran.

Möchte man diese Worte doch überall, wo sie gelesen werden sollten, so recht beherzigen, und die vielen und schweren Verschuldungen, die man noch leider so häufig gegen das Loos verdienter Invaliden begeht, nach Möglichkeit zu sühnen sich bestreben. Ein Staat, der seine invaliden Krieger im Elend verkümmern läßt, oder sie gleich Sträflingen in elende Baracken zusammenpfercht, dagegen Hunderttausende für den möglichst prächtigen Bau kostbarer Theater verschwendet, verdient gar nicht, daß er ein kriegstüchtiges Heer und somit eine auf feste Stützen begründete Existenz für die Zukunft noch besitzt.

Schlußbemerkungen.

Wir haben uns nun bisher bemüht, die k. k. österreichische, preußische, englische und französische Landarmee je nach ihrer verschiedenen Charakteristik möglichst klar darzustellen und wollen uns nun zum Schluß noch einige allgemeine militärische Bemerkungen erlauben. Wie es sich im Verlauf unserer Arbeit gezeigt hat, konnten wir zwar bei allen diesen erwähnten Heeren manche Einzelnheiten nach unserer Ueberzeugung nicht unbedingt loben, mußten uns aber, mit Ausnahme vieler noch in England herrschenden Bestimmungen, mit den Hauptprinzipien, nach denen die Organisation derselben in unserer jetzigen Zeit geleitet wird, unbedingt einverstanden erklären. Oesterreich, Preußen und Frankreich sind in ihrer Gesammtcharakteristik so von einander verschiedene Staaten, daß es ein sich bald hart genug bestrafender Unsinn sein würde, wollten sie auch bei der Organisation ihrer Landheere schon jetzt von ganz gleichen Hauptprinzipien ausgehen. In manchen Einzelnheiten derselben kann Jeder dieser Staaten vielfach von dem Andern lernen, und dies geschieht auch in der neuesten Zeit vernünftiger Weise immer mehr und mehr, in der Hauptsache müssen sie aber verschiedene Wege gehen, um den gleichen Zweck, die Bildung eines kriegstüchtigen Heeres, zu erreichen. Es wäre ein wahrer Unsinn, der die ganze Armee bald völlig herunterbringen würde, wollte man z. B. schon jetzt in Oesterreich das preußische System der allgemeinen

Wehrpflicht und kurzen Dienstzeit einführen, so überaus trefflich sich dasselbe auch bisher für Preußen bewährt hat; es wäre eine reine Unmöglichkeit, wollte man im Heere des letzteren Staates jetzt die körperlichen Züchtigungen in der Art, wie solche im k. k. Heere, selbst im Frieden noch, bestehen, anwenden, wie es auch daselbst nicht mehr möglich sein würde, die Ernennung zum Offizier von der Willkür irgend eines beliebigen Regimentsinhabers abhängig zu machen, und die strengen und ganz unparteiischen Fähnrichs- und Lieutenantsprüfungen wieder abzuschaffen. Ebenso vermag keine Macht auf Erden dem französischen Heere die Napoleonischen Erinnerungen zu nehmen, und ein Herrscher Frankreichs, der den Unteroffizieren das Recht rauben wollte, daß mindestens ein Drittheil der im Regiment erledigten Offiziersstellen mit tüchtigen Unteroffizieren desselben besetzt würde, könnte sich unmöglich auf dem Thron desselben erhalten. Der Glaube an die Legitimität des Herrschers, der in Oesterreich, Preußen und selbst in England von so unendlich tiefeingreifender Wirkung für den ganzen Heeresorganismus sich zeigt, ist nun einmal in dem französischen Heere für jetzt und alle zukünftigen Zeiten so gänzlich verschwunden, daß er nun und nimmermehr wieder herzustellen sein wird, und gerade deßhalb bedarf dasselbe auch manch anderer Mittel, um es stets in seiner vollen Kriegstüchtigkeit zu erhalten. Weder die Bourbons noch selbst Louis Philipp, sobald er seinen Pariser Rathgebern mehr wie seinen kriegstüchtigen Söhnen Gehör schenkte, wußten die Eigenthümlichkeiten der französischen Armee richtig zu erfassen und gehörig zu benützen, und darum mußten sie auf eine so klägliche Weise bloßen Pariser Emeuten unterliegen; der jetzige Kaiser Louis Napoleon aber vermag dies mit großem Scharfblick, und seine dankbaren Truppen, die mit kriegsfreudigem „vive l'empereur" die Werke von Sebastopol erstürmten, sichern ihm daher einen weit stolzeren Platz unter den Herrschern Europa's, wie seine Vorgänger aus dem Hause der Bourbons und Orleans einnahmen.

Wenn nun also die k. k. österreichische, preußische und

französische Armee in ihrer Hauptorganisation ihren eigenen Weg gehen, und alle Grundreformen aus sich selbst heraus sich allmälig entwickeln lassen müssen, so bedarf hingegen die englische Landmacht, besonders hinsichtlich der durchweg militärischen Erziehung ihres Offizierskorps, die unbedingte Nachahmung fremder Einrichtungen. Es wird zwar in Großbritannien noch sehr viele harte Kämpfe kosten, bis alle diese Reformen, die wir vorhin bei Schilderung des englischen Heeres als dringend nothwendig angaben, durchgeführt sind, aber geschehen müssen und werden dieselben, davon haben wir die feste Ueberzeugung. Aus diesem Grunde wird sich auch der jetzige Krieg von so tiefeingreifender Bedeutung für ganz England zeigen und eine neue Epoche von da an für das Landheer desselben beginnen müssen, oder das einst so stolze Land hat seinen Höhepunkt schon erreicht gehabt und beginnt allmälig, zwar nur langsam, aber dann wie stets in solchen Fällen, immer schneller und schneller von seinem europäischen Ansehen herabzusinken. Wir theilen diese Ansicht, die nicht selten auf dem europäischen Kontinent verbreitet ist, keineswegs, sondern glauben vielmehr, die Tüchtigkeit der angelsächsischen Race wird sich auch hier wieder so recht hervorragend beweisen und England jetzt, wo es seine großen Versäumnisse hierin deutlich genug erkannt hat, mit wahrer Energie dahin streben, sich sobald wie möglich auch ein Landheer zu schaffen, was nicht hinsichtlich seiner numerischen Stärke, denn dessen bedarf auch dies Inselreich nicht so sehr, wohl aber seiner militärischen Kriegstüchtigkeit, einen vollkommen ebenbürtigen Platz unter den größeren europäischen Armeen einnimmt.

Was nun die Fortschritte hinsichtlich der Verbesserungen der Waffen aller Art, und der sonstigen Equipirungsstücke für die verschiedenen Truppengattungen anbelangt, so sind wir der Ansicht, daß alle europäischen Armeen von nur einiger Bedeutung hierin so ziemlich gleichmäßig fortschreiten werden. Bei der einen wird sich vielleicht diese, bei der anderen vielleicht jene Ansicht hierin noch eine Weile geltend zu machen suchen, sonst wird ein steter, gegenseitiger Austausch aller derartigen neuen

Erfindungen immer mehr stattfinden, ein Heer von dem anderen hierin lernen, und das, was sich wirklich in der Erfahrung als zweckmäßig bewährt hat, auch bald bei sich einzuführen suchen. Die Industrie in den Hauptstaaten Europa's (mit Ausnahme Rußlands, was seine Versäumnisse hierin auch mit aller Kraft nachzuholen sich bestreben wird), ist jetzt so weit fortgeschritten, daß es technische Geheimnisse kaum mehr gibt, und wenn wirklich eine Flinten- oder Geschützart in irgend einem Heere sich als besonders brauchbar bewährt hat, wird jeder Staat sich bestreben, dieselbe in möglichst kurzer Frist auch bei seinen Truppen einzuführen. Sehen wir dies selbst doch sogar bei unseren meisten kleinen deutschen Kontingenten, und so wenig wir auch sonst in rein militärischer Hinsicht mitunter zu den großen Bewunderern ihrer Kriegstüchtigkeit gehören, so kann man doch nicht läugnen, daß dieselben, was die nach den neuesten Prinzipien construirten Waffen anbelangt, größtentheils hierin den Vergleich mit den best ausgerüsteten europäischen Heeren nicht zu scheuen brauchen. Ja, wir haben sogar einzelne kleine deutsche Kontingente kennen gelernt, in denen man hierin eher zu viel wie zu wenig thut und fort und fort so viele Neuerungen einzuführen sucht, daß nicht allein die Staatskassen auf die Länge so viele kostbare Ausgaben nicht füglich ertragen können, sondern diese neuen Einrichtungen oft schon wieder von andern, die dann wieder besser sein sollten, verdrängt wurden, bevor man nur erst recht Zeit gewonnen hatte, dieselben praktisch zu prüfen.

Die Hauptbestrebungen, welche unsere jetzige Zeit von jeder Großmacht hinsichtlich der Organisation des Landheeres unnachsichtlich erfordert, und bei denen jegliche Versäumniß sich auf das Bitterste bestrafen muß, sind, kurz zusammengefaßt, unserer Ansicht nach folgende:

Schaffung eines besonders tüchtigen, theoretisch gebildeten und praktisch erfahrenen Generalstabs, bei dem nicht Protektion, sondern nur wirkliches Talent die Anstellung bedingt. Je größer jetzt die Heere werden, mit denen unsere europäischen Haupt-

staaten in ihren zukünftigen Kriegen gegen einander operiren dürften, desto schwieriger und umfassender gestalten sich auch die Anforderungen, die man an einen Generalstab macht, wenn derselbe nur halbwegs seine Pflichten erfüllen soll. Ein Generalstabsoffizier, der jetzt von Bedeutung sein will, muß ganz andere Kenntnisse besitzen, wie es bei einem solchen etwa zur Zeit des siebenjährigen Krieges noch sich nothwendig zeigte, ebenso wie damals schon ein weit größeres Maß des Wissens nöthig war, wie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo man kaum von der Bedeutung eines eigenen Generalstabes einen richtigen Begriff hatte. Welch unendliches Glück war es in neuester Zeit z. B. für das k. k. Heer in Italien, daß der Feldmarschall Radetzky stets mit so großem Scharfblick darauf gewacht hatte, möglichst die Elite der österreichischen Generalstabsoffiziere in seinem Hauptquartier zu vereinigen, welchen Nutzen hat das dänische Landheer, was wir wahrhaftig nicht im Mindesten lieben, dessen militärischen Verdiensten, wo sich solche zeigten, wir aber stets alle Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, nicht von seinem tüchtigen Generalstab gezogen? Und auch in Schleswig-Holstein selbst, wie ganz anders war der Generalstab desselben im Feldzug von 1849, als noch der Hauptmann Delius an dessen Spitze stand, wie 1850, als der hannöver'sche Major Wynecken sich die Leitung desselben angemaßt hatte. Und nun auch jetzt in den Feldzügen gegen Rußland, wie zeigt sich der Nutzen eines tüchtigen Generalstabs bei jeder Gelegenheit auf die überzeugendste Weise. Wie kläglich ist es den Engländern in der Krim gegangen, durch die fast unglaubliche Ungeschicklichkeit so Vieler ihrer Generalstabsoffiziere, wie verhältnißmäßig viel besser den Franzosen, weil deren Generalstabsoffiziere Geschick und Kenntnisse besitzen und ihre Pflichten nach der Landung des Heeres in der Krim genügend zu erfüllen wußten. Wäre es wohl möglich gewesen, daß ein großer Theil der russischen Generale im jetzigen Kriege so ungeschickt und ohne Zusammenhang mit einander operirt hätte, wenn nicht, wie bekannt, im russischen Generalstab das Protektionsunwesen von jeher sich so breit

machte, und Talent und wahres militärisches Verdienst so häufig verdrängte. Welch' großen Erfolg verdankt, trotz der elenden Wirthschaft in Constantinopel, und der vielen Intriguen aller Art, mit denen er zu kämpfen hat, Omer-Pascha auch seinem tüchtigen Generalstab, in dem er, unbekümmert um alle sonstigen Rücksichten, mehrere fremde Offiziere von bedeutenden Talenten anzustellen gewußt hat. Man muß das Heer, was Omer-Pascha persönlich befehligt, nur mit den übrigen türkischen Truppen verglichen und dabei die unzähligen Schwierigkeiten von oft nicht geringer Bedeutung, die derselbe zu besiegen hatte, richtig erwogen haben, und man wird wirklich keinen geringen Begriff von den außerordentlichen Fähigkeiten dieses Mannes, besonders auch als Organisator, erhalten. — Befördere man daher in jedem Staate junge Leute, welche man besonders protegiren will, ohne daß ihre Fähigkeiten dabei sonderlich in Betracht kommen, zu allen möglichen Posten, gebe ihnen noch so glänzende Uniformen, hohe Titel, schmücke ihre Brust mit unverdienten Orden, aber in dem Generalstab des Heeres stelle man dieselben unter keiner Bedingung an, sondern lasse hier nur Kenntnisse und Talente ohne alle sonstigen Rücksichten ihren Platz finden, oder man wird schon im Frieden und wie viel mehr noch im Kriege, den allerempfindlichsten Nachtheil davon verspüren.

Zweitens bestrebe man sich in jedem Heere, ein Offizierskorps zu schaffen, was von wahrer Hingebung für seinen Beruf erfaßt ist, und diesen höher wie vielleicht manche sonstige Annehmlichkeiten des Lebens stellt. Weder der einzelne Mensch noch eine bestimmte Genossenschaft wird auf die Länge je etwas besonders Tüchtiges zu leisten vermögen, wenn nicht die Hingebung für eine bestimmte Idee die treibende Kraft dazu verleiht. Wie außerordentliche Erfolge, mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, errangen aber z. B. die geistlichen Ritterorden des Mittelalters, weil die gänzliche Hingabe für eine bestimmte Idee alle Glieder derselben in so hohem Grade beseelte. Hieran nehme man sich bei der Bildung der Offizierskorps ein Beispiel, und strebe darnach, bei Allen, welche die Ehre besitzen, denselben

angehören zu dürfen, den Gedanken zu erwecken, daß sie sich durch ihre Hingebung für ihren hohen Beruf, dieser Ehre in jeglicher Hinsicht auch würdig erzeigen. Ja, ein Offizier muß stolz darauf sein, daß er Offizier ist, oder er wird nimmermehr ein guter Offizier, der seinen Untergebenen ein leuchtendes Vorbild aller militärischen Tugenden abgibt, sein können. Dieser Stolz muß sich natürlich nicht in eitler Selbstüberschätzung, in äußerlicher Renommisterei gegen andere Berufsklassen zeigen, denn dann ist er lächerlich, ja selbst schädlich, wohl aber in gänzlicher Hingabe mit Leib und Seele für den hohen Beruf, dem der Offizier angehört. Das Heer ist der Hauptschutz jedes Staates gegen alle Feinde seiner äußeren Unabhängigkeit, seiner nationalen Selbstständigkeit und freien Entwickelung, und daß Offizierskorps wieder der Hauptträger der Kriegstüchtigkeit desselben, diesen Gedanken darf jeder einzelne Offizier niemals vergessen, und mit wahrer Begeisterung für seinen Ehrenstand muß er stets dadurch erfüllt werden. Gerade in unserer jetzigen Zeit des Haschens nach Reichthum um jeden Preis, des Strebens nach Luxus und Verweichlichung, muß der tüchtige Offizier solch stolzen Gedanken mit vermehrter Kraft in sich bewahren und in ihm den reichlichen Ersatz für die mancherlei Entbehrungen und Beschwerden aller Art, die ihm sein Stand auferlegt, suchen und finden. Wir erfreuen uns des Glücks, fast in allen uns bekannt gewordenen Heeren Offiziere jeglicher Grade kennen gelernt zu haben, die wirklich von der hohen Würde ihres Berufes in dieser Weise durchdrungen waren, und in diesem stolzen Gefühl alle Entbehrungen desselben nicht mit äußerlich viel glänzenderen Lebensstellungen vertauscht hätten. Offen gestanden, haben wir unter den preußischen Subaltern-Offizieren verhältnißmäßig die größte Zahl solcher durch und durch für ihren Beruf begeisterten Ehrenmänner gefunden, wenn sie, wie gesagt, auch in anderen Heeren keineswegs zu den Seltenheiten gehörten. Nicht die sichere Aussicht, ihre besten Lebensjahre als Lieutenants in einer kleinen preußischen Garnisonsstadt von geringer Gage leben zu müssen, Tag für Tag, Jahr aus Jahr

ein damit beschäftigt, junge Rekruten in der Wehrhaftigkeit auszubilden, konnte bei diesen die Begeisterung für ihren Beruf abkühlen, und sie beneideten wahrlich den reichen Berliner Bankier nicht, der an der Börse in einer Stunde spielend mehr zu verdienen vermag, wie ein Subaltern-Offizier vielleicht in einer zehnjährigen, mühsamen Dienstzeit von seinem Könige und Kriegsherrn als Gehalt empfangen wird.

Solchen stolzen Geist suche jedes Heer in seinem Offizierskorps auf alle Weise zu erzielen, und lasse kein Mittel unangewendet, was irgendwie nur zu diesem Zwecke mit beitragen kann. Im Frieden wie Krieg halten diese von Begeisterung durchdrungenen Offiziere aus, geben dem Heere Kraft und Ansehen und machen es tüchtig, sei es nun im Kampfe in der Feldschlacht oder im Sturm gegen die Barrikade mit lautem „Vorwärts gegen den Feind" anzudringen.

Worauf in unserer jetzigen verweichlichten Zeit aber jedes Heer auch besonders strenge bei seinen Offizieren dringen sollte, ist die körperliche Abhärtung derselben. Es ist oft wirklich ein schmählicher Anblick, diese Verzärtelung mit ansehen zu müssen, wie solche immer mehr und mehr unter der Jugend unserer höheren Stände und leider auch unseres Adels um sich greift, und dieselbe allmälig immer untauglicher für den Kriegsdienst macht. Diese verzärtelten Puppen, die vor jedem rauhen Windstoß schon zurückschrecken, die glauben, sie könnten nicht ohne Galoschen über die Straße gehen, wenn es einmal einige Tropfen geregnet hat, und die vor einer Fußwanderung oder einem Ritt von ein paar Meilen schon als wie vor einer unerhörten Anstrengung zurückschrecken, mögen immerhin als Modegecken in unseren großen Städten an ihrem Platze sein und in den eleganten Salons ihre Eroberungen suchen, nicht aber vor der Front tapferer Truppen. Wer die Ehre hat, das Schwert stets an seiner Seite führen zu dürfen, muß auch körperlich ein Mann durch und durch sein und kein verzärtelter Weichling, und fühlt er nicht die Kraft in sich, auch bei allem Ertragen von Strapazen seinen Soldaten stets als ein Vorbild dienen

zu können, so ergreife er lieber die Elle des Modewaarenhändlers oder werde Komödiant, wo das Kränkeln an der Tagesordnung ist, nur nicht Offizier, denn als solcher nützt er alsdann nicht das Mindeste, ja kann sogar durch sein übles Beispiel bedeutenden Nachtheil herbeiführen. Blos alle Sonntage eine Parade abzuhalten, oder in den Ballsälen als elegante Tänzer zu figuriren, ist wahrlich nicht der Beruf der Offiziere, sondern ein viel höherer. Darum härte der Staat in seinen Kadettenhäusern und Militärschulen die jungen Leute, welche sich dem Offiziersstande widmen wollen, auf jegliche Weise ab, gewöhne sie an eine einfache strenge Lebensweise und suche ihnen eine Verachtung gegen die entkräftigende Verweichlichung, wie solche leider immer mehr und mehr unter unsern höheren Ständen einreißt, einzuflößen. Auch bei den Offizieren selbst wache man strenge darauf, daß sie sich nicht körperlich verweichlichen und nicht die Gewohnheiten des Luxus, wie solche wohl für den Salon des Bankiers, nicht aber für das Zimmer der Kaserne passen, allzusehr annehmen. Die am Wenigsten verwöhntesten und körperlich am abgehärtetsten Offiziere haben wir durchschnittlich in der französischen Armee, wo der Soldat überhaupt so recht zum Feldsoldaten erzogen wird, gefunden, und dieselbe hat auch jetzt wieder in der Krim unermeßlichen Vortheil von dieser körperlichen Rüstigkeit ihrer Offiziere gehabt, dann auch in der k. k. österreichischen, in welcher die vielen schlechten Garnisonen und das beständige Herummarschiren ebenfalls eine gute Schule der Abhärtung bilden.

Aber nicht allein seinem Offizierskorps, sondern auch dem Unteroffizierskorps, diesem wichtigen Verbindungsglied im Heere, wende jeder Staat die größte Aufmerksamkeit zu. Man schaffe sich tüchtige, moralisch gebildete, und in ihrem Berufe auch wohl erfahrene Unteroffiziere, oder man wird nie ein Heer, auf das man unbedingt vertrauen kann, zu organisiren vermögen. Die besten Mittel, um gute Unteroffiziere zu bilden, sind geeignete Soldatenschulen, in denen dieselben Alles, was sie für ihren Stand gebrauchen, erlernen können, solche aber auch für eine

gewisse Dienstzeit zu erhalten, eine genügende Versorgung im späteren Lebensalter. Die Subalternstellen bei der Post, Steuer, Gensd'armerie, Eisenbahn, kurz in allen derartigen Zweigen der Staatsverwaltung sollten unbedingt nur mit tüchtigen ausgedienten Unteroffizieren besetzt werden, und wenn man die dazu befähigten derselben auch zu Lehrern in den Dorfschulen machte, und diesen dann einen hinreichenden Gehalt gäbe, würde der Vortheil in jeder Hinsicht ebenfalls nur auf Seite des Staates sein. Die preußische Finanz-Verwaltung hat sich schon zu Zeiten, wo alles Finanzwesen in den meisten europäischen Staaten noch sehr in Unordnung lag, durch ihre musterhafte Ordnung und Präcision ausgezeichnet, weil man stets bei ihr von dem richtigen Prinzip ausging, alle irgendwie nur dazu geeigneten Stellen mit ausgedienten Offizieren und Unteroffizieren zu besetzen, und seitdem man in Frankreich und besonders auch Oesterreich neuerdings dies gleiche System kräftig befolgt, sind auch in diesen Staaten die guten Folgen desselben schon sehr sichtbar und werden dies von Jahr zu Jahr immer mehr werden.

Eine heilige Pflicht ist es außerdem für jeden Staat, seine invaliden Soldaten auch für ihre spätere Lebenszeit genügend zu versorgen und solche nicht in Kummer und Elend darben zu lassen. Es erfüllt uns stets mit gerechter Entrüstung, wenn wir alte Invaliden, die Brust oft sogar mit Ehrenkreuzen geziert, müssen betteln sehen, während für manche Ausgaben der Modethorheit stets Geld vollauf in den Staatskassen vorhanden ist. Geräumige und gut eingerichtete Invalidenhäuser sind die ersten Bedürfnisse für jeden Staat, der auch für die Zukunft seine Selbstständigkeit bewahren will, und erst wenn man hierin alle gerechten Anforderungen erfüllt hat, baue man prächtige Opernhäuser oder elegante Ministerhotels, und lasse die übrigen Anforderungen des Luxus nicht unberücksichtigt.

Was nun die speziellen Waffengattungen anbelangt, die aller Wahrscheinlichkeit nach in den zukünftigen Kriegen von immer größerer Bedeutung sein werden, und deren möglichste Ver-

besserung und Vermehrung daher das Hauptbestreben in jedem Heere bilden muß, so nimmt unserer Ansicht nach die Artillerie hierin mit den ersten Platz ein. Die Artillerie bedarf besonders darin einer Umgestaltung, wie wir dies auch schon vorhin bei der Beurtheilung der einzelnen Heere anführten, daß sie nur Geschütze von einer größeren Tragweite wie theilweise die bisherige ist, mit in das Feld nehmen muß. Eine Batterie, deren Kartätschenschüsse nicht so weit reichen, um eine Kette von Plänklern, die mit gezogenen Gewehren bewaffnet sind, mit Nachdruck beschießen zu können, wird in sehr vielen Fällen fortan in einer sehr üblen Stellung sich befinden. Wahrscheinlich werden die technischen Vervollkommnungen bei den Geschützen sehr bald es bewirken, daß man auch Kanonen von gleichem Gewicht wie unsere jetzigen metallenen Sechspfünder, eine größere Tragweite verleiht, sollte dies aber nicht der Fall sein, wird man sich schon nothgedrungen dazu entschließen müssen, auch schwerere Geschütze mit in das Feld, ja selbst auf die Vorposten zu nehmen, wie dies z. B. auch in Schleswig-Holstein und dann von den Sardiniern 1848—1849 vielfach bereits geschehen ist. Eine möglichst zahlreiche und tüchtig mit dem besten Material ausgerüstete, dazu recht manövrirfähige Artillerie halten wir daher von immer wichtigerer Bedeutung für jedes europäische Heer.

Gleiche Vermehrung wünschen wir auch bei den Genietruppen, da aller Wahrscheinlichkeit nach die Belagerung der Festungen eine stets vermehrte Rolle in jedem zukünftigen Kriege einnehmen wird. Was ist nicht z. B. auch seit den letzten großen Kriegen von 1815 in Preußen, Oesterreich, Frankreich, Rußland für die Anlage großartiger Befestigungen geschehen und welche Kämpfe wird es in der Zukunft kosten, die dadurch entstandenen Hindernisse in einem Offensivkrieg wieder zu überwältigen. Wäre das französische Geniekorps nicht von jeher eine so ausgezeichnete und auch verhältnißmäßig zahlreiche Truppe gewesen, wer weiß, ob das Trikolor auf den Ruinen von Sebastopol jemals hätte wehen können.

Was die Theilnahme der Infanterie in den zukünftigen

Kriegen anbelangt, so glauben wir, daß dieselbe immer mehr in ein Tirailleur-Gefecht mit möglichst sicher schießenden gezogenen Gewehren und dann in einem kräftig und entschlossenen Bajonnetangriff bestehen wird. Gerade weil die Schießwaffen jetzt so sehr vervollkommnet sind und jedes Heer dem anderen in der Güte derselben bald ziemlich gleich stehen wird, muß dem Bajonnet wieder eine erhöhte Bedeutung zufallen. Man wird zahlreiche und gewandte Plänklerschwärme vorschicken, die den Feind zu entmuthigen und zu schwächen suchen, indem sie sich besonders angelegen sein lassen, ihm seine Offiziere wegzuschießen, dann aber geradezu mit dem Bajonnet darauf losstürmen, um so die Hauptentscheidung zu gewinnen. Das regelmäßige Bataillefeuer, Front gegen Front, wie solches in dem siebenjährigen Kriege von so hoher Bedeutung war, und auch noch in den Napoleonischen Kriegen oft die Entscheidung mit herbeiführen half, obgleich Napoleon bekanntlich so große Erfolge durch seine geniale Anordnung massenhafter Artillerie sich errang, dürfte wahrscheinlich in der Zukunft an Wichtigkeit verlieren. Daher glauben wir, daß jeder Staat sich zahlreiche, im Tirailliren gewandte und mit trefflichen Schießwaffen vollkommen versehene Jäger, und dann eine recht entschlossene, kühn mit dem Bajonnet vorstürmende Linien-Infanterie zu schaffen bestreben muß. Zu diesen beiden Zwecken bedarf der Soldat aber eine gewisse geistige Intelligenz und gut ausgebildete körperliche Kraft und Gewandtheit, denn sonst vermag er weder geschickt zu tirailliren noch tüchtig mit dem Bajonnet zu fechten, da auch Letzteres eine viel größere Selbstständigkeit des Mannes wie das bloße Feuern in Reih und Glied nach dem Kommando erfordert. Die kleinen, aber gewandten französischen Voltigeurs sind den Russen selbst im eigentlichen Bajonnetkampfe ungleich gefährlichere Gegner gewesen, wie die zwar sehr starken und muthigen, aber in ihrer Detailausbildung vernachlässigten englischen Gardisten.

Die Infanterie in der Art auszubilden, daß der leichte Theil derselben besonders gut zum Tirailliren, der übrige aber

zum Bajonnetkampfe zu gebrauchen ist, möchte für die Zukunft also wohl ein immer dringenderes Bedürfniß für jedes Heer werden.

Was nun die Reiterei anbelangt, so sind wir der Ansicht, daß die große Masse derselben nicht mehr allgemein die Wichtigkeit haben wird, wie dies in früheren Kriegen so oft der Fall war. Jede große Armee wird zwar immer eine schwere Reiterei, die in geschlossenen Gliedern vorstürmt und durch das Gewicht ihres Anpralls die schon vorher gelockerten feindlichen Reihen niederwirft, besitzen müssen, und auch der mannigfache Nutzen einer tüchtig ausgebildeten leichten Kavallerie zum Vorpostendienst, kleinen Krieg, dann besonders auch zur Verfolgung und Vernichtung des geschlagenen Feindes, wird in allen zukünftigen Kriegen gewiß von der höchsten Bedeutung bleiben und ein Mangel derselben daher durch keine andere Waffengattung zu ersetzen sein. Allein diese sehr große Masse von mittelmäßiger Linienreiterei, wie sie Frankreich in seinen Dragoner- und Lanciers-Regimentern, Preußen in seiner Landwehr-Kavallerie ersten und zweiten Aufgebots besitzen, halten wir für ziemlich überflüssig, und sind der Ansicht, daß wahrscheinlich ein bedeutender Theil derselben nicht leicht zu einer Verwendung im Kriege kommen wird, welche in richtigem Verhältniß zu den Kosten der Ausrüstung steht. In aller Kürze angegeben sind die Gründe für diese unsere Ansicht folgende:

Erstens werden immer mehr Truppen auf der Eisenbahn nach der Gegend des Kriegsschauplatzes hinbefördert werden. Der Transport der Kavallerie erfordert aber viel mehr Zeit und Transportmaterial, wie der einer fünffachen Zahl von Infanterie, und so wird man stets, wenn es Eile gilt, vorzugsweise Infanterie, Artillerie, die nöthige leichte Kavallerie und dann die ganz schwere Reserve-Kavallerie auf den Eisenbahnen befördern, die bedeutende Menge der Linien-Kavallerie aber bis zuletzt aufsparen. So dürfte es sich leicht ereignen, daß die Hauptmasse derselben häufig viel zu spät auf dem eigentlichen

Kriegsschauplatz ankommt, um noch die gehörige Verwendung zu finden.

Ferner hat sich in dem größten Theil vom westlichen Europa durch die fortschreitende Kultur des Bodens das Terrain, was für die Anwendung großer Kavalleriemassen paßt, sehr verringert. Besonders in Deutschland sind durch die Parcellirung des Bodens, dann durch die Aufhebung der sogenannten Kommunionwirthschaft in den Bauerndörfern vieler deutschen Landesstriche eine Menge von Grenz- und Wasserabzugs-Gräben, Hecken, Gärten, Baumpflanzungen, mit Gräben eingefaßte Chausseen, ja selbst ganze Gehöfte entstanden, welche alle der Kavallerie in ihren Massebewegungen bei raschen Gangarten sehr hinderlich sein werden. Wo das Jagdpferd oder das arabische Roß des Offiziers mit leichtem Sprung hinübersetzt, da stutzt schon das mit schwerem Feldgepäck hochbelastete, dazu oft so nicht sonderlich kräftige Pferd des französischen Dragoners oder des preußischen Landwehr-Uhlanen*). Nur bei Kriegen gegen Rußland, Polen, Ungarn, einigen Theilen der Türkei bis zum Balkan, wird man noch viele unangebaute Ebenen, die sich vortrefflich für große Reiterangriffe eignen, finden, im übrigen Europa wird dies von Jahr zu Jahr immer weniger der Fall werden.

Endlich darf man auch nicht außer Acht lassen, daß durch die Verbesserung der Schießwaffen die erfolgreiche Thätigkeit der Reiterei ebenfalls verloren hat. Wie oft konnte früher die Kavallerie erfolgreich gegen Infanterie einhauen, weil Letzterer bei Regenwetter die Steinschlösser ihrer Gewehre versagten,

---

*) Wir haben in den letzten Jahren noch über ein Dutzend der Schlachtfelder Mitteldeutschlands, die in den Kriegen Friedrichs des Großen und von 1806—1813 eine Bedeutung hatten, mit den Schlachtplänen in der Hand genau studirt, und sehr häufig auf Feldern, wo damals entscheidende Kavallerie-Angriffe stattfanden, jetzt so viele Hindernisse von Gräben und Anpflanzungen gefunden, daß es ganz unmöglich wäre, Kavallerie in großen Massen daselbst zu verwenden.

während dies jetzt bei Perkussionsgewehren fast nie vorkommt; auch die Zündnadelgewehre, Minie-Büchsen, Dornflinten der k. k. Infanterie, sind ungleich gefährlichere Waffen gegen die Reiterei, wie das frühere gewöhnliche Kommißgewehr der Infanterie, bei dem es fast reiner Zufall war, wenn auf 150 Schritte getroffen wurde.

Wie verhältnißmäßig wenig ist daher auch die Kavallerie in den italienischen Feldzügen von 1848—1849, in dem ganzen deutsch-dänischen Kriege von 1848—1850, in dem badischen Revolutionskriege von 1849, dann in dem jetzigen türkisch-russischen Kriege von 1853 an, von Bedeutung gewesen und nur bei den Schlachten in Ungarn 1848—1849, die auf weiten Ebenen gegen eine theilweise sehr schlecht armirte Infanterie stattfanden, vermochte dieselbe ihr altes Ansehen sich zu bewahren und es kam zu Kämpfen, an denen jeder wackere Reitersmann seine wahre Freude haben mußte.

Was auch noch diese massenhafte Ausrüstung von Linien-Reiterei jetzt mehr verhindern sollte, ist die immer steigende Kostspieligkeit derselben, die nicht im Verhältniß zu ihrem militärischen Nutzen steht. Die Fourage-Preise steigen fast von Jahr zu Jahr immer mehr, und irgendwie brauchbare Pferde werden schon so theuer, daß man unter 180—200 Thalern fast kein recht tüchtiges, volljähriges Kavalleriepferd mehr in Norddeutschland wird kaufen können.

Wenn daher besonders Preußen, was in seiner Landwehr-Kavallerie ersten und zweiten Aufgebots eine so unverhältnißmäßig große Menge von Reiterei besitzt, diese um die Hälfte oder wenigstens ein Drittheil verminderte, statt dessen aber seine Artillerie, Genietruppen und Jäger vermehrte und auch die Bestimmung träfe, daß Freiwillige auf 5—6 Jahre in die leichten Kavallerie-Regimenter des stehenden Heeres, eintreten könnten, und dadurch ein für allemal von jeder ferneren Landwehrpflichtigkeit befreit würden, so brächte diese Anordnung unserer Ansicht nach seiner Wehrkraft eher Vortheil wie Nachtheil. Ebenso könnte, wie schon erwähnt, Frankreich immerhin einige Dragoner-

und Lanciers-Regimenter, die es doch nicht alle genügend remontiren kann, reduciren. Oesterreich ist durch die Eigenthümlichkeit mancher seiner Provinzen sehr begünstigt, eine treffliche Reiterei auf leichte und verhältnißmäßig auch sehr wohlfeile Weise zu formiren und zu unterhalten, und hat auch theilweise eine bessere Gelegenheit zur geeigneteren Verwendung derselben, wie die eben erwähnten Staaten. Uebrigens ist daselbst bei der Vermehrung des Heeres seit 1850 die Kavallerie verhältnißmäßig lange nicht so sehr verstärkt worden, wie dies bei den Jägern und der Artillerie geschah.

Mit diesen kurzen Bemerkungen, die natürlich nur Andeutungen sein können, schließen wir unsere Arbeit. Wir hätten zur Vervollständigung derselben gerne noch eine Charakteristik der russischen Armee beigefügt, allein so viel wir auch schon mit dem theoretischen Studium derselben uns beschäftigt haben, und gewiß keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, um Erkundigungen bei ihren Feinden wie Freunden einzuziehen, so fehlt uns doch die persönliche Anschauung der russischen Landmacht. So mußten wir denn hierauf verzichten, da wir gleich beim Beginn unserer Arbeit die Absicht gefaßt hatten, nur die Ergebnisse unserer eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle in derselben niederzulegen. Möge nun dies Buch mit dazu beitragen, die Kenntniß mit den vier wichtigsten europäischen Landarmeen verbreiten zu helfen.







